

Schriften

des

Vereins für Geschichte

des

Bodensee's und seiner Umgebung.

Zweites Heft.



Mit zwei lithographirten Karten.


V i n d a u.

Commissionsverlag von Joh. Thom. Stettner.

1870.

Z 2168

.....
Druck von Joh. B. Thoma in Lindau.
.....



Inhalts-Verzeichniß.

Vorrede	Seite 1
-------------------	------------

I. Vereinsangelegenheiten.

1. Jahresbericht von Adjunkt Reinwald, 1. Sekretär des Vereins	5
2. Personal des Vereins	9
3. Mitglieder-Verzeichniß	10
4. Rechnung des Vereins für die Jahre 1868 und 1869	21
5. Verkehr mit andern Geschichtsvereinen	23
6. Inventar des Vereins	24

II. Vorträge bei der zweiten Versammlung in Lindau den 13. September 1869.

1. Eröffnungssrede vom Vereinspräsidenten Dr. MoII	33
2. Das Barfüßerkloster und die Stadtbibliothek in Lindau. Von Adjunkt Reinwald	39
3. Ueber die Freskobilder in der Barfüßerkirche in Lindau. Von Oberstudienrath Dr. Haßler	50
4. Lindauer Kriegsstaat während der Zunftverfassung. Von J. Würdinger, königl. bayer. Stabshauptmann, nun Major	52
5. Ueber den Minnegefang am Bodensee und den Minnefänger Burtward von Hohenfels. Von Dr. Barack, Hofbibliothekar	65
6. Ueber die Bedeutung der alten Namen des Bodensee's. Von Dr. M. R. Buch	82
7. Bericht über die Thätigkeit der meteorologischen Section vom 10. Dez. 1868 bis 13. Sept. 1869. Von Rektor Dr. W. Fleischmann	93
8. Ueber Pegelbeobachtungen am Bodensee. Mit einer Karte. Von Dampfschiffahrts-Inspektor Schauble	96
9. Schluß des Vortrags zur Erklärung eines in photographischer Nachbildung vorgelegten Kupferstichwerkes eines unbekanntem Meisters aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts zur Erinnerung an den s. g. Schwabenkrieg von 1499. Von Dr. Freiherrn von und zu Aufseß	99

III. Abhandlungen und Mittheilungen.

	Seite
1. Ueber die erraticen Erscheinungen in der Bodenseegegend. Mit einer Karte. Von Diaconus A. Stendel	115
2. Einführung des Christenthums in den Gegenden am Bodensee. Von Pfarrer Hafen	143
3. Klosterbau und Klosterbruch in Rorschach unter Abt Ulrich VIII. Von Rob. Kaufmann, Reallehrer	162
4. Walter III., Freiherr von Klingen zu Klingnau, Ritter und Minnesänger. Von J. A. Pupikofer, Dekan und Kantonsarchivar	190
5. Der Bundesbrief der fünf Städte um den See. Von Professor Eytbenz	206
6. Die deutsche Kaiserkrone in Buchhorn. Von Frhrn. von und zu Aufseß	218
7. Bunte Steine. Von Professor Eytbenz	220
8. Nachträge und Berichtigungen zum Mitglieder-Verzeichniß	232

A n h a n g.

Urkunden-Auszüge zur Geschichte der Stadt Lindau, ihrer Klöster, Stiftungen und Besitzungen. Mitgetheilt von J. Würdinger, f. bayer. Stabshauptmann, jetzt Major. 1. Reihe. 1240—1348	Seite 1—22
---	------------

V o r r e d e.

Die Mitglieder des Vereins für Geschichte des Bodensee's und seiner Umgebung erhalten hiemit ein zweites Heft seiner Schriften. Die Herausgabe desselben war nur möglich durch die eifrigen Arbeiten verschiedener Mitglieder, durch Zuwachs neuer Theilnehmer am Vereine, vor Allem aber durch die großmüthigen in den letzten Tagen erfolgten Beiträge

Seiner Majestät des Kaisers von Oesterreich,
sowie
Seiner Majestät des Königs von Bayern.

Sie alle empfangen für ihre Hingabe an die Sache des Vereins den besten Dank, insbesondere aber die hochherzigen Fürsten, von deren Ländern einige ihrer schönsten Theile unserem Vereinsgebiete angehören.

Um die Schriften des Vereins zu einer Fundgrube geschichtlichen Wissens zu machen, ist diesem Hefte ein erster Bogen von Regesten des Vereinsgebietes mit besondern Lettern und neuer Paginirung angehängt, und es ist beabsichtigt, in den weiteren Heften damit fortzufahren. Diese Bogen können bei jedem einzelnen Hefte bleiben, oder später zu einer besondern leicht zu handhabenden Schrift zusammengebunden werden. Durch diese Regesten soll der Geschichtsforschung eine neue Quelle eröffnet, und die Vereinshefte auch der strengen Wissenschaft dienstbar gemacht werden.

Letztang, im Juni 1870.

Der Vereins-Präsident.

Dr. Moll.

I.

Verkehrsangelegenheiten.



Jahresbericht.

Die Hoffnung auf gedeihliche Entwicklung unseres Vereins, welche wir im Vereinsheft des vorigen Jahres zuversichtlich auszusprechen wagten, hat uns nicht getäuscht. Dankbar und freudig dürfen wir es aussprechen, daß der junge Verein, nach Außen gewachsen, im Innern gekräftigt, mit Befriedigung auf das zweite Jahr seines Bestehens zurückblicken kann.

Ermutigend für die, welche es über sich genommen, den Verein in's Leben zu rufen, war die Art und der Verlauf der zweiten Jahresversammlung, welche am 13. September 1869 in Lindau abgehalten wurde, und in welcher der Verein gewissermaßen zum ersten Male vor die Oeffentlichkeit trat.

Der Magistrat dieser Stadt war dem Lokalcomité auf's freundlichste entgegengekommen; er hatte der Versammlung nicht nur das schönste Lokal zur Verfügung gestellt, nämlich den neu restaurirten Saal im Chor der alten Barfüßerkirche, sondern auch dessen, wie des ganzen Gebäudes würdige Ausschmückung mit nicht geringen Opfern unternommen, und dem Verein eine treffliche Karte der Stadt und ihres Gebietes vom Jahre 1628 gewidmet.

Die Bewohner der Inselstadt bewillkommten die Gäste durch den Schmuck ihrer Häuser, und verschönerten die im Turnsaale veranstaltete Ausstellung historischer Gegenstände, indem sie, der Bitte des Lokalausschusses entsprechend, demselben bereitwilligst anvertrauten, was als werthvolles Andenken an die Zeiten der Väter und an die Vergangenheit der Stadt sich in Schmuck und Hausrath, in Bild und Schrift vorfand. So brachten die im Turnsaal ausgestellten Gegenstände aus ferner und näher liegender Vergangenheit, wie aus der Gegenwart die verschiedensten Zeiten

einander nahe. Zur Versammlung selbst waren auf den festlich besflaggten, zum Theil eigens für diesen Zweck gütigst zur Verfügung gestellten Schiffen, an 400 Theilnehmer aus allen Uferstaaten des Bodensee's, theilweise aus weiter Entfernung eingetroffen.

Nachdem die Verhandlungen durch den Präsidenten eröffnet, und die Anwesenden im Namen der Stadt durch deren Bürgermeister, Herrn Dr. Widenmayer, aufs freundlichste begrüßt worden waren, die Vornahme des geschäftlichen Theils der Verhandlungen aber, auf Antrag des Herrn Stabshauptmann Würdinger, bis nach Beendigung der angekündigten Vorträge verschoben worden war, folgten diese in der Reihenfolge, wie sie im Vereinshefte sich finden. Außerdem gab noch Herr Dr. Wagner in Rorschach Auskunft über die Ausgrabungen, welche in jenem Orte vorgenommen worden sind und deren Resultate.

Bei vorgerückter Tageszeit konnte den geschäftlichen Verhandlungen nur wenig Zeit gewidmet werden. Der Präsident und der erste Sekretär wurden wieder gewählt, zum zweiten Sekretär und Cassier aber wurde, da Herr Pfarrer Hafen von Gattnau ablehnen zu müssen glaubte, Herr Apotheker und Gemeinderath Keiner in Constanz bestimmt.

Ein Antrag auf Herausgabe eines historischen Atlases über den See und seine Umgebung wurde vorerst abgelehnt.

Am Mittag vereinten sich die meisten Gäste zum Bankett im Bayrischen Hofe, welches durch Toaste auf die Monarchen und höchsten Behörden der an den Bodensee stoßenden Staaten, auf die Bewohner der Stadt Lindau und auf das Gedeihen des Vereins gewürzt war. Die Feststimmung erhöhte noch eine Produktion der Kapelle des II. württembergischen Infanterieregiments, welche am Abend im festlich beleuchteten Schützengarten stattfand.

Was uns nach so ermutigendem Anfange im Laufe des zweiten Jahres zu freudigem Dank bewegt, das sind die Anerkennungen, welche dem Verein von höchster Seite zu Theil geworden sind.

Vor allem hat Seine Majestät, der König Karl von Württemberg, welcher am Schlusse des ersten Jahrgangs Vertretern des Vereins aus allen Bodenseestaaten eine Audienz gnädigst bewilligt und sie zur Tafel gezogen hat, seine dem Verein bei dieser Gelegenheit zugesicherte höchste Gunst erhalten, und sie dadurch bewiesen, daß er demselben auch in diesem Jahre ein sehr geeignetes Lokal in Friedrichshafen zur Verfügung gestellt hat. Ferner haben die hohen Monarchen von Oesterreich, Bayern und Baden, sowie der Bundespräsident der Schweiz, die Vereinshefte, welche man denselben vorzulegen wagte, nicht nur huldvollst anzunehmen geruht, sondern auch dem Vereine ihr höchstes Wohlwollen zugesichert.

Erfreulich war für denselben ferner, daß die meisten älteren Vereine, an welche man sich mit der Bitte um Schriftenaustausch wendete, in freund-

lichster Weise darauf eingingen, und damit dem jüngeren Bruder ihre Anerkennung entgegenbrachten.

Die Anzahl der Mitglieder hat sich auch in diesem Jahre bedeutend vermehrt.

An Geschenken hat der Verein vor Allem in tiefster Dankbarkeit zweier reicher Gaben zu gedenken, indem Seine k. k. Majestät, der Kaiser von Oesterreich demselben 300 fl. ö. W., Seine Majestät der König von Bayern aber 30 Dukaten zu Vereinszwecken dem Präsidium gnädigt zur Verfügung gestellt haben.

Außerdem haben, wie aus dem beigegebenen Verzeichniß ersichtlich ist, zahlreiche Gönner des Vereins die Sammlungen desselben durch Geschenke vermehrt.

Was die Leistungen der Gesellschaft anbelangt, so haben im Fache der Geschichte anerkannt tüchtige Männer derselben ihre Kräfte gewidmet, so daß das reiche Material, welches zur Verfügung steht, wohl nach und nach verwerthet werden kann.

Die in Aussicht genommene Untersuchung der Archive zu Bregenz, Lindau, Ueberlingen und Ravensburg, durch Sachverständige, dürfte weiten reichen Stoff zu allseitiger Beurtheilung der Vergangenheit der Bodenseereorte abgeben.

Von den im Vorjahre zur Beantwortung hinausgegebenen Fragen ist eine ziemliche Anzahl eingegangen; man hofft, daß nach Einlauf der übrigen ein für die Vereinszwecke erfreuliches Resultat gewonnen werde.

Von Seite der Vorstandschaft wurde die innere Einrichtung des Vereins nach den gegebenen Mitteln angestrebt; wir verweisen in dieser Beziehung auf das Inventar, und bemerken nur, daß das Sigill des Vereins die Wappenschilder der fünf Bodenseereorte vereinigt.

Die meteorologische Sektion ist in der Lage, insofern einen Fortschritt in der Erweiterung des Beobachtungsnetzes constatiren zu können, als:

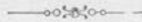
- 1) Die Station Morschach, welche unter ihrer früheren Leitung Brauchbares nicht lieferte, nunmehr unter der trefflichen Leitung des Herren Seminar Direktors Largiadère steht und seit Beginn des meteorologischen Jahres 1870 für den Verein und für die schweizerische meteorol. Centralanstalt arbeitet;
- 2) die meteorol. Station Langenargen vollkommen neu eingerichtet und mit allen Hilfsmitteln für die Beobachtungen versehen wurde.

In der Sitzung, welche die meteorologische Sektion zu Morschach am 15. November 1869 abhielt und welche auch der Direktor des kgl. württemb. topographisch-statistischen Büreaus Herr Professor Dr. Schoder mit seinem Besuch beehrte, wurde einstimmig beschlossen, das im Verein gesammelte Beobachtungsmaterial an die schweizerische meteorol. Central-Anstalt zur

weiteren Verwerthung abzuliefern. Ferner wurde der Sektionschef beauftragt, im Laufe des Sommers 1870 auf die Gründung einer weiteren Station in Ueberlingen hinzuwirken.

Dem Direktor der meteorologischen Central-Anstalt der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft, Herrn Prof. Dr. R u d. W o l f in Zürich, wurde für die Sympathien, welche derselbe den Bestrebungen des Vereins entgegenzubringen die Gewogenheit gehabt hatte, der gebührende Dank des Vereines in einem besonderen Schreiben ausgedrückt.

Indem der Verein hiemit für alle Unterstützung und Förderung, welche seinem Bestehen und seinem Streben in diesem Jahre zu Theil geworden ist, den wärmsten Dank ausspricht, sieht er der Zukunft mit der Zuversicht entgegen, daß er bei Fortdauer solchen Wohlwollens im Stande sein werde, die Aufgabe, welche er in Bezug auf die Vergangenheit sich gestellt, zum Nutzen der Gegenwart lösen zu können.



Personal des Vereins.

Präsident:

Dr. Moll, Oberamtsarzt in Tett nang.

Vicepräsident und erster Secretär:

Studienlehrer Reinwald in Lindau.

Zweiter Secretär:

Apotheker Leiner in Constanz.

Cassier:

Hauptzollverwalter Haas in Friedrichshafen.

Vorstand der historischen Commission:

Dr. Moll, Oberamtsarzt in Tett nang.

Referent der historischen Commission:

Dr. Freiherr von und zu Ruffsch.

Vorstand der meteorologischen Commission:

Dr. Fleischmann, Rektor in Lindau.

Custos des Vereinslokals und der Sammlung in Friedrichshafen:

Haas, Hauptzollverwalter.

Vorstand der meteorologischen Vereinsstation in Tangenargen:

Hartmann, Zollverwalter.

Pfleger des Vereins.

Bregenz:	Dr. Müller, Gerichtsarzt.
Lindau:	Reinwald, Studienlehrer.
Tett nang (Oberamt):	Haas, Hauptzollverwalter.
N Ravensburg:	Professor Dr. Bumüller.
Wangen:	Dr. Braun, Oberamtswundarzt.
Meersburg:	Merz, Seminardirektor.
Ueberlingen:	Ullersberger, Stiftungsverwalter.
Konstanz:	Leiner, Apotheker.
Romanshorn:	Dr. Binswanger in Kreuzlingen.
Rorschach:	Kaufmann, Reallehrer.
St. Gallen:	Henne-Am-Rhyn, Kantonsarchivar.

Mitglieder-Verzeichniß.

Seine Majestät König Karl von Württemberg.

Seine Königliche Hoheit Fürst Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen.

Seine Durchlaucht Fürst Karl Egon von Fürstenberg.

Seine Durchlaucht Fürst Friedrich von Waldburg-Wolfegg-Waldsee.

Seine Durchlaucht Fürst Eberhard II. von Waldburg-Zeil-Wurzach.

Seine Durchlaucht Fürst und Altgraf Leopold von Salm-Reiferscheidt.

Seine Erlaucht Graf Gustav von Königsegg-Aulendorf.

Seine Erlaucht Graf Otto von Quadt-Wytradt-Zsny.

Seine Erlaucht Graf Klemens von Waldburg-Zeil-Hohenems.

I. Aus Baden.

Herr Altgeyer, Photograph in Karlsruhe.

„ Appart, stud. med. in Ueberlingen.

„ Dr. Barak, Bibliothekar in Donaueschingen.

„ von Varion in Meersburg.

„ Dr. von Bayer, Direktor der großh. bad. Landesalterthums-Sammlung und Vorstand der histor. Gesellschaft des Großherzogthums in Karlsruhe.

„ Bell, Seminaroberlehrer in Meersburg.

Freiherr Franz von Bodmann in Bodmann.

„ Max von Bodmann, Oberamtmann a. D. in Karlsruhe.

„ von Bodmann in Möggingen.

„ von Buol in Konstanz.

- Herr Binder, Straßeninspektor in Ueberlingen.
 " Brandel, fürstlich fürstenbergischer Brauereiverwalter in Donaueschingen.
 " Chaton, Vorstand der höheren Bürger Schule in Ueberlingen.
 " Chrismar, Oberamtmann a. D. in Konstanz.
 " Christ, Rechtspraktikant in Konstanz.
 Frau Karoline Demauchot in Konstanz.
 Herr Dietsche, Oberamtsrichter in Ueberlingen.
 " Endres, Gemeinderath in Ueberlingen.
 " von Eschborn, Oberamtmann in Radolfszell.
 " Ewald, Pfarrer in Ueberlingen.
 " Eytzenbenz, Professor in Donaueschingen.
 " Finneisen, Kreisgerichtsrath in Konstanz.
 " Dr. Fischer, Bezirksarzt in Ueberlingen.
 " Flink, Seminaroberlehrer in Meersburg.
 " Dr. Frank, fürstlicher Archivrath in Donaueschingen.
 " Gasser, Spitalverwalter in Konstanz.
 " Glogger, Apotheker in Meersburg.
 " Grathar, Gerichtsnotar in Konstanz.
 " Gretsche, Gemeinderath in Ueberlingen.
 " Gut, Pfarrverweser in Pföhren bei Donaueschingen.
 " Gutenmann, fürstl. fürstenb. Cabinetsrath in Donaueschingen.
 " Haager, Oberstaatsanwalt in Konstanz.
 " Hahn, Gutsbesitzer in Reichenau.
 " Haiz, Medicinalrath in Meersburg.
 " Dr. Hierlinger, Assistenzarzt in Reichenau.
 " Höge, Zollverwalter in Radolfszell.
 " Honegger, Fabrikant in Meersburg.
 Freiherr von Hornstein-Biethingen in Radolfszell.
 " von Hornstein in Binningen.
 Herr Jaak, Apotheker in Salem.
 " Johns, Privatier in Konstanz.
 " Kaier, Dekan in Vöfingen.
 " Kern, Professor in Freiburg i. Br.
 " Klett, Gerichtsnotar in Ueberlingen.
 " Kirsner, Apotheker in Donaueschingen.
 " Dr. König, Professor in Freiburg i. Br.
 " Kraft, Obereinnehmer in Ludwigshafen.
 " Kreuz, Domänenverwalter in Meersburg.
 " Lachmann, prakt. Arzt in Ueberlingen.
 " Laiblin, Professor in Konstanz.

- Herr Lang, Oberamtmann in Donaueschingen.
 „ Lang, Oberamtmann in Konstanz.
 Freiin Hildegard von Laßberg in Meersburg.
 Herr Laubis, Oberschulrath in Karlsruhe.
 „ Lay, Revisor in Ueberlingen.
 „ Leiblein, Rentammann in Salem.
 „ Leiner, Apotheker in Konstanz.
 „ Dr. Luschka, Bezirksarzt in Markdorf.
 „ Dr. Magg, Registrator in Konstanz.
 „ Maier, Besitzer des Gasthofes zum Adler in Konstanz.
 „ Dr. Marmor in Konstanz.
 „ Marquier, Rechtsanwalt in Konstanz.
 „ Merz, Seminardirektor in Meersburg.
 „ Moosbrugger, Conservator und Maler in Konstanz.
 „ Müller, Seminaroberlehrer in Meersburg.
 „ Müller, Landtagsabgeordneter in Hadolfszell.
 „ Neff, Kammerer und Pfarrer zum Münster in Reichenau.
 „ Prestinari, Kreis- und Hofgerichtspräsident in Konstanz.
 „ Dr. Rehmann, fürstl. Leibarzt in Donaueschingen.
 „ Rehmann, Gemeinderath in Ueberlingen.
 „ Reuti, Gerichtsnotar in Ueberlingen.
 Freiherr Roth von Schreckenstein, Direktor des großh. badisch. General-
 landesarchivs in Karlsruhe.
 Herr Rothmund, Professor in Konstanz.
 „ Schwab, Professor in Konstanz.
 „ von Seyfried, geheimer Referendär in Karlsruhe.
 „ Dr. von Seyfried in Konstanz.
 „ Dr. Scheffel, Joseph Viktor, in Karlsruhe.
 „ von Scherer, Oberamtmann in Ueberlingen.
 „ Schreiber, Gemeinderath in Ueberlingen.
 „ Schroff, Partikulier in Konstanz.
 „ Staib, Bürgermeister in Ueberlingen.
 „ Stein, Kreisgerichtsrath in Konstanz.
 „ Stein, Hauptlehrer am Taubstummeninstitut in Meersburg.
 „ von Stetten, Oberamtsrichter in Meersburg.
 „ Stöhr, Dekan in Ueberlingen
 Freiherr Roderich von Stökingen in Steisklingen.
 Herr Stromeyer, Bürgermeister in Konstanz.
 „ Teufel, Gemeinderath in Ueberlingen.
 „ Ullersberger, Stiftungsverwalter in Ueberlingen.
 „ Vogel, Kaufmann in Meersburg.

- Herr Walchner, Hauptamtsverwalter in Ueberlingen.
 „ Walter, Domänenverwalter in Konstanz.
 „ Werdmüller von Elgg in Konstanz.
 „ Dr. Widemann, Hofrath, Professor an der polytechnischen Schule
 in Karlsruhe.
 „ Wolf, Hofphotograph in Konstanz.
 „ Widenhorn, Gemeinderath in Ueberlingen.
 „ Wurst, Lehrer am Taubstummeninstitut in Meersburg.
 „ Zamboni, Rechnungsrath in Donaueschingen.

II. Aus Bayern.

- Herr Baumann, Ph. stud. in München.
 „ Dänner, Reallehrer in Lindau.
 „ Dollhopf, Lehrer in Lindau.
 „ Eibler, Eduard, in Lindau.
 „ Dr. Fleischmann, Rektor in Lindau.
 „ Forster, A., Weinhändler in Nonnenhorn.
 „ Forster, R., Weinhändler und Bürgermeister in Nonnenhorn.
 „ Funt, Pfarrer in Weissensberg.
 „ Gloggenießer jun., Kaufmann in Lindau.
 „ Gombart, königl. Notar in Lindau.
 „ Gözger, Werkmeister in Lindau.
 „ Gruber, H., Kaufmann in Lindau.
 „ Dr. Heimpel, prakt. Arzt in Lindau.
 „ Helm, Lehrer in Lindau.
 „ Herberger, Archivar in Augsburg.
 „ Holzhauser, Kaufmann in Lindau.
 „ Hörner, Kaufmann aus Birmingham in Lindau.
 „ Hornstein, Gutsbesitzer in Nonnenhorn.
 „ Jesjonek, Sprachlehrer in Augsburg.
 „ Jundt, Goldarbeiter in Lindau.
 „ Kinkelin, pens. Hauptmann in Lindau.
 „ von Lachemair, Stadtpfarrer in Lindau.
 „ Ludwig, Buchhändler in Lindau.
 „ May, Weinhändler in Nonnenhorn.
 „ Dr. Näher, prakt. Arzt in Lindau.
 „ Noz, Caplan in Nonnenhorn.
 „ Ostermeyer, Lehrer in Lindau.
 „ von Pfister, Ed., in Lindau.
 „ von Pfister, Eug., in Lindau.
 „ Dr. Preiter, prakt. Arzt in Bechtersweiler.

- Herr Reinwald, Studienlehrer und Adjunkt in Lindau.
 " von Kuepprecht, Ed., in Lindau.
 " Schweiker, Kaufmann in Lindau.
 " Stettner, J. Th., Buchhändler in Lindau.
 " Stettner, K., Buchhändler in Lindau.
 " Thäter, Apotheker in Lindau.
 " Wilferth, Postoffizial in Lindau.
 " Wörlein, Stadtpfarrer in Lindau.
 " Dr. Wöhrnitz, Pfarrer in Reutin.
 " Dr. Widenmayer, zweiter Bürgermeister in München.
 " Wisbacher, Pfarrer in Lindau.
 " Würdinger, Stabshauptmann in Lindau.
 " Dr. Wurzer, prakt. Arzt in Wasserburg.

III. Aus Hohenzollern und Preußen.

- Herr Huber, Pfarrer in Esseratsweiler.
 " Dr. Märcker, Geheimerath und Hausarchivar in Berlin.
 " Pfeffer, Pfarrer in Siberatsweiler.
 " Schnell, Archivar in Sigmaringen.
 " Thormann, Revisions-Jnspektor in Düsseldorf.

IV. Aus Oesterreich.

- Herr Bendl, Apotheker in Bregenz.
 " Bayer, pens. Rittmeister in Bregenz.
 " Dr. Jos. von Bergmann, Ritter, Direktor des k. k. Münz- und Antikensabinetts etc. etc. in Wien.
 " Graf Karl von Beltrupt, k. k. Kämmerer in Wien.
 " Braun, Pfarrer in Bregenz.
 " Findler, Lithograph in Bregenz.
 " Flak, Eigenthümer der Boralberger Landeszeitung in Bregenz.
 " von Froschauer, Landeshauptmann und Statthaltereirath in Bregenz.
 " Ganzer, Lehrer in Bregenz.
 " Grube, Literat in Bregenz.
 " von Grunenthal, Platzhauptmann in Bregenz.
 " Dr. Hagen, Stadtarzt in Bregenz.
 " Dr. von Honstetter, Bezirksarzt in Bregenz.
 " Hummel, Pfarrer in Bregenz.
 " Dr. Jenny, Fabrikbesitzer in Hardt.
 " Dr. Kaiser, Advokat in Bregenz.
 " Dr. Martignoni, prakt. Arzt in Dornbirn.
 " Martin, Abt von Wettingen und Prior der Mehrerau.
 " Matt, Steueramts-Offizial in Bregenz.
 " Dr. Müller, Gerichtsarzt in Bregenz.

- Herr Dr. Pircher, Advokat in Bregenz.
 " von Katz, Landtagssekretär in Bregenz.
 " Rhombert, Wilh., Fabrikbesitzer in Dornbirn.
 Freiherr von Schiller, Major in Bregenz.
 Herr Schindler, Fabrikbesitzer in Bregenz.
 " Schindler, Fabrikbesitzer in Kennelbach.
 " von Schwärzenbach, Privatier in Bregenz.
 " Schwertlin, Statthaltereirath in Bregenz.
 Freiherr von Seiffertiz in Bregenz.
 Hr. J. Sholto-Douglas, Gutsbesitzer in Thüringen bei Bludenz.
 Herr Dr. Sinz, prakt. Arzt in Bregenz.
 " Stark, Gasthofbesitzer in Bregenz.
 " Stark, Reallehrer in Bregenz.
 " Dr. Steinach, prakt. Arzt in Hohenems.
 Frau Karoline Teutsch in Bregenz.
 Herr Dr. Ullmann, prakt. Arzt in Hohenems.
 " Dr. Waibel, prakt. Arzt in Dornbirn.
 " Weberbeck, Kaufmann in Bregenz.
 " Zimmerl, Reallehrer in Bregenz.

V. Aus der Schweiz.

- Herr Aepli, Landammann in St. Gallen.
 " von Albertis, J., Fabrikant in Rorschach.
 " von Albertis, K., Partikulier in Rorschach.
 " Ammann, Divisionsarzt in Eggenhofen.
 " Ammann, zur Seeburg in Kreuzlingen.
 " Arbenz, Reallehrer in Rheineck.
 " von Bayer, Präsident in Rorschach.
 " Beuter, Landessackelmeister in Thal.
 " Dr. Binswanger, Direktor der Irrenanstalt in Kreuzlingen.
 " Dr. Boppart, Bezirksammann in Rorschach.
 " Boulan, Buchhalter in St. Gallen.
 " Bürke, Professor in Rorschach.
 " Eberle, Gemeindeammann in Rorschach.
 " Guldin, Rathschreiber in Rorschach.
 " Hausknecht, Buchhändler in Basel.
 " Heer, Gemeinderath in Rorschach.
 " Henne-Am-Rhyt in St. Gallen.
 " Herzog, Pfarrer in Güttingen.
 " Huber, Buchhändler in Frauensfeld.
 " Huber, Buch- und Kunsthändler in Rorschach.
 " Huber, Pfarrer in Thal.

- Herr Kaufmann, Reallehrer in Norschach.
 " Killias, Ingenieur in Chur.
 " Kuster, Apotheker in Rheineck.
 " Kuster, Arzt in Rheineck.
 " Kuster, Commandant in Rheineck.
 " Kuster-Ritter, Privatier in Rheineck.
 " Kraus, Kaufmann in Norschach.
 " Landtwing, Pfarrer in Thal.
 " Largiadère, Seminardirektor in Norschach.
 " Luz, Advokat in Rheineck.
 " Dr. Luz-Müller in Thal.
 " Martin, Apotheker in Kreuzlingen.
 " Merian, Fabrikant in Thal.
 " Mischeler-Msterni in Zürich.
 " Pupifer, Dekan und Kantonsarchivar in Frauenfeld.
 " Randegger-Koller, Theilhaber der topographisch-geographischen Anstalt in Winterthur.
 " Niedmann-Sulzberger von Schloß Horn.
 " Nothenhäusler, Apotheker in Norschach.
 " Scheitlin in St. Gallen.
 " Dr. Tobler, prakt. Arzt in Horn.
 " Tobler-Luz, Hauptmann in Rheineck.
 " von Tröltzsch, k. w. Hauptmann a. D. in Kreuzlingen.
 " Dr. Wagner in Norschach.
 " Dr. Wartmann, Professor in St. Gallen.
 " Wehrle, Lithograph in Norschach.
 " Zardetti, A., Präsident in Norschach.
 " Zardetti, R., Kaufmann in Norschach.

VI. Aus Württemberg.

- Herr Abel, Reallehrer in Friedrichshafen.
 " Adorno, Kaufmann in Tettnang.
 " Dr. Allgeyer, Rektor und Pfarrer in Kocherthürn.
 Freiherr Dr. von und zu Aufseß, k. b. Kammerherr in Krefßbronn.
 Herr Bätz, Pfarrverweser in Wangen.
 " Bätz, Fabrikant in Langenargen.
 " Baur, Kameralverwalter in Wangen.
 " Graf von Beroldingen, königl. Kammerherr in Ragenried.
 Freiherr von Bodmann, Hauptmann a. D. in Friedrichshafen.
 " Bommas, Pfarrer in Ettenkirch.
 " Bosh, Kaufmann in Friedrichshafen.

- Herr Dr. Braun, Oberamtswundarzt in Wangen.
 " Bräunlin, Kaufmann in Friedrichshafen.
 " Brodtmann, Apotheker in Langenargen.
 " Dr. Bud, prakt. Arzt in Weingarten.
 " Dr. Bumüller, Professor in Ravensburg.
 " Dr. Bumüller, prakt. Arzt daselbst.
 " Bundschuh, Partikulier in Ravensburg.
 " Busl, Kaplan in Ravensburg.
 " Deeg, Hotelbesitzer in Friedrichshafen.
 " Dehner, Wundarzt in Neufirch.
 " Dollinger, Bauinspektor in Aulendorf.
 " Dorn, Bankier in Ravensburg.
 " Duche, Apotheker in Wolfegg.
 " Eggel, Dekan in Ravensburg.
 " Eggmann, Rentamtman in Ravensburg.
 Se. Excellenz Frhr. v. Egloffstein, Staatsrath u. Kabinetschef in Stuttgart.
 Herr Dr. Ehrle, prakt. Arzt in Jsm. y.
 " Dr. Ehrle, Unteramtsarzt in Jsm. y.
 " Eppler, Pfarrer in Goppertsweiler.
 " Eppler, Oberamtsrichter in Ravensburg.
 " Erath, Dekan und Stadtpfarrer in Tettwang.
 " Euting, Straßenbauinspektor in Viberach.
 " Dr. Faber, Hofrath und Unteramtsarzt in Friedrichshafen.
 " Faigle, Kaufmann in Friedrichshafen.
 " Fischer, prakt. Arzt in Weingarten.
 " Flaxland, Oberamtsaktuar in Niedlingen.
 " Fohmann, Reallehrer in Tettwang.
 " Dr. Fraas, Professor in Stuttgart.
 " Frank, Apotheker in Friedrichshafen.
 " Frank, Kreisgerichtsrath in Ravensburg.
 " Fränzinger, Oberstlieutenant und Adjutant des Königs in Stuttgart.
 " Funk, Gaswerkbesitzer in Friedrichshafen.
 " Gall, Pfarrer in Langenargen.
 " von Gerock, Prälat und Oberhofprediger in Stuttgart.
 " Gefler, Postamtsekretär in Stuttgart.
 " Gefler, Fabrikant in Tettwang.
 " Goltner, Rechtsconsulent in Ravensburg.
 " Dr. Göser, Regimentsarzt in Ulm.
 " Götz, Kameralverwalter in Tettwang.
 " Gradmann, Papierfabrikant in Ravensburg.
 " Haarer, prakt. Arzt in Friedrichshafen.

- Herr Haas, Hauptzollverwalter in Friedrichshafen.
 „ Hahn, Umgeldscommissär in Wangen.
 „ Häberle, J. B., in Biberach.
 „ Hacker, Partikulier in Ravensburg.
 „ Hager, Agent in Friedrichshafen.
 „ Hämmerle, Gastwirth, in Neukirch.
 „ Hartmann, Zollverwalter in Langenargen.
 „ Dr. Hasler, Oberstudienrath und Landesconservator in Ulm.
 „ Hauschel, Vikar in Wangen im Allgäu.
 „ Hecht, Glasmaler in Ravensburg.
 „ Hell in Stuttgart.
 „ Heupel, Oberamtsaktuar in Herrenberg.
 „ Himpel, Stadtpfleger in Friedrichshafen.
 „ Himpel, Professor in Tübingen.
 „ Hinterberger, Lehrer in Ettenkirch.
 „ Hopfengärtner, Kreisrichter in Ravensburg.
 „ Hösler, Direktor der Handelsschule in Weingarten.
 „ Huchler, Kaufmann in Neukirch.
 „ Hummel, Pfarrer in Oberebach.
 „ Hüni, Fabrikant in Friedrichshafen.
 „ Jäggle, Pfarrer und Schulinspektor in Beuren.
 „ Jeggler, Postsekretär in Ravensburg.
 „ Junginger, Kanzleihilfsarbeiter bei der Oberrechnungskammer in
 Stuttgart.
 „ Keller, Fabrikant in Langenargen.
 „ Kern, Partikulier in Ravensburg.
 „ Khuen, Stadtschultheiß in Ravensburg.
 „ Kiederle, Seifensfabrikant in Ravensburg.
 „ Klotz, Pfarrer in Blitzenrente.
 „ Kraft, Baurath in Ravensburg.
 „ Krieger, Kreisrichter in Ravensburg.
 „ Landerer, Kreisgerichtsrath in Ravensburg.
 „ La-Nicca, Fabrikant in Langenargen.
 „ Lanz, Kaufmann in Friedrichshafen.
 „ Leuthold, Fabrikant in Friedrichshafen.
 „ Lingenhöl, Buchhändler in Wangen.
 „ Linke, Buchhändler in Friedrichshafen.
 „ Maier, Schultheiß und Landtagsabgeordneter in Hemigkofen.
 „ Freiherr von Malchus in Friedrichshafen.
 Ihre Excellenz Freiin Eveline von Massenbach, Staatsdame Ihrer
 Majestät der Königin Olga in Stuttgart.

- Herr Mayer, J. C., Gemeinderath in Heilbronn.
 " von Mayr, Stadtschultheiß und Rechtsanwält in Tettngang.
 " Mehr, Kaufmann in Ravensburg.
 " Mennel, Pfarrer in Bodnegg.
 " Metzger, Buchhändler in Ravensburg.
 " Miettinger, Stadtschultheiß in Friedrichshafen.
 " Müller, Werkmeister in Friedrichshafen.
 " Molitor, Pfarrer in Neukirch.
 " Moll, Justizreferendär in Ravensburg.
 " Dr. Moll, Oberamtsarzt in Tettngang.
 " Müller, Arnold, Kunstmüller in Langenargen.
 " Müller, Julius, Kunstmüller daselbst.
 " Müller, Revierförster in Tettngang.
 " Mutsch, Schulinspektor in Krumbach.
 " Nick, Kanzleirath in Ravensburg.
 " Pfizmaier, Amtspfleger in Tettngang.
 " Pfizmaier, Gerichtsnotar in Ravensburg.
 " Dr. Pressel, Professor in Ulm.
 " Prielmaier, Stiftungspfleger in Friedrichshafen.
 " Probst, Forstrath in Stuttgart.
 " Rahmer, Domänenpächter in Schäferhof.
 " Rampacher, Oberamtman in Ravensburg.
 " Reiser, Kammerer und Stadtpfarrer in Friedrichshafen.
 " Richter, Hofkameralverwalter in Altshausen.
 " Rid, Buchhalter bei der kgl. Maschinenwerkstätte in Friedrichshafen.
 " Rittelman, Pfarrer in Kehlen.
 " von Rom, Kammerherr in Friedrichshafen.
 " Römele, Pfarrer in Nusplingen.
 " Roth, Buchhändler in Leutkirch.
 " von Rüepprecht, Kaufmann in Friedrichshafen.
 " Ruez, Pfarrer in Ravensburg.
 " Sambeth, Professor und Pfarrer in Ailingen.
 " Schaible, Dampfschifffahrtsinspektor in Friedrichshafen.
 " Schättle, Pfarrer in Jettenhausen.
 " Schelle, Vikar in Tettngang.
 " Schilling, Lehrer in Ursendorf.
 " Schlipf, Pfarrer in Obereisenbach.
 " Schmalzigang, Hotelbesitzer in Friedrichshafen.
 " Schmid, Stadtpfarrer in Friedrichshafen.
 " Schneider, Rechtsanwält in Ravensburg.
 " Schurer, Pfarrer und Schulinspektor in Neuthe.

- Herr von Schwab, Oberfinanzrath in Stuttgart.
 " Dr. Schwarz, Pfarrer in Maienfels.
 " Seifriz, Stadtschultheiß in Weingarten.
 " Senner jun., Werkmeister in Ravensburg.
 Freiherr Friedrich von Späth in Ravensburg.
 Se. Excellenz Freiherr von Spitzemberg, General-Adjutant in Stuttgart.
 Herr Spohn, Fabrikant in Ravensburg.
 " Stemmer, Stadtpfarrer in Wangen.
 " Steudel, Diakonus in Ravensburg.
 " Strobel, Kaplan in Friedrichshafen.
 " Ströbele, Pfarrer in Fischbach.
 " Sulzer, Dekonom in Weileralmühle.
 " Ulmer, Verlagsbuchhändler in Ravensburg.
 Freiherr von Valois, Hofmarschall und General in Stuttgart.
 " von Varnbüler, Kammerherr in Friedrichshafen.
 Herr Veiel, Apotheker in Ravensburg.
 " Vogel, Kaplan in Tettmang.
 " Vollmüller in Isfeld, bei Heilbronn.
 " Völter, Oberinspektor in Friedrichshafen.
 " Wächter, Stadtschultheiß in Owen.
 " Wagner, Rentier in Friedrichshafen.
 " Waizenegger, Pfarrer in Criskirch.
 " Wallersteiner, Rechtsconsulent in Ravensburg.
 " Weiß, Apotheker in Friedrichshafen.
 " Welte, Reallehrer in Ravensburg.
 " Widenmann, Kaufmann in Friedrichshafen.
 " Wirth, Gutsbesitzer in Kaltenberg.
 " Wollensack, Optikus in Ravensburg.
 " Wurst, Bahnhofinspektor in Friedrichshafen.
 " Zengerle, Oberamtmann in Tettmang.

Uebersicht.

I. Aus Baden	100
II. Aus Bayern	44
III. Aus Hohenzollern und Preußen	6
IV. Aus Oesterreich	40
V. Aus der Schweiz	48
VI. Aus Württemberg	166
Zusammen	404

Rechnung des Vereins

für die

Jahre 1868 und 1869.

A. Einnahmen.

1) Beitrag Seiner Majestät des Königs Karl von Württemberg zur Herstellung des I. Heftes sammt Karte, sowie zur Miethe des Vereinslokales in Friedrichshafen	748 fl. 8 fr.
2) Beiträge der Vereinsmitglieder pro 1868	278 " — "
3) Beiträge der Vereinsmitglieder pro 1869	344 " — "
Summe	<u>1370 fl. 8 fr.</u>

B. Ausgaben.

1) Für die Vereinsgabe (I. Heft mit Karte)	664 fl. 8 fr.
2) Für Miethe des Vereinslokals pro 1869/70	84 " — "
3) Für Porto	97 " 34 "
4) Für Drucksachen	321 " 59 "
5) Reisekosten	56 " — "
6) Inventar der Sammlung	61 " 10 "
7) Für Zeichnungen u.	60 " 24 "
8) Insgemein	41 " 54 "
Summe	<u>1387 fl. 9 fr.</u>

C. Vergleichung.

A. Summe aller Einnahmen	1370 fl. 8 fr.
B. Summe aller Ausgaben	1387 fl. 9 fr.
Somit Abmangel	<u>17 fl. 1 fr.</u>

Vorstehende Rechnung mit allen Belegen, welche das erste Halbjahr des Vereins 1868 und das ganze Jahr 1869 umfaßt, wurde von dem Vereinsmitgliede Herrn Landtagsabgeordneten und Schultheiß Maier in Gemigkofen geprüft, und zur Einsicht aller Vereinsmitglieder an der zweiten Versammlung in Lindau aufgelegt. Da eine Einwendung gegen die detaillirte Rechnung von keiner Seite stattgefunden hat, so wurde dieselbe als richtig erfunden angenommen. Das aus dieser ersten Vereinsrechnung sich ergebende Deficit von 17 fl. 1 fr. konnte leicht gedeckt werden durch den zahlreichen Beitritt neuer Vereinsmitglieder und deren Jahresbeiträge. Am 25. April 1870 erhielt der Verein von Seiner Majestät dem Kaiser von Oesterreich einen Beitrag von 300 fl. östr. Währ. Am 21. Juni 1870 ließ Seine Majestät der König von Bayern den Beitrag von 30 Dukaten zusenden. Durch diese huldvollen Acte der erlauchten Fürsten hatte der Verein bei Abschluß dieser Rechnung und nach Dekretur verschiedener Ausgaben am 24. Juni 1870 einen Kassenvorrath von 460 fl. 22 fr. oder 986 Fr. 40 Ct.



Verkehr mit andern Geschichtsvereinen.

Der Verein ist mit den deutschen und schweizerischen Geschichtsvereinen in Verkehr getreten, und hat denselben den Austausch seiner Schriften angeboten. Bis jetzt sind folgende Vereine dem Wunsche des unsrigen entgegengekommen:

- 1) Die Gesellschaft für vaterländische Alterthümer in Basel.
- 2) Die historische Gesellschaft in Basel.
- 3) Der historische Verein des Kantons Thurgau.
- 4) Der historische Verein in St. Gallen.
- 5) Der historische Verein der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug.
- 6) Der historisch-antiquarische Verein des Kantons Schaffhausen.
- 7) Das germanische Museum in Nürnberg.
- 8) Der historische Verein für Mittelfranken.
- 9) Der historische Verein für Schwaben und Neuburg.
- 10) Der historische Verein für Oberpfalz und Regensburg.
- 11) Der historische Verein von und für Niederbayern.
- 12) Der historische Verein von Unterfranken und Aschaffenburg.
- 13) Der historische Verein von der Pfalz.
- 14) Das statistisch-topographische Bureau in Stuttgart.
- 15) Der Verein für Kunst- und Alterthum in Ulm und Oberschwaben.
- 16) Der archäologische Verein in Rottweil.
- 17) Der Verein des Vorarlberger Museums in Bregenz.
- 18) Der historische Verein für Steyermark.
- 19) Der Verein für Geschichte und Alterthumskunde in Hohenzollern.
- 20) Der Verein von Alterthumsfreunden der Rheinlande in Bonn.
- 21) Der Verein für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde.

Inventory des Vereins.

Erwerbungen im Jahre 1869/70.

I. An Büchern.

- Geschichte der Grafen v. Montfort und v. Werdenberg, von Dr. J. Banotti.
Konstanz 1845.
- Landeskunde von Borsarlberg, von Dr. Jos. Ritter v. Bergmann. Inns-
bruck und Feldkirch 1868.

II. An meteorologischen u. Instrumenten.

(Für die meteorologische Station Langenargen.)

- Ein Regenmesser von Weißblech.
- Ein Regenmesser von Glas, nebst Gestell von Eichenholz.
- Ein Anfeuchtungsrohr mit Aufhänger.
- Ein Heber-Barometer mit Gay-Lussac'scher Vorrichtung und mit Nonius-
Thermometer auf Metallscale nach R. und C.
- Ein Psychrometer auf Glasplatte nach C. nebst Anfeuchtungsrohr.
- Ein Pegel oder Wasserstandsmesser.

III. Schriften von andern Vereinen und Museen.

1. Der Vorstandschafft des germanischen National-Museums in Nürnberg
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Neue Folge. 16.
Jahrgang 1869. Nr. 1—12.
2. Des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben
Verhandlungen, neue Reihe I. Heft, mit 6 Holzschnitten und
1 Karte. Ulm 1869.

3. Des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde in Hohenzollern
Mittheilungen II. Jahrgang 1868/69.
4. Des historischen Vereins für Hohenzollern
Jahresbericht II. Jahrgang 1869/70.
5. Des archäologischen Vereins in Kottweil
Neue Mittheilungen 1870.
6. Des historischen Kreisvereins vom Regierungsbezirk von Schwaben
und Neuburg
Jahresberichte Heft 33 und 34 von 1867 und 1869.
7. Des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg
Archiv 20. Band. 1—3. Heft. Würzburg 1870.
8. Des historischen Vereins von Mittelfranken
2. Jahresbericht von 1869. Ansbach.
9. Des historischen Vereins von und für Oberbayern
Jahresbericht 31. Heft für das Jahr 1868. München 1869
—1870 und
Archiv für vaterländische Geschichte. 29. Band. München
1869—70.
10. Des historischen Vereins von Niederbayern
Verhandlungen 1869. 2 Bände.
11. Des historischen Vereins der Pfalz
Mittheilungen. Heft I. Speier 1870.
12. Des Vorarlberger Museumsvereins in Bregenz
Rechenschaftsberichte 1 bis 11. 1859—1869.
13. Des historischen Vereins für Steiermark
Mittheilungen. XVII. Heft. Graz 1869 und
Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen. 6. Jahr-
gang. Graz 1869.
14. Des historischen Vereins des Kantons Thurgau
Beiträge zur vaterländischen Geschichte. 10. Heft. Frauen-
feld 1869.
15. Des historisch-antiquarischen Vereins des Kantons Schaffhausen
Beiträge zur vaterländischen Geschichte. I. und II. Heft. Schaff-
hausen 1863 und 1866.
16. Des historischen Vereins von St. Gallen
Jahresberichte. 2 Bände. St. Gallen 1869.
17. Des historischen Vereins von Livland
Mittheilungen aus der livländischen Geschichte. Riga 1868.

18. Der meteorologischen Central-Anstalt der Schweizer naturforschenden Gesellschaft

1. Instruktion für die Beobachter der meteorologischen Stationen der Schweiz. Zürich 1863 und
2. Schweizerische meteorologische Beobachtungen, unter der Direktion von Professor Dr. Rudolph Wolf. Zürich, I. bis V. Jahrgang 1864—1868. VI. Jahrgang 1869. 10 Hefte.
3. Notice sur la cinquième année etc. etc., par M. le Professeur Gautier.

Geschenke in den Jahren 1869/70.

I. An Büchern, Städte- und Ortsbeschreibungen, Chroniken u. dgl.

Von Herrn Buchdrucker Stadler in Konstanz:

Führer durch den Dom oder die Münsterkirche in Konstanz, von Eiselein. Konstanz 1853.

Die Fische des Bodensee's nach ihrer äußeren Erscheinung, von Dr. St. Nemmy. Konstanz 1834.

Weersburg am Bodensee, die Stadt Markdorf nebst umliegenden Ortschaften, von F. K. Staiger. Konstanz 1861.

Die Insel Reichenau, von demselben. Konstanz 1860.

Salem oder Salmansweiler nebst Umgebung der vormaligen Herrschaft Salem, von demselben. Konstanz 1863.

Von der Meß'schen Buchhandlung in Konstanz:

Geschichte und Beschreibung der Stadt Konstanz und ihrer nächsten Umgebung, von Eiselein. Konstanz 1851.

Von Hrn. J. Marmor, prakt. Arzt in Konstanz, als Verfasser: Geschichtliche Topographie der Stadt Konstanz mit Umgebung. 3 Hefte. 1860. Das Konzil zu Konstanz, in den Jahren 1414—1418. 2. Auflage. Konstanz 1864.

Neuer Führer durch die Stadt Konstanz und Umgebung. Konstanz 1864.

Führer durch die Insel Mainau und deren Geschichte. Konstanz 1865.

Die Uebergabe der Stadt Konstanz an das Haus Oesterreich im Jahre 1548. Wien 1864.

Von Hrn. Dr. Buch in Aulendorf, als Verfasser:

Der Bussen und seine Umgebung. Sigmaringen 1868.

Von Hrn. Pfarrer Molitor in Neukirch:

Der Bodensee von seinen schönsten Standpunkten; 50 lithogr. Blätter mit Beschreibung. Verlag der J. N. Bronner'schen Lithographie in Ueberlingen.

Von Hrn. Buchhändler Linke in Friedrichshafen:

Der Bodenseeführer; geschichtliche Beschreibung sämmtlicher am Bodensee liegenden Städte etc. Friedrichshafen 1867.

Souvenir (Geschichts- und Ortsbeschreibung) von Friedrichshafen und Langenargen, von D. Schönhuth. Friedrichshafen.

Von Hrn. A. Hager in Friedrichshafen:

Illustrierte Chronik von Schwaben, nach urkundlichen Quellen, Chroniken und bewährten älteren und neueren Geschichtswerken. Herausgegeben von einem Verein. 2. Auflage. I. Heft S. 1—127. Biberach 1863.

Von Hrn. Diaconus Steudel in Ravensburg, als Verfasser:

Ueber die erraticischen Blöcke Oberschwabens.

Notice sur le Phénomène Erratique au nord du lac de Constance. Juillet 1867.

Chronik der Stadt Ravensburg. 1864.

Von Hrn. Professor Dr. Schoder in Stuttgart, als Verfasser:

Die Witterungsverhältnisse in Württemberg, nebst Wasserstandsbeobachtungen des Bodensee's vom Jahr 1867.

Von Hrn. Dr. Tit. Tobler, als Verfasser:

Alte Dialektproben der deutschen Schweiz. St. Gallen 1869.

Von Hrn. Apotheker Leiner in Constanz, als Verfasser:

Naturbilder aus der Bodenseegegend. Speier 1869.

Von Hrn. R. Roth in Leutkirch, als Verfasser:

Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Leutkirch und der Leutkircher Haide. 1869/70. 7 Hefte.

Von Hrn. Dr. Magg in Konstanz, als Verfasser:

Grundrisse zu Holzschnitten, 6 Erzählungen. Karlsruhe 1851.

Von Hrn. Lehrer A. Schilling in Ursendorf bei Mengen,

als Verfasser:

Langenargen, seine Geschichte und die seiner Beherrscher, insbesondere der Grafen von Montfort, mit einer kurzen Geschichte der ehemaligen Amtsorte von Langenargen. 1870.

Von Hrn. John Douglas in Thüringen bei Bludenz, als Verfasser:

Die Rothwandspitze und der Widderstein. Bregenz 1869.

Ueber einen befestigten Hügel bei Mauren in Riechtenstein. Juni 1860.

Die Römer in Borarlberg. Thüringen 1870.

Von Freiherr von und zu Aufseß in Krefßbronn:
Projekt einer Eisenbahnverbindung zwischen dem Bodensee und Lago Maggiore (mit Trajektsystem am Pizzo Pettano). Denkschrift mit 3 Zeichnungsbeilagen. Nürnberg 1869.

Von Hrn. J. B. Hafen, Pfarrer in Gattnau, als Verfasser:
Heinrich Walther, der hochherzige Gastwirth. Ein Lebens- und Charakterbild. Lindau 1870.

Von Hrn. Buchhändler Stettner in Lindau:
Der Erzähler am See. 3 Jahrgänge. Lindau 1842—1844.
Lindau. Wanderungen durch Stadt und Gegend. Von A. Koch. 2. Auflage. Lindau 1869.

Neuer Führer um den Bodensee und zu den Burgen des Hühgau's.
Von D. Schönhuth. Lindau 1851.

Burg Hohenbregenz auf dem St. Gebhardsberg bei Bregenz, von J. C. Kögl. Lindau 1855.

Belvedere der Hochlande, von R. W. Vogt. 2. Auflage. Lindau 1846.
Lindau und seine Umgebungen, von A. Seiffert. Lindau 1855.

Gattnauer Chronik, von Pfarrer Hafen in Gattnau. Lindau 1854.
Das Mädchen vom See, romantischer Liedereyclus, von R. W. Vogel.
Lindau 1844.

Von -- (Geber zur Zeit unbekannt):

Beiträge zur neuen und neuesten Geschichte des Thurgau's. St. Gallen 1868.

II. Topographische Karten, Atlasse und dergl.

Von dem kgl. württemb. Finanz-Ministerium:

Topographischer Atlas des Königreichs Württemberg, nach der Aufnahme der Landesvermessung herausgegeben und erneuert vom kgl. statistisch-topographischen Bureau. Bestehend in 55 Blättern im Maßstab 1:50,000. 1821—1851.

Archäologische Karte von Württemberg; 4 Blatt mit Darstellung der römischen, alt-germanischen und fränkischen Ueberreste; von Finanzrath Paulus. Stuttgart 1867. Nebst einem Blatt Bemerkungen zu dieser Karte.

Die Herrschaftsgebiete des jetzigen Königreichs Württemberg nach dem Stand von 1801; von Oberstudienrath Stälin und dem k. w. Hauptmann Bach. Stuttgart.

Von Hrn. Maschinenschlosser C. F. Kiedlin in Friedrichshafen:
Eine ältere colorirte Karte vom Bodensee und Umgebung mit den früheren Herrschaftsgebieten aus dem XVII. Jahrhundert.

Von Herrn Hauptzollverwalter Haas daselbst:

Der Bodensee und seine Tiefen, vom k. w. Hauptmann Gasser.

Von Hrn. Pfarrer Molitor in Neukirch:

Eine kleine Karte vom Bodensee und Umgebung. Ueberlingen, in der Brommer'schen Steindruckerei.

Von Hrn. Buchhändler Stettner in Lindau:

Große topographische Karte und Panorama des Bodensee's mit Umgebung, nach der Natur gezeichnet und in Stahl gravirt von A. Brandmayer. 10 Blätter. Lindau 1846.

Karte von Lindau und Umgebung, von K. Pfaff.

III. Panoramen, Kupferstiche, lithographische und photographische Ansichten und Bilder.

Von der Meck'schen Buchhandlung in Konstanz:

Die Ansicht der Stadt Konstanz im Jahre 1548 und 1633.

Von Hrn. Buchdrucker Stadler daselbst:

Ansicht der Städte Meersburg und Markdorf, sowie der ehemaligen Herrschaft Ittendorf mit Umgebung im XV. Jahrhundert. Lithographische Anstalt von J. A. Pecht in Konstanz.

Die Herrschaft Salem gegen Mitte des XVII. Jahrhunderts. P. Knebel, Lithograph.

Die Insel Reichenau im Bodensee mit ihren kirchlichen und Profangebäuden zur Zeit des Konstanzer Fürstbischofs und Abts Jakob Fugger, Grafen von Kirchberg und Weissenhorn. (Nach einem Oelgemälde aus der Münsterkirche auf Reichenau.) Karlsruhe, W. Kreuzbauer's Druckerei.

Von Hrn. J. Marmer, prakt. Arzt daselbst:

Johann Hussens Ausführung zum Scheiterhaufen im kleinen Brühl in Konstanz, getreu nach dem Codex im Archiv des Herrn Grafen von Königsegg in Aulendorf.

23 photographische Abbildungen und Durchzeichnungen von verschiedenen interessanten älteren Gebäuden in Konstanz.

3 photographische Ansichten vom Schloß Heiligenberg.

Von Herrn L. Allgaier in Ueberlingen:

4 photographische Ansichten und Grundrisse vom Münster und dem Hospital daselbst.

Von Herrn Buchhändler Linde in Friedrichshafen:

Panorama von Konstanz vom Fürstenberg aus.

Gebirgs panorama vom Bodensee. Alpenschau mit 150 Bergen von Friedrichshafen aus. Von A. Steudel in Ravensburg.

46 lithographische und photographische, theilweise colorirte Ansichten und Zeichnungen von verschiedenen Städten, Ortschaften, Burgen etc. am Bodensee.

2 photographische Ansichten von dem im Jahre 1869 zwischen Friedrichshafen und Romanshorn in Betrieb gesetzten Trajektschiff.

Von Hrn. Photograph Röst in Friedrichshafen:

7 photographische Ansichten von Lindau, Constanz und Friedrichshafen.

Von Hrn. Buchhändler Stettner in Lindau:

Gebirgspanorama vom Hafen von Lindau aus. Von A. Steudel in Ravensburg.

Erinnerungsblatt an die Eisenbahneröffnung von Zinnenstadt nach Lindau unter König Maximilian II. von Bayern im 6. Jahre seiner Regierung. Von A. Farrer.

IV. Verschiedenes.

Von Hrn. Oberzollinspektor Böcker in Friedrichshafen:

Eine im Jahre 1852 im Bodensee bei Friedrichshafen aufgefundenene vier Pfund schwere Kanonenkugel.

Von Hrn. F. B. Heberle in Biberach:

3 Urkunden des Grafen Hartmann von Werdenberg vom Jahre 1402. (Sehr alte Copien.)

Im Vereinslokal deponirte Gegenstände.

Hypsometrische Karte der Schweiz von J. M. Ziegler. Verlag von J. Wurster und Comp., Topographische Anstalt von Wurster, Randegger und Comp. in Winterthur.

Die Landgrafschaft und Landvogtei Thurgau in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, von J. A. Pupikofer. Herausgegeben vom historischen Verein des Kantons Thurgau 1861.

Eine Karte des k. w. Oberamts Tettnang nebst Bodensee nach der allgemeinen Landes-Vermessung.

Eine ältere Ansicht von der Reichsstadt Buchhorn, ungefähr aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts.

Ausführliche Beschreibung des ganzen Rheinstroms, mit vielen Kupferstichen. Nürnberg 1686.

Graf Ulrich von Buchhorn und seine Gemahlin Wendelgarde; eine wahre Erzählung aus dem X. Jahrhundert. Friedrichshafen 1845.

II.

Verträge

bei der zweiten Versammlung

in

Lindau.

Den 13. September 1869.



Gröfnungsrede

vom

Vereinspräsidenten Dr. Moll.

Hochgeehrte Versammlung!

Als im verflossenen Herbst ein Aufruf zu Gründung dieses Vereins erging, geschah dieses nicht ohne die Sorge, ob derselbe an den Gestaden dieses Sees auch Widerhall finden werde. Die erste Versammlung in Friedrichshafen erleichterte die Herzen derjenigen, die mit ängstlicher Schüchternheit Hand an die Gründung dieses Unternehmens gelegt hatten.

Noch ist kein ganzes Jahr verflossen, und schon zählt unser Verein über 300 Mitglieder, welche in und durch sich die geistige Seite der Bodenseebewohner repräsentiren.

Das Gefühl des Einzelnen, einem großen Kreise anzugehören, der in wissenschaftlicher Weise eine der schönsten patriotischen Aufgaben in Angriff nimmt, wird sicherlich gestärkt und gehoben, weil er sich bewußt wird, daß eine gemeinsame Geistesarbeit zu sichern Erfolgen führt. Wer weiß nicht, daß so viele geistige Errungenschaften die Folgen gemeinsamer Thätigkeit sind? und wer weiß nicht, daß im Schooße wissenschaftlicher Vereine der Austausch von Ideen verwandter Geister die Summe des Wissens ungeheuer vermehrt hat? Dieser Segen wird auch diesem Verein nicht fehlen, wenn er auf dem Pfade ruhiger Forschung von Jahr zu Jahr fortschreitet!

Es ist von den größten Denkern aller Jahrhunderte schon oft ausgesprochen worden, daß die Beschäftigung mit der Geschichte die mächtigste

Erfrischung für den menschlichen Geist sei. Die Geschichte ist das Werk des ruhig reflektirenden Gedankens, welcher sich Welt und Menschenleben zur klaren Anschauung bringt. Die Geschichte bietet in den frischesten Farben erhaltene, ewig dauernde Bilder der größten Geister, welche der Forschung die fruchtbringendsten, nie versiegenden Canäle eröffnet.

Wann ist aber diese Auffrischung nothwendiger als eben in unserer Zeit, wo das verworrene Treiben materieller Bestrebungen eine dünnkelvolle Leerheit geschaffen hat, wo ein flitterprunkendes Ringen den geistigen Bestrebungen so tiefe Wunden geschlagen hat und täglich schlägt!

Fern von dem rauschenden Getöse einer so oft unerfreulichen und unerquicklichen Gegenwart, fern von dem Gedränge des mammonfüchtigen Marktes, ist eine Zuflucht in das ahnungsvolle Heiligthum der Geschichte dem gejagten und gehegten Geiste eine unaussprechliche Wohlthat. — Ein geheimnißvolles Treiben nach Verjüngung und Wiedergeburt hat in Wirklichkeit fast die ganze Menschheit durchdrungen, und dieses Treiben will, daß eine Geistestaufe das Alte zum neuen Leben wecke! — Wie kann aber diese Taufe erfolgen, wenn der Geist nicht erkannt ist, der seit Jahrtausenden die Welt regiert hat? — Diese Kenntniß schöpfen wir einzig und allein aus der Geschichte der Menschheit, die zugleich eine Geschichte der Entwicklung des menschlichen Geistes, und die beste Lehrerin für die Zukunft ist.

Man hat früher geglaubt und glaubt es theilweise noch jetzt, daß das Studium der Geschichte kein Gemeingut aller denkenden Menschen, sondern nur die Domaine weniger Gelehrten sei. Diese irrige Ansicht hatte auch die Folge, daß die Gelehrten die Werkstätte ihrer Arbeit mit dem Banne strengster Zunftgenossenschaft umgaben. Dieser Bann muß fallen und ist schon theilweise bei einzelnen Völkern gefallen. Vor allen Nationen hat das britische Volk, das an der Spitze der Industrie und des Handels steht, sich ein großes historisches Wissen angeeignet, und es stellt die Triumphe seiner historischen Forschungen neben die riesigen Erfolge seiner Industrie und seines Handels. Die tiefe Kenntniß der Geschichte des eigenen Volkes ist es vielleicht auch, welche jene staatliche und freiheitliche Entwicklung Englands ohne so gefährliche Zukunften, ohne so blutige Katastrophen und ohne viele Staatsexperimente vor sich gehen ließ. Aus der Kenntniß seiner eigenen Geschichte gewann jenes große Volk eine richtige Anschauung für das, was die Zukunft bringen könnte. Ganz anders ist es bei derjenigen Nation, die sich rühmt an der Spitze der Civilisation zu stehen, und die seit fast einem Jahrhundert die blutgetränkten Schlachtgefilde von Europa zu ihren Triumpfen zählt. Sie hat die Geschichte und die Folgen ihrer Staatsumwälzungen unbeachtet gelassen, und von Neuem wiederholen sich schon mehrfach dagewesene Katastrophen. Die furchtbaren

Eruptionen ihrer politischen Vulcane haben dadurch unsern Welttheil in ein andauerndes Kriegslager verwandelt, welches die unermesslichsten Summen verschlingt und dieselben der Cultur des Menschengeschlechts, der Humanität, der Wissenschaft und der Industrie entzieht.

Was sich in großen Verhältnissen vollzieht, wirft seine Reflexe auch auf die kleinen Kreise; die Wellen der politischen Stürme anderer Staaten haben meist unser Ländergebiet auch mächtig überfluthet.

Diese Ereignisse der alten und der neuen Zeit kennen zu lernen und sie richtig für das Leben und die Zukunft zu verwehren, ist eine Aufgabe, die sich jeder Gebildete stellen muß, denn sonst ist er in seiner eigenen Heimath ein Fremdling, bei welchem die wahre Vaterlandsliebe nicht gedeihen kann! —

Kehren wir aber nun wieder zurück zu den Aufgaben unseres Vereins, so sei zunächst eine kleine Rechenschaft denjenigen gestattet, welchen Sie die Leitung seiner Geschäfte übertragen und anvertraut haben.

Die erste häusliche Einrichtung dieses Vereins, welche dem nun verflossenen Jahre zugewiesen war, forderte nach verschiedenen Seiten hin, selbst in kleinen Dingen viele und nicht zu umgehende Geschäfte. Die Herstellung artistischer Werke, wie sie die alte Karte des Bodensees in sich schloß, gehörte nicht zu den leichtesten Aufgaben. Nicht geringere Mühe forderte das literarische Product, mit welchem der Verein in die Reihe ähnlicher Institute eintreten will. In allen diesen Fällen wird der beste Wille oft durch die Macht entgegenstehender Verhältnisse überwältigt. — Die Angelegenheiten des Vereins sind indessen so weit geführt, daß wir nicht anstehen, zu glauben, dieselben zu einer bestimmten, wenn auch nicht vollendeten Organisation geführt zu haben. Unsere Bestrebungen sind gekennzeichnet in der Publication, welche nummehr die Vereinsmitglieder in Händen haben. Aus den zur Einsicht aufgelegten Protokollen und Rechnungen ist unsere verschiedenartige Thätigkeit und unser Haushalt zu ersehen. Was die Commissionen gearbeitet, soll Ihnen in kurzen Berichten heute vorgetragen werden.

Das Fehlende und Mangelhafte zu ergänzen, ist Aufgabe der heute tagenden Versammlung. Anträge, welche die Organisation und die Aufgabe des Vereins weiter führen sollen, stehen in Bereitschaft und werden sofort zur Verhandlung gebracht.

Es ist der geehrten Versammlung bekannt, daß durch die seltene Munificenz S. M. des Königs Karl von Württemberg es ermöglicht wurde, unsere erste Publication typographisch und artistisch in so würdiger Weise erscheinen zu lassen. Der gleiche erlauchete Gönner hat in seiner Seeresidenz dem Verein auch ein Obdach gewährt, indem er der neu anzulegenden Sammlung auf seine Kosten einen geeigneten, allen Mitgliedern zu-

gänglichen Raum anweisen ließ. Die Aufstellung eines neuen meteorologischen Beobachtungsinstrumentes und die Abgabe werthvoller chartographischer Werke, haben wir gleichfalls seiner Anordnung zu danken. Eine Deputation, bestehend aus Mitgliedern aller Bodenseestaaten, hatte die Pflicht auf sich genommen, dem königlichen Schutzherrn den wärmsten Dank dafür auszusprechen. Von der Aufnahme dieser Deputation am k. Hoflager und dem seltenen Wohlwollen mögen die Mitglieder Ihnen selbst Bericht erstatten.

Neben der rein geschichtlichen Aufgabe wurde in der letzten Versammlung auch die naturgeschichtliche Seite des Sees als ein wichtiger Gegenstand, mit dem sich der Verein zu befassen hätte, bezeichnet. Zu dem nun veröffentlichten Hefte ist eine Arbeit aufgenommen, welche auf eine merkwürdige und noch nicht völlig erklärte Erscheinung aufmerksam machen soll.

Die Naturforschung hat in neuester Zeit sich mit zwei Fragen beschäftigt, welche unsern Verein ganz speciell berühren, nämlich die Bildung der Seen an und in den Alpen und die Entstehung des Jöhns.

Wir stehen oft staunend an den Ufern dieser Wasserfläche, wir kennen ihre Tiefe und ihre Breite, wir beobachten ihr Fallen und ihr Steigen, wir kennen die Bewohner des mächtigen Sees. Das, was wir aber nicht kennen, ist seine Entstehungsgeschichte. Unhaltbare Vermuthungen über seine einstige Ausbreitung und über die Höhe seines ersten Wasserstandes sind schon in großer Menge registrirt, ohne daß die eine oder die andere eine allseitige Anerkennung gefunden hätte. Stumm stehen diese Alpenriesen uns gegenüber, sie die allein Kunde geben könnten von den Katastrophen, welche diese Länder geboren und ihre jetzige Form ihnen gegeben haben. Und doch stehen an diesen Alpenwänden Hieroglyphen, die einzig und allein den richtigen Aufschluß über das Einst und das Jetzt geben können. Eine große Arbeit ist und bleibt es, den Schlüssel zu jener Geheimschrift zu finden, welche so unverwischt seit Jahrtausenden vor unsern Augen steht.

Eine nicht kleinere Arbeit ist es, die Erscheinungen des Jöhns zu erklären, jener Naturerscheinung, die unserer Secumgebung ihren Charakter und ihr Klima verleiht. Jeder von uns kennt die Wirkungen des Jöhns, seine guten wie seine schlimmen. Wir bewundern seine Macht, wenn er die Tiefen unseres Sees in brausende Aufregung bringt; wir staunen, wenn er seine schäumenden Wellen über die Ufer jagt und dem Schiffer gebietet, den schützenden Hasen nicht zu verlassen. Wir fürchten ihn, wenn er auf seinem Wege vom Süden, auf das Nordufer des Sees sich legt, und in seinem heißen Sturmgebrause Lebloses und Lebendes in Trauer und Angst versetzt. Dem menschlichen Scharfsinn ist es trotz harten Ringens noch nicht gelungen, die angedeutete Erscheinung genügend zu erforschen und zu erklären. Mit seiner richtigen Erklärung würden wir

erfahren, in welsch' staunenswerther Wechselwirkung wir mit der Sahara oder den Aequatorialgegenden stehen. Es müßte uns klar werden, warum wir jetzt auf einer so fruchtbaren und schönen Erdenfläche leben, die einst Gletscher und Eismeere bedeckten, und wir würden dann wissen, wie jene gigantischen Steinblöcke ihre räthselhaften Wanderungen von den Alpen in die Niederungen zurückgelegt haben.

An zwei Männer *), die zur Lösung dieser beiden großen Fragen schon mächtige Hebel angefaßt haben, sind Einladungen für den heutigen Tag ergangen, um uns ihre Ansichten mitzutheilen, der eine aber weilte im jetzigen Augenblicke in Scandinavien, um Ausgrabungen vorzunehmen, welche zur Lösung verwandter Fragen Aufschluß geben sollen. Ob der andere Gelehrte noch in unserer Mitte erscheint, muß zu dieser Stunde bezweifelt werden. Beide aber werden uns bei den nächsten Versammlungen die Resultate ihrer Studien nicht vorenthalten.

Die Stadt Lindau hat an die erste Vereinsversammlung eine Einladung für die diesjährige erlassen. Mit Freude ist der Verein in eine Stadt gezogen, welche durch ihre Lage, ihr Alter, ihre historische Bedeutung, ihre antiquarischen Schätze als eine herrliche Perle unseres Sees überall bekannt ist. Die Stadt hat uns heute diesen Chor geöffnet, der vor allen andern Räumen sich für eine Versammlung eignet, welche sich zur Aufgabe macht, Monumenten alter Herrlichkeit neue Sympathien zu erwecken. Gewiß sind die Mitglieder beim Eintritt in diese stolze Halle von erhebenden Gefühlen ergriffen und auf jene große Zeit hingeleitet worden, die geisteskräftig und energisch genug war, solche herrliche Bauwesen der Nachwelt zu hinterlassen. Würde jene Scheidewand fallen, welche uns den Einblick in das ganze Gotteshaus verwehrt, würde die Sonne durch diese herrlichen Bogenfenster und durch bemalte Scheiben dringen und magisch das Innere dieses Gotteshauses beleuchten, in welchem Jahrhunderte lang die Andächtigen sich versammelt haben — wir sind überzeugt, die Mitwelt würde an dieser Wiedergeburt sich hoch erfreuen, denn dieser Tempel würde der Mittelpunkt auch anderer benachbarter ehrwürdiger Gebäude werden, welche dem modernen Lindau die Signatur seines hohen Alters und seiner einstigen großen Bedeutung zurückgeben würden.

Obgleich Lindau in seinem reichsstädtischen Leben vorzugsweise den Beschäftigungen des Friedens oblag, und schon in ältester Zeit sich durch seinen Handel einen großen Namen erwarb, so griff die Stadt doch nicht selten auch zum Schwert, wenn es galt seine und des deutschen Reiches Unabhängigkeit zu vertheidigen. Ja es umgürtete seine Insel mit Thürmen

*) Desor und Fraas.

und Wällen, welche ihr bis in die neuere Zeit ein so wehrhaftes und so kriegerisches Aussehen verliehen.

Schon seit langer Zeit hat diese Stadt den Namen des schwäbischen Benedig erhalten; denn wie jene Königin der Adria, so hat auch Lindau Schifffahrt, Handel, Gewerbe, Wissenschaft und Kunst in seinen Mauern zur Blüthe gebracht und ein reiches und stolzes Bürgerthum herangezogen, welches man durch die ganze gebildete Welt kannte und noch kennt.

Uns, die wir heute in einer patriotisch wissenschaftlichen Aufgabe prunklos in diese Inselstadt gekommen sind, hat sie in wohlwollender und würdiger Weise ihre gastlichen Thore geöffnet, und wir können hier, fern vom rauschenden Tagestreiben, in Räumen unsern Bestrebungen nachkommen, welche ihnen einen feierlichen Ernst verleihen, der gehoben ist durch eine herrliche und unvergleichliche Landschaft.

Diese Stadt, die uns zu Ehren von ihren Thürmen ihre Banner wehen läßt, empfangt schon beim Beginn unserer Arbeit den wärmsten Dank für die uns bereitete Aufnahme; und die Versammlung wird einverstanden seyn, wenn ich Lindau zurufe: Vivat, floreat, crescat!



Das
Barfüßerkloster und die Stadtbibliothek
in
Lindau.

Von
Adjunkt Reinwald.

Hochgeehrte Versammlung!

Es ist mir der ehrenvolle Auftrag geworden, Sie bekannt zu machen mit dem Raume der uns heute vereinigt und mit seiner nächsten Umgebung, die Geschichte dieser Kirche und des dieselbe umgebenden Klosters Ihnen vorzuführen. Diese Aufgabe scheint keine schwierige zu sein bei den engen Grenzen, welche ihr gezogen sind. Dennoch, und vielleicht gerade deshalb, würde es mir schwer fallen, Ihnen durch meinen Vortrag diesen Ort angenehm zu machen. Aber ich weiß, daß er selbst mich unterstützt und sich Ihnen empfiehlt, so daß Sie gerne etliche Stunden in ihm weilen, und unter dem Eindruck dieser Umgebungen, in welchen Vergangenheit und Gegenwart die Hände sich reichen, sich zurückversetzen in fernere liegende Zeiten, deren Verhältnisse Ihnen heute vorgeführt werden sollen.

Das, was in diesen Mauern vor sich gegangen ist, ist allerdings nie von bedeutender historischer Tragweite gewesen, nicht einmal für die Geschichte der Stadt, welche sich heute Ihrer Gegenwart erfreut, aber einen Beitrag zu derselben liefert doch die Vergangenheit dieser Räume. Das Kloster, in dessen Kirche wir weilen, gehört nicht zu den großartigen kirchlichen

Anstalten, die wie andere unserer Gegend den Mittelpunkt der Culturentwicklung ganzer Länder oder Volksstämme bilden, von denen aus ganze Gaue dem Christenthum zugeführt worden sind, in deren Schulen die Sendboten der Kirche ausgerüstet wurden, deren Ueberreste heute noch die schönsten Denkmale der Siege des Christenthums sind; aber einen Beitrag zur deutschen Culturgeschichte liefern doch auch diese Gebäude mit ihrer Bauart, mit dem in ihnen uns erhaltenen Ueberresten künstlicher Darstellungen, in denen die Meister der Vorzeit ihre Ideen und ihr Urtheil über Zeitverhältnisse und große Zeitgenossen niederzulegen pflegten.

Von den Bewohnern dieses Klosters wissen wir wenig; es finden sich unter ihnen nicht Celebritäten ersten Ranges, wie andere derartige Anstalten ihrer sich rühmen durften, aber manche von ihnen haben in der Stille doch wesentliches gewirkt durch Lehre und Schrift, und haben in Zeiten der größten geistigen Kämpfe eine ehrenvolle Stellung eingenommen. Endlich ist es ein ehrendes Zeugniß für unsere Stadt, daß diese Räume, deren Kirche ihre schönste Zierde bildet, als sie ihrem ursprünglichen Zwecke nicht mehr dienen konnten, Lehrern und Lernenden, und den Schätzen der Wissenschaft und Bildung, welche der fromme und strebsame Geist der Vorfahren gesammelt, zu freundlicher Herberge dienen durften.

So lassen Sie sich's denn nicht verdrießen, mit mir einige wenige Augenblicke zurückzukehren in die Vergangenheit unseres Versammlungsortes; die Aufgabe, welche unser Verein sich gestellt, bewegt sich ja ohnedieß innerhalb engerer Schranken, — wollen wir auch das scheinbar Geringfügige nicht gering achten und vergessen.

Der Orden, welchem die Erbauer dieses Klosters angehörten, war noch nicht lange gestiftet, als Glieder desselben sich hier niederließen. Dem während die Bestätigung, durch welche Papst Honorius III. dem Minoritenorden das Recht unbeschränkter Predigt und Seelsorge verleiht, in das Jahr 1223 fällt, finden wir bereits im Jahre 1239, nicht, wie Crusius meint, 1241 Barfüßer dahier.

Den Grund zu so früher Niederlassung des Ordens in unserer Inselstadt gab wieder das Verhältniß, welches der Geschichte derselben zu allen Zeiten ihr eigenthümliches Gepräge gegeben hat, das Verhältniß zwischen Stadt und Stift. Wenigstens geben die älteren Chronisten an, die Geistlichen zu St. Stephan hätten es mit dem durch Gregor IX. gebannten Kaiser Friedrich II., das Stift dagegen mit dem Papste gehalten und gegen erstere eine Stütze haben wollen. Damals war, wie durch eine Schenkungsurkunde vom Jahre 1237 nachgewiesen ist, Aebtissin des Stifts Euphemia oder Offemia von Pfügelberg, die auch im Jahre 1357 unter dem Namen Mia als gewesene Aebtissin bezeichnet wird. Die habe vom Bischof von Würzburg und Bischof Heinrich von Konstanz sich Mönche erbeten,

um das Ansehen des Papstes zu befestigen, und habe denselben den Grund und Boden, auf welchem ihre Wagenremise stand, zur Erbauung des Klosters angewiesen.

Wir haben um so weniger Grund, dieser Angabe der Chronisten zu misstrauen, als sich spätere Aebtissinnen in den Streitigkeiten über die Rechte des Stifts darauf berufen, daß an dem Ort, auf welchem die Kirche stehe, die Wagenremise des Stifts, und an einem andern, der zur Erweiterung des Klosters abgetreten wurde, ein Oekonomiegebäude desselben gestanden sei.

Im Jahre 1241 wurde die hiesige Congregation von Bischof Heinrich von Konstanz bestätigt; in demselben Jahre wird nach einer Angabe an Kloster und Kirche gebaut, und in letzterer wurde 1270 bereits Gottesdienst gehalten. Gewiß ist, daß unser Kloster nach dem Luzerner und Billinger das erste Kloster des Franziskanerordens in dieser Gegend war. Freilich gehören nicht alle Theile desselben jener Zeit an. Nach der Bauart und einzelnen Merkmalen und Verschiedenheiten der Skulptur zu schließen, gehört der Chor, in welchem wir uns befinden, einer späteren Zeit an als die eigentliche Kirche, deren hintere Seite jedenfalls aus der allerersten Zeit des Bestehens des Klosters stammt. Gewiß ist die Bauart unserer Kirche eine höchst würdige und interessante; ein namhafter Kenner mittelalterlicher Bauart nennt sie das bedeutendste Werk der Frühgothik in Schwaben.

Die Kirche war ein einfacher Viereckraum, einschiffig mit noch flacher Decke, den einfachsten Maßwerkfenstern und sphärischem Dreiblatt. Der lange Chor dagegen gehörte nicht mehr jener Uebergangsperiode an; er stammt wohl erst aus dem XIV. Jahrhundert mit seinen Gewölben, Kreuzrippen und dreitheiligen Fenstern. Nur Ein kirchliches Gebäude ist, außer der Peterskapelle, aus jener Zeit in unserer Umgegend noch zu finden: es ist das bescheidene Kirchlein in Rickenbach mit seinem interessanten, gothisch geschnittenen Predigtstuhl.

Die sonstigen kirchlichen Gebäude unserer Stadt gehören der neueren Zeit an. Die Kirche zu St. Stephan, als deren Einweihungsjahr 1180 angenommen wird, brannte im Jahre 1608 ab, und ist erst in den folgenden Jahren in ihrer gegenwärtigen Gestalt aufgebaut worden. Die durch ihr Portal und ihre Säulen hochberühmte Stiftskirche ward im Jahre 1728 ein Raub der Flammen, und wurde 1748 im Neubau vollendet.

Unsere Barfüßerkirche und Kloster genoß Gunst von Seite der Kirche, wie von Seite der Bürgerschaft. Papst Innocenz IV. verlieh 1253 den Brüdern Ablass und Privilegien; Papst Innocenz VI. vermehrte 100 Jahre später dieselben.

Die Bürgerschaft erwies ihre Anhänglichkeit an den Orden durch Stiftungen und Geschenke.

Die Gebäude wurden in gutem Stande gehalten, und die Bewohner des Klosters verwendeten besonders viel Fleiß und Kosten auf die Ausschmückung der Kirche. Im Jahre 1460 findet sich an der Decke derselben auf schönemaltes Tafel das Bildniß der Jungfrau Maria mit vielen Heiligen. Dieses Bildes geschieht nochmals im Jahre 1610 Erwähnung; seit dieser Zeit scheint es verschwunden zu sein. — Im Jahre 1516 wurde das (noch vorhandene) jüngste Gericht von zwei Gliedern des Ordens gemalt; damals war auch der Kreuzgang mit Malereien geziert. Diese wurden später überweist, jenes ist noch vorhanden und Sie werden von kompetenter Seite heute noch Ausführlicheres darüber hören. Der Ansicht, daß die Urheber des Gemäldes Schweizer gewesen, verleiht der Umstand Gewicht, daß ein Verzeichniß der Brüder mehrere Schweizer nennt.

Mit Einführung der Reformation wurden die Gebäude Eigenthum der Stadt. Im Jahre 1525 gibt die Congregation der Stadt Kloster und Kirche „freiwillig und ordentlich“, wie es im hierauf bezüglichen Documente heißt, zu kaufen. Wo die Brüder gewohnt, da sollten Lehrer und Prediger ihre Heimat finden; wo jene gewirkt und gearbeitet, da sollte die Jugend unterrichtet und ausgebildet werden.

Noch einmal schien es, als ob Nachkommen der alten Bewohner einzuziehen sollten in die alten Räume. Ein kaiserliches Schreiben vom 14. Februar 1628 verlangt ausdrücklich, daß die „fratres minoris ordinis Francisci“ wieder zu dem 1528 ihnen genommenen Gotteshaus und Einkommen gelangen sollten.“ Die Abtissin suchte überdieß ebenfalls ihre Rechte geltend zu machen. Jener Befehl wurde umgangen, diese Ansprüche neben den anderen den kaiserlichen Gerichten zur Prüfung überwiesen. — Indessen erst 1656 wurden alle Reliquien und Gemälde ausgemustert und die meisten entfernt. Die Kirche wurde mittelst freiwilliger, reicher Beiträge von Seite der Bürgerschaft für den protestantischen Cultus förmlich umgebaut, am 7. Februar 1658 neu geweiht und ihr der Name Dreifaltigkeitskirche gegeben. Während 1747 der Chor seine gegenwärtige Gestalt erhielt, wurde die Kirche bis zum Anfang dieses Jahrhunderts zu gottesdienstlichen Zwecken benutzt.

Den übrig gebliebenen Kunstgegenständen widmete man leider wenig Aufmerksamkeit. Erst im Jahre 1849 nahm sich der historische Verein für Schwaben und Neuburg der Gemälde an und beauftragte den Maler Hundertpfund aus Augsburg, diese neben denen der Peterskirche zu untersuchen. Daß die Ueberreste der Gemälde im Kreuzgang und der Grabdenkmäler des Butscher, der im Jahre 1409 hier beigesetzt wurde, und der Familie Heinzl geschont wurden, ist das Verdienst des Herrn Stabshauptmann Würdinger dahier. Um die hintere Seite der Kirche lief nämlich ein Kirchhof, der um so mehr benutzt worden zu sein scheint, als der

bei St. Stephan nur wenig Raum bot, und der jetzige im benachbarten Aeschach erst 1520 erworben worden ist.

Daß der Verkauf des Klosters an die Stadt so leicht zu Stande kommen und daß der kaiserliche Befehl, dasselbe dem alten Zwecke wieder zurückzugeben, so leicht umgangen werden konnte, erklärt sich aus den eigenthümlichen Verhältnissen, in welchen Stadt und Kloster zu einander standen. Während die Franziskaner unter großem Unwillen der Stephansgeistlichkeit, wie eine Chronik berichtet, hier eingezogen waren, waren ihnen die Bürger freundlich entgegengekommen, und wie das Stift für die Wohnung, so hatten sie für Unterhalt gesorgt. Daher war auch die Administration des Klosters von Anfang an der Stadt unterworfen. Die Klosterpfleger wurden aus der Zahl der Bürger genommen; „bisweisen,“ sagt Heider, „traktirten Bürgermeister und Rath, Zunftmeister und Gemeinde ihre publica negotia im Refektorium des Klosters.“

Spärlich sind die Nachrichten über die Brüder. Ihre Anzahl scheint nie groß gewesen zu sein. Bei der Einweihung, so wird berichtet, waren fünf zugegen; ein Verzeichniß vom Jahre 1305 führt sieben Namen an; bei der Auflösung zogen die fünf Mönche, welche sich der Reformation nicht angeschlossen hatten, nach Bözau in den Schwarzwald. — Sie standen unter einem Guardian, der hie und da auch das Amt eines Kesmeisters versehen zu haben scheint.

Zu den ersten Mitgliedern gehörten höchst wahrscheinlich die drei Abkömmlinge der Stadt Isny: Heinrich von 1286—1288 Erzbischof von Mainz, Rudolf von 1284—1289 Erzbischof von Salzburg, und Conrad, Bischof von Toul, genannt Probus. Die Wahrscheinlichkeit ihrer Zugehörigkeit zu hiesiger Congregation ergibt sich aus dem Umstande, daß sie sämtlich Mitglieder des Barfüßerordens waren, während in der Gegend kein anderes Kloster dieses Ordens sich befand, daß diese Namen unter der Zahl der Guardiane vorkommen, deren erster ein Frater Conradus, früher Rektor in Konstanz ist, und endlich, daß Rudolf dem hiesigen Kloster einen Zehent oder Grundzins in Isny schenkt.

Von manchen der Brüder besitzen wir noch Zeugnisse des Fleißes und der Gelehrsamkeit. Insbesondere schrieb im 14. Jahrhundert ein Bruder Marguard ein Werk über das würdige Sacrament Gottes, welches ein gelehrter Kenner des Mittelalters und seiner Literatur ein feines, andächtiges Buch nennt. Johannes von Winterthur, welcher im 14. Jahrhundert ein Chronikon von Friedrich II. bis zum Tode Ludwigs des Bayern schrieb, war, wie sich aus seiner genauen Kenntniß der Lindauer Verhältnisse und Vorgänge schließen läßt, ebenfalls Angehöriger unseres Klosters. Gewiß haben sich manche der Mönche mit der Jugend beschäftigt, und mit beigetragen zu dem Lobe, das Rhegius der Schule zu Lindau spendet.

Der merkwürdigste unter den Brüdern aber ist jener Michael Haug, der den ersten Schritt that, die Reichsstadt der Reformation zuzuführen. Da der Anstoß zu diesem wichtigsten und folgereichsten Ereignisse von diesem Kloster ausging, so erlauben Sie mir, daß ich bei dem Manne, der den Anlaß zur Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse dahier gab, und bei den ersten Anfängen derselben ein wenig verweile.

Michael Haug oder, wie er sich nennt, Hugo, nicht Hugenius, war aus dem Breisgau, und ist wohl früher ein Angehöriger des Klosters der Conventual-Minoriten in Freiburg gewesen, welche im Jahre 1515 theilweise den Brüdern strengerer Ordnung Platz machen mußten. Wir finden im Verzeichnisse der Barfüßer-Mönche dahier noch ein Mitglied, welches von Freiburg hieher gezogen war. Kann man aus der mehrerwähnten Darstellung des jüngsten Gerichts, welches im Jahre 1516 von Mitgliedern der Congregation gemalt worden war, einen Schluß auf die Gesinnungen der Mönche ziehen, so kann man sich nicht wundern, wenn sie, wie die Angehörigen des Ordens in Oberschwaben und der Schweiz überhaupt gethan*), bald und gerne den Lehren lauschten, welche im ferneren Wittenberg, wie im näheren Zürich zu gleicher Zeit verkündet wurden.

In den ersten Jahren der großen kirchlichen Bewegung mag das Ansehen und der Einfluß des Dr. Johannes Faber, welcher seit 1511 Vikar des Pfarrers Göldlin zu St. Stephan, seit 1517 aber Pfarrer oder rector ecclesiae an dieser Hauptkirche unserer Stadt war, verhindert haben, daß der Wunsch nach Aenderung der Lehre und der kirchlichen Verhältnisse laut wurde und sich Geltung verschaffte. In den Rathsprotokollen wenigstens finden wir keine Spur, daß dieselbe damals Gegenstand öffentlicher Verhandlungen war. Daß aber in der Stille die Gemüther durch die Ereignisse in Sachsen und in der Schweiz angeregt waren und auf eine Aenderung sich vorbereiteten, beweist der Umstand, daß Luthers und der Reformatoren Schriften sich sofort nach ihrem Erscheinen mehrfach hier vorfanden, noch mehr aber die Thatsache, daß die Bürgerschaft sich später auf die erste Anregung hin der Reformation zuwendete.

Haug, der Lesmeister im Barfüßerkloster, war es, der öffentlich zuerst solche Anregung gab. Nicht ohne gründliches Forschen und nicht ohne tiefinnerste Ueberzeugung hat er es gewagt, Hand an's Werk zu legen. Die ältesten lutherischen Schriften, welche sich in der Stadtbibliothek vorfinden, und eine vorlutherische deutsche Bibelübersetzung sind mit seinem Namen, letztere unter Beifügung der Jahrzahl 1519, und mit Einzeichnungen von seiner Hand versehen. Mit Sicherheit wissen wir, daß der Ton, den er in seinen Predigten anschlug, Wiederhall in den Gemüthern

*) Gottinger, hist. eccl. 5. XVI.

find, denn bereits 1522 finden wir, daß die Verkündigung der Lehren der Reformation tiefere Wurzeln geschlagen habe. Urbanus Rhegius spricht davon in einem Briefe an Wolfgang Reichard in Ulm; Dr. Gasser, ein geborner Lindauer, erwähnte des Einflusses der neuen Lehren in einem Briefe an den Rath; die späteren Verhandlungen desselben über diese Angelegenheit lassen schließen, daß man bereits damals ein wachsameres Auge auf die Bewegung gehabt habe und ihr nicht ferne gestanden sei. Einstimmig aber wird auf Haug als die Seele der Bewegung hingewiesen. So lautet eine Bemerkung des Pfarrers Linß*): „M. Haug, dem Breisgau entstammt, ein Franciskanermönch, hat zuerst das Evangelium Christi in der Klosterkirche freimüthig verkündigt a. 1522.“ In dem officiellen Bericht, den Heldelin 1538 über die Gründung der Stadtbibliothek dem Rathe erstattet, lautet eine Stelle deutsch übersetzt: „Im Jahre 1522 hat bei uns ein Franciskanermönch, Namens Michael Haug aus dem Breisgau gelebt. Ihn hatten, weil er ganz und gar nicht ungelehrt war, die Mönche das Amt des Lesmeisters übertragen. Er hat zuerst das Evangelium, nach lutherischer Lehre gefärbt, unter dem Beistande g. Geistes in der Klosterkirche freimüthig verkündet unter größtem Zulaufe des Volkes, weil es neu war.“

Von diesem Mönche selbst besitzen wir eine Predigt in Form eines Briefes oder einer kleinen Abhandlung, welche auf seine Gesinnung, wie auf die Art seines Wirkens ein helleres Licht wirft, als die spärlichen, zerstreuten Angaben aus jener Zeit.

Dieser „Sermon“ ist am Sonntag Reminiscere 1524 in der Barsüßerkirche gehalten und dann an Haug Zoller nach Augsburg gesendet worden, von welchem der Mönch etliche lutherische Bücher erhalten zu haben scheint. In der Dedication nennt sich Haug Prediger bei den Barsüßern zu Lindau. Seine Rede betitelt er als „wahrhaft nützlichen Sermon vom rechten, wahren und lebendigen Glauben an den einigen Mittler und Gnadenstuhl Christum.“ Er nennt sich in der Vorrede selbst einen kleinfügigen Menschen, der jetzt mehr als ein Jahr sich beflissen, nach seinem Vermögen die göttliche Wahrheit zu verkünden.

Sein Text ist der 5. Vers des IV. Kapitels des Epheserbriefs. Er redet über den Glauben, die Werke und das Mittleramt Christi, und legt dar, wie Luthers Lehre die seinige ist. Die ganze Rede ist ernst und würdig gehalten, und auch in ihrem polemischen Theile, in welchem getadelt wird, daß gerade das Mittleramt Christi bisher vergessen worden sei, frei von jenen Auslassungen, welche die Polemik jener Tage so häufig veranstalten. In demselben Jahre noch segnete der Mann das Zeitliche. Sein

*) 1527—1558 Pfarrer zu St. Stephan.

Kloster hat er nie verlassen; wenigstens finden wir keine Spur, daß ihm der Rath anderweitige Versorgung angewiesen, wie dieses bei einem Mitconventualen Schwarz, genannt Schmidlin, der Fall war, der Spitalamtmanu wurde.

Wenn wir das zusammenfassen, was uns von Haug und seinem Wirken bekannt ist, so dürfen wir annehmen, daß die Reformation schon 1522, nicht erst 1523 oder noch später, dahier ihren Anfang genommen, und daß dieselbe damals durchaus lutherisches Gepräge an sich getragen habe. Dieses wurde freilich später bestritten.

Allein außer den angeführten Gründen berechtigen uns zu dieser Annahme noch allerlei Umstände. Die ersten Lindauer, welche in Folge der durch die Reformation hervorgerufenen geistigen Bewegung, den Studien und besonders der Theologie sich zuwendeten, was früher nur sehr selten der Fall gewesen war*), begaben sich nach Wittenberg; so Gasser und Heldelin seit 1522, welche begeisterte Schüler Luther's und Melancthon's wurden. Später finden wir die studirenden Lindauer meist in Straßburg. Als ferner Marbach, ein geborener Lindauer, 1555 in Folge der durch das Interim entstandenen kirchlichen Wirren, zur Ordnung der Verhältnisse, von Straßburg hieher berufen worden war, bezeichnete er es als seine Aufgabe, das Kirchenwesen „wieder auf gut lutherischen Fuß“ setzen zu wollen. Endlich spricht für diese Annahme ein Brief des berühmten Arztes Glasser in Augsburg, den er kurz vor seinem Tode 1577 an den hiesigen Rath richtete, als man im Begriffe war, den flacianisch gesinnten Geistlichen den Abschied zu geben. In diesem Briefe nimmt Glasser für diese Geistlichen Partei und macht den Rath darauf aufmerksam, „daß er (Glasser) 1522 das Evangelium Christi, von Luthern wider Menschen Lehr und Sägung an den Tag bracht, zu Lindau in seinem Vaterlande bekannt gemacht, und den Lesmayster zu Barfüßen, M. Haug, von den Sermonicisten ins neu Testament geführt, auch allerlei lutherische Tractate und Bücher guten Freunden und Rathsherrn geschickt habe.“

Nach Haug's Tode nahm die Sache eine andere Wendung. In der Abwesenheit des rector ecclesiae zu St. Stephan, Dr. Faber, der damals Vicar des Bischofs zu Konstanz war, nahm die Stephansgeistlichkeit**) die Umänderung der Lehre und des Cultus in die Hand.

Zuerst der Stellvertreter Faber's, Martin Bengel; dann, als demselben von seinem Kirchherrn Faber, der seine Stelle nicht aufgegeben hatte, in einem vom 7. April 1524 datirten Schreiben in heftigster Weise

*) Heldelin's Abhandlung: contra eos parentes, qui ingeniosos adolescentes ad negociationem pertrahunt.

**) Dieselbe war sehr zahlreich; 1477 werden zehn, 1485 elf socii und Kapläne aufgeführt.

der Dienst gekündet wurde, dessen Nachfolger, Magister Sigmund Röhlin, der mit Zwingli innig befreundet *) in dessen Sinne dahier wirkte, so daß ihn Göttinger eine tuba et bucina eruditionis Zwinglianae nennt **). In diesem Streben wurde er unterstützt von dem Augsburger Urbanus Rhegius, der, damals noch ein Anhänger Zwingli's, seinen ganzen Einfluß bei Rath und Bürgern anwendete ***), um die Reformation in dessen Sinne durchzuführen. Nach dem am 16. October 1226 erfolgten Tode Röhlin's, wirkte sein Nachfolger Thomas Gafner in seinem Sinne, wohnte im Jahre 1528 dem Colloquium zu Bern bei, und hielt daselbst eine Predigt über die christlichen Werke †).

So war in Lindau der Zwinglianismus herrschend geworden. Die Keime, die aus Haug's Saat erwachsen waren, waren zu zart und standen zu spärlich, als daß sie nicht hätten überwuchert werden müssen. Der Rath selbst hatte zu dessen Lebzeiten nicht öffentlich sich an der großen Streitfrage betheiliget; erst 1524 ergriff er Partei, indem er in vorsichtigster Weise Faber, der in einem Schreiben vom 27. November Röhlin wegen seiner Hinneigung zur Reformation den Dienst kündet, bittet, diesen Geistlichen doch in Lindau belassen zu wollen, da er sich um die Bürgerschaft große Verdienste erworben habe.

Erst seit 1526 aber tritt er den fortwährenden Protesten Faber's gegenüber entschiedener auf, will, daß das Kirchenwesen Lindau's als ein von außen ganz unabhängiges betrachtet werde ††), wogegen Faber noch 1529 Verwahrung einlegt. Unterdessen aber hatte der Rath trotz der Klagen und Beschuldigungen dieses Mannes die Durchführung der Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse ganz in die Hand genommen. Dieses geschah vorerst im Sinne der Reformation in den schweizerischen Städten, mit denen Lindau befreundet war. Wenn irgendwo, so ist Löcher's Urtheil †††), daß die oberschwäbischen Städte sich später dem Luthertum mehr aus politischen Gründen als aus Ueberzeugung zugewendet hätten, auf das ganz isolirt stehende Lindau anzuwenden.

Doch diese Geschichte der Reformation seit 1522 ist ein Gegenstand, der einer eigenen Arbeit würdig ist — wir kehren zu unserem Kloster zurück.

*) Ein Brief Röhlin's an diesen vom Jahre 1517 ist bei Göttinger abgedruckt.

***) Göttinger a. a. O.

****) Er war in Langenargen geboren, in Lindau erzogen und unterrichtet worden.

†) Sammlung der Predigten auf dem colloquium zu Bern; Zürich 1525. Bibliothek zu St. Gallen.

††) Gafner wird in einem öffentlichen Bericht episcopus noster genannt; so nennt ihn auch sein Mitprediger Lins; später führet er den Titel Prädikant.

†††) Historia motuum zwischen Lutherischen und Reformirten.

Dort finden wir nach dem Abzug der Mönche ein Denkmal des geistigen Strebens der Bürgerschaft, welches uns noch einen Augenblick beschäftigen soll, ich meine die Stadtbibliothek. Im Jahre 1528 wurde mit der vollständigen Durchführung der Reformation der Grund zu derselben gelegt. Anregung war in diesen Räumen vorhanden, denn bereits im Jahre 1271 hatten die Mönche durch Ankauf des ersten Theils der Bibel bis zum Buche Esra um 5 Pfund Heller den Grund zu einer „Kiberey“ gelegt.

Sämmtliche Geistliche und andere gelehrte Männer von Stadt und Umgegend erschienen 1528 vor dem Rath, und baten durch den wohlbededten Herrn Thomas Gasner, man möge aus gemeinem Seckel eine Bibliothek errichten. Der Rath verwilligte 25 Gulden, und ernannte den Geistlichen Eins und den Rector Helbelsin zu Bibliothekaren. Das erste Werk, welches angekauft wurde, waren die Werke Augustin's. Bald wuchs durch Schenkungen und Vermächtnisse die Anzahl der Werke. 1538 beschloß man an jeder Frankfurter Messe aus dem Almosen-Seckel 25 fl. für die Bibliothek zu geben, 1539 überwies man derselben alle Bücher der aufgehobenen Kirchen und Kapellen. Viele Familien unterstützten die Anstalt durch reiche Geschenke und Vermächtnisse, so daß die Sammlung sich bis auf 13,000 Bände vermehrte. Sie enthält das Bedeutendste der Literatur in allen Zweigen der Wissenschaft, und die jeweiligen Anschaffungen bieten ein Bild der Richtungen und Bestrebungen, welche die verschiedenen Zeitepochen vorwiegend beherrschten.

So finden sich aus dem XVI. Jahrhundert vorwiegend theologische Werke, besonders die Schriften der Reformatoren, während das XVII. mehr die verschiedenen Zweige der Geschichte berücksichtigt und das XVIII. der genealogischen, astronomischen und astrologischen Literatur besondere Aufmerksamkeit schenkt. Doch ist kein Zweig irgend einer Wissenschaft ganz vernachlässigt, und die ganze Sammlung ist ein schönes Denkmal des geistigen Strebens und des wissenschaftlichen Interesses der Vorfahren und werth, daß sich die Aufmerksamkeit des hiesigen Rathes und der Einwohner ihr wieder zuwende.

So passen denn die Räume, die uns heute so freundlich und gastlich aufgenommen, zu dem Zwecke, zu welchem wir uns versammelt. Wohin wir unsere Blicke wenden, ob auf die Zeit, in der die Zerrüttung der Verhältnisse im großen Vaterlande den Anlaß gab zum Bau dieser Räume, oder auf die Zeit, da die große Bewegung der Geister auch hier (erfolgreich) die Gemüther ergriff und unwandelnd wirkte, oder auf die traurigste Zeit der deutschen Geschichte, als während der Belagerung der Stadt durch die Schweden in dieser Kirche die Gemüther sich zu sammeln und zu erbauen und zu trösten suchten, weil man im anderen Gotteshause vor den

Geschossen der Feinde nicht sicher war, und die Gemeinde am 11. März 1647 hier ihre Loblieder sang für gnädige Befreiung aus der Schwedennoth, oder ob wir unsere Blicke richten auf die Gegenwart, die diese Räume der Erhaltung der geistigen Schätze vergangener Jahrhunderte auf's Neue anwies, und sie umgestaltete, indem sie dazu dienen, die geistige und leibliche Wohlfahrt unserer Jugend zu befördern, — überall finden wir Anregung und Sporn zu dem Werke, das wir begonnen haben, an dem wir jetzt arbeiten wollen.

Möge die Erinnerung an die hier verlebten Stunden für uns eine freundliche bleiben!

Ueber die

Freskobilder in der Barfüßerkirche

in

L i n d a u.

~~~~~  
Von

Aberstudienrath Hasler in Ulm.

---

Der Herr Redner hielt seinen Vortrag frei, und besitzt davon kein Manuscript; der Inhalt der Rede ist im Wesentlichen im Folgenden gegeben:

Nach einer kurzen Beschreibung des auf der Südseite der Wand des Langhauses befindlichen Bildes, welches eine Stiftung der Familie Bürgi ist, deren Wappen sich an der westlichen Bildecke befindet, fährt Herr Redner fort, in ausführlichem Vortrage über die vielfach in mittelalterlichen Kirchen, theils in Gemälden, theils in plastischen Werken vorkommenden symbolischen und satyrischen Darstellungen sich auszusprechen. Er macht darauf aufmerksam, wie man nicht wohl annehmen könne, daß Darstellungen der letzteren Art gegen den Willen des Klerus, der ja im früheren Mittelalter die Baumeister und Künstler selbst geliefert, im späteren aber die Aufsicht über Bauten und Ausstattung der Kirchen gehabt habe, und zur Verhöhnung des Klerus in die Kirchen gekommen seien, es habe dieses offenbar nur mit Vorwissen und Zustimmung desselben geschehen können. Auch der Klerus habe im Sinne jener Zeit eines derberen Humors einen heilsamen Tadel und bitteren Spott gegenüber den mannigfachen Gebrechen der Kirche und der Geistlichkeit wohl ertragen, ja ihn

selbst üben können, so daß mit Grund anzunehmen sei, daß solche Darstellungen den Charakter einer anschaulichen Predigt haben und durchaus lehrhafter Natur seien.

Ganz anders verhalte es sich mit dem großartigen, höchst interessanten, leider seinem Untergang mehr und mehr entgegengehenden Freskogemälde, um welches es hier sich handle.

Während es, aus dem Jahre 1516 stammend, also schon auf der Schwelle der Reformation stehend, rechts den Kaiser Maximilian, mit seinem ganzen Hofstaat, gestiefelt und gespornt in den Himmel, links aber den Papst nebst den verschiedenen Repräsentanten der Klerisei zur Hölle fahren lasse, greife es in seinem Mittelpunkt nicht sowohl ein Dogma der Kirche, — denn Dogma sei dieß nie gewesen, — wohl aber den im Volke vielfach verbreiteten Glauben von der ewigen Verdammniß der ungetauft verstorbenen Kinder an. Einem scheußlichen, offenbar mit Absicht in der Mitte des Bildes placirten Teufel, werden von anderen höllischen Geistern ungetaufte Kinder zugetragen, um in seinem unersättlichen Rachen verschlungen zu werden; aber o Wunder, die armen Kinderseelen entfliehen dem Schrecklichen durch seine großen Eselschren mitten in Höllenqualen als Englein dem Himmel zu!

Hier handelt es sich offenbar nicht sowohl um eine lehrhafte Darstellung persönlicher Natur im Sinne des früheren Mittelalters, sondern mehr um eine sachlich satyrische Verspottung einer in der Kirche verbreiteten, wenn auch nicht von ihr gelehrten Glaubensansicht.



# Lindauer Kriegsstaat während der Bunftverfassung.

Von

J. Würdinger, königl. bayer. Stabshauptmann.

Vor einigen Tagen waren es zehn Jahre, daß mich ein erhabener Fürst, der den Werth der Geschichte für sein Volk erkannt und sie selbst zu seinem Lieblingsstudium gemacht hatte, zur Abfassung einer Kriegsgeschichte des jetzigen Bayerns in dem Zeitraume von 1347—1508 berief. Leitend bei der Bearbeitung dieses Gegenstandes waren für mich des Königs Worte: „Schreiben Sie eine wahre Geschichte, werden Sie gerecht jedem Stande, jeder Gegend durch Darstellung dessen, was im Kriege geleistet und gelitten wurde; es werde ein Werk den Manen zur Ehr, den Nachkommen zur Aneiferung.“

Zu Geiste meines dahingeshiedenen Kriegsherrn glaube ich zu handeln, daß ich die Einladung unsers verehrlichen Ausschusses annahm, und es wage, heute vor Sie, verehrte Herren, mit einem Vortrage über Lindau's Kriegswesen und Kriegsthaten während des Mittelalters zu treten.

Die Kriegsverfassung und der Landeswehrstaat eines Volkes sind ein nothwendiger Ausdruck, ein treuer Spiegel seines innersten Lebens und seiner bürgerlichen und gesellschaftlichen Zustände. Aus der Kenntniß jener kann man sicherer auf Character und Denkweise, auf Sittigung und politische Bildung einer Nation zurückschließen, als aus irgend einer andern Thatsache ihres Lebens. In ihr vergegenständigt sich bürgerliche Gesetzgebung, das Maaß persönlichen Rechtsgefühls, das Abgaben- und Steuer-

system; sie läßt uns nach ihrer Verschiedenheit wissen, wie hoch oder niedrig der Mensch und seine schönsten Güter veranschlagt wurden, sie lehrt uns, ob Vaterlandsliebe von Allen gefordert wurde, oder nur als Voraussetzung bei Bevorrechteten galt. Wer begreift nicht den großen Frankenkönig Karl und den Geist seiner Völker, wenn er das Capitulare über den Heerbann liest? Wem stellt sich nicht die Feudalherrschaft und die eigenthümliche Welt des Mitterkaisers Friedrich Rothbart, des Todfeindes der lombardischen Bürgerfreiheit vor die Seele, vernimmt er die Kriegs- und Lagergesetze des Hohenstaufen, wie sie vor dem Römerzuge kund gethan wurden? Hier wie in den späteren Umwandlungen deutscher Kriegsverfassung bis herab zu der Zeit, wo der geworbene Soldat und der Bürger getrennte Stände blieben, wo nur gewisse Stände mit Geld sich die Offiziersstellen erkaufte und Fuchtel und Korporalstock als wesentliche Hebel kriegerischer Tüchtigkeit galten, bildet die Geschichte des Kriegswesens in schneidenden Zügen die Offenbarungen einer Zeit nach ihrem Gesamtgehalte, oder ihren grellsten Widersprüchen.

Lindau, durch seine Lage der Schlüssel zu dem sich gegen Bregenz erstreckenden Theile des Bodensees, zugleich gefährlich für Flanken und Rücken eines über die Bregenzer Clauße nördlich des Gebirges oder gegen die Donau vorrückenden Heeres, mag wohl schon in frühesten Zeit die Aufmerksamkeit kriegsführender Völker, am meisten wohl die der kriegserfahrenen Römer, denen es ja auch als Schutz für eine Flotte dienen konnte, auf sich gezogen haben, und wohl die ersten Gebäude auf der zu jener Zeit nur aus mehreren Felsengruppen gebildeten Insel, mögen zu Kriegszwecken gedient haben. — Im 13. Jahrhundert als Reichsstadt anerkannt, und später ein Glied des mächtigen schwäbischen Städtebundes, wurde die Stadt in alle die Kämpfe und Fehden verwickelt, welche, in steter Folge hervorgerufen durch mit der Entwicklung der verschiedenen Stände Hand in Hand gehenden Reibungen, sowie die dynastischen Interessen der Kaiser, das Mittelalter characterriren.

Aus der Masse des geschichtlichen Stoffes wähle ich nur die Zeit von der durch Kaiser Rudolph von Habsburg erfolgten Bestätigung der Zünfte (1275) bis zu deren Aufhebung durch Kaiser Karl V. (1551), und theile meinen Vortrag in drei Abschnitte:

- a) die äußern und innern Befestigungen des Gebietes und der Stadt Lindau,
- b) die Organisation der Streitkräfte,
- c) die Kriegszüge der Lindauer.

Zum Verständnisse der beiden ersten Theile ist es nöthig, auf die Art der Kriegsführung jener Zeit zurückzublicken.

Eine Kleinigkeit reichte hin, eine Fehde zu veranlassen. Die nie

endenden Grenzstreitigkeiten, Uebergriffe bei Jagden, das Durchprügeln eines Knechtes konnte auch alte Gesellen und befreundete Nachbarn entzweien; dann stärkten sich beide Parteien durch Verwandtschaft und Anhang, warben reißige Leute und bemühten sich durch Kundschafter zu erfahren, wie sie über Gut, Haus und Person des Gegners Vortheile erlangen könnten. Eifrig suchte besonders der Adel jede Veranlassung zum Zwiste mit den Handelsstädten, deren Waaren reiche Beute boten. Wer zu schwach war selbst eine gewinnreiche Fehde durchzufechten, schloß sich einem andern als Gehilfe an, dann stachen sie auf einander los, voll des Bewußtseins ihre Pflicht zu thun, wenn nur wenige Tage zuvor der Beginn der Feindseligkeiten durch den Absagebrief dem Gegner angezeigt worden war. Waren die Theilnehmer an einer größeren Fehde an mehreren Orten vertheilt, so führte jeder gewöhnlich den Krieg auf eigene Faust, indem er die ihm gelegentsten Theile des feindlichen Besitzthums überfiel oder wegnahm; so konnte es kommen, daß Lindauer Güter von einem Mohrbach bei München, von Eppelin von Gailingen bei Nürnberg, von einem Seckendorf bei Bamberg rechtlich niedergeworfen wurden, da sie als Helfer des Grafen von Montfort der Stadt ihre Absagebriefe übersendet hatten.

Man lieferte nicht entscheidende Treffen im offenen Felde, in denen Muth und Tapferkeit sich auszeichnen können, man lauerte vielmehr listig hinter schützenden Mauern oder im Hinterhalte auf den schwächern Feind, um durch Beute und Gefangene sich zu bereichern; man fiel über die schutzlosen Unterthanen des Feindes her, denn sie waren feindliches Eigenthum, plünderte ihre Hütten, brannte sie nieder, trieb ihre Heerden fort, und schleppte die Unglücklichen in die Thürme, wo man sie, wenn nicht reiches Lösegeld, Schatzung genannt, gezahlt wurde, verschmachten ließ. Es gab weniger Todte als Brandstätten, mehr geraubte Kühe und Pferde als geschlagene Wunden. Nicht auf einen Tag, nicht durch einen Schlag zu entscheiden, sondern den Feind von vielen Punkten aus zu bedrohen, ihm ohne großes eignes Wagniß unaufhörlichen Schaden und empfindlichen Abbruch zu bereiten galt als Kriegsmaxime des Kampfes des Adels gegen die kleinern Städte.

Um einer solchen Kriegsführung zu begegnen, sahen die Bürger sich genöthigt, die Grenzen des Gebietes, die Dörfer und die Stadt zu befestigen. Um dem meistens aus Reiterei bestehenden Feinde den Ueberfall eines Gebietes zu erschweren, den Ueberfallenen Zeit zur Rüstung zu geben, waren solche Gegenden, die weder durch Gebirge, noch Wasser einen Schutz hatten, mit Wall und Graben gesichert, die unter dem Namen Zargen, Landwehr, in Schwaben Lengen, Hege vorkommen. Sie bestanden nach dem Vorbilde des römischen Grenzwalles in einem Graben und einer Erdanschüttung, die auf ihrem Rammte mit Hecken und Pfahl-



wert besetzt war, an den Durchgängen hölzerne Gitterthore, hinter diesen oft auch Wighäuser, feste Thürme hatte. In der Nähe des Walles liegen befestigte Edelsitze, deren Besitzer als Lehensleute oder Ausbürger der Stadt den Lehen zu vertheidigen haben.

Die östliche Angriffsseite des Lindauer Gebietes bietet uns ein deutliches Bild solcher Befestigung. Vom Ufer des Sees unweit der Raiblach zieht sich gegen das ost verheerte Nickenbach der Lezgraben am Priel (1402), an ihn schließt sich der Lezgraben im Wannenthal mit dem Thurm (1432), der die Hauptstraße über die Steig deckte, während der zu Nickenbach mit einem Zaun und Schütten umfassen war, und den Umwohnern der Gemeinde für Weib, Kind und Vieh bei der Landflucht Schutz bot. Der Kirchhof zu Neutin zeigt noch heute durch seine Lage, wie den mit Schließfenstern versehenen Thurm die Bestimmung als Befestigungswerk. Deutlich erkennbar läuft östlich vom Köchlin in der Richtung nach Norden der Landgraben gegen den Schlechter-Keller, hinter ihm liegt die Beste Senstenaun, „und sollen die von Heimersreuti, Mrogach und Aeschach, soviel wir deren nicht in die Stadt berufen, zur Landwehr an den Lehen, so hinter Neutin ist, kommen, und ihr Hauptmann Wölflin Kenner sein (1422).“ Aber auch noch weiter gegen Aeschach einwärts muß ein solcher Lezgraben gewesen sein, indem Hans Bühler in einer Urkunde 1307 verspricht, „daß er auf seinem Gute zu Aeschach keinen ungeimpfeten Baum weder in noch auf den Lezgraben setzen noch wachsen lassen wolle.“

Die Nordseite des städtischen Gebietes sicherten, mit dem Thurme zu Streitelsfingen correspondirend, die Hochwarte zu Höhenreutin, Döffnungs- und Schutzverträge mit den Herren von Oberreitenau (1396) und Neuravensburg (1424), sowie eine fortlaufende Reihe von Teichen und Moorgründen.

Den westlichen Zugang deckte der noch heute „im Lehen“ genannte Graben bei Enzisweiler, hinter ihm das Schlößchen und der später mit einer Kirche verbundene Thurm zu Schachen. Zu Degelstein saßen 8 Burggenossen, von denen jeder der Stadt ein Pferd „zur streifenden Wehr“ zu stellen hatte. — Die Straße von Lettnang und den Uebergang über die Argen schloß die wohlbesetzte Burg zu Güssen.

Zu der Befestigung der Stadt selbst übergehend, so bildete diese zu jener Zeit drei Inseln, deren jede ihre selbstständigen Werke besaß.

Seit 1419 war der östliche Eingang der steinernen Brücke mit einem gemauerten Brückenkopf versehen, auf der Brücke selbst, die durch eine hölzerne Fallbrücke unterbrochen war, stand seit 1409 ein steinernes Thor mit Wighaus, am Schluß des Brückenabschnittes seit 1253 der viereckige

massive Thorthurm mit seinem Fallgitter. Unter dem Thore drohten seit 1441 zwei gewaltige Bombarden dem Feinde mit Verderben.

Wie eine Greifin unter Enkeln und Urenteln steht die alte Heidenmauer, von den einen als römischer, von andern als späterer Bau bezeichnet, als Schutzwehr für den östlichen Zugang der eigentlichen Stadt da. Von ihrer vielfach geänderten Plattform trugen Catapulte, wie Ballisten, Donnerbüchsen, wie Scharstienle und Feldschlangen Schrecken in der Feinde Reihen; sie überlebte den Fall der steinernen Brücke, des gewaltigen Thorthurmes und all' der Werke, die ein Jahrtausend schuf. Von ihr singt der Chronist Jörg Schinnbain in seiner Beschreibung des ganzen Bodensees:

„Und da die Römer nach Deutschland kommen,  
 „Haben sie dieses Ort einnommen,  
 „Diese Insel allda bekommen,  
 „Sie als ein Fluchthaus eingenommen,  
 „Und das um Caesaris Augusti Zeiten,  
 „Sie wohl besetzt mit tapfern Leuten,  
 „Dieß giebt ein Thurm darin bekannt,  
 „Sehr alt die Heidenmauer genannt.  
 „Etlich findet man, die wollen sagen  
 „Eiberius Nero soll bauen haben  
 „Den Thurm, so mit groß Quaderstein  
 „Nach heidnischer Art gebauet sein.

Einen reichen Kranz von Thürmen zeigt uns ein Stadtplan des 16. Jahrhunderts; die meisten derselben scheinen, ihrer Bauart mit Erkern und Ueberhöhmungen nach, dem 15. Jahrhunderte anzugehören. Von ihnen ist nur noch der alte Mangenthurm, vom Wurfzeug so genannt, mit dem er den Hafen und dessen Zugänge beherrschte, erhalten. Er war durch einen Wehrgang mit einem massigen viereckigen Thurme verbunden. Beide Gebäude hatten, wie dieß bei Bauten des 13. und 14. Jahrhunderts vorkommt, den Eingang, zu dem man nur auf Leitern gelangen kann, zwanzig Schuh über dem Boden. Der Mangenthurm bildete auch zugleich die Wehre und südwestliche Ecke des Grabens, der die eigentliche Stadt von dem zweiten Abschnitte, der „Insel“ schied. Gegen Westen war die Insel von der Stadt durch eine dicke Mauer, mit dem festen Inselthor, dann dem Stadtknechtthurme, und dem Rondell an der Neuen, dem spätern Losersthurme, der zugleich die nordöstliche Vertheidigung des Grabeneinganges bildete, geschieden.

Die Insel war bis zum 16. Jahrhundert nur mit Pallisaden und ein paar Erdaufwürfen (Schütten) bewehrt. Der Rebleute Zunft hatte sie mit Scartleuten „auf Wacht- und Mauerdienst“ zu versehen.

Geschieden von diesen zwei künstlich getrennten Stadttheilen lag im

Süden die alte Burg. Sie bildete ein selbstständiges Inselwerk von Form einer viereckigen Redoute, deren nach Südwest auspringender Winkel mit einem runden Thurme besetzt war, auf dem zum Schutze des Hafens gleichfalls Bliden standen. Mit der Stadt selbst wurde die Verbindung durch einen Steg hergestellt, der in der Mitte seiner Länge durch eine crenelirte Mauer, am nördlichen Ausgang durch ein Festungsthor vertheidigt werden konnte. Ein Theil ihrer Besatzung wohnte als Burgmänner innerhalb ihrer Mauern, ein anderer Theil zunächst des diesseitigen Thores, wo man es „auf Burg“ hieß. Als solche Burgmänner erscheinen 1384 die Paygern, 1392 Hans Hemmer, 1396 Ulrich Moscheler, 1412 Hans Pfalzer, 1420 Diepold Pfender, 1500 die Pappus und Hienlin. — Die Anzahl der Burglehen war je nach der Gefahr, die drohte, kleiner oder größer. Die Burgmänner hatten nicht nur die Burg zu bewachen und zu vertheidigen, sondern auch die Bürgerzünfte in der Vertheidigung der Stadt zu unterstützen.

Der Hafen war mit doppelten Pallisadenreihen umfassen, und wurde durch eine Pfahlreihe in zwei Hälften getheilt.

Das 16. Jahrhundert war es, das im Vorgefühle der gewaltigen Stürme, die im Anzuge waren, wie überall so auch in Lindau zu den neuen Befestigungsformen griff, und der Stadt ein ganz verändertes Aussehen gab. Kaiser Maximilian erbaute 1508 innerhalb der Stadtmauer das kaiserliche Zeughaus\*), dann auf der Insel den grünen Thurm\*\*). Weitere Bauten waren 1522 das untere Inselthor, 1524 ein steinernes Wehrhaus an der Schiffsbrücke, 1525 das vorderste Thor an der steinernen Brücke, 1552 die Brustwehr auf der Heidenmauer, 1556 die starke Mauer von der Fledermaus bis zum Landthor, 1561 vom Landthor bis zum städtischen Zeughaus, 1562 das Thor am Inselthurm, 1564 das Fischerthor. Im 17. Jahrhundert endlich verbesserte Capitain Voll die Befestigungen der Burg, und erbaute Crivelli unter der Commandoführung des kaiserlichen Obersten Augustin Vitthum von Eckstätten 4 Bastionen. 1676 brach man die steinerne Brücke ab, und errichtete dafür eine hölzerne.

Zur Organisation der Streitkräfte übergehend, so bildeten den Kern der städtischen Wehrmannschaft die Bürger der Stadt, welche von der durch Kaiser Rudolf im Jahre 1275 erfolgten Bestätigung der Bürgerordnung an bis zum Jahre 1551, in 8 Zünfte, die der Knechte, Schneider, Schmiede, Binder, Fischer, Schuhmacher, Metzger, Becker getheilt waren, die Geschlechter bildeten die Gesellschaft der Junker oder Ehrbaren im Sünzen. — Jeder neue Bürger mußte einer Zunft angehören, Bedingung des Eintritts in die Zunft aber war

\*) Jetzt Theater. \*\*) Pulverturm.

der Besitz der vorgeschriebenen Waffen und ein Beitrag in die Zunftkasse. In einem der Rathsprakotolle (1450) wird befohlen: „Wer hier Bürger werden will, und nichts hat, der soll doch Harnisch und Gewehr vorhaben, das sein Eigen ist, desgleichen soll man ihm nicht minder zum Ratsgeld „auflegen vier Gulden.“

Gleiches hatte auch Statt, wenn Bürger aus andern Städten hieher übersiedelten; als Beispiel mag das des Hieronymus Bappus aus Feldkirch gelten: „Erstlich soll er also baar um das Bürgerrecht geben 36 Schilling Pfennig, zum andern also auch baar für die erste Rats 8 Gulden bezalen. Item er soll in den ersten fünf Jahren jedes Jahr fünf Gulden zur Steuer und darzu das gewöhnlich Wachtgeld, wie ein anderer Bürger hier geben. Er soll auch Wehr und Harnisch haben, und ein Zunft oder die Gesellschaft im Sünzzen annehmen und darin dienen.“ Ein anderes 1431: „Ulrich Blarer giebt auf 5 Jahre jedes Jahr 5 Pfd. dl. Steuer und stellt einen raisbaren Knecht an seiner Statt. Von Streisraisen soll er befreit sein, wenn man aber raiset mit halber Stadt, oder mit einem 4. Theil, so soll er 2 raisbare Knecht an seiner Statt zur Rats schicken.“

Weist wohnten die Zünfte in einer Straße beisammen, und es war ihnen der ihrem Quartier zunächst gelegene Theil der Stadtmauer, die Thürme und Thore zur Vertheidigung übergeben. Ueber die nicht zur Wehrhaftmachung der genannten Objecte nöthige Mannschaft bestimmt die Sturmsordnung und der darauf basirende Eid der Gemeinde zu Lindau: „Wann ein Geschall und Aufgeläuf in der Stadt entzünd, daß ihr dann „mit euerm Gewehr an den Ort, dahin ihr von der Obrigkeit verordnet „und beschieden seid oder werdet, kommt, wer aber nicht besonders verordnet ist, soll an den Baumgarten\*) zum Hauptmann laufen, desgleichen „die des kleinen Raths zu dem Bürgermeister auf das Rathhaus, und die 20 „auf den Brodplatz kehren, und da fleißig und gehorsam das Best besorgen.“

An der Spitze jeder Zunft stand ein Zunftmeister, zu dessen Obliegenheiten es gehörte, über die seiner Zunft zukommenden militärischen Gegenstände zu wachen. Er mußte zu jeder Fronfasten seiner Zunftgenossen Harnisch und andere Wehr beschauen, besorgen, daß diejenigen Theile der Befestigung, die der Zunft bei Alarm oder Sturmzeichen überwiesen waren, von dieser auch besetzt wurden, und die Aufsicht über der Stadt Armbrust, die der Zunft überwiesen sind, führen. Was der Zunftmeister für die Zünfte, die das Fußvolk und die Sätzen bildeten, war, scheint der Constabler für die berittenen Ehrbaren des Sünzzen gewesen zu sein. Von Zunftmeistern, die außerhalb der Stadt das Lindauer Contingent commandirten, sind aus der Zeit des Städtekriegs Ulrich Meßer,

\*) Marktplatz.

1508 Ulrich Gasser, Balbirer, der Binder Zunftmeister, 1529 Michael Merk, der Schneider Zunftmeister, in den Chroniken genannt.

Ueber den Zunftmeistern stand nach Ablösung der Reichsvogtei als Befehlshaber des ganzen städtischen Wehrwesens der Stadthauptmann (1474 Landenberg). Er stammte meist aus den Geschlechtern oder dem benachbarten Adel, war dies aber nicht der Fall, so commandirte einer der Bürgermeister die Ehrbaren, wie Bartl Neukomm, der 1415 auf Befehl des Kaisers Feldkirch eroberte, und dann 1420 gegen die Hussen zog, 1492 Hans Mezler im Kriege gegen Bayern.

Einen andern Theil der Streitkräfte bildeten die außerhalb der Stadt auf städtischem Gebiet wohnenden Bürger und Bauern. Sie waren nach Gemeinden in Hauptmannschaften \*) getheilt, wurden wie bereits erwähnt zur Besetzung der Lehen verwendet, und hatten Befehl: „Wenn ein „Geschall oder Geläuf entsteht, daß ihr dann mit euerm Gewehr, so weit „ihr nicht verordnet seid, nach Aeschach lauset, von euch einen herein zum „Landthor schicket, und einen Bescheid erwartet, dem ihr nachleben sollt.“ Man rieth ihnen, was sie Liebes hätten in die Stadt zu flüchten, doch sollte man die Häuser nicht ganz ohne Proviant lassen, damit die Feinde sie nicht in Brand stecken. — Dem Landvolk kam auch die Nachteile bei Ueberfällen zu.

Einen dritten Bestandtheil schuf die Annahme von edeln und unedeln Ausbürgern. Diese waren auswärts gefessene Adelige, oder auch Unadeliche, welche sich gegen Tragung der städtischen Lasten in den Schutz der Stadt begaben. Sie stellten nach ihrem Vermögen und den eingegangenen Verträgen, entweder Reiter oder Fußknechte, öffneten der Stadt ihre Burgen, nahmen aber dafür auch die Hilfe der Stadt bei ihren Fehden in Anspruch. Als solche Ausbürger finden sich hier die Herren von Ems, Grimmenstein, Halder und Harzer von Mollenberg, von Kirch, Königsegg, Krölen von Lutzburg, Landenberg, die Locher von Lochau, Nagel von Schönstein, Besitzer der Grünenburg, von Reidegg, Pfalzer, Reitenauer, Schenk von Landegg, von Schönau, von Schönstein, Stein von Altenstein, Besitzer der Besten Schwaberspurg und Höhenrentin, Summerauer von Lampoltzweiler, Sirgensteiner, die von Weiler, Werdenberg und Wolfurt. Besiegten Feinden wurde auferlegt, ihre Burgen der Stadt zu öffnen, so Wölflin von Wolfurt 1371, Hans Kemner von Senftenau 1397. Die Verträge lauten: Egli Kemner auf Senftenau giebt 20 Schil-

\*) Die innern Gerichte bestanden aus den Hauptmannschaften Schönau, Hoiren, Hochbuch, Heimersrentin, Aeschach, Degelstein, Schachen, Rickenbach, Mochach, Rentin. Die äußern aus den sieben Hauptmannschaften: Hergensweiler, Zummen, Böfenrentin, Schwagen, Sauters, Oberreitenau und Leimnau.



ling Steuer, dazu eine Armbrust, Steinmaier 30 Schilling und eine Armst nebst Winden, Benz von Lothen ebensoviel, dazu ein Schock guter Pfeile, — was wohl als Zeichen der Anerkennung des Oberbefehls der Stadt ge- deutet werden kann.

An die bisher genannten Kategorien schlossen sich die adelichen und unadelichen Söldner an, deren die Stadt oft 500 besoldete, diese standen dann unter einem besondern Söldnermeister. Die Stipendiarii zerfielen in solche, welche nur auf eine gewisse Zeit oder Kriegsdauer geworben waren, oder ständige, die zur Thor- und Thurm- wache, sowie zur steten Mauerhut verwendet wurden\*).

Das ganze Kriegswesen der Stadt verwalteten unter Oberleitung eines Bürgermeisters 2—3 Kriegsräthe, von denen einer Zeugherr war, und die Kriegsmaschinen, Geschütze, sowie die Waffenvorräthe der Stadt unter sich hatte; ihm war ein Werkmeister beigegeben, dem die Zimmerleute, Schmiede zur Befertigung von Wurfmaschinen, Wandel- thürmen, der Ansätze zu den Geschützen zugewiesen wurden. Der Ober- und Unterbaumeister hatte für Erhaltung der Befestigungen zu sorgen.

Wie wir gesehen war bei einem Angriffe auf die Stadt oder das städtische Gebiet jeder Bürger wehrpflichtig, und strenge Strafen drohten dem Widerspenstigen. So bestimmt 1462 ein Rathsdecret: „Item ob ein „Burger der Stadt Gebot verbrech, und ungehorsam wäre zu wachen oder „zu frondiensten, dafür soll ihn der Bürgermeister strafen mit 8 Pfd. „Seller, und wenn er die nicht zahlen wollt, am Leibe. — Item wäre es „aber, daß ein Burger zu raifen auserkoren, und ungehorsam wäre und „mit ausziehen wollt, so sollen die Bürgermeister einen Andern an seiner „Statt bestellen, dem soll dann der, der vor auserkoren und ungehorsam „gewest, lohnen, und darzu für 20 Pfd. verfallen sein.“

Bei Raifen, d. h. bei einem Feldzuge im Dienste des Reichs oder dem der Bundesgenossen, zu dem der Stadt nach der Matrifel oder den Bundesverträgen eine gewisse Anzahl Mannschaft zu Roß und Fuß, nebst den dazu gehörigen Wagen und Büchsen zu stellen oblag, wurde die benö- thigte Mannschaft durch Loosung gewonnen. Die Loosung geschah nach Viertel. Nach einem Monat wurden die Ausgezogenen von einem anderen Viertel abgelöst. Frei war, wer ein Jahr zuvor Dienste geleistet hatte. Nach dem Steuerbetrage zog der Mann entweder allein, oder er mußte noch einige Knechte mitbringen. Gelooft wurde nach der Reihe der Zünfte, die Geschlechter stellten die Raifigen, die Uebrigen die Schützen und Spießer.

\*) Von solchen finden sich: die Scharwächter, die Thor- und Luckenschließer, Thorwarte, Rathsknechte, Gerichtsknechte zc. Die Wächter standen unter einem Wacht- meister. Hochwachten waren auf dem Thurm der Stiftskirche „Wendelstein“ genannt, auf dem Mangan- oder Mungenthurm, und auf dem ober dem Burgthor.



— Die Gemeinden Aeschach und Rickenbach hatten die Heerwägen, die Pferde zur Bespannung der Geschütze nebst den benötigten Fuhrleuten abzugeben.

Die Kosten gewöhnlicher Kriegszüge wurden aus dem von den Einwohnern zu erlegenden Kaisergelde bestritten. Galt es einen größern, länger währenden Zug auszuführen, so wurde außer dem gewöhnlichen ein besonderes Kaisergeld erhoben. So mußten zum Türkenzuge 1532 die gemeine Landschaft der Stadt und des Spitals Hinterjassen und Zugehörige, Hof- und Leibeigene Leute ein solches entrichten, und zwar wer 100 Pfd. und darüber Vermögen hatte, von jedem Pfd. 2 Pfennig, wer 10—90 Pfd. von jedem 1 Pfennig, von denen aber die unter 10 Pfd. oder gar kein Vermögen hatten, wurden doch 4—5 Schilling Pfennig erhoben. — Zur Herstellung der Befestigungen wurden vielfach Straf gelder, Straffrohnen verwendet, und die Besitzer des städtischen Ziegelhauses waren verbunden, die Steine um ermäßigten Preis zu diesem Zwecke abzugeben.

Alte Rechnungsbücher weisen nach, daß Lindau stets auf gute Bewaffnung seiner Bürger hielt, und einen reichen Vorrath von Waffen in seinem Zeughause besaß. Bereits 1377 bestellte die Stadt bei Ulrich Beham zu Ulm eine Bombe und das dazu gehörige Pulver, 1423 ließ sie durch den berühmtesten Büchsenmeister Süddeutschlands Oswald von Memmingen eine große und zwei Knehbüchsen gießen. — Das Zeughausregister von 1609 weist den Besitz nach von: 500 polirten Harnischen, 50 Schlachtschwertern, 1000 Hackenbüchsen, 60 Stück grobem und gemeinem Geschütz auf Rädern. Dazu waren noch sämtliche Werke mit Geschützen ausgerüstet, darunter zwei Mauerbrecher der Löwe und der Greif, dann eine lange Schlange 17 Spannen lang, „die schoß 8 Zentner eine Meile weit.“ Sie trug die Jahrzahl 1485. „Als man einmal mit ihr auf die Scheibe in den See hinaus schoß, schlug die Kugel in Bregenz in ein Haus ein, da schickten die Bregenzer gar schnell ein Postschiff gen Lindau und ließen fragen, ob das Ernst, ob man Freund oder Feind sei.“

Wie für den mit der Lanze bewaffneten Ritter und den Sünzgenossen\*) das Turnier die Vorbereitung zum Ernstkampfe war, so übten die Bürger das Schießen mit Büchsen und Armst. Daß hier schon frühe Schützengesellschaften bestanden, beweist der Lindauer Theilnahme an den großen Schießen zu Augsburg 1432, 1435, 1441, 1451, zu Ulm 1426, 1447 zu Memmingen, wo ein Lindauer die silberne Schale gewann. 1508 erhielt Heinrich Merker auf einem Schießen mit krummen Hacken, 1509 Heinrich Gottzinz das Beste. 1521 fand die Vereinigung der Schießplätze der Armst- und Büchsen schützen statt.

\*) Die Sünzgenjunker finden sich 1417 beim Rennen und Stechen zu Augsburg.

Wo wie in Lindau das Wehrwesen gut geordnet, der Bürger stolz darauf war dem tapfern Stamme der Schwaben anzugehören, da fehlte es auch nicht an Auszeichnungen im Kriege.

Unerbittlich und strenge trat die Stadt jedem Bedrucker, jedem Landfriedensbrecher entgegen. Abt Berchthold von Sct. Gallen 1268, Albstätten 1338, Wasserburg 1358, Wolfurt 1370, die Burgen der Schönsteiner (1377, 1395) unterlagen ihren Waffen. Als Helfer der Gräfin Henriette von Württemberg bei den Belagerungen von Alpeck, Sulz und Zollern; unter dem Städtehauptmann Walther Ehinger im Streite gegen den gewaltthätigen Hans von Reckberg und dessen Burgen im Hegäu (1442), vor Ramstein und der Ruckburg (1452), 1448 vor Gießenburg und Horb; im Kampfe gegen die Städtefeinde Hans Halder von Mollenberg (1479), Rudolph und Jakob von Rappenstein (1481), gegen Ulrich Graf von Montfort, der den Bau der Beste Güssen stören wollte, fochten die Bürger als tapfere Kriegerleute.

Treu stand Lindau seinen Bundesgenossen zur Seite, und scheute keine Opfer. Schwer betroffen durch die Niederlage bei Altheim, stellte der Rath im Vereine mit den übrigen Bodenseestädten zum 2. Städtefriege 146 Spieße jeden zu 3 Pferden und 2 Gewappneten zum Bundesheere, vor Maidenburg (1378) lagen 45 Lindauer Knechte im Felde, „kamen all wieder heim,“ und als Nürnberg mit dem Markgrafen Albrecht Achilles kriegte (1449), schickte auch die entfernte Bodenseestadt ihre Mannschaft zu Hilfe, „darumb ihnen doch nichts wiedergolten ward.“ — Im Streite, den der Abt von Sct. Gallen mit den auführerischen Appenzellern bestand, verlor die Stadt im Treffen bei Speicher (15. Mai 1403) außer 30 Mann auch das Stadtbanner, nicht viel geringer war ihr Verlust am Stoß (1405). Beim Entfuge des von den Appenzellern belagerten Bregenz (1408) führte das Stadtbanner Berengar von Landenberg.

In des Reiches Kriegen finden wir 1353 den Lindauer Zuzug vor Zürich. 1415 ertheilte König Sigmund der Stadt wegen der gegen Herzog Friedrich mit der leeren Tasche geleisteten Dienste eine Minderung der Reichssteuer.

Vom Kriege gegen die Hussen (1431) kamen von 30 Fußknechten und 2 Spießern nur mehr fünf Mann nach Hause zurück. In dem Streite des Kaiser Friedrich III. gegen Herzog Ludwig den Reichen von Landshut (1459, 60), ist das städtische Contingent bald mit 30 Reitern, bald mit 60 zu Fuß vertreten, 1462 betrug es sogar 37 Reiter und 167 Fußknechte. Die Abwesenheit des Kriegsvolkes benützte Erzherzog Sigmund zu einem Handstreich gegen die Stadt. Schon waren die Habsburger unter ihrem Hauptmann Schönstein eingedrungen, da fielen die Bürger über sie her und nahmen ihnen 80 Gefangene ab. — Besonders hervorragend

scheinen die Leistungen der 110 Lindauer unter ihren Hauptleuten Heinrich Schelling und Heinrich von Landenberg, dann dem Bürgermeister Bartl Neukomm in dem Burgunderkriege gewesen zu sein, „da ward der Lindauer Fahnen von grün und weiß vornen an die Spitz gestellt in das erste Glied zu den Lanzen“ und „sprach der Generaloberst Markgraf Albrecht von Brandenburg zu den Fürsten und Ständen: „Lieben Freund! Das Fänlein grün und weiß ist deren von Lindau, und ihre Fußknecht und Hauptmann Hans Heinrich von Landenberg, der ein Edelmann ist, er und seine Fußknecht sein erfahren, frumm fest Biederleut, und bei dem höchsten Gott soll Niemand ziehen, bis das Fänlein ruckt.“ — Bei Singig und Neuß thaten sie und die Augsburger Schützen das Best am Streite (1475). — Zwei hundert Fußknechte und 10 Reiter schickte die Stadt zur Befreiung des in Brügge gefangen gehaltenen römischen Königs in die Niederlande (1487), sie alle hatten rothe Röcke und farbige Binden. — Mit 8 Reitern und 120 zu Fuß stand der Stadthauptmann Hieronymus Mészler gegen Herzog Albrecht von Bayern 1492 im Felde, und als man am 14. April 1499 auf dem See mit Schiffen gegen die Schweizer stritt, da kamen von Lindau um Berchtold Schludin, Holderlin, Paulus Amman nebst andern Bürgern. — Ob besonderer Tapferkeit bei der Einnahme von Hohenträben (1508) schenkte König Maximilian die dort eroberten Kanonen den Lindauern, die ihm dafür zum Römerzuge unter dem Zunftmeister Ulrich Gasser 74 Fußknechte schickten. „Als der Papst nicht mehr beehrte, daß der König zu ihm nach Rom käm und ihm den kaiserlichen Titel verlieh, schrieb Gasser zu Trient über seiner Herberg Thüre:

„Wann Trient ist für Rom erlesen,  
So bin ich auch schon zu Rom gewesen.“

Zu der Schlacht von Pavia gewann der Lindauer Bürger Bernhard Schludin das Horn von Uri, das Kalb von Unterwalden und die Kuh von Schwyz, und hat daraus drei Trinkhörner machen lassen. — Zum Schlusse möge noch der 152 Lindauer gedacht werden, welche unter ihrem Hauptmann Ludwig Pfister, genannt Kreidemann, das Städtlein Ginz gegen Sultan Soliman (1532) tapfer vertheidigen halfen.

Mit Aufhebung der Zünfte 1551 trat auch in der Organisation des Lindauer Wehrwesens eine Veränderung ein. Die Stadt wurde in sechs Viertel nach Gassen und Plätzen eingetheilt, deren jedem ein Hauptmann aus dem großen Rathe vorstand, „also, daß ein jeder schuldig wär, demselbigen Hauptmann zuzulaufen, und seinen Befehlen zu gehorchen.“ Hinsichtlich der Bewaffnung wurde bestimmt: „Auch sollen die, so Bürger werden, im nächsten Monat nach ihrer Hochzeit, und dann die jung verheiratheten Bauerleut gleich nach der Hochzeit mit ihrer Wehr, Harnasch,

Musketen oder Rohren, je nach dem einer qualificirt ist, also gerüstet auf's Rathhaus kommen und das allda vor Rath zeigen, und das dann unverändert erhalten und verbessern."

Indem ich hiemit meinen Vortrag schlicße, bitte ich die verehrte Versammlung ihn nur als das zu betrachten, was er bei sehr beschränkter Zeit und unzulänglichem Materiale werden mußte, als einen kleinen Beitrag zur Geschichte einer Bodenseestadt, deren Bewohner mit Stolz auf die kriegerische Vergangenheit ihrer Heimath zurückblicken können, und die gewiß, wenn das Vaterland einst wieder zu den Waffen ruft, eingedenk sein werden des alten Wahlspruches ihrer Ahnen:

„Das ist der Schwaben Freiheit und Art, daß ihr Fähnlein den Vorzug im Streit und Sturm hab, auf daß ein jeder seine und des Landes Ehr mit seiner Haut verantworten thut.“



Ueber  
den Minnegefang am Bodensee  
und  
den Minnesänger Burkhard von Hohenfels.

V o r t r a g,

gehalten in der Jahresversammlung des Bodensee-Vereins zu Lindau  
am 14. September 1869

von

Dr. Barak, Hofbibliothekar in Donaueschingen.

Man nimmt meist an, daß die Anfänge des deutschen Minnegefanges wesentlich auf französischer Grundlage beruhen, daß der Minnegefang erst durch die Berührung der deutschen Ritter mit den französischen und spanischen auf deutschen Boden verpflanzt worden sei. Neuere Untersuchungen<sup>1)</sup> haben jedoch ergeben, daß wir bis um die Mitte des 12. Jahrhunderts noch keinerlei Spuren von Einfluß der romanischen auf die deutsche Lyrik begegnen, daß vielmehr die Anfänge der deutschen ritterlichen Lyrik im südöstlichen Deutschland zu suchen sind. In Oesterreich, wo schon seit dem 11. Jahrhunderte die Poesie sich einer sorgsamten Pflege zu erfreuen hatte, treffen wir nämlich die ersten Erscheinungen ritterlicher Lyrik, die, wie die erste Poesie überhaupt erzählend ist, ein volksthümlich einfaches, erzählendes Gewand trägt. Die kunstlose Einfachheit, Natürlichkeit und Frische, welche sie an sich trägt, ist eben der Stempel ihrer heimischen Entstehung, ihrer

<sup>1)</sup> S. Bartsch, Deutsche Liederdichter (1864), S. VII; die allgemeinere Ansicht ist indes wieder ausgesprochen von Wilmanns, Walther von der Vogelweide (1869), S. 1.



Entwicklung aus der epischen Poesie, deren Charakter anfangs noch deutlich an ihr zu erkennen ist, bis sie sich von der Erzählung, von der objectiven Anschauung zum Ausdruck subjectiver Empfindung, zur Darstellung persönlicher Gefühle erhebt, in welcher das Wesen des Minnegesangs gipfelt.

Von Oesterreich aus verpflanzte sich diese älteste Niederdichtung westwärts, zunächst nach Bayern. Auch da trug sie anfangs noch das Gepräge einfacher Natürlichkeit an sich, bis dem von Osten kommenden Strome im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts vom Niederrheine her eine andere, von Frankreich stammende Lyrik entgegenkam und wesentlich bestimmend auf deren Fortentwicklung einwirkte, als deren Vermittler mit der heimischen Heinrich von Veldeke <sup>1)</sup> zu betrachten ist. Indes war jener vom Niederrheine kommende Weg keineswegs der einzige, auf welchem die deutsche Lyrik mit der romanischen bekannt wurde. Es ist bekannt, welch' mächtigen Umschwung die Kreuzzüge in das ganze gesellschaftliche Leben des Abendlandes gebracht haben. Jener große Gedanke, der Tausende und Tausende forttrieb in die Ferne, hatte auch die Geister in neuen Fluß gebracht und eine jugendlich frische, thatendurstige Generation geschaffen. Fürsten und Völker, welche bisher meist nur in gegenseitigem Kampfe ihre Kraft verzehrt hatten, vereinigten sich draußen zur gemeinsamen That. Es leuchtet ein, daß diese großartige Berührung der Völker und Stände einen mächtig umbildenden Einfluß zur Folge hatte, und daß so die Verpflanzung der in Frankreich schon früher zur Kunstpoesie entwickelten Lyrik auf deutschen Boden, eine Vererbung des französischen Minnegesangs vom französischen Ritterthum auf das deutsche auch unmittelbar vor sich gehen konnte. Sobald der romanische Geschmack im schon damals nachahmungssehrigen Deutschland feste Wurzeln gefaßt hatte, gewann er, wie in der Epik, so auch in der Lyrik in kurzer Zeit die Oberhand über den einheimischen, und an die Stelle der naturwüchsigern, durch edle Einfachheit sich auszeichnenden Dichtung traten kunstreichere, bald jedoch zur Unnatur erkünstelte Formen, unter deren straff angezogenem Gewande der Inhalt weniger zu einer lebensvollen Gestaltung gelangen konnte. Eine völlige Hingabe an das französische Muster ist zwar nur für kurze Zeit erkennbar, aber im Allgemeinen hat dieses seinen Hauptcharakter als bleibendes Eigenthum auf das deutsche Minnelied vererbt.

Mit dem Ausgange jener ersten Periode des Minnegesangs, welche die aus heimischem Boden entsprossenen Erstlinge sowie die Anfänge des Einflusses der französischen Kunstlyrik umfaßt und etwa bis zum Jahre 1190 reicht, hatte der Minnegesang wohl schon überall in deutschen Landen festen Fuß gefaßt, wenn gleich die uns erhaltenen Quellen für manche

<sup>1)</sup> Heinrich von Veldeke. Herausgegeben von Ludwig Ettmüller, 1852. 8°.



Gegend noch keinen Namen aufzuweisen haben. In der zweiten Periode dagegen, in der Blüthezeit des Minnegesangs, ist kaum ein Land zu nennen, das von den uns bekannten Dichtern nicht den einen oder andern sein eigen nennen könnte. Ueberall wo Fürstenthümer und Ritterburgen, Städte und Klöster, hatte der Gesang seine Heimath und Herberge.

In keinem deutschen Lande aber finden wir der ritterlichen Sängers so viele, auf keinem Flecke der deutschen Erde den Minnegesang so reich gepflegt, als hier an den Ufern des Bodensees<sup>1)</sup>. Ja, kann der herrliche Erdstrich, der unsern See umgränzt, auf irgend etwas stolz sein, so ist es der hochwichtige Antheil, den er am altdeutschen Minnegesang, an der deutschen Dichtung überhaupt, so ist es die bedeutende Stellung, die er dadurch an der Entwicklung der deutschen Sprache und Literatur genommen hat. Es ist diese Stellung so hervorragend, daß die alemannische Sprache, die Hauptsprache unserer Bodenseeufer, für die mittelhochdeutsche Literatur lange maßgebend wurde und unser Laßberg seinem Freunde Hug schreiben konnte: „Bi Treuen! du darfst mir glauben, daß oft ein Thurgauer Bauer der Nibelungen Lied bald so gut verstünd, als ein Breslauer oder Berliner Meister.“<sup>2)</sup> Hier, das kann man mit vollem Rechte sagen, hier ist classischer Boden. Nicht blos weltgeschichtliche Ereignisse haben die Ufer unsers Sees vor sich gehen sehen, rings um ihn erheben sich Denkmale edler, friedlicher Geistesarbeit, welche als die kräftigsten Marksteine in der Geschichte der altdeutschen Literatur dastehen.

Zur Entfaltung dieser hervorragenden Thätigkeit unserer Gegend auf dem Gebiete deutscher Dichtung im 12. und 13. Jahrhunderte trug nicht wenig die jugendlich frische Erscheinung der deutschen Könige und Kaiser aus dem Hause der Hohenstaufen bei. Wie diese in ganz Deutschland erneuernd und schaffend wirkten, so besonders auch in Schwaben, ihrer Heimath, und in den Umgebungen des Bodensees. Die Reize dieser hatten auch sie zu oftmaligem Aufenthalte angezogen; wenn irgendwo, hatte hier an den Ufern des Sees das Ritterthum, das unter der Hohenstaufischen Herrschaft zur höchsten Blüthe gelangt war, allen Vorschub zu seiner Entfaltung und zu erhöhter Bethätigung dessen, was als seine Aufgabe galt. Es ist bekannt, daß hiezu oder zu den Tugenden eines nach Hofsitte wohl-erzogenen Ritters, gleichsam als Krone aller Ritterlichkeit, der Frauendienst gehörte, näherhin den Frauen auch mit Gesang zu dienen, Minnelieder zu singen.

Gleich fördernd für die Liederdichtung am Bodensee war ein anderer Umstand. Mitten in diesen sangreichen Gauen lag das Stift St. Gal-

<sup>1)</sup> Vgl. Wackernagel, Die Verdienste der Schweizer um die deutsche Literatur (1833), S. 66 ff.

<sup>2)</sup> Nieder Saal I, S. II.

len<sup>1)</sup>, die Hauptculturstätte für eine weite Umgebung. Schon im 9. und 10. Jahrhunderte waren die dortigen Mönche namhafte Tonkünstler, und die Dichtkunst wurde nicht nur in der innern, sondern auch in der äußern Schule, in welcher besonders die Söhne des benachbarten Adels Unterricht fanden, gelehrt, so daß St. Gallen bald Dichter erhielt, deren Namen Jedermann kennt. Die dort schon frühzeitig gelegten Keime sind nachher unter den Hohenstaufen im ritterlichen Gesange zur Blüthe gelangt. Es traf sich nämlich, daß mehrere Aebte dieses Klosters nach einander dem staufischen Hause ganz ergeben waren. Vielfach an den Höfen der Kaiser, brachten sie die Hofsitzen, den Turnei und den Gesang in ihr Kloster, wo sie im Kleinen wieder eben solche Höfe hatten. Dieß war ganz besonders der Fall bei Abt Berthold von Falkenstein, einem Freunde und Günstlinge der Hohenstaufen, der einen größern und prächtign Hof hielt, als je ein Abt vor ihm. Ihn meint wohl der fränkische Sänger Hugo von Trimberg, wenn er in seinem Kenner dichtet:

„Wem solte daz niht wol gevallen,  
Daz ein abte von sant gallen,  
Tagliet machte so rehte schone?  
Daz sant galle so hoh gedone,  
Durch werltlich ere nie gefane,  
Des hab sin abt immer dane,  
Daz man da bi gedenket sin.“<sup>2)</sup>

Wir werden sehen, daß St. Gallen einen reichen Kranz von Dichtern unter seinen Dienstmännern und dem benachbarten Adel zählte.

Nächst St. Gallen war Reichenau und Konstanz eine Pflegestätte des Gesangs. Hier war Heinrich von Klingenberg dessen eifrigster Beförderer. Anfangs Reichenauer Mönch, dann Probst zu Zürich, dann Canzler Kaiser Rudolfs von Habsburg, zuletzt Bischof von Konstanz und Abt der Reichenau, war er, in den Wissenschaften wie in den Staatsgeschäften wohl bewandert, aus einem Sängergeschlechte geboren, selbst zum Sänger geworden, und Sänger bildeten seinen eigentlichen Hof.

Sehen wir uns nun nach den Dichtern um! Von ihren Lebensumständen ist uns freilich wenig bekannt, doch treten sie hier, wo sie gelebt und gesungen, uns als Landsleute mit einem Interesse entgegen, das uns manche Züge ersetzt, die deren Bildern aus Mangel an Nachrichten abgehen. Von manchen ist uns kaum mehr, als der Name, bekannt, von

<sup>1)</sup> S. Zwei St. Gallische Minnesänger. I. Ulrich von Singenberg, der Truchseß. II. Konrad von Landegg, der Schenk. Herausgegeben vom historischen Verein in St. Gallen, 1866. 4°.

<sup>2)</sup> S. Der Kenner. Ein Gedicht aus dem XIII. Jahrhunderte, verfaßt durch Hugo von Trimberg (Bamberg, 1833. 4°), B. 4245—4251.

andern ist die Heimath an unserm See eine zweifelhafte. Sie alle und deren Gedichte lernen wir aus einigen Liederensammlungen kennen, von denen die ältesten die Heidelberger<sup>1)</sup>, die Stuttgarter<sup>2)</sup> und die Pariser oder die sogenannte Manessische<sup>3)</sup> sind. Und da gebührt wieder unserer Bodensee-gegend das große Verdienst, nicht blos das an Dichtern reichste Land zu sein, sondern auch durch das Sammeln der Dichterwerke uns diese alten Denkmäler erhalten zu haben; denn es ist die Umgebung des Bodensees, wo diese drei ältesten und vollständigsten Sammlungen der Minnesänger, die Heidelberger noch im 13. Jahrhundert, die Stuttgarter um 1310 und die Pariser um 1325 geschrieben worden sind<sup>4)</sup>. Bekannt ist gleichfalls, daß die ältesten Handschriften des Nibelungenliedes, die sich in Donau-eschingen und München<sup>5)</sup> befinden, auf Schloß Hohenems, die dritte, zu St. Gallen, auf Schloß Werdenberg<sup>6)</sup> aufbewahrt worden sind.

Es würde zu weit führen, alle die Dichter um und in der Nähe des Bodensees ausführlich zu charakterisieren. Ich muß mich daher bescheiden, sie nur kurz zu nennen, wie sie ihrer Heimath nach auf einander folgen, wobei ich bemerke, daß dasselbe überwiegende Verhältniß, in welchem die Zahl der Minnesänger am Bodensee zur bekannten Zahl der Minnesänger überhaupt steht, zwischen den dem Thurgau angehörigen und den übrigen Dichtern am Bodensee anzunehmen sein dürfte.

Um an den Ufern des oberen Rheines zu beginnen, so nenne ich die Sänger Eberhard und Heinrich von Sax, den um zwei Jahrhunderte später dichtenden Hugo von Montfort<sup>7)</sup>, Herrn zu Bregenz, den Konrad von Altstetten und seinen Nachbarn, den Heinrich von Hardegge, der unter dem St. Gallener Sängerrabte das Maieramt zu Marbach besaß; ferner den St. Gallischen Dienstmann, den Taler,

<sup>1)</sup> Herausgegeben von Franz Pfeiffer, f. Bibliothek des literar. Vereins in Stuttgart IX (1844).

<sup>2)</sup> Zülcher zu Weingarten, herausgegeben von Franz Pfeiffer und F. Zellner, f. Bibliothek re. IV (1843).

<sup>3)</sup> S. Bodmer, Sammlung von Minnesängern, 1758—1759. 4°; v. d. Hagen, Minnesinger, 1838 und 1856. 4°.

<sup>4)</sup> Stälin, Württembergische Geschichte II, 773.

<sup>5)</sup> Barak, Die Handschriften der Fürstlich-Fürstbergischen Hofbibliothek, Nr. 63, S. 40, und dess. Bericht: Zur Geschichte der Nibelungenhandschrift C, in den Verhandlungen der 24. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Heidelberg (Leipz. 1866. 4°), S. 130 ff.; Pfeiffer, Germania X, 505—507.

<sup>6)</sup> Stälin a. a. O., S. 773, Anm. 5; Der Nibelunge Not. Herausgegeben von K. Bartsch (1870), S. VI.

<sup>7)</sup> Vgl. insbesondere Weinhold, Ueber den Dichter Graf Hugo VIII. von Montfort Herren zu Bregenz und Pfannberg, in den Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark, 7. Heft (1857), S. 127 ff.; Bergmann, Landeskunde von Vorarlberg (1868), S. 101 ff.

der auf der Burg Rheineck saß; den Rudolf von Ems<sup>1)</sup>, Dienstmann der Grafen von Montfort, Verfasser der poetischen Weltchronik, des Barlaam und Josaphat, der Alexandreis und des Wilhelm von Orlens. Diesen reihen sich an des Walther von der Vogelweide würdiger Schüler Ulrich von Sigenberg, der Truchseß, und Konrad von Landegg, der Schenk von St. Gallen; beide Säger haben in einer eigenen Schrift des historischen Vereins in St. Gallen eine eingehende Würdigung gefunden<sup>2)</sup>. Ich nenne ferner den Jakob von Warte, der in der Nähe der Kyburg saß; den Wernher von Teufen zu Hohenteufen; den Heinrich von Rügge zu Tanneck; den Walther von Klingen, dessen Bedeutung uns in ausführlichem Bilde Wilhelm Wackernagel<sup>3)</sup> vor Augen geführt hat; den Heinrich von Klingenberg, zuletzt Bischof von Konstanz; den von Wengi, dessen Burg in der Nähe von Frauenfeld lag. In Stein am Rhein dichtete, zwar erst im 14. Jahrhunderte, Konrad von Ammenhausen<sup>4)</sup> seinen Schachzabel; im schweizerischen Stammheim vielleicht ein Edler dieses Namens, der von Stammheim. Schreiten wir weiter, so werden wir an Konrad von Stoffeln erinnert, den Dichter des Gabriel von Montabel oder des Ritters mit dem Bocke, eines Heldengedichts, dessen einzige vollständige Handschrift in der reichen Handschriftenammlung zu Donaueschingen<sup>5)</sup> verwahrt wird. Gedenken wir noch des Heinzelein von Konstanz<sup>6)</sup>, des Hugo von Langenstein<sup>7)</sup>, des Heinrich von Tettingen<sup>8)</sup>, des Konrad von Helmsdorf und des Schenk Ulrich von Winterstetten<sup>9)</sup>, um unsern Blick auf einer Burg verweilen zu lassen, die heute noch mit erhabenem Stolze auf die Fluthen des Bodensees herabschaut, ich meine Hohenfels, jenen Burgthurm auf dem Felsenvorsprunge oberhalb Sipplingens, der einst der Sitz des heitern Sängers Burkhard von Hohenfels und die Stammburg seiner Familie war,

<sup>1)</sup> Vgl. Goedeke, Grundriß, S. 35 ff.

<sup>2)</sup> S. oben S. 68 Anm. 1; Walther von der Vogelweide nebst Ulrich von Sigenberg u. c. Herausgegeben von Wackernagel und Rieger (1862), S. 209 ff.

<sup>3)</sup> Walther von Klingen, Stifter des Klingenthal und Minnesänger, 1845. 4°; vgl. über ihn noch die werthvollen Mittheilungen Pupikofers in seiner Geschichte der Freiherrn von Klingen, S. 26 ff.

<sup>4)</sup> S. Goedeke a. a. O., S. 82 und Wackernagel in den Beiträgen zur Geschichte und Literatur von Kurz und Weissenbach I, 28 ff.

<sup>5)</sup> S. Barak, Die Handschriften u. c., Nr. 86, 1; Pfeiffer, Germania VI, 385 ff.

<sup>6)</sup> Heinzelein von Konstanz von Franz Pfeiffer, 1852. 8°.

<sup>7)</sup> S. Martina von Hugo von Langenstein, herausgeg. von Adalbert von Keller, insbes. S. 737 ff.

<sup>8)</sup> Mone, Badisches Archiv I, 62 ff.

<sup>9)</sup> Näheres über die genannten Dichter und deren Gedichte s. bei v. d. Hagen, Minnesinger; Laßberg, Lieder Saal, Bd. I—III; Stälin, Wirtemb. Geschichte II, 756 ff.; Schwab, Der Bodensee (1827), S. 140 ff.

fast gegenüber von der Sangerburg Heinrichs von Tettingen, deren Spuren jedoch beinahe verschwunden sind. Die Ruine besteht noch aus einem vieredigen, indeß kaum zur Hälfte erhaltenen Thurm mit gothischen Fensterbogen, dessen Wetterseite gegen den See die Spuren der zerstörenden Stürme und Menschenhände am meisten an sich trägt. Die Burg gegen den See zu schützen, ist eine doppelte Ringmauer gezogen, während die Seite gegen den Berg durch diesen selbst geschützt war<sup>1)</sup>. Wer möchte sich beim Anblicke dieses den Jahrhunderten trotzendes Felsenthurmes nicht an das schone Bild unsers Sängers Burthard, der einst auf ihm gesessen, erinnern, an das Bild, daß seine Geliebte gewaltig sitze auf seines Herzens Thurm, der fest sei von allen Seiten und aus dem sie kein Sturmzeug zu vertreiben vermöge<sup>2)</sup>!

Bader<sup>3)</sup> hält es für sehr wahrscheinlich, daß die Römer hier einst einen Wart- oder Signalthurm errichtet hatten. In späterer Zeit wurde der Berg mit seiner Umgebung Eigenthum der Domkirche zu Konstanz, welche den Sitz einem ihrer Dienstleute ubertief. Zum Hochstifte Konstanz erscheint nämlich das Geschlecht der Hohensfeler von seinem ersten Auftreten an in nächster Beziehung, theils in dem gewöhnlichen Dienstmannenverhaltnisse, theils durch Bekleidung hoher geistlicher Würden im Domstifte. Sie haben sich indeß bald, wie schon der letztere Umstand andeutet, über die niedern Verhältnisse emporgearbeitet. Zu den konstanzi-schen Lehnen erwarben sie noch andere Dienstlehen, Vogteien und Pfandschaften, selbst von Kaiser und Reich, so daß schon im 13. Jahrhunderte eine zweite Burg, Neu-Hohensfels, erbaut werden konnte, welche heute noch als ein wohlerhaltenes Ueberbleibsel aus jener Zeit dasteht. Um die beiden Burgen hatte sich der Besitz so angesammelt, daß er sich zu zwei ansehnlichen Herrschaften, Alt- und Neu-Hohensfels, gestaltete und daß die Besitzer selbst Andere, und zwar nicht blos Leute vom Bauernstande, wie einen Walth (1295), einen Guder (1296), sondern selbst Adelige, wie die Edelknechte von Tannheim (1287) und die Herrn von Bodmann mit Eigengutern belehnen konnten.

Wenn die Angabe richtig ist, welche Eiselein in seiner Geschichte und Beschreibung der Stadt Konstanz<sup>4)</sup> mittheilt, so fällt das erste urkundliche Auftreten eines Herrn von Hohensfels in das Jahr 1148. Mit diesem Jahre verzeichnet er nämlich einen Walth von Hohensfels als Domherrn in Konstanz. Von da an erscheint in meinem bis zu 120

<sup>1)</sup> S. Schönhuth, Die Burgen Badens II, 532 ff.; Bader, Badenia III (1864), S. 290; Schwab, Der Bodensee, S. 161.

<sup>2)</sup> S. v. d. Hagen, Minnesinger I, S. 208, Spalte 2, Vers 2 des 16. Liedes.

<sup>3)</sup> A. a. D., S. 290.

<sup>4)</sup> S. 252.



Urkunden<sup>1)</sup> angewachsenen Materiale eine Lücke bis zum Jahre 1191, in welchem Burchardus de Hohenuelsi, ministerialis, mit den Dienstmännern von Rohrdorf, von Krähen und von Reischach Zeuge ist in einer Urkunde des Bischofs von Konstanz über Güter im Madach<sup>2)</sup>. Das nächste Erscheinen eines Hohenselfers fällt in das Jahr 1212. Es lehrt uns einen Hohenselfer kennen, der mehr getrachtet, als gedichtet zu haben scheint, einen Walther, der sein Vogtamt über ein Hofgut zu Selsingen in habfüchtiger Weise zu seinem Vortheile ausgebeutet hatte und deswegen, vom Leutpriester zu Selsingen vor dem geistlichen Gerichte zu Konstanz verklagt, zum Ersatz alles Schadens verurtheilt worden ist. Bis zum Jahre 1228 sind diese beiden, Burkhard und Walther, einzeln oder zusammen, Zeugen in verschiedenen Urkunden. Im Jahre 1216<sup>3)</sup> zeugen sie in einer Urkunde Kaiser Friedrichs II., in welcher sie als Brüder und ministeriales bezeichnet werden; im Jahre 1222<sup>4)</sup> erscheinen sie in derselben Eigenschaft in Gemeinschaft mit Eberhard und Konrad von Hohensfels; ferner in Urkunden König Heinrichs VII. von 1222<sup>5)</sup>, 1226<sup>6)</sup> und 1228<sup>7)</sup>. Im Jahre 1226<sup>8)</sup> zeugen sie mit denen von Wartstein, Bodmann und Ramsberg in einer Urkunde des Bischofs Konrad von Konstanz über den Kirchensatz zu Pfrungen. Auch im folgenden Jahre<sup>9)</sup> zeugen sie gemeinschaftlich. Walther allein nennt eine Nellenburger Urkunde von 1223<sup>10)</sup>, und Burkhard eine Urkunde des Truchseßen Eberhard von Waldburg von 1228<sup>11)</sup>. Von da an begegnen uns in der Reihe der Hohenselfer Urkunden im Jahre 1240<sup>12)</sup> ein Walther, 1245<sup>12)</sup> ein Heinrich Domherr zu Konstanz, 1248<sup>12)</sup> ein Eberhard, 1255<sup>12)</sup> ein Berchtold, Domherr zu Konstanz, 1256<sup>12, 13)</sup>, Waltherus miles de

<sup>1)</sup> Eine sehr verdienstliche Zusammenstellung von 53 Hohenselfischen Regesten findet sich von Bader in Mone's Zeitschrift II, 487 ff.

<sup>2)</sup> S. Bader a. a. D.

<sup>3)</sup> Ebend. S. 344 u. 487; Böhmer, Regesta 1198—1254, S. 88, Nr. 179.

<sup>4)</sup> Mone, Zeitschrift II, 487.

<sup>5)</sup> Huillard-Bréholles, Historia diplomatica Friderici secundi II, 751. Böhmer a. a. D., S. 215, Nr. 27; Staiger, Salem, S. 84.

<sup>6)</sup> Neugart, Codex diplomat. II, 95; Huillard-Bréholles a. a. D. II, 886; Böhmer a. a. D., S. 225, Nr. 116; Schönhuth, Ritterburgen des Hohenstauns IV, 66.

<sup>7)</sup> Huillard-Bréholles a. a. D. III, 356; Herrgott, Genealogia diplomatica. vol. II, 234; Mone, Zeitschrift a. a. D.

<sup>8)</sup> Mone, Zeitschrift a. a. D. und Schönhuth, Neuer Führer um den Bodensee, S. 307.

<sup>9)</sup> Schönhuth, ebend.

<sup>10)</sup> Mone, Zeitschrift I, 76; II, 487

<sup>11)</sup> Neugart a. a. D. II, 161; Mone, Zeitschrift a. a. D. v. d. Hagen, Münesinger; II, 145, nimmt irrthümlich das Jahr 1229 an.

<sup>12)</sup> Mone, Zeitschrift a. a. D.

<sup>13)</sup> Ebend. IV, 246.



Hohenvelse; im selben Jahre<sup>1)</sup> Walther und sein Bruder Goswin, welche auch in Urkunden von 1257<sup>1,2)</sup>, 1259<sup>1,3)</sup> und 1262<sup>1)</sup> allein oder miteinander genannt werden. Erst im Jahre 1263<sup>1)</sup> finden wir wieder einen Burchardus de Hohenvelse, clericus, der sodann von 1270<sup>1)</sup> an bis 1292<sup>4)</sup> als Domherr, Scholasticus zu Konstanz und Probst zu Bischofszell erscheint. Ein dritter Burkhard kommt als Bruder von Goswin und Eberhard in Urkunden von 1285<sup>5)</sup>, 1287<sup>6)</sup>, 1289<sup>6)</sup>, 1294<sup>6)</sup>, 1296<sup>7)</sup>, 1298<sup>8)</sup> und 1317<sup>9)</sup> vor. Wohl ein anderer Goswin ist der Pfarrrector in Sirmach, der im Jahre 1327<sup>10)</sup> vom Konstanzener Bischof Rudolf, weil er einen Heinrich Swinore mit dem Schwerte tödtlich verwundet hatte, seines Amtes entsetzt worden ist. Kaum jener, sondern ein vierter Burkhard ist der, welcher mit vielen Andern am 12. Mai 1352<sup>11)</sup> in der Fehde des Grafen Rudolf von Montfort gegen den Freiherrn Ulrich von Belmont bei Lugniz fiel. Vom Jahre 1353 an bis zum Absterben der Familie, welches im Jahre 1415 bereits erfolgt war, treten noch mehrere Burkharde auf, welche indeß hier, so wenig wie der dritte und vierte, bei Bestimmung der Persönlichkeit unsers Minnesängers in Betracht kommen können. Da nämlich der Minnegefang zeitlich durch das 12. und 13. Jahrhundert begränzt wird so kann sich die Frage, welcher Burkhard unser Minnesänger sei, nur auf die beiden ersten beschränken, von welchen der eine von 1191—1228, der andere von 1263—1292 urkundlich vorkommt. Von der Hagen, der verdiente Herausgeber der „Minnesinger,“ hält irrigerweise beide Burkharde für einen und denselben, weil er die frühesten und späteren Urkunden nicht kennt. Es ist indeß klar, daß Urkunden von 1191—1292 sich um so weniger auf ein und dieselbe Person beziehen können, als der erste Burkhard im Jahre 1191 schon als Zeuge erscheint, somit ein Alter von etwa 120 Jahren erreicht haben müßte.

<sup>1)</sup> Ebend. II, 488.

<sup>2)</sup> Ebend. XII, 50; Freiburger Diöcesan-Archiv III, 33.

<sup>3)</sup> Mone, Anzeiger IV, 140; Fickler, Heiligenberg, S. 182.

<sup>4)</sup> Zapf, Monumenta anecdota, S. 145; Der Geschichtsfreund IX, 8; Freiburger Diöcesan-Archiv III, 35; I, 161 u. 162; Mone, Zeitschrift IX, 467; II, 488—489.

<sup>5)</sup> Mone, Zeitschrift II, 489; Mone, Anzeiger IV, 138.

<sup>6)</sup> Mone, Zeitschrift II, 489.

<sup>7)</sup> Ebend. S. 490. Ueberlinger Urkunde im germanischen Museum zu Nürnberg, f. Bartsch, Deutsche Liederdichter, S. XXI.

<sup>8)</sup> Mone a. a. O. XI, 435.

<sup>9)</sup> Ebend. II, 490.

<sup>10)</sup> Der Geschichtsfreund II, 174 ff.

<sup>11)</sup> Mone, Quellenammlung I, 315; Zeitschrift II, 490; Barth, Hohenzollernsche Chronik, S. 256.

Zur Entscheidung der Frage, ob der erste oder der zweite Burkhart unser Dichter sei, vermögen die Gedichte selbst, die weder persönliche, noch örtliche, noch zeitliche Angaben enthalten, keinen unzweifelhaften Fingerzeig an die Hand zu geben. Es ist indeß zu beachten, daß die Manessische Sammlung unsern Burkhart von Hohenfels unter den ältern Dichtern aufführt, die Sammlung selbst aber etwa mit dem Jahre 1140 beginnt, während Burkhart II. in die Jahre 1263—1292, also in den Ausgang des Minnegesangs fällt. Sodann giebt Burkhart in einem seiner Lieder<sup>1)</sup> seinem Schmerze in den Worten Ausdruck, daß er vergeblich seiner Geliebten entflohen sei in fremde Land, über große Berge und gewaltige Wasser, um ferne von ihr wieder Friede zu gewinnen. Nun wissen wir urkundlich, daß Burkhart I. im Gefolge Friedrichs II. und Heinrichs VII. war, indem er in Urkunden derselben vom Jahre 1216, 1222, 1226 und 1228<sup>2)</sup> zwar nur in Ulm, Ueberlingen, Weingarten und Zürich als Zeuge genannt wird, wahrscheinlich aber auch in deren Gefolge die Züge über die Alpen nach Italien mitgemacht hat, während Burkhart II., Cleriker und Domherr zu Konstanz, nur da und nur ein mal außerhalb von Konstanz, im nahen Rheinau urkundet, so daß für eine Fahrt desselben über die Berge und in ferne Länder nicht der mindeste Anhalt vorliegt. Sodann ist zu beachten, daß Burkhart II. Cleriker und Domherr war. Nun wissen wir zwar, daß auch ein Abt von St. Gallen und der Kirchherr von Sarnen, Heinrich Kost, Minnelieder dichteten, die Lieder unsers Burkhart tragen jedoch, wie aus dem Folgenden hervorgeht, ein so ausgeprägt weltliches Gewand, daß man sich deren Verfasser kaum als Geistlichen denken kann. Auf Grund dieser Erwägungen ist fast mit Sicherheit anzunehmen, daß unser Sänger der von 1191—1228 vorkommende, nicht der Konstanzer Domherr Burkhart sei.

Nach diesem Resultat haben wir in Burkhart von Hohenfels nebst Heinrich von Rugge zu Tanneck den ältesten Minnesänger unserer Gegend zu erkennen. Er war demnach genau ein Zeit- und Altersgenosse des Königs der Minnesänger, Walthers von der Vogelweide, von dessen dichterischem Genius er aller Wahrscheinlichkeit nach sogar durch persönlichen Verkehr angeregt worden ist, wenn man erwägt, daß Burkhart, wie oben nachgewiesen worden ist, längere Zeit im Gefolge Friedrichs II. und Heinrichs VII. gewesen, ebenso Walther, der von jenem sogar mit der Erziehung des letztern betraut worden ist<sup>3)</sup>. Von der Hagen hat sich die Aufgabe gestellt, eine chronologische Aufeinanderfolge der Minnesänger zu

<sup>1)</sup> v. d. Hagen a. a. O., Lied 5, Str. 2.

<sup>2)</sup> S. oben S. 72.

<sup>3)</sup> Vgl. Walther von der Vogelweide. Herausgegeben von Pfeiffer (1864), S. XXVIII u. 281 ff.

sammenzustellen, in welcher er unsern Burkhard von Hohenfels unter die Jahre 1228—1229, die letzten Jahre seines Lebens, einreihet, während seine Minne- und Dichterzeit doch wohl in die Jugendjahre, also um 1190 fällt, da er 1191 schon als Zeuge in einer Urkunde vorkommt und sein 5. Lied ausdrücklich so anhebt:

Die süße klare Wunder thut  
Gar mit Blüten an mir Jungen.

Wenn ich daher oben die erste Periode des Minnegesangs mit dem Jahre 1190 schließen und die zweite von da beginnen ließ, so sehen wir unsern Burkhard am Angelpunkte beider Perioden, mit dem einen Fuße noch in der Zeit des heimischen, volksthümlichen Minnegesangs stehend, während er mit dem andern vorwärts schreitet in die Zeit, welche die höchste Stufe der Vollendung desselben bezeichnet.

Und in der That, wenn Frische, Lebendigkeit, Natürlichkeit und Volksthümlichkeit Zeichen der Originalität sind, so hat unser Burkhard von Hohenfels den vollsten Anspruch, ein heimischer, origineller Dichter genannt zu werden, während die kunstreichen, jedoch in ebenmäßiger Harmonie mit dem Inhalte dahinschreitenden Formen seiner Gedichte dazu berechtigen, ihn zu den besten Dichtern der Glanzperiode des Minnegesangs zu zählen<sup>1)</sup>.

Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, die Gedichte Burkhards, die uns, achtzehn an der Zahl, durch die Manessische Sammlung erhalten sind, nach ihren Formen zu analysieren, um dem zuletzt genannten Vorzuge die Belege an die Seite zu stellen, dagegen will ich Ihnen einige Stellen daraus mittheilen, welche einen Einblick in seine Dichtungsweise und in den Charakter seiner Gedichte gestatten. Entbehren dieselben, wie bemerkt worden ist, unmittelbarer Hinweise auf seine Person und seine Heimath, so sind sie dagegen so reich an eigenthümlichen Einzelheiten, daß uns aus ihnen, gegenüber der Eintönigkeit und Farblosigkeit der meisten Minnelieder jener Zeit, eine selbständige dichterische Individualität, das Bild einer originellen dichterischen Persönlichkeit entgegentritt, worin denn auch die Bedeutung Burkhards von Hohenfels beruht. Seine Dichtungen verrathen durchaus jene schöpferische Kraft, welche die äußern Lebensbeziehungen, Gewohnheiten, Beschäftigungen, Beobachtungen im Leben der Natur und des Volkes in den eigenen Denkprozeß aufnimmt, aus ihnen sich die Bilder für den Ausdruck seiner dichterischen Gedanken entlehnt. Dieses Anlehnen

<sup>1)</sup> Unsern Dichter behandeln zwei verdienstliche Arbeiten: „Burghart von Hohenfels, der Minnesänger, seine Familie und Heimat. Von Archivrath Dr. Bader;“ f. Badenia III (1864), S. 284 ff., und „Burghart von Hohenfels, eine literar-historische Skizze aus der Blüthezeit des Minnegesanges. Von Dr. Otto Richter;“ f. Neues Lausitzisches Magazin, 47. Band (1870), 1. Heft, S. 87 ff.

an Natur und Leben führte von selbst zur volksthümlichen Dichtung, deren Charakter nicht nur ein weiterer Hauptgrundzug seiner Lieder, sondern auch in mehreren Beispielen zu ausgeprägter Geltung gekommen ist. Im Vollen der Natur und des Lebens stehend, holt er mit kühnem Griffe aus ihnen die Bilder und Tropen, um darein seine poetischen Gedanken, die Stimmungen seines Herzens zu kleiden. So sind seine Lieder ächte Kinder der Natur. Sie erscheinen näherhin als Erzeugnisse eines Dichters, dessen Beschäftigung Jagd, Schießen, Rennen, Schwimmen, überhaupt jede ritterliche Uebung ist. So singt er:

„Ich kann Dinge ohne gleichen,  
Ich kann jagen, schießen, schwimmen,  
Ich kann alle Ritterchaft.  
Sterne selbst kann ich erreichen;  
Ich kann werfen, rennen, klimmen;  
Ich besitze List und Kraft.  
Doch ob Kühnheit lebt in mir?  
Stets, wenn Sorg ins Herz mir drünet,  
Wenn mich Müdigkeit bezwinget,  
Wünsch ich auszuruh'n bei ihr.“<sup>1)</sup>

Durch großen Reichthum an Bildern aus der Natur zeichnet sich das zweite Lied aus. Die Steigerung von Bild zu Bild erhöht stufenweise den Farbenglanz der Darstellung. Es ist der Freund der Natur und des Waldwerks insbesondere, der von seiner Geliebten singt: Dem Adler gleich schwebt ihr Sinn empor<sup>2)</sup>; Schande flieht vor ihr, wie vor dem Falken die Lerche; sein Herz trachtet nach ihr, wie der Fisch aus dem Beren<sup>3)</sup>;

„Wie den Affen sonst so wild,  
Fehelt seines Körpers Schein,  
Zeigt der Spiegel ihm sein Bild;  
Also bannt die Herrin mein  
Augen mir, Herz und Gedanken.“<sup>4)</sup>

die alle ihr nachfolgen, wie die Bienen ihrer Königin<sup>5)</sup>; ja, wie das Einhorn im Schooße einer keuschen Jungfrau gebändigt wird, so auch er durch das Weib, das er nimmt<sup>6)</sup>.

<sup>1)</sup> v. d. Hagen Minnesinger I, 209, Sp. 1, 16. Lied, Str. 5. Ich gebe die Proben des leichtern Verständnisses wegen in heutigem Deutsch, und zwar, einige kleinere Aenderungen abgerechnet, nach Bader, Badenia III (1864), S. 305 ff. und Richter a. a. D.

<sup>2)</sup> v. d. Hagen a. a. D., Lied 2, Str. 1.

<sup>3)</sup> Ebend. Str. 2.

<sup>4)</sup> Ebend. Str. 3.

<sup>5)</sup> Ebend. Str. 4.

<sup>6)</sup> Ebend. Str. 5.

Der Fischer, der sein Herz mit dem Fische im Beeren vergleicht,  
singt in einem andern Liede:

„Ach, der Traurigkeit Gewicht,  
Ankert mir im Herzensgrund,  
Daß der frohe Muth mir schwindet;  
Freud mir schwellt die Segel nicht,  
Keine Eröstung mir wird kund.“<sup>1)</sup>

Anklänge an ländliche Beschäftigung spricht er aus in der Lobpreisung  
seiner Geliebten:

„Allen Kummer, alle Schmerzen  
Reutet sie aus meinem Herzen,  
Meine Herrin lieb und gut.  
Freude sät sie drein, die hehre,  
Da erwuchs mir Heil und Ehre —  
Und mir kam auch froher Muth.“<sup>2)</sup>

Von Wald, Feld und Wasser erheben sich seine Gedanken in die Lüfte:

„Ihres Herzens Gnadenquelle  
Freude aller Welt verleihst;  
Allenthalben hehr und helle  
Schafft sie ird'sche Seligkeit.  
Wüßten Vöglein recht zu wählen,  
Priesen ihre süßen Kehlen  
Sie noch vor der Sommerzeit.“

„Die Gedanken mein umschweben  
Sie im Fluge, dicht geschaart;  
Mancher gier'ge Sinn erstreben  
Will sie auf der Jägerfahrt.  
Viel sind, die sich nach ihr schwingen,  
Ha, und wär sie zu erringen,  
Keine Wagniß blieb erspart.“<sup>3)</sup>

Die tiefe Innigkeit, das Frohlocken der Freude und das Jammern  
des Schmerzes, das des Liebenden wechselvolle Hoffnung kundgiebt, zeigt  
sich fast in allen Liedern. Auf Freud folgt Leid und auf Leid wieder  
Freud. Kaum hatte er sein Glück gepriesen, daß die Herrin ihm lieb und  
gut, daß sie sein Heil und seine Seligkeit sei, klagt er und hofft wieder:

„Nun beginnt sie mich zu kränken,  
Ach, und raubt die Ruhe mir!  
Sollte sie doch wohl bedenken:  
Hätt ich Freuden zu verschenken,  
Gäb' ich alle, alle ihr.“

<sup>1)</sup> Ebend. Lied 9, Str. 3.

<sup>2)</sup> Ebend. Lied 6, Str. 2.

<sup>3)</sup> Ebend. Lied 3, Str. 3 u. 4.



„Doch es siehet meinem Hoffen  
 Annoch ihre Gnade offen,  
 Die nicht wird verborgen sein.  
 Gnade kann mir Freude bringen,  
 Welche nimmer soll verringern.  
 Herrin, o gedenket mein!  
 Stilltet meines Herzens Wehen —  
 Nur durch Gnade wird es heil.  
 Laßt uns zwei zusammen gehen,  
 Freude soll nicht einsam stehen;  
 Gönnet mir mein Freundentheil!“

„Wißt ich nur, ob sie mich meine!  
 Wenn ich's auch nicht gar verneine,  
 Scheints doch kaum der Rede werth,  
 Da sie nie mit Aug und Runde  
 Mir auch nur zu einer Stunde  
 Noch hat Freundesgruß bescheert.  
 Minne, willst du dich entehren  
 So an mir? Ich bin ja dein!  
 Sollst die deinen immer ehren  
 Und die Liebeskunst sie lehren,  
 Doch mit Glimpf und sonder Pein.“

„Besser wär es, ich verdürbe,  
 Als daß ich ihr Leid erwürbe,  
 Die mit Liebe mich bezwang.  
 Minne, bitt sie drum in Güte,  
 Daß sie tröste mein Gemüthe,  
 Denn mein Kummer wähet zu lang.  
 Freud in Leid sie mir verkehret,  
 Und ist selbst doch wohlgemuth.  
 Weh, wer hat sie das gelehret!  
 Mir thut weh, was sie verkehret,  
 Sie doch spottet meiner Stuth.“<sup>1)</sup>

Volksthümlich nach Inhalt und Darstellung sind das Wechselgespräch zweier Mädchen und zwei Tanzlieder. Im Wechselgespräche klagt das eine der Mädchen, ein armes einem reichen: Diesen Maian ward mir die Freude ganz versagt; nun aber mein Dienstjahr vorüber, da will ich mich freuen und tanzen nach Herzenslust. Daß mich doch Gott nicht auch arm geschaffen, antwortet das reiche, so wollt ich mit dir hinziehen zur Freude. So aber hat meine Ruhme mir die Kleider verschlossen.

„Wein ich, sie sagt, ich sinne  
 Aus Liebesnoth;  
 Lach ich, so thut's die Minne:  
 O wär sie todt!“<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Ebend. Lied 6, Str. 2—5.

<sup>2)</sup> Ebend. Lied 7, Str. 3.



Beide Mädchen stimmen in dem Rehrreime zusammen:

„Mir ist von Stroh eine Schappel und mein freier Sinn  
Lieber als ein Rosenkranz, so ich gefangen bin.“

Eigenthümlich ist die Drohung des streng überwachten Mädchens gegen ihre Mähme:

„Weil ich mit dem Rechten darf scherzen nie,  
Nehm ich einen Schlechten, das ärgert sie.“<sup>1)</sup>

Die Tanzlieder sind ein Winter- und ein Sommerlied. Bei jenem wird in der Stube, bei diesem zuerst im Freien, dann in der Stube und zuletzt in der Scheune oder im Stadel getanzt, daher es vom Dichter Stadelweise genannt wird<sup>2)</sup>. Beide Lieder zeichnen sich, wie das erwähnte Wechselgespräch, durch außerordentliche Frische und Lebendigkeit aus. Das erstere hebt an:

„Weil uns der Winter zur Stube verwiesen,  
So reget euch, Kinder, den Reigen zu schließen,  
Folget just mir!  
Wollen uns finden und drehen und winden,  
Nach Herzens Begier.“

„Wollen hin schweifen in buntem Gedränge,  
Und mangelst an Pfeifen, so helfen Gesänge.  
Bildet den Kranz!  
Laßt uns rücken und ziehen und drücken,  
Das zieret den Tanz.“<sup>3)</sup>

Das Sommerlied lautet:

„Aus der Stube trieb uns Hitze,  
Unters Dach jagt uns der Regen,  
Und wir slohn beim Schein der Blitze  
Nach der Scheuer nah gelegen.  
Da war alle Noth verschwunden,  
Alle Sorge mußte entweichen,  
Freude hat uns all umwunden,  
Als ergieng zum Tanz das Zeichen.  
Freier Sinn und froher Muth  
Kommen aller Welt zu gut.“

<sup>1)</sup> Ebend. Str. 5.

<sup>2)</sup> Vgl. Bartsch, Deutsche Liederdichter, S. XIV ff.

<sup>3)</sup> v. d. Hagen a. a. O., Lied 1, Str. 1 u. 2.

„Raum erklang die süße Weise,  
 Huben all sich an zu schwenten,  
 Erst gar sachtiglich und leise.  
 Jegliches begann zu denken,  
 Welches ihm am liebsten wäre.  
 Wer sich da kann Antwort geben,  
 Den verläßt des Herzens Schwere,  
 Denn Erwartung wütht das Leben.  
 Freier Sinn und froher Muth  
 Kommen aller Welt zu gut.“

„Blick und Worte heimlich tauschten  
 Da die Paare gar herzlich.  
 Wie die zarten Mägdlein tauschten,  
 Büchtlig und schlau und minnig!  
 Frohmuth mit dem Pfeifenschalle  
 Zeigte laut sich im Vereine.  
 Wunderschön sie waren alle,  
 Doch am schönsten war die meine.  
 Freier Sinn und froher Muth  
 Kommen aller Welt zu gut.“<sup>1)</sup>

Diese Proben dürften genügen, die oben erwähnten Vorzüge unsers Dichters in hinreichendem Maße zu erweisen. Als beachtenswerth sind aus ihnen noch die Fingerzeige zu erwähnen, die, wie die Bilder vom Anker der Trauer und vom Segel der Freude, auf seine Heimath am Bodensee hinweisen.

Die Manessische Handschrift enthält zu den Gedichten Burkhards von Hohensfels noch eine Abbildung, welche den Dichter als Jüngling darstellt neben einem Fräulein, beide in reich verbrämte Mäntel gekleidet. Er reicht der Geliebten seine Lieder in zusammengefaltetem Büchlein, das sie, hold niederblickend, mit der Linken entgegennimmt, während sie die Rechte ausgebreitet emporhebt. Das Wappen über dem Dichter ist mit kleiner Abweichung das Wappen unserer Hohensfeler am Bodensee, ein quergetheiltes Schild, die obere Hälfte grün, die untere weiß, während das Wappen der fränkischen bei gleichen Farben ins Gevierte getheilt ist, die der pfälzischen und bayerischen Hohensfeler ganz davon verschieden sind<sup>2)</sup>.

Zum Schluß noch wenige Worte. In der Widmung des ersten Bandes seines Liederjaales<sup>3)</sup> (1820) an seinen Freund Hug schrieb der ritterliche, gelehrte Freiherr von Laßberg, der wackere Sepp von Eppis-

<sup>1)</sup> Ebend. Lied 11, Str. 2—4.

<sup>2)</sup> S. v. d. Hagen a. a. O. V, S. 234 und J. v. Laßberg in Mone's Anzeiger 1835, Sp. 139 ff.; Bader, Badenia III (1864), S. 299.

<sup>3)</sup> S. XIV.

hufen, nach Aufzählung der reichen Anzahl von Dichtern am Bodensee: „An alle die gedacht ich dazumal, und was das für eine Zeit und ein Leben mag gewesen sein. Da ward mir, als wenn ihr aller Stimmen auf einmal wieder lebendig würden und zu mir sprächen und ermanten mich, daß ichs nicht aufgeben sollt, die alten und noch unbekanntes Lieder wieder hervorzuziehen und ihnen zu ihrem guten Rechte zu verhelfen, und daß solches um unserer theuren und herrlichen Sprach willen allein schon gut wäre.“ Mit diesen Worten will ich schließen und sie in das Herz der vielen hier versammelten Männer niederlegen, auf daß sie für die Erforschung der Bodenseegegend ebenso denken und handeln, wie Laßberg.

---

**V o r t r a g**  
über die  
**Bedeutung der alten Namen des Bodensee's.**

Von  
**Dr. M. N. B u f.**

Hochgeehrte Versammlung!

Erlauben Sie mir, Ihre Aufmerksamkeit für einen Gegenstand in Anspruch zu nehmen, der, obgleich von einer großen Wasserfläche handelnd, dennoch das Unglück hat etwas trocken zu sein, — ich meine für die Etymologie der alten Bodenseenamen.

Nehmen wir jene hl. Aurelia, die gelegentlich einer Durchsichtung der Christen mit einem Schritte von Fuzach nach Lindau herübersetzte, zum Vorbild<sup>1)</sup> und eilen wir ebenso riesigen Schrittes aus den dunkeln Zeiten der Eiszeitmenschen und Pfahlbauer herüber in die sturm- und drangvollen Tage der altrömischen Eroberungspolitik, da ja ohnehin in den hinterlassenen Schriften des Alterthums vom Bodensee nirgends die Rede ist, ehe die Römer ihr Augenmerk auf germanische Länder gerichtet haben.

Julius Cäsar (um 50 v. Chr. Geb.) scheint unsern See noch nicht gekannt zu haben, denn obwohl er in seinen Büchern über den gallischen Krieg auf die Quellen des Rheins und den langen Lauf dieses Stromes zu sprechen kommt, gedenkt er doch keines Rheinsee's<sup>2)</sup>.

Erst Strabo (um 40 n. Chr.) thut unseres See's Erwähnung, aber er spricht nur schlechtweg von dem großen See und den großen Sümpfen, in die sich der Rhein ergieße, ohne einen Eigennamen zu nennen<sup>3)</sup>. An einer andern Stelle redet er von dem vindelischen Volke der *Βουγιέρτοι*, und seinem Hauptorte *Βουγιέρτων*, gleichwohl nennt er den See selbst nirgends den brigantischen<sup>4)</sup>. Aber von P o m p o n i u s M e l a (um 40 n. Chr.) hören wir, daß der Rhein, von den Alpen niederstürzend,

nahe bei seinem Ursprunge zwei See'n, den lacus Venetus und Aeronus bilde<sup>5)</sup>. Folgte Mela bei der Aufzählung dieser Namen dem Laufe des Stromes und meinte er überhaupt nichts anderes als unsern Bodensee allein, dann hätten wir unter dem lacus Venetus den Obersee, unter dem Aeronus den Untersee zu verstehen. Anknüpfend an das griechische τὸ ἄζωον, die Höhe, glaubte dagegen eine altherkömmliche Auslegung in dem lacus Aeronus den Obersee und mit Rücksicht auf das lateinische color venetus, das bei Vegetius und Andern die meergüne Farbe bezeichnet, eine Farbe, welche vorzüglich dem Untersee zukommen sollte, in dem lacus Venetus den Untersee wieder zu erkennen<sup>6)</sup>. Allein es ist noch eine große Frage, ob Mela mit seinen Seennamen neben dem Bodensee nicht etwa noch einen andern Rheinee mit bezeichnen wollte, z. B. den Wallensee, von welchem zu vermuthen steht, daß einst ein Arm des Rheins in ihn rann. Sei dem übrigens wie ihm wolle, in allen Fällen liegen die See'n im Sprachgebiete der rasienschen Völker, denn es kann nach den trefflichen Arbeiten Ludwig Steubs keinem Zweifel unterliegen, daß in dem Gebiet zwischen Gotthart und Pustertal, zwischen Verona und Bregenz eine große Menge von Ueberbleibseln alter rätischer Ortsnamen zu finden ist<sup>7)</sup>. Nicht minder zweifellos sind die Rätier als die ältesten bekannten Einwohner der genannten Landstriche zu betrachten, denn die keltische Einwanderung hat sichtbarlich dieses alte Rätien vom Süden und Westen her benagt und durchfressen. Es kann nicht meine Aufgabe sein, die Identität der Rätier und Etrusker nachzuweisen, ich beschränke mich auf eine Berufung an die Zeugnisse von Livius und Plinius<sup>8)</sup>, und von den Neueren auf das, was der Rätologe Steub dießbezügliches vorgebracht hat<sup>9)</sup>. Schon die flüchtige Besichtigung der verschiedenen Ortsnamen der mehrgenannten Gegend erkennt, von deutschen und romanischen Ortsnamen ganz abgesehen, in den übrigen fremdklingenden zwei wesentlich verschiedene Namenklassen, solche von einfachen Wurzeln mit vokalisirten Ansätzen, wie Agumz, rätisch Achunusa, Ortles, alt Arathalusa u. s. w. aus den Wurzeln Ach und Art, und solche von zweiwurzelliger Zusammensetzung, wie Vitodurum, Solodurum u. s. w.<sup>10)</sup>. Letztere sind unter dem Namen der keltischen Ortsnamen bekannt, erstere vindiciren wir der rasienschen Sprache als rätische Ortsnamen. Ist die rätische Kultur jener Gegend am Süd- und Ostgestade des Bodensees, eine entschieden ältere als die keltische, dann werden wir auch Namen, welche den Charakter der rätischen Wortbildungen an sich tragen, der rätischen Zunge gutzuschreiben haben. Das ist der Fall mit den Namen Aeronus und Venetus, ersteres zur Wurzel Ach, Oe, letzteres zur Wurzel Ven gehörig. Ich will Sie nicht lange mit vergleichenden Zusammenstellungen rasienscher Wurzeln und Wörter aufhalten, ich erlaube mir nur, Sie in Betreff des Namens

Aeronus, denn so lesen die besten Texte<sup>11)</sup>, an den hebräischen Namen des Äginäerkönigs Aeron<sup>12)</sup>, in Betreff des Namens Venetus an die adriatische Venetia zu erinnern, wenn gleich rücksichtlich des letzteren Namens nicht verschwiegen werden soll, daß in der gallischen Bretagne gleichfalls eine Venetia zu finden war und auch germanische Völkerstämme Veneti und Vindelici geheißen haben<sup>13)</sup>. Namensanklänge und Namenscorrespondenzen lassen sich indeß überall, in den entlegensten Zeiten und Ländern auffinden, sonst würde z. B. nicht eine schwarze Majestät Südafrikas, von der wir dieser Tage in den Zeitungen lesen, Musilikaze heißen, was in oberschwäbischen Ohren sehr verständlich deutsch klingt.

Schreiten wir indeß weiter herunter in die helleren Tage der Römermacht. Plinius (etwa 70 n. Chr.) belegt unsern See wieder mit einem andern Namen<sup>14)</sup>. Er spricht bei Gelegenheit der Schilderung eines Fisches von dem lacus Raetiae Brigantinus. Von dieser Zeit an führt der Bodensee den Namen des brigantinschen bis in das 10. Jahrhundert herab. Ammianus Marcellinus (im 4. Jahrhundert)<sup>15)</sup> schildert den lacus Brigantiae als einen großen runden Sumpffsee, den der schäumende Rheinstrom mit unvermishtem Gewässer durchziehe. Auch Solinus (im 3. Jahrhundert), wie Paulus Drosius (am Ende des 4. Jahrhunderts)<sup>16)</sup> nennen ihn wie die St. Galler Mönche Walafrid, Ermerich und Andere den lacus Brigantinus<sup>17)</sup>.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß eine Reihe alter Völker ihre Namen von Flüssen entlehnten, an welchen sie wohnten. So nannten sich die Anwohner des Lech oder Licus — Licates<sup>18)</sup>, die Anwohner der Sar oder Saruna — Sarunetes, ein Name der sich in dem Ortsnamen Sargans — rätsch: Saruncanusa erhalten hat. Bis in das siebzehnte Jahrhundert herab, nennen die Geographen den Fluß, welcher uns als die Bregenzer Aach bekannt ist, schlechtweg die Bregenz<sup>19)</sup>, ganz so wie es anderwärts in Deutschland eine Elsenz, Eschenz, Scheslenz u. s. w. gibt. Wenn nun Elsenz, und zwar Fluß und Stadt, in alten lateinischen Urkunden Alisantia heißt<sup>20)</sup>, so werden wir wohl kaum weitab vom Ziele schießen, wenn wir annehmen, die Bregenzer Aach werde im Alterthum Brigantia geheißen haben. Daß die Stadt Brigantia hieß, sagte uns eben Ammian, auch die St. Galler Chronisten nennen sie so<sup>21)</sup>. Stadt und Flußnamen sind hier identisch wie in so vielen andern Fällen. Das Volk, welches um Brigantium wohnte, hieß nach Strabo Brigantioi, nach Plinius Brigiani<sup>22)</sup>. Ich betrachte nun mit Rücksicht auf den natürlichen Gang der Dinge, wohl nicht ohne Wahrscheinlichkeit, den Flußnamen Bregenz, Brigantia oder Bregantia als das Erste und Gegebene, Brigantius, Brigantium und Brigantinus als das Zweite und Abgeleitete, da mir das umgekehrte Verhält-



niß, daß eine Stadt oder ein Volk irgend einem benachbarten Flusse den Namen gegeben hätte, beispiellos zu sein scheint. Gallien, Britannien und Spanien weisen ganz ähnlich lautende Ortsnamen auf<sup>23</sup>). Steub bestreitet die gallische Herkunft unseres Namens Brigantium<sup>24</sup>), wir wollen sie aber für heute gelten lassen. Gesezt aber auch, es gehörte das Wort irgend einem anderen arischen Volke an, die Wurzel des Wortes und seine Grundbedeutung dürfte doch allen gemein und uns, wie schon Sebastian Münster ahnte, in dem deutschen Zweige: berg, birg verständlich sein<sup>25</sup>). Bregenz fasse ich demnach als Bergwasser auf, oder wenn Sie mir's erlauben, als die Fischwaide, die aus den Bergen kommt.

Wie in Absicht auf Personennamen, so waren die Römer auch hinsichtlich der Erfindung von Ortsnamen sehr profaisch. Ich erinnere nur an die langweiligen Primus, Secundus, Tertius, Quintus, Sextus u. s. w. und an die numerirten Blockhäuser ihrer Grenzposten. Sie begnügten sich in der Regel, vorgefundene Ortsnamen unterjochter Völker ein wenig mundgerecht zu machen, im Uebrigen war es Sache ihrer Legionen, bei uns der gallischen, heimische Ortsnamen im eroberten Lande einzubürgern und vorgefundene, die mit heimischen ähnlich klangen, vollends in die eigene Sprache umzuprägen. Ein altes Arbona haben indessen die Römer doch glücklich in eine Arbor felix umgewandelt<sup>26</sup>), aber dem großen brigantiniischen See vermochten sie den Namen ihrer neugeschaffenen Constantia nicht anzuhängen. Auch Romanshorn ist kein cornu Romanorum, wie man häufig denken hört, sondern ein echtes ehrliches deutsches Ruotmanneshorn<sup>27</sup>). Da wir eben an Konstanz und an Berichtigungen alter Mißverständnisse sind, soll nicht unerwähnt bleiben, daß die späteren Formen: Kostniß und Kostnißer See, keine Folge slavischer Einwirkung durch die beim Konstanzer Konzil versammelten Böhmen sind, weil schon 70 Jahre früher eine Urkunde vom Jahre 1353, von Petershusinze Kostniß redet<sup>28</sup>). Eine merkliche Anzahl schwäbischer Weilernamen endigt auf —iß, ohne daß im geringsten an einen slavischen Einfluß auf die Bildung dieser Ortsnamen gedacht werden dürfte. Es läßt sich vielmehr an mehreren derselben urkundlich darthun, wie sie durch Abschleifung, und zwar nach den Gesetzen der schwäbischen Mundart, zu ihrem scheinbar fremdländischen Aussehen gekommen sind. Ich will nur an Eglofs erinnern, das im Volksmunde Megliß heißt, aber ehemals Egelolfes, im 13. Jahrhunderte Megelolfes geheißten hat<sup>29</sup>). Kostniß ist nichts anderes als die schwäbische, Kostenz hingegen die alamanische Form für Konstanz, gerade wie für das Brod Bohenz die schwäbischen Formen Bogatz und Bogiß vorkommen.

Der Name der königlichen Pfalz Bodoma am Untersee taucht erstmals in einer Urkunde vom Jahre 839 auf, der Name des Bodensees

als *lacus Podamicus* im Jahre 890<sup>30</sup>). Ermerich sagt von ihm: *Brigantium mare, pontus, qui modo Potamicus appellatur*, das Bregenzer Meer, ein Gewässer, das wir jetzt das Podamische nennen. Seit Ermerich wird der Bodensee wiederholt ein Meer genannt. Die gräcifirenden Mönche nannten ihn mit Vorliebe *τὸ πέλαγος*, das Meer. Ich will nur ein paar Stellen aus der uralten *Vita Sancti Gallonis* anführen: *at dum quodam tempore retia sua mitteret in pelagus*, doch als er einmal seine Netze in das Meer warf —, *in silentio noctis audivit demonem vocantem quendam alterum quasi in pelago commorantem*, in der Stille der Nacht hörte er einen bösen Geist einem andern rufen, wie wenn dieser in der Tiefe des Meeres säße —<sup>31</sup>). So ruft der Bischof Dietrich von Metz während einer Visitation des Klosters St. Gallen im Jahre 968 aus: *plures dies aliquando abierunt, quod piscem de pelago illo non vidisse me memini*, es sind schon etliche Tage verflossen, ohne daß ich mich erinnern könnte, aus jenem Meere einen Fisch gesehen zu haben<sup>32</sup>). Sebastian Münster in seiner *Kosmographie* meint: (der See) „ist ein trefflich groß Gewässer und möcht wol des Deutschen Lands Mör heißen, seiner Größe halb.“ Schwäbisches Meer nennt ihn meines Wissens erst die Zimmern'sche Chronik<sup>33</sup>). Bei Walafrid Strabo wird von dem alten Bregenz erzählt: *Brigantium oppidum jam vetustate collapsum, lacui qui Rheno interfluente efficitur, nomen dedit, qui alio nomine juxta Graecam etymologiam Potamicus appellatur* — Bregenz eine vor Alters zerfallene Stadt gab dem See, welcher von dem durchströmenden Rhein gebildet wird, den Namen; er wird mit einem andern Namen nach griechischer Wortauslegung der Flußsee genannt — (von *ποταμός*; Fluß)<sup>34</sup>). Sie sehen, verehrteste Herren, daß schon Walafrid derselben löblichen Gewohnheit der Deutschen huldigte, Gutdeutsches wo möglich aus einer fremden Sprache zu erklären, wie das eben jetzt wieder aufs Neue zur Gepflogenheit geworden ist. Seit der Zeit der kraftvollen Regierung der Kärlinge hat sich der junge deutsche Namen des See's über die altererbten emporgearbeitet und seine Herrschaft bis auf diesen Tag zu behaupten gewußt. Wohl sprachen noch lateinische Urkunden und Bücher von einem *lacus Brigantinus*, *lacus Constantiensis*, *lacus Aeronus* u. s. w., allein die Namen waren todt wie die alte Römerherrlichkeit, und blieben es, denn auch in den Namen hat der Lebende Recht. Die deutschgeschriebenen Urkunden, wie die mittelhochdeutschen Dichter nannten ihn stets *Bodensee* und *Bodensee*. So sagt Wolfram von Eschenbach in seinem *Willehalm*: *ob funde ein antvogel ze trinken in dem Bodemsee, trünken gar, daz taet im wê*<sup>35</sup>). Konrad der Schenke von Landegg: *mich muez wunder hân wiez sich stelle bi dem Rine umb den Bodense*<sup>36</sup>), und ein erschrecklicher Sünder ruft im Bewußtsein seiner unermesslichen

Schuld aus: mīner sūnde der ist mē dan wāges in dem bodensē<sup>37)</sup>. Und also alle Dichter herunter bis auf Schwab und Scheffel, die jüngsten Verherrlicher seiner Gestade. Noch Ulrich von Richental in seiner Beschreibung des Konstanzer Konzils, deren Originaltext ich Ihnen vorzuzeigen die Ehre hatte, bedient sich durchgängig der Bezeichnung Bodensee. Sebastian Münster, welcher nicht selten treffende Wortauslegungen gibt, sagt von ihm: „Der ober See sahet an bey Lindaw und Bregenz und streckt sich bis zum Schloß Bodman, das im Jahr Christi 881 ward genennt ein Kaiserlich Pallast, darum, als man meint, er Potamicus heisset, dz ist Bodmenssee . . . wiewol etliche meinen, er heiß Bodensee von seiner grundlosen Tieffe<sup>38)</sup>.“ Wenn man erwägt, wie wichtig jenes Bodman dort am untersten Zipfel des Ueberlinger See's zur Zeit der Frankenkönige und zwar als politischer Punkt war, wie von jener Pfalz aus das Alamannenland regiert ward, dann wird Uhlands treffliche Ausführung, daß der See von eben diesem Bodman seinen Namen herhaben müsse, nicht den leisesten Zweifel mehr aufkommen lassen<sup>39)</sup>. Haben ja doch allerorten an sich unbedeutende Punkte großen politischen Gebieten ihre Namen aufzuhetzen gewußt. Der Name des Ortes Bodman selbst, wie der des über ihm liegenden Bodenwaldes ist aber ursprünglich nichts anderes, als ein gewöhnlicher deutscher Feldname. Im Boden oder im Grund heißen eine Menge von ebenen Lagen unterhalb einer Anhöhe<sup>40)</sup>. Ich könnte Ihnen Beispiele genug auf unseren Flurkarten zusammensuchen. Die Burg Bodman erhielt ihren Namen von einem schon vorher bestandenen Hofe auf dem Boden, altdeutsch zi deme podame, gebildet wie uf deme waseme, auf dem Wasen. Von der Niederung ging der Name auf die in die Höhe gebaute Burg über, wie der Name der Ebene Tüfswengen auf die Burg Tübingen und wie so mancher kleine Fluß seinen Namen einem oben auf der Thalhalde gelegenen Orte geliehen hat.

Blicken wir noch einmal auf die besprochenen Namen unseres schönen See's zurück, wir werden mit Vacmeister sagen müssen: „Alle die Namen laeus Aeronus, Brigantinus, Constantiensis, Potamicus, sie bilden gerade eine vollständige geschichtliche Klimax. Und in der That verewigten sich in den alten Namen des See's alle die Völker, die ihn in historischer Zeit der Reihe nach den ihrigen nannten, jedes in seiner Sprache, und sein jetziger Name Bodensee, ist darum in dieser Auffassung ein geschichtliches Denkmal aus der Zeit der großen Karolinger<sup>41)</sup>.“

## Anmerkungen.

<sup>1)</sup> Kosmographie durch Sebastian Münster S. 764: „Zuletzt mag ich nicht verhalten die gemein Red oder Fabel, das auff Burg, so an der Mittags Seiten der Statt im See neben der Schiffbrück und dem Beredhauß ligt, einer Heiligen Jungfrauen St. Drilla oder Aurelia genannt, Leib rasten soll, welche zu einer Zeit der Durchächting in einem Schritt von Jilttsach (doher demselben Dorff, ihenseit dem See ein Meil wegs gelegen, solchen Namen geben), biß gehn Lindau auff gemelte Burg, do dann ihr Grab noch heut zu Tag gesehen wirt, geschritten haben, gesagt wirt.“

<sup>2)</sup> C. Jul. Caesar de Bello Gallico lib. IV. c. 10.

<sup>3)</sup> Strabo IV. 3, 3. Er erzählt hier, daß die *μεγάλη λίμνη* 300 Stadien im Umfang und einen Durchschnitt von 200 Stadien habe; ferner VII. 1, 5, 5, 1, daß der See eine Insel enthalte, und daß er vom Ursprung des Jster (der Donau) eine Tagreise weit entfernt liege.

<sup>4)</sup> Strabo IV. 8, 6. Auch Dio Cassius IV, 22 nennt den See schlechtweg *λίμνη*. Tacitus nennt ihn in seinen Schriften gar nicht.

<sup>5)</sup> Pomponius Mela III. 2, 8.

<sup>6)</sup> Seb. Münster a. a. O. 755: „Etliche nennen ihn auch Acronium und die Andern Acromum von einer spitß, so bey Romißhorn dareingeht oder das er ohn große Kette ist.“ Die letztere auch in Schwabs „Bodensee“ aufgeführte Meinung stützt sich auf das griechische Wort *Κρυμός*, Frost, Kälte, mit dem beraubenden *α* = ohne. Diese gräcisirenden Erklärungen haben natürlich alle zusammen keinen Werth, da niemals ein griechischer Stamm in der Nähe des Bodensees gewohnt hat, ihm somit auch keinen landgängen Namen geben konnte; denn wollten wir selbst mit Plinius 3, 24 annehmen, daß sich griechische Abenteurer in den südlichen Alpen niedergelassen hätten, ex comitatu Herculis interpretatione Graeci nominis credunt . . . Grajos fuisse, Grajarum Alpium incolae — eine Meinung, die sich offenbar nur auf die Namenähnlichkeit stützt, so wohnten diese Graji doch viel zu weit vom Bodensee weg und die Helden des Ulysses, welche nach Tacitus Asciburg am Rhein gegründet haben sollen, sind eben nur griechisch gemachte urdeutsche Helden; denn Tacitus hat auch keinen bessern Grund, um an Ulysses zu denken, als den Namen Asciburgium — ab illo nominatum — und einen angeblichen Ulyssesaltar, während er von griechischen Inschriften eben nur an der deutsch-rätischen Grenze zu sagen weiß (German 3), die allerlei, sogar deutsche Runen gewesen sein können. Auffallend bleibt es, daß nur Pomponius die Namen Aeronus und Venetus anführt, während sich alle andern alten Schriftsteller anderer Namen bedienen. Möglicherweise haben die mit Tiberius im Jahre 14 n. Chr. von Westen her gegen die verbündeten Brigantier und Vindeliker losbrechenden gallischen Legionen (Polyb. II, 15, 1) den anheimelnden Namen der Stadt Brigantium zuerst auf den See übertragen. In Folge ihres Sieges wurde der Kern dieser Völker, namentlich alle junge Mannschaft weggeführt, der größere östliche Theil des lacus Brigantinus sammt seiner Uferlandschaft der Provinz Vindelicien, das Andere der Provinz Nätien zugetheilt, bis am Ende des 1. Jahrhunderts Vindelicien und Nätien einem Statthalter untergeben und erst später als Raetia prima und secunda oder Vindelicia wieder getrennt wurden. Unter diesen Umständen konnte von einem Fortleben der Sprache jener Nationen keine Rede sein, sie mußte dem Drucke gallisch-römischer Idiome erliegen. Auch dieses Beispiel lehrt, wie die Eroberer mit den unterjochten Völkern anzuräumen pfliegen, viel gründlicher als man heutzutage zugeben will, wo diese Thatsachen nicht in die Theorie von den sitzengebliebenen Urvölkern hineinpaßt. Die Deutschen waren in dieser Hinsicht um kein Haar besser als die Römer, man braucht sich nur von Cunnodius

erzählen zu lassen, wie Odoachar und der Langbardenkönig Gundobalt mit den unterjochten Einwohnern Italiens umgegangen sind, so daß nur wenige mehr übrig blieben. Auch bei uns können nach der alamannischen Eroberung nicht mehr viele Römer und Kelten übrig geblieben sein, sonst würde man nicht einzelne wenige Orte als diejenigen besonders bezeichnet haben, wo noch Kelten saßen. (Walahseo, Walastetin u. s. w.) Das hätte keinen Sinn gehabt, wenn die Masse des Volkes sitzengebliebene Kelten gewesen wäre, wie immer irrthümlich behauptet wird.

7) Zur Rätischen Ethnologie von Dr. Ludwig Steub. Stuttgart bei Gebr. Scheitlin. 1854.

8) Plinius Hist. Nat. 3, 24: Rhaetos Thuscorum prolem arbitrantur a Gallis pulsos duce Raeto. Livius 5, 33: Alpinis quoque ea (tusea) gentibus haud dubie origo est, maxime Rhaetis, quos loca ipsa efferarunt, ne quid ex antiquo praeter sonum linguae, nec eum incorruptum retinerent. Vgl. auch Justinus 20, 5. Die Meinung von Zeuß, daß die Rätier Kelten gewesen seien, ist unhaltbar.

9) Steub a. a. O. 3 ff.

10) Steub a. a. O. 10 ff.

11) Die neueste und beste Ausgabe von Mela (Berlin bei Nicolai 1867) kennt nur einen lacus Aeronus, wie nach p. 195 der notae criticae die meisten und besten Codices lesen. Angeführt sind noch die Lesarten Aeronius, Aeronon, Acironon, Aconum, Atronum.

12) In Pauly's Realencyclopädie der klassischen Alterthumswissenschaft 1, 1, 131 wird auch Aeroventus Mamboleius als ein Ort im transpadanischen Gallien, an der Straße von Verona nach Cremona aus Jornand. de reb. Get. 124 angeführt.

13) Seb. Münster a. a. O.: „Der Zeller See vnd bey den Alten Lacus Venetus, von den umwohnenden Völkern Venetes oder Venonetes also genennet.“ Bei Plinius H. N. 3, 24: Rhaetorum Venonetes Sarunetesque, ortus Rheni amnis accolunt. Der Name erinnert indessen ebensogut an die näher wohnenden Vindeliker, welche im frühem Mittelalter auch Vinito-lici genannt werden. Nach dem, was Florus IV. 12, 2 von ihren tapfern Weibern gelegentlich der Seeschlacht auf dem Bodensee (zwischen Römern und Vindelikiern) erzählt, muß man unwillkürlich an dasselbe germanische Blut denken, das in den Adern der cimbrischen und teutonischen Heldenweiber rann. Ueber all das darf man den Namen des deutschen Urfammas der Vindili nicht außer Augen lassen. Plinius H. N. 4, 28.

14) Plinius H. N. 9, 29: Proxima est mensa jecori dumtaxat mustelarum, quas, mirum dictu, inter Alpes quoque lacus Raetiae Brigantinus aemulas marinis generat.

15) Ammianus Marcellinus 15, 4. Der See heißt bei ihm lacus Brigantiae und Brigantia. Er schildert ihn so lebhaft, daß Cieß in seinem Artikel über den Brigantinus lacus bei Pauly a. a. O. 2474—2484 der Ansicht Raum gibt, er möchte den See nach eigener Anschauung geschildert haben.

16) Goldast Scriptor. rer. Alemannic. tom. 1, 146—147 in Walafriß Vita Beati Galli, wo beide Schriftsteller in angehobenen Stellen von dem Bodensee sprechen.

17) So Walafriß a. a. O., so die Vita St. Magni bei Goldast 1, 191; so Ratpertus Monachus bei Goldast 1, 1; so Ermerich Germania 4, 88 cc. cc.

18) Plin. H. N. 3, 24: Vindelicorum gentes quatuor: Consuanetes, Rucinates, Licates, Catenates. Ueber die Sarunetes vergleiche man die Ann. 13.



<sup>19)</sup> Sebast. Münster a. a. D. 758: „Hinter Bregentz ist ein groß Berget thal, der Bregentzer Wald, dadurch bei vier Meilen lang ein Wasser, die Bregentz auch benamset, schier von Sonntag herfließt.“ — Tibiani Panegyric. super laud. Aconii lacus v. 31: Bregenz et fluvium cernis adire lacum. — Ausführliche Beschreibung des ganzen Rheinstroms zc. zc. Nürnberg 1699 S. 40: „Es liegen an diesem Bodensee zwey fürnehme Klüster, nämlich Augia maior oder die Mehreran, wo die Bregentz in den See kommet.“

<sup>20)</sup> Alisantia bei Auson Musell. 377. Ähnlich gebildet ist Alantia 8. Jahrh. was Stadt und Fluß Elz, Ellenz, Neckarelz bedeutet, ebenso Searantia, Scharnitz, ein Paß bei der Farnquelle, das wie Constantia die Formen -antia, -inza und -itz durchgemacht hat. Die Scheslenz unterhalb Heilsbrunn heißt im 8. Jahrhundert Scaplantia (falsch gelesen Scaplantza) und Scaslenze. Vgl. Förstem. Altdeutsches Namenbuch 2, 1232.

<sup>21)</sup> Beim Rav. Anon. p. 231 heißt sie Braecantia, in der Notit. imper. p. 103 Breantia, in den Casus Monast. St. Galli bei Perz II, 158: Prigantia, ferner ib. V, 7: Pregentia, dann ib. V, 11: Pergentia, im Itiner. Ant. Bregantia, endlich im Jahre 1064 in einer Urk. Peginza. Vgl. Förstemann a. a. D. S. 291.

<sup>22)</sup> Strabo IV. 8, 6; Plinius H. N. 3, 24: Caturiges, Brigiani, Sogiontii.

<sup>23)</sup> Bacmeister, Alem. Wanderungen S. 52. Er erinnert an die Brigantes in Britannien und Irland, an Brigantium im südlichen Gallien (Briançon) und an ein anderes in Nordspanien.

<sup>24)</sup> Zur Rhät. Ethn. S. 200: „(Pereunische) Perucanusa, Pricansa müßte die rh. Form sein, aus welcher die Römer Brigantium bildeten.“ Er führt dann Breganze am Asteo, Breganzano im Tessin, Breganzio lo bei Treviso, ferner Partschins bei Meran, Pergine bei Trient, Bartuns B. Rh. an.

<sup>25)</sup> Seb. Münster 757: „und soll Bregentz so vil als Berg-entz heißen, das Alpinisch und Rhetisch gebirg nimpt do sein End.“ Das Wort -enz hat er freilich nicht als die Endung vieler z. Th. deutscher Flußnamen erkannt in der selbstständigen Bedeutung von Fischenz oder Fischwaide.

<sup>26)</sup> Vgl. Bacmeister a. a. D. 51. Schon im frühen Mittelalter lautete es Arbona castrum, z. B. bei Conrad. de fabar., Goldast 1, 80; dann in Vita Sti. Magni ibid. 1, 191; ferner bei Ratpert ib. 1, 1; der pagus Arbonensis wird ebendort 3, 39 in einer Urkunde Landoalds, endlich der Ort Arbona noch i. J. 1275 in den Ephemerid. Mon. St. Gall., Goldast 1, 96, genannt.

<sup>27)</sup> Bei Barcardus Monachus, Goldast 1, 76, beinahe unversümmelt Ruodmashorn.

<sup>28)</sup> In einer Urk. vom 15. Oct. 1353 von Kaiser Karl IV. in der er der Stadt Konstanz einen dreißährigen Brücken Zoll für die Ausbesserung der Rheinbrücke gewährt: „Dorumben haben wir angesehen ehafte kuntliche noit vnd gebrechen der Brucken ze Petershusin ze Kostniz über den Rein.“ Mone Zeitschr. für d. G. des Oberrhens Bd. 4, 22.

<sup>29)</sup> Ich führe aus dem wirtenb. und bair. Allgäu nachstehende Ortsnamen an: Boslig, Burgelig, Edelig, Elig, Öbrig, Engelig, Hugelig, Perig, Meglig, Sederlig (Sadirlinswilare) und Wangerig. Viele auf -atz und -ratz d. i. -harts und -rats endende Weilernamen lauten im Volksmunde -itz und -ritz. Boslig ist urkundlich als Wolstings, Meglig (Eglofs) als Megelofes belegt. Öbrig ist Gerharts. Die auf -litz aber sind wahrscheinlich aus dem in jener Gegend sehr verbreiteten elliptischen Genitiv von Personennamen auf -ing, also -ings entstanden. Burgelig hieß im Jahre 1417 Burgolt. Wangerig ist offenbar der Genitiv desselben



Mannsnamens, welcher mit dem Ortsnamen Wammeratswatt verbunden ist. Vgl. hierüber auch Förstem. Deutsche Ortsnamen Nordh. 1863 S. 193.

<sup>20)</sup> Bodoma bei Periz a. a. D. 1, 433. Vergl. auch Reichelb. und Dümges Urfundenfammlungen. Lacus Podamiens heißt der See in einer Urkunde v. J. 890 bei Mohr Cod. diplom. ad historiam Raetic. 1, 54.

<sup>21)</sup> Vita St. Galli cap. 7, bei Goldast 1, 151 und 152.

<sup>22)</sup> Goldast 1, 50. Auf diese Klage hin antwortete Etfhart: Neque totus noster est (lacus), neque piscinum adeo largus, ut interdum Domino nostro abbati quod parce dat vel soli sufficiat. Der See war demnach im 10. Jahrhundert sehr fischarm.

<sup>23)</sup> Nachdem die Chronik eine erschreckliche Hofhistoria erzählt hat, fährt sie fort: „denen hohen leuten laufen die bösen stuch ungestrafft hin, es gehörte aber ein siderner sack darzu, wol zugestrickt und in das schwebisch mer damit, da wer lustig zuzusehen.“ Dr. Barack's Ausgabe in der Bibl. des lit. Vereins. II. 217.

<sup>24)</sup> Goldast 1, 147.

<sup>25)</sup> Willehalm, Lachmann's Ausg., p. 598, 377, 4.

<sup>26)</sup> Deutsche Lieberdichter. Ausgabe von Bartsch S. 231.

<sup>27)</sup> Aus einem alten Lobgesang. Benecke-Müller-Zarncke mittelhochdeutsches Wörterb. 2, 232.

<sup>28)</sup> a. a. D. 755. Oder wollte mit Boden auf jene Stelle bei Plinius angespielt werden, wo H. N. 3, 20 gesagt ist: Ligurum quidem lingua amnem ipsum Bodincum vocari quod significat fundo earentem. Der Po heißt also der Bodenlose.

<sup>29)</sup> Germania IV. 88.

<sup>30)</sup> Unser Altmeister Uhl and schreibt in der ersten Beilage des Sonderabdrucks seines Bodman, Wien. Friedrich Manz. 1859, S. 57: „Es war ganz angemessen, das Uferland am Fuße des Gebirgs, gegensätzlich zu lehtern, durch ahd. podam plur. podamā zu bezeichnen und dann auch die dortigen Ansiedlungen, von den ländlichen bis zur Königsfalz (Potamico palatio), nach solcher Belegenheit im Grund, in den Gränden zu benennen.“ (Stalder schweiz. Idiot. 1, 196 gibt unter den ortbezeichnender Verwendungen des Wortes Boden hauptsächlich auch diese: „Grund, d. i. ein Thal, eine niedrige Gegend im Gegensatze einer höheren, Bödeler, Bödler, einer, der im Thale wohnt, im Gegensatze eines Bergers, d. i. eines andern, der auf dem Berge wohnt.“ Schweizerische Gelände, Ortschaften und Anwesen solchen Namens sind: der Urnerboden, das Bödeli zwischen Thuner- und Brienersee, das Bödemi im Friedthale, f. Hochholz Schweizerf. 1, 148; die Ortsnamen des R. Zürich, Mittheil. der antiquar. Gesellsch. 6, 82: „im Boden 12mal — im Bodmen — im Bödmen — in Böden — im Bödeli —.“) Die Ortslage von Bodman schildert Johannes v. Winterthur im J. 1335 kurz und anschaulich: „Villa longa dicta Bodmen sita inter lacum Bodmensem ex una parte et excelsum montem ex alia parte.“ (Joh. Vitodur. chron. Ausg. v. Wyß 113). Mone in seiner Zeitschrift für die Geschichte des Oberheins nennt in einem Gefäßverzeichnis des 14. Jahrhunderts aus Glarus (18, 426): Horrechenbodem, Meigenbodem, Subeisbodem, Brasbodem, Schinderbodem, und sagt dann S. 433 in der Anmerkung, daß Boden einen noch nicht zu Gebäuden benützten Hausplatz bedeute. Allein sehr viele im Boden genannte Vertlichkeiten passen nicht zu dieser Erklärung, da nicht selten auch sumpfige Wiesen, im Boden heißen. Der Augenschein lehrt vielmehr, daß im Boden = im Grunde ist. Man vergleiche hiezu das englische bottom = Thalgrund. Ganz dem entsprechend heißt auch der alte, durch Fällung gewonnene Seegrund des Federsee's

der Seeboden. Die Ebene um Straubing an der Donau wird Duengauboden, eine solche in Siebenbürgen Sachsenboden genannt. Ein altes Manuscript (vgl. Schmeller bair. Wörterb. I, 210) übersetzt Boden mit planities horizontalis alpina. Ähnlich den aus Glarus angeführten Böden werden zu Billingen Gründe genannt, z. B. Mayersgrund, Birersgrund, Lackerdorfergrund, Fridengrunt. Vgl. Mone a. a. D. 8, 121 und 236. Bei Imst im Thalkessel liegt Boden, einen Boden bei Thengen nennt Mone a. a. D. 14, 465; auf dem Boden ist sowohl in Ober- als in Nieder-schwaben ein überaus häufiger Gewandname. Oft ist die zweite Bedeutung von Boden, nämlich Ebene und Hochebene gemeint. Z. B. auf dem Boden, Markung Niedhausen, eine ebene Feldlage über einem Rain; ferner Z. 1371: „in dem Boden (zu Ulm) ziehet hin auf die steingrub,“ vgl. Murer Abt. 1869, Anh. S. 19, ein Feld, welches auch an einem Abhange liegt und Z. 1295 in dem Bodeme hieß. Bodnegg, Dorf und Burg, erhielten den Namen von dem unter dem Burgberge liegenden Boden. Andere Formen des Wortes Boden sind häufig zu finden, z. B. Böden (Acker). Bödemlein M. Verlichingen, Baumacker und Baumwiesen, die gegen die Jagst abfallen. Der Abhang hat wohl nur von dem oberen Boden seinen Namen erhalten, denn so gut man eine Dachbühne den Boden heißen kann, eben so gut kann ein ebenes Feld auf einer Anhöhe der Boden genannt werden. Das Gemeinsame in allen Böden ist der ebene Grund, welcher naturgemäß meist eine Thalsohle ist, weshalb podam sogar navis, carina bedeuten konnte, insofern flache ebene Floßschiffe gemeint sind. Vgl. Schmeller a. a. D. 211. — In oberen Bödemle. Bödemem (Acker). Bödelen Acker und Wiesen (oft vorkommend). Neben Bodenäckern kommen auch Bodenacker vor, und im Boden, was nur mundartliche Aussprache des Wortes Boden ist. Um Gattnau herum gibt es z. B. keine Bodenbirnen, Grundbirnen d. h. Kartoffeln, sondern eben nur Boddabirra. Bodenwiesen können mehr als 18mal nachgewiesen werden. Bodenhaus ein Hof bei Diepoldshofen. Ein Bodenbach fließt in den Kocher, ein anderer in den Neckar, Bodenbach heißt auch eine Parzelle von Sachsenfeld. Diese Bäche kommen eben aus dem Grund, just wie mancher Grundbach, aus dem ein Krummbach gemacht wurde. Weitere Gewandnamen sind: Bodenlöfen, neben Grundlöfen. Ein Grundlosi wird auch im Aargau genannt (Grimm Weisß. I, 302). Bodenmäder (Wiesen), Bodenösch, Bodenrain, Bodenwald, Bodenweinsberg. Sodann Goldboden, Pfannenboden. Diese mögen alte Hausstätten sein. Endlich Bodelenwiesen und ein Wald Bodemen, bei Kehrlein finde ich ein Grafebod.

<sup>41)</sup> Bacmeister a. a. D. S. 54.

# Bericht

über

## die Thätigkeit der meteorologischen Section des Vereines für Geschichte des Bodensee's und seiner Umgebung

vom 10. Dezember 1868 bis 13. September 1869.

Vorgetragen

in der Jahresversammlung des Vereines zu Lindau am 13. Sept.  
1869 von dem dermaligen Vorstand der meteorologischen Section

Dr. W. Fleischmann.

Ueber die Berechtigung und Wichtigkeit einer meteorologischen Section innerhalb eines historischen Vereines glaube ich kein Wort verlieren zu sollen. Die klimatischen und die Bodenverhältnisse gehören ja zu den ersten Faktoren, welche auf den Charakter und die Lebensweise eines Volkes einwirken, und dürfen daher bei der Bearbeitung der Geschichte desselben nicht unberücksichtigt bleiben. Wie wahr dies ist, zeigte sich schon bei der constituirenden Versammlung des Vereines, in welcher einstimmig die Errichtung einer meteorologischen Section beschlossen wurde. Gleich in der ersten Sitzung dieser Commission wurde eine Arbeitstheilung in der Art vorgenommen, daß Herrn Dampfschifffahrtsinspektor Schaihle in Friedrichshafen die Errichtung von Pegelstationen und die Zusammenstellung aller von diesen Stationen notirten Pegelbeobachtungen übertragen wurde, während mir die Aufgabe zufiel, die Errichtung von meteorologischen Stationen an den Seeufern zu betreiben. Diese letztere Aufgabe ist mit nicht

zu unterschätzenden Schwierigkeiten verbunden. Einmal nämlich ist zu berücksichtigen, daß meteorologische Beobachtungen, wenn sie verwerthbar sein sollen, mit aller Gewissenhaftigkeit und Treue ausgeführt werden müssen. Es ist aber nicht Jedermanns Sache, sich der bindenden, täglich wiederkehrenden und regelmäßig mit unverdrossener Sorgfalt auszuführenden Arbeit zu unterziehen, und deshalb nicht leicht, an jedem beliebigen Ort Persönlichkeiten aufzufinden, die sich für die Leitung einer meteorologischen Station eignen. Zweitens darf man nicht vergessen, daß alle Sorgfalt und aller Eifer umsonst ist, wenn es an zuverlässigen Instrumenten fehlt. Solche Instrumente sind aber kostspielig und unser Verein ist bis jetzt nicht in der Lage, den Beobachtern dieselben unentgeltlich zu liefern. Als ich meine Aufgabe in Angriff nahm, leitete mich das Bestreben, allen denjenigen, welche sich an den meteorologischen Arbeiten betheiligen würden, möglichst rasch und leicht über die Schwierigkeiten der zu beginnenden Beobachtungen hinwegzuhelfen. Deshalb verfaßte ich eine besondere eingehende Beobachtungsinstruktion an der Hand der württembergischen Instruktionen, entwarf Tabellen nicht nur für die gewöhnlichen Aufzeichnungen, sondern auch für Barometerreduktionen, sowie für Höhenbeobachtungen, und sandte diese theils lithographirten theils autographirten Arbeiten an die in Aussicht genommenen Persönlichkeiten in den verschiedenen Uferstädten. Die Erfolge dieser Anregung waren leider im Ganzen ziemlich geringe.

Ich kann es nicht unterlassen, hier öffentlich die große Zuverlässigkeit zu rühmen, mit welcher mir bei meinen eben erwähnten Arbeiten Herr Professor Dr. Schoder, Direktor des kgl. württembergischen topographisch-statistischen Bureaus in Stuttgart, an die Hand zu gehen die Gewogenheit hatte.

Sehr zu statten kommt es den Bestrebungen des Vereines, daß in Friedrichshafen und Meersburg bereits vollkommen organisirte Stationen seit längerer Zeit bestehen und daß diese Stationen die Mittheilung ihrer Beobachtungen bereitwilligst zusagten. Neu und vollständig eingerichtet wurde die unter meiner Leitung stehende Station Lindau. Es wird hier seit dem 1. Januar 1869 regelmäßig beobachtet, und die Munifizenz des hiesigen Stadtmagistrates machte es möglich, neue zuverlässige Instrumente, die am kgl. württembergischen Centralobservatorium geprüft wurden, anzuschaffen. In stetem Aufblühen ist die unter der Leitung des Herrn Pfarrer Hummel in Bregenz stehende Station begriffen. Die Zahl der guten Instrumente vermehrt sich dort fortwährend, und hat es genannter Herr nicht gescheut, aus eigenen Mitteln Erhebliches für unsere Bestrebungen durch Ankauf von Instrumenten zu leisten. Auch in Norschach wurden von Seiten der dortigen Gemeindeverwaltung Opfer gebracht, und wenn mir bis dato von dorthier noch keine brauchbaren Beobachtungen zukamen, so hängt

dies mit ganz besonderen Verhältnissen zusammen. Uebrigens ist zu hoffen, daß diese Station in kürzester Bälde eine rege Thätigkeit entfalten wird, nachdem Herr Seminarvikar Pargia d'ère die Leitung derselben in die Hand nahm.

Demnach arbeiten für unseren Verein bis jetzt fünf Stationen, einschließlich der Korschacher, von denen 4 am nördlichen Seeufer gelegen sind. Daß es dringend wünschenswerth ist, weitere Stationen, besonders am südlichen Seeufer, zu errichten, und daß sich unsere Stationen nothwendig mit anderen ferner liegenden Stationen, vorzugsweise mit den schweizerischen Föhnstationen, in nähere Beziehung setzen müssen, bedarf keiner näheren Begründung.

Sie werden nicht erwarten, hochgeehrte Herren, daß ich Ihnen, nachdem unsere Arbeiten kaum ein halbes Jahr im Gange sind, bereits Resultate vortrage und Schlüsse aus denselben ziehe. Es wäre dies ein verfrühtes und gewagtes Unternehmen. Allein dies glaube ich jetzt schon aussprechen zu dürfen, daß unsere Bodenseestationen für die ganze deutsche Meteorologie von Bedeutung werden können und daß sie eine hohe Wichtigkeit für die weitere Bearbeitung der Föhnfrage, insbesondere für die Feststellung der Grenzen des sogenannten weiteren Föhngebietes zu erlangen bestimmt sein dürften.

Indem ich das Interesse für die meteorologische Section unseres Vereines der hochansehnlichen Versammlung angelegentlichst empfehle und das hohe Präsidium um seine fernere kräftige Unterstützung bitte, schließe ich mein Referat.





Ueber

## Pegelbeobachtungen am Bodensee.

Von

Dampfschiffahrts - Inspektor Schaible in Friedrichshafen.

Der Stand des Bodensee's wird am Pegel in Friedrichshafen seit dem Jahre 1837 täglich aufgezeichnet; der Nullpunkt des Pegels steht 398 Meter über dem Meer.

Ueber den durchschnittlichen Seestand im Laufe der 31 Jahre von 1837 bis 1868 giebt die beigegebene Karte Aufschluß.

Der jährliche Wechsel des Wasserstandes beträgt hienach 1,70 Meter.

Die Differenz zwischen dem höchsten Wasserstand im Juli 1817 von 3,72 Meter über dem Nullpunkt und dem niedersten Stand unter dem Nullpunkt des Pegels am 24. Februar 1858 von 0,26 Meter beträgt 3,98 Meter; im Juni 1847 war der See nur 0,65 Meter niedriger als im Juli 1817.

Der See war durchschnittlich am höchsten in der Zeit vom 20. Juni und 5. Juli, da demselben bis zu dieser Zeit das meiste Schneewasser aus den Alpen zugeführt wird, der niederste Seestand zeigt sich in den Wintermonaten Dezember bis März.

Bei irgend normalen Witterungs-Verhältnissen soll der See je bis Johanni (24. Juni) steigen, von dieser Zeit an fallen; seit Menschengedenken gilt dieses Verhältniß an den verschiedenen Uferorten als Regel.

Seit dem 1. Januar 1869 wird der Stand der Pegel in Friedrichshafen, Lindau, Bregenz, Norschach, Romanshorn, Konstanz, Meersburg, Ludwigshafen, Stein a/Rhein und Schaffhausen täglich verzeichnet, und die



Notizen wurden zunächst auf 7 Monate vom 1. Januar bis letzten Juli 1869 graphisch dargestellt.

Für jeden der 10 verschiedenen Pegel sind die Kurven auf einer Karte im Maasstab von  $\frac{2}{5}$  der natürlichen Größe mit 2120 Einzeichnungspunkten ersichtlich\*).

Ein großer Mißstand für eine vergleichende Zusammenstellung der Pegelbeobachtungen an genannten Plätzen ergibt sich aus dem Verhältniß, daß die Nullpunkte der verschiedenen Pegel bis jetzt in keiner Uebereinstimmung mit einander stehen.

Geht doch die Verschiedenheit der Pegel so weit, daß an 4 Pegeln vom Nullpunkt oben und an 6 weiteren vom Nullpunkt unten, welsch letzteres immerhin das richtigere ist, abgelesen wird; zudem sind die Pegel nach 5 verschiedenen Maasßen eingetheilt.

Es war nun Aufgabe der graphischen Darstellung, die 10 verschiedenen Pegel von Bregenz bis Schaffhausen auf einen vergleichenden Punkt zu reduzieren, und so wurde ein allgemeiner Nullpunkt jenem des Friedrichshafener Pegels entsprechend gesucht, von welchem aus die Kurven der Karte sich bewegen.

Die größte Uebereinstimmung der Pegelstände zeigt sich in der Periode des niedern Wasserstandes vom 28. Januar bis 10. April 1869.

Erst mit dem Steigen des Wasserstandes beginnen die Abweichungen zunächst in Stein und Schaffhausen, während die Pegel des See's sich noch bis zum 12. Mai auffallend gleich bleiben.

Große Abweichungen des Rhein-Wasserstandes gegenüber dem See treten in Stein und Schaffhausen hervor, der Wasserstand in Stein war von Mitte April bis Mitte Juli verhältnißmäßig höher als der höchste Seestand, und umgekehrt vom 9. April bis letzten Juli der Stand des Rheins bei Schaffhausen auffallend niedriger.

Dieses Verhältniß ergibt sich aus dem Umstand, daß bei hohem Seestand der Rhein bei Stein langsamer, bei Schaffhausen rascher abfließt.

Die nähere Erforschung der Ursachen von dergleichen Abweichungen möchte in theoretischer und praktischer Hinsicht sehr wünschenswerth erscheinen, dieß ist aber nur möglich durch ein genaues Nivellement der einzelnen Bodensee- und Rhein-Pegel.

Die europäische Gradmessung hat die Aufgabe, die großen Meere unter einander durch ein genaues Nivellement zu verbinden, der Bodensee soll hiefür einen Vereinigungspunkt bilden.

---

\*) Die Bervielfältigung dieser Karte ist ohne größern Aufwand nicht möglich, sie müßte in 10fadem Farbendruck ausgeführt werden. Die Lieferung von einzelnen Exemplaren wäre zum Preis von etwa 5 fl. pr. Stück möglich.

Württemberg ist mit dem Nivellement bis zum See vorgedrungen, die Fixpunkte sind längs des Ufers hergestellt, die Schweiz und Bayern werden in nicht ferner Zeit mit den Nivellements-Arbeiten den See erreichen, und es wäre sehr zu wünschen, daß auch Baden den ähnlichen Zweck bis zum Bodensee zu verfolgen suchte.

Für die Maaß-Eintheilung der Pegel dürfte sich entschieden der Meter empfehlen, welcher in Friedrichshafen, Lindau, Norsbach und Stein zum Theil auf Anregung und auf Kosten des Vereins für Geschichte des Bodensees zur Anwendung kommt.



## Schluß des Vortrags

zur Erklärung eines in photographischer Nachbildung vorgelegten Kupferstichwerkes eines unbekanntenen Meisters aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts zur Erinnerung an den s. g. Schwabenkrieg von 1499.

Von

Dr. Freiherrn von und zu Aufseß.

(S. Seite 63—73 des I. Heftes.)

Die Flucht des kaiserlichen Heeres vor Zusach beschreibt ein gewiß sehr unparteiischer Feldhauptmann dieses Heeres, Willibald Pirtheimer\*), also: „Bald war die Flucht allgemein; Feiglinge und Tapfere mußten zugleich fliehen, alle schlugen den Weg gen Bregenz ein. In der Nähe befand sich ein sehr großer Sumpf, in welchen der See bei Sommershitze, wenn der Alpenschnee geschmolzen, abließ; damals war er nicht mit Wasser, wohl aber bis oben mit Schlamm angefüllt. Die, welche die Flucht verschlugen, versuchten über denselben den Uebergang, weil hier der Weg in gerader Richtung nach Bregenz führte; aber der Graben war so breit und der Morast so tief, daß keiner ihn durchwaten konnte. Die zuerst Hineintretenden wurden von den Folgenden zerquetscht, und endlich nach furchtbarem Kampfe von dem Unflath verschlungen, bis endlich der Sumpf, mit Leichen gänzlich angefüllt, den Spätern einen Uebergang sicherte. Obgleich nun die Flüchtigen offenbar ihr Verderben vor sich sahen, so stürzten sie doch, um dem von hinten drohenden Tode zu entweichen, sich in den augen-

\*) Deutsche Uebersetzung in „E. Münchs Bibliothek auserlesener Schriften berühmter Männer Thl. I, 1826, S. 128—129.“

scheinlichen Untergang. Die in der Gegend Kundigen, entgingen durch einen kleinen Umweg der Gefahr, in diesem Morast zu versinken. Unablässig aber setzten die Schweizer von hinten zu und hieben je die Letzten nieder. Nur die Reiterei, welche sie von der Stadt aus fürchteten, hielt sie zurück, daß sie nicht die Reihen lösten und tollkühn den Feind noch weiter verfolgten. Außer Jenen also, die der Sumpf verschlang, fielen Wenige während des Nachsetzens; die Uebrigen gelangten wohl erhalten nach Bregenz. Von der Furcht vor dem Feinde entledigt, huben sie Aufruhr gegen die Führer an und schrieben denselben, um ihre eigene Schuld auf ein fremdes Haupt zu laden, die empfangene Schlappe zu. Jene sahen sich genöthigt, der Verwegenheit ihrer Soldaten auf einen Augenblick zu weichen, bis die Hitze der Gemüther sich in Etwas abgekühlt haben würde. In der That schrieben sich, wenn man bei hellerm Lichte die Sache betrachtet, nicht nur diese, sondern auch alle folgenden Niederlagen von der Frechheit der Krieger sowohl, als der zu großen Verachtung des Feindes her, da die Schweizer einzig nach ihrer Vorschrift handelten, und die pünktlichste Kriegszucht beobachteten, die Schwäbischen und Kaiserlichen hingegen immer ihrer eigenen Kraft zu viel vertrauten. Besonders standen die von Ulm in bösem Leumund, als seien sie im Schreien die tapfersten, beim Handgemeng aber immer die zaghaftesten gewesen. Solches ist gewiß, daß durch diesen Unfall der Schwaben Muth so sehr gebrochen wurde, daß sie in der Folge kaum des Feindes Anblick ertragen konnten, wenn es auch gar nicht zum Gefecht gekommen war.“

So weit Pirkheimer. Nach alter Volkssitte blieben die Schweizer 3 Tage auf dem Schlachtfelde, ohne den Feind weiter zu verfolgen.

Der Verlust der Kaiserlichen soll sich, außer 7 Fahnen und 5 Geschützen, auf 3000 Mann belaufen haben, eingerechnet des Theils, der bei der Flucht im Sumpf und Rohr des zurückgetretenen Sees stecken geblieben und in der Nacht erfroren oder ertrunken ist. Die Flüchtlinge hatten die Schiffe, auf denen sie zum Theil von Lindau und Bregenz herübergekommen waren, benützt, überfüllten sie jedoch in Angst und Gedränge so stark, daß 5 derselben mit ihrer Last unter sanken. Unser Bild stellt den Moment vor der Schlacht dar, wo die Kaiserlichen zu Land bei Fußach und Hard zur See den Schweizern entgegenzogen, vor Eile sogar die Schiffe verlassend und durch das Wasser waten oder schwimmen, wie auch die Inschrift andeutet.

Der Künstler unseres Bildes verband in seiner Darstellung 2 sowohl örtlich als zeitlich auseinander liegende Treffen. Er reihte das Treffen beim Schwaderloch unmittelbar an das zwischen Hard und Fußach, obgleich das erstere über 7 Wochen später, am 11. April, vorfiel. Der demselben vorausgegangene Ueberfall von Ermatingen, der einen für die Schweizer

so unglücklichen Ausgang genommen hatte, reizte diese so sehr, daß sie sich beeilten die Scharte schnell wieder, ja an demselben Tage, auszuwegen, wie dieß auch der Künstler anzudeuten scheint, als er bei Schwaderloch schrieb: „hi loiffen de sweizer iren sinten int gegen.“ Seine Darstellung des Ueberfalls von Ermatingen rechts von der Stadt Constanz müssen wir deshalb voran stellen, um das sich demselben anschließende, unmittelbar darauf folgende Treffen beim Schwaderloch in die richtige Verbindung damit zu bringen. Wollen wir die kriegerischen Ereignisse unserer Bilder überhaupt in richtiger chronologischer Folge setzen, so müssen wir noch zuvor das Bild der Erstürmung des Kirchhofes von Hallau\*) besprechen, welche am 4. April stattfand. Das Dorf Hallau bei dem Städtchen Neunkirch unweit Schaffhausen, besaß eine mit starken Mauern und Eckthürmen umgebene Kirche. Nachdem die Schweizer Städtchen und Dorf, welches dem Bischof von Constanz zugehörte, am 22. März eingenommen hatten, legten sie in die Kirche, in die sich auch bei Annäherung des Feindes die Dorfbewohner mit Hab und Gut flüchteten, Besatzung, sowie der Kirchhof zu einem besetzten Lager dienen mußte, wo mindestens 400 Mann Platz hatten. Graf Wolfgang zu Fürstenberg ließ von nächstgelegenen Besatzungen, so auch von Thiengen aus, wo Ritter Hans Dietrich von Blumeneck commandirte, unter dessen Führung ein starkes Corps Landsknechte (die Schweizer geben 6000 Mann an) und 300 Reisige gegen Hallau anrücken, und, nachdem er zuvor eine Abtheilung Schweizer, die einen Ausfall aus Hallau gewagt, zurückgeschlagen hatte, die besetzte Kirchhofmauer stürmen. Aber, merkwürdiger Weise, wollten die württembergischen Fußknechte die Kirche nicht stürmen, und so ließ auch Blumeneck die Seinigen nicht vorrücken, so daß die geringe Besatzung, die sich bis Abends 5 Uhr tapfer gehalten hatte, bei einem nochmaligen heftigen Ausfall das ganze Belagerungsheer zum Weichen brachte und in die Flucht schlug. Zum Andenken hinterließen die Feinde das obere Dorf in Flammen, und ihre beste Büchse „im Rühthal“ stehen.

Unser Bild stellt mit wenig Mitteln Erstürmung und Gegenwehr aus dem Kirchhof dar, sehr bezeichnend auf dem Thorhaus oder Thurm eine Person, welche auf die Belagerer Steine schleudert.

Außer dieser Kriegsaffaire und einem größeren Zusammenstoß am Bruderholz bei Basel fielen bei Gelegenheit der immerwährenden Streifzüge, namentlich im Hegau, häufige Scharmützel mit Plünderung und Brand vor, während sich die bedeutenden Streitmassen in und um Constanz herum ansammelten und drohend einander gegenüber standen.

\*) Hierbei eine kleine Berichtigung eines Druckverfehlers im ersten Heft: S. 72, B. 2. v. o. statt Kaiserlichen „Schweizer“, B. 9 statt Schweizer „Kaiserlichen.“



Eine Vermittelung des Friedens, welche unterdessen von verschiedenen Seiten, namentlich vom Pfalzgrafen Philipp und den Städten Straßburg und Basel versucht wurde, mißglückte, da die Schweizer sich nicht unterwerfen mochten, der Kaiser, auf seine Macht vertrauend, keinen Frieden wollte, bevor er die Schweizer gehörig gezüchtigt hatte. So blieb es denn beim Alten, bis sich die schweren Gewitterwolken, die sich seit der Schlacht bei Zusach fast 2 Monate lang zusammen gezogen, plötzlich entluden, noch bevor der längst auf dem Kriegsschauplatz sehulichst erwartete Kaiser aus den Niederlanden angelangt war.

Während nämlich die Schweizer um Constanz herum ihre Streitkräfte sammelten, in der Nähe, am Schwaderloch, ein starkes durch Wald geschütztes Lager bildeten und zwischen dem Schloß Gottlieben und der Insel Reichenau, wo Kaiserliche lagen, in Triboldingen, Ermatingen und Mannenbach Zuzüge von fast 4000 Mann Schweizern zusammen trafen, zogen sich die Kaiserlichen in und bei Constanz, unter ihrem obersten Feldhauptmann Grafen Wolfgang zu Fürstenberg zusammen, so daß ein Zusammenstoß der nahen Feinde unvermeidlich schien. Der Graf ergriff daher mit Uebermacht (600 Reifige und 6000 Fußknechte) die Offensive und rückte ganz in der Stille, von den Feinden unbemerkt, am 11. April am frühesten Morgen von Constanz auf die zunächst liegenden Ortschaften aus. Nachdem Triboldingen genommen, ging es auf Ermatingen, wo über 1000 Schweizer lagen, von denen mehr als 150 Mann erstochen wurden, die noch in sanfter Ruhe so überrascht wurden, daß sie fast noch unbekleidet, mit Zurücklassung ihrer Geschütze, Waffen und Geräthe, die Flucht ergriffen. Nur bei Mannenbach, wo Graf Niklas von Salm commandirte, hielten die Schweizer Stand, wurden aber dennoch, mit Verlust von 300 Todten, zurück gedrängt, der Uebermacht weichend. Die Kaiserlichen, des ziemlich wohlfeilen Sieges froh, überließen sich, unter Plünderung und Brand der besiegten Dörfer, einer Siegesfreude und Sicherheit, die sie bald theuer bezahlen mußten.

Das Bild, welches uns der Künstler von dem Ueberfalle Ermatingens vorführt, ist eines der reichsten an Figuren und stellt Angriff, Flucht und Brand des Ortes dar, soweit es in diesem engen Raum möglich war. Während die Kaiserlichen noch, unbesorgt um die Folgen ihres Sieges, ohne Ordnung mit Raub und Beute beladen nach Constanz zurück kehrten, suchten die flüchtigen Schweizer, die auf Umwegen sich in das Lager bei Schwaderloch eiligst zurückgezogen hatten, durch Boten, Rauchfäulen und Sturmkläuten ihre zerstreuten Kräfte zu sammeln und neue an sich zu ziehen, um Rache für ihre Niederlage zu nehmen, die ihnen auch noch am Abend des 11. Aprils auf eine glänzende Weise zu Theil wurde. Denn bald waren die Schweizer wieder schlagfertig und zogen nach gehaltenem



Kriegsrath zu Alterswyl, von Schwaderloch aus gegen 2000 Mann stark ihren am Abend heimziehenden heubebeladenen Feinden entgegen. Sie stellten sich auf einer erhabenen Waldblöße unweit von Triboltsingen in Schlachordnung auf, welche der Künstler unseres Bildes darzustellen suchte, und schwuren Rache zu nehmen wegen des großen Schimpfes, den sie am Morgen erlitten, und stachelten dadurch ihren Muth auf, eine so große Uebermacht anzugreifen. Den Feind erwartend, riefen sie, wie vor jeder Schlacht, auf den Knien Gott um den Sieg an und stürzten sich dann voll Siegeszuversicht in die Flanke der vorbeiziehenden Kaiserlichen. Der Chronist Anselm sagt: „und liefent wie die wutenden Löwen durch den Wald den Berg ab gegen den Fähnlinen bysyts in den Feind.“ Dieß scheint der Moment zu sein, den unser Künstler mit seiner Aufschrift bei Schwaderloch bezeichnen wollte, wo die Schweizer aus dem Wald herablaufen. Da die Kaiserlichen in keiner Weise schlagfertig waren, so suchten die Hauptleute in Eile einen Aufmarsch zu bewirken, wurden aber im Gedränge nicht gehört. Selbst der Graf Wolfgang von Fürstenberg konnte nichts ausrichten, obgleich er im dichtesten Haufen der verwirrten Fußknechte selbst commandirte und die Geschütze, etwa 10—12 Büchsen, auffahren ließ. Diese waren mit Beutestücken beladen, schossen aber doch auf die Schweizer, freilich zu hoch, daher diese sie unterliefen und sie sammt den ihnen zu Ermatingen Morgens abgenommenen zwei Lucernerbüchsen eroberten. Unser Bild soll vielleicht diese beiden Geschütze andeuten, deren Verlust den Schweizern so viel Schmerz und Schamgefühl erregt und sie zur schleunigen Wiedereroberung ermunthigt und getrieben hat\*).

Während das kaiserliche Fußvolk durchaus nicht zum geordneten Widerstand des grimmbigen Angriffs zu bringen war, hielten die Keißigen allein Stand, und mehrere ihrer Anführer suchten sogar das Fußvolk dadurch zu halten und zu ermunthigen, daß sie von den Pferden stiegen und ritterlich zu Fuß an der Spitze desselben mit Lanzen kämpften, was freilich manche mit ihrem Leben bezahlen mußten, wie Heinrich und Burkhard von Mandeck, beide Ritter, Hans von Neeneck, Carl Breisacher, Patrizier von Constanz. Die raschglühenden, wüthenden Schweizer richteten unter dem entmunthigten und fliehenden Feinde, den sie bis gegen Gottlieben verfolgten, ein furchtbares Blutbad an, so daß (nach Angabe des gleichzeitigen Pirtheimers) 2000 Mann Kaiserliche vermißt und umgekommen sein sollen, darunter 130 Constanzer Bürger, welche am andern Tag von ihren Angehörigen auf dem Schlachtfelde aufgesucht und mit Genehmigung der Schweizer heimgetragen wurden. Das Schlachtfeld war, auffer mit

\*) Tschudi sagt darüber: „wo die zwo büchsen von Lucern nit wärint gesyn, sie hetten es nit unterstanden.“

Leichen, auch mit Massen von Harnischen und Wehr bedeckt, die von flüchtigen Fußknechten, um desto besser fliehen und durch das Wasser schwimmen zu können, weggeworfen waren. Eine große Zahl von ihnen ertrank im Schwimmen und durch Untersinken eines überladenen Schiffes, wie bei Hard. So war denn der Morgen des Tages von Ermatingen auf eine furchtbare Weise am Abend gerächt, der Sieg vollständig, die Beute enorm, darunter 12—15 der kostbarsten Geschütze der Würtemberger und Reichsstädte, unter denen der sogenannte Säckel von Constanz, aus dem man „die Schweizer bezahlen wollte,“ der nun aber selbst in deren Hände kam. Die Constanzer mußten sich deshalb noch in Liedern \*), die über die Schlacht gebichtet wurden, verhöhnern lassen und hatten noch zum Schaden den Spott. —

Uebermuth und Spottsucht der Schweizer stieg fast mit jedem ihrer Siege und bezahlte mit Zinsen zurück, was sie von Manchem der Kaiserlichen an Schimpf erdulden mußten \*\*), bevor noch Niederlagen diese etwas abgekühlt hatten. So ersannen die Schweizer bei Einnahme des Städtchens Thiengen, wovon uns unser Künstler neben Hallau eine Darstellung mit Ueberschrift giebt, eine Spottscene für die Besiegten, welche kaum ihres Gleichen haben dürfte. Das an der Wuttach im Klettgau gelegene Städtchen Thiengen, den Grafen von Sulz, welche das Bürgerrecht zu Zürich hatten, zugehörig, war von den Kaiserlichen mit etwa 1400 Mann, unter Befehl des schon genannten Dietrich von Blumeneck, besetzt. Die Schweizer, ermutigt durch den Sieg bei Schwaderloch, zogen einige Tage nachher mit starker Macht vor Thiengen, schlugen diesseits der Wuttach ihr Lager und fingen an das Städtchen zu beschiefen. Blumeneck war es nicht wohl bei der Sache und sah voraus, daß er gegen die Uebermacht die gering besetzte Stadt nicht halten könnte, er selbst aber, nach ihrem Fall, als bekannter Erzfeind der Schweizer, einem harten Geschick entgegen ginge. Er machte sich daher bei Zeiten aus dem Staube, floh mit seinem Schreiber und einem Knechte, Morgens früh am Tage auf einem weißen Hengste, mit umgekehrtem Hut, „daran ein weis Kreuz,“ (als sei er ein Schweizer,) neben der Eidgenossen Zügen hin, schreiend: „Wohlauf liebe Eidgenossen, laufet zu, die Böswicht wollen alle aus der Stadt fliehen!“ Durch die schmähsliche Flucht des Commandanten ward die Besatzung und Bürgerschaft so eingeschüchtert, daß sie den Belagerern keinen ernstern Widerstand entgegensetzen konnten und auf Uebergabe saamen. Sie sandeten daher ihren Leutpriester, den sie über die Stadtmauer herabließen, ins feindliche

\*) Liliencron, die historischen Volkslieder der Deutschen. Bd. II. Nr. 203 u. 204.

\*\*) Allgemein wurden sie von den Kaiserlichen nur die „Kuhmäuler“ genannt, Verzierungen von Kuhschwänzen gemacht und zum Spott das Kuhblöden nachgeahmt, um sie zu verhöhnern.

Lager und baten um Gnade. Es wurde ihnen allerdings, bis auf 20 der Ritter und Kriegshauptleute und 3 Juden, Schonung des Lebens und freier Abzug gewährt; jedoch mußten die Abziehenden ihre ganze Habe zurücklassen, und im bloßen Hemde mit einem weißen Stabe in der Hand und einem Brocken Brodes in der andern Hand, durch die Reihen der sie verspottenden Feinde ziehen. Anselm sagt in seiner Berner Chronik: „Darnach hießent ſ' die frömden Kriegslüt, deren ob 1400 warent, sich uf's Hemd abziehen — und also mit einem wyßen Stäble durch der Eydgenossen Heer jämmerlich und nackend ab- und heingöhn — also schön usgebutst ihren Römischen Rüng zu Fryburg empfinden.“

Unser Künstler enthielt sich der Darstellung solcher Schmach und begnügte sich nur den Einzug der Belagerer in die Stadt zu bezeichnen, mit der einfachen Ueberschrift, daß die Stadt von den Schweizern genommen und verbrannt sei. Dieß geschah am 18. April, also gerade eine Woche nach dem Tag von Ermatingen und Schwaderloch, der nun doppelt gerächt war.

Es folgten nun nach diesem Beispiele, eine Reihe von Eroberungen der Burgen, Städtchen und Orte des Klettgaus und Hegaus durch die Schweizer, während sich entfernt davon, am Obernheim und später im Münsterthale bedeutende Streitkräfte ansammelten. Fast zu derselben Zeit wo Thiengen fiel, am 20. April, ward eine blutige Schlacht bei Frastenz an der Ill geschlagen, wobei 3000 Kaiserliche geblieben sein sollen und die Schweizer abermals einen glänzenden Sieg erfochten, den sie vorzüglich der Selbstaufopferung ihres heldemüthigen Hauptmanns Heinrich Wolleb zu danken hatten, der im entscheidenden Moment, gleich Arnold von Winkelried, die feindlichen Lanzen auf sich vereinigte, um so sterbend den Seinigen eine freie Gasse zu öffnen, durch welche sie drangen. Da die immerhin sehr denkwürdige und blutige Schlacht von Frastenz von unserem Künstler nicht in die Reihe seiner kleinen Schlachtenbilder aufgenommen ist, müssen wir uns einer näheren Darstellung derselben enthalten, dagegen die noch weiter entfernt vom bisherigen Kriegsschauplatz, auf tyrolischem Boden im Etschthale zwischen Mals und Glurns, auf der Malsler Haide, geschlagene Schlacht besprechen, da solche auf unserem Bilde zwischen Felsen und Bergen, mit der Aufschrift, daß auf dieser Haide „viel Volks“ erschlagen wurde, angedeutet ist.

Nach Verlust der Verschanzungen bei Frastenz, legten die Kaiserlichen ein noch stärker verschanztes Lager bei der Einmündung des Etschthales in das Münsterthal, zwischen Mals und Glurns, nah an der graubündischen Grenze an. Dieses befestigte Lager stieg, in der Fläche vom Wasser umgeben, die Seiten der Berge hinan, mit doppelten Verhauen, hölzernen Thürmen und zahlreichem Geschütze versehen, mit einer Besatzung von 12,000 Mann, meist Tyrolern, darunter viele Bergleute, unter dem Com-

mando Ulrichs von Habsperg. Derselbe hoffte auf die Ankunft des Kaisers, der sich bereits in Feldkirch befand, und schien in dieser Erwartung keine besondern Vorsichtsmaßregeln zur Sicherheit des Lagers nöthig gefunden zu haben, indem er weder die nöthigen Wachen an den Zugängen ausstellte, noch die Brücken und Uebergänge abtragen ließ, so daß die in der Stärke von 8000 Mann anrückenden Bündner ungehindert das Lager umgeben und von zwei Seiten zugleich erstürmen konnten. Gerade aber die Erwartung der kaiserlichen Ankunft im tyroler Lager mit starkem Zuzug kaiserlicher Truppen, war bei den bündnischen Kriegsräthen zu Taufers das Motiv, schnell anzugreifen, da sie durch ihre Kundschafter die Sorglosigkeit ihrer Feinde erfahren hatten, was bei der Ankunft des Kaisers sich hätte ändern können. Sie theilten ihr Heer in zwei Theile, wovon einige 1000 Mann, unter Anführung Benedikts von Fontana, am 21. Mai, Abends 9 Uhr, den steilen Schlingenberg erkletterten, auf dessen Höhe sie bei aufgehender Sonne eine weiße Fahne aufpflanzten, und ein Blochhaus, einen Stall, anzündeten, um die zurückgebliebene größere Heeresabtheilung zum gemeinschaftlichen Angriff zu mahnen. Fontana eilte in dieser Voraussetzung in Spitzordnung (keilsförmig) mit den Seinigen bergab durch den Strom in das feindliche Lager, wo er den hartnäckigsten Widerstand fand, da die größere Heeresabtheilung noch nicht, der Verabredung gemäß, von vorn angegriffen hatte, und deren Befehlshaber Dietrich Freuler von Schwyz noch stundenlang zögerte, während Fontana siegreich und heldenmüthig kämpfte. Tödtlich getroffen, mit heraushängenden Eingeweiden, ermahnte er die Seinen, über seinen Fall nicht zu erschrecken, er sei nur Ein Mann, und rief: „Wacker dran! rettet Ehre, Freiheit und Vaterland!“ Sie schlugen sich auch, trotz der Tyroler sicheren Schüssen aus Geschützen und Handbüchsen, durch, bis endlich Freuler mit der Hauptmacht sie von vorn unterstützte und den Sieg über die Kaiserlichen so vollständig machte, daß deren Flucht unaufhaltsam war. Von denen, die dem Schwert entronnen, fanden viele im Gedränge der Flucht durch Einbrechen der Brücke bei Glurns ihren Tod, deren Leichen eine natürliche Brücke für die Nachfolgenden bildeten. Die Sieger eroberten, außer 6 Fahnen und 8 großen Büchsen, eine große Menge Waffen, Kriegsgeräthe, Wagen und Munition. Doch hatten auch sie bedeutende Verluste an Todten. Sie mögen auf beiden Seiten mindestens 5000 Mann betragen haben, so daß der Künstler unseres Bildes in Wahrheit schreiben konnte, es sei auf der Malser Haide „viel Volks“ erschlagen worden. Auch ein gleichzeitiges Volkslied verewigte diesen Sieg der Bündner\*).

\*) Piliencron, Volkslieder Nr. 205. Moor, Geschichte von Cuvratien 1870, S. 161, behauptet, es seien bei der Schlacht keine Eidgenossen, sondern nur Bündner theilhaftig gewesen.

Als der Kaiser, der inzwischen ein großes Heer bei Lindau versammelt und bei Feldkirch ein Lager geschlagen hatte, die Niederlage von Mals vernahm, beschloß er solche auf das Höchste zu rächen und wählte aus dem gesammten Heer 18,000 Mann Fußvolks aus, um solche nach dem Engadin auf verborgenen Pfaden zu senden. Willibald Pirckheimer, der diesen Kriegszug ausführlich beschreibt, wurde vom Kaiser mit 200 Mann Fußvolk und einem Reitergeschwader vorangesendet, um die vom Herzog von Mailand erwarteten Proviantlieferungen für die Armee zu Bormio am Wormser Joch in Empfang zu nehmen, welche jedoch ausblieben, sowie der ganze mit unglaublichen Schwierigkeiten verbundene Zug gegen die Bündner mit großen Verlusten, ohne das Geringste bezweckt zu haben, mißglückte. Pirckheimer sah dieß mit allen kriegsverständigen Hauptleuten schon voraus und schrieb\*) zu Pfingsten 1499 an seine Nürnberger Rathsherrn, die ihn entsendet hatten, Folgendes: „Ist meniglich vnd zu vor die alten hauptleut vnserz herren kunigs vnwillig, sagend, dise anschleg werden durch die, so der kriegsleuff nicht verstendig sind, furgenommen, vnd so es an eyn treffen gee, ziehen sy sich dar aus, dardurch das volk, alsdann pisher geschehen sey, vesurt werde; vermeynen auch vnfruchpar zu seyn, die Reysigen in dise pirg zu furen, dann sy da selbst nichtz mugen ausrichten, vnd ist die sach als die ihenen, so solcher hendel verstendig sind, da von reden, an allen orten geprechlich. Gott wolle das diser Zug wolgerat.“ —

Es verflossen abermals zwei Monate nach der verlorenen Schlacht von Mals, in denen viel hin und her gezogen, belagert, geplündert und gebrannt wurde, ohne bedeutende Treffen. Im Juli kam der Kaiser mit vielen Reichsfürsten, Grafen und Herrn nach Constanz und hielt am 16. Juli eine große Musterung über das Heer, wobei sich im Gefolge des Markgrafen Friedrich von Brandenburg, Götz von Berchlingen befand, der uns (in seiner Lebensbeschreibung) erzählt, wie der Kaiser aussah: „der hett ein kleins grobs Rücklein an vnd ein gröeß sturzkepplein vnd ein gröen hut darüber, das in keiner für ein Kayser gefangen oder angesehen hett, ich aber als ein Junger kaid in bey der Nasen, das ers war.“ Diese Musterung vor den Thoren der Stadt von 20,000 Mann Reiterei in vollem Harnisch und munterem Fußvolk, mit zahlreichen Geschützen, den Kaiser mit den Fürsten an der Spitze, war gewiß eines der glänzendsten Kriegsschauspiele, die man sehen konnte, und sollte den Schweizern, die mit ihrer Streitmacht noch immer das feste Lager am Schwaderloch inne hatten und sich in Schlachtordnung zum Empfang der Kaiserlichen aufstellten, imponiren, ohne daß jedoch ein Angriff gemacht wurde. Götz von Berchlingen

\*) Dieser Brief ist ganz abgedruckt im „Anzeiger für Kunde d. deutschen Vorzeit. Neue Folge Bd. I. Sp. 39—40.“ Original im germ. Museum zu Nürnberg.



schreibt darüber: „Da gab man Schenk Christoffen den Adler des Reichs Fahnen in sein Hand; das ist das erst vnd legtmal, das ich im Feld des Reichs Adler fliegen gesehen; darnach zug ich wider zu meinem herren — vnd so viel ich von meinem Gu. Fürsten vnd herren dem Margrauen vnd andern, als ein Junger von Siebentzehn oder Achtzehn Jar, verstanden hab, wie man selbigen tag furt getzogen war, so wollten wir die Schweizer im Schwaderloch vberieilt vnd geschlagen haben.“ Man versäumte aber den günstigen Moment eines Angriffs bei frischem Muthes des Heeres und ließ dafür ein Corps von 16,000 Mann, darunter 2000 Reifige und viel schwere Artillerie, gegen das feste Schloß Dornach\*) im Solothurn'schen Gebiet, unweit Basel an der Birz, unter Commando des Grafen Heinrich zu Fürstenberg marschiren, um sich dadurch eine feste Stellung gegen Einfälle von dieser Seite zu sichern, und sich den Rücken bei einem Zug in den Jura zu decken, den der Kaiser vorhatte.

Am 20. Juli ließ der Graf das Lager um Dornach schlagen und alsbald die Beschießung des Schlosses beginnen. Als die Schweizer durch Eilboten von diesem Ereigniß benachrichtigt wurden, sammelten sich bei Gempnen Zuzüge von Solothurn und Zürich, die in Eilmärschen herankamen, sich jedoch noch für zu schwach hielten um den Feind anzugreifen, bis auch die von Bern anrückten und man von einem Felsen im Walde das feindliche Lager überblicken und bemerken konnte, daß man sich dort einer Sorglosigkeit hingab, die, rechtzeitig benüzt, den Sieg auch über den weit an Zahl überlegenen Feind verleihen müßte. Das noch nicht einmal besetzte Lager auf dem weiten, von der Birz bespülten Wiesengrund um Dornach glich mehr einem Lust- als einem Kriegslager, denn man gab sich allen Vergnügungen des Lagerlebens, mit Schmausen, Trinken, Spielen, Tanzen, Baden und anderen Unterhaltungen hin, ohne an militärische Disciplin und Ordnung durch Sicherheitswachen gegen mögliche Ueberfälle zu denken. Ja es ging so weit, daß ein Mann, der die Nachricht von der Nähe der Feinde brachte, vom Lagercommandanten, Grafen zu Fürstenberg, als Kundschafter zum Strang verurtheilt wurde, und als mehrere Obersten und Hauptleute den Grafen auf die Nothwendigkeit der Ausstellung von Wachen und Ergreifung von Vorsichtsmaßregeln aufmerksam machten, dieser entgegnete: „er wisse was er zu thun habe, und wer sich vor den Schweizern fürchte, möge heimgehen oder einen Harnisch anziehen; es werde nicht Schweizer schneien.“ Dennoch kamen diese unvermuthet, gleich Schneeflocken des ersten Wintertages, sehr bald in das Lager hereingeflogen und richteten noch am Abend des 22. Juli ein fürchterliches Blutbad unter ihren sorglosen Feinden an. Zur Besperzeit stürzten sie

\*) Auch Dornegg genannt; Dornach, auf dem Bilde.



sich von der waldigen Anhöhe auf diese herab, und als eines der ersten Opfer des kaiserlichen Heeres fiel der Graf Heinrich zu Fürstenberg selbst, der seine Schuld so schnell mit dem Leben sühnen mußte. Obgleich die Schweizer beim ersten Angriff große Vortheile durch die Verwirrung und Schrecken der Ueberraschten, die theilweise ohne Waffen, selbst ohne Kleider waren, errangen, so hätten sie doch in ihrer Minderzahl gegen den mächtigen Angriff der Reisigen, besonders der „wälschen Garde“, die auch auf unserm Bilde auf die Schweizer einreitet, bald erliegen müssen, wären nicht noch rechtzeitig 1000 Luzerner und Zuger gekommen, die in der Hitze des ersten Gefechtes von den Uebrigen abgeschnitten, sich nun mit ihnen vereinigten. Die Flucht der Kaiserlichen wurde nun allgemein und konnte selbst durch die tapfere burgundische Garde nicht mehr gehalten werden. Die Schweizer blieben Herrn des Schlachtfeldes und Lagers, wo sie, mit verhältnißmäßig geringem Verlust an Menschenleben (etwa 500 Todte), große Beute machten, alles Lagergeräth, Kleinodien, Silbergefäße der Anführer, 7 Fahnen und 2 Hauptbanner, 21 große Büchsen darunter die „Destreicherin“ und das „Rätherli von Ensheim“, eine Menge Hackenbüchsen, Harnische und Waffen aller Art. Ein Sieg, der dem bei Murten fast ähnlich war. Denn die Kaiserlichen hatten auch bedeutende Verluste an Menschenleben, da von ihnen über 4000 Todte und Verwundete auf dem Schlachtfelde blieben, darunter viele der Ritter und Vornehmen, außer dem obersten Hauptmann Grafen zu Fürstenberg, Graf Wilhelm Wecker von Bitsch, Freiherr Mathias von Castelwart, der Letzte seines Stammes u. A. m.

Der Kaiser, der unterdessen sich nach Lindau begeben hatte, von wo aus er einen kleinen Streifzug zu Schiff nach Rorschach unternehmen ließ, wobei die ganze Besatzung von 200 Schweizern niedergemacht und der Ort in Brand gesteckt wurde, war durch die Nachricht der schmachvollen Niederlage von Dornach und des Todes so vieler seiner Ritter und Befehlshaber aufs Tiefste ergriffen und mag wohl jetzt bedauert haben, den ihm von den Schweizern erst zu Constanz angebotenen Frieden auf eine ziemlich verächtliche Weise zurückgewiesen und dadurch seine Feinde noch mehr erbittert zu haben. Er schloß sich auf die Hiobspost von Dornach zu Lindau in den Gemächern seiner Pfalz ein und ließ Niemand vor sich. Seine Klage mag wohl anfänglich der des Augustus über die Niederlage des Varus ähnlich gewesen sein. Doch schien er aus den Sternen, die er des Nachts betrachtete, ein besseres Geschick zu lesen und tröstete sich bald, ja er konnte am andern Tag, als er mit Pirtheimer und Andern nach Constanz schiffte, scherzen, lustige Gespräche führen und spielen. Ob nur zum Schein, um den Muth der Andern aufrecht zu erhalten, möge dahingestellt sein. Denn Maximilian konnte sich wohl die Folgen dieser aber-

maligen und bedeutenden Niederlage nicht verhehlen. — Diese Schlacht, welche kurz darauf in mehreren Volksliedern besungen und durch einen großen prachtvollen Holzschnitt mit Versen verewigt wurde\*), mußte den Muth der Schweizer heben\*\*), sowie dem Kaiser den Fingerzeig geben, Frieden zu schließen, zumal die Reichsstände sammt dem schwäbischen Bunde keine Lust mehr zeigten, ihn in seinen Kriegsplänen, die bisher durchaus keinen Halt und Erfolg zeigten, zu unterstützen. Sehr bezeichnend für die Lage ist, was am 13. August von einem bedeutenden Mann, Hans Ungelter, an die Stadt Eßlingen über den Kaiser geschrieben wurde: „Schie alle Tage kommen Befehle vom König\*\*\*), jetzt dahin, jetzt dort hin auf den Anschlag zu ziehen, sie (die schwäbischen Bundesrätthe) haben es aber bisher nicht thun wollen, er berufe sie denn vorher auch dazu und gebe zu verstehen, was die Anschläge bedeuten; bedünke sie es dann dienlich, so werde es ihrenthalben keinen Mangel leiden.“

Obwohl nun noch verschiedene vereinzelte Gefechte zwischen den kriegführenden Parteien vorkamen, so kam es doch zu keinem Haupttreffen mehr, und die Schlacht von Dornach kann demnach als Entscheidungsschlacht des ganzen Schwabenkrieges angesehen werden und ist so reich an interessanten Einzelheiten, daß hier nur ein nothdürftiges Bild von ihr gegeben werden konnte, eine allenfallsige nähere Beschreibung aber, mit Zugrundlegung des großen (oben in Note angeführten) Holzschnittes mit Volkslied, allenfalls einer späteren Publication vorbehalten bleiben muß. Ueberhaupt ließen sich aus dem Schwabenkriege zahlreiche, für Kriegs- und Culturgeschichte höchst lehrreiche und interessante Einzelheiten herausheben, die einer Bearbeitung würdig wären, sogar manche romantische Seite darbieten, Stoff genug zu poetischer und künstlerischer Darstellung.

Der längst gewünschte und, nach so großen Anstrengungen beider kriegführenden Theile, so nöthige Frieden wurde endlich, nach vielen Unterhandlungen und Vermittelungen, erreicht und am 22. September 1499 zu Basel abgeschlossen, wodurch die Schweiz ihre volle Selbstständigkeit für

\*) Elicron, Volkslieder Nr. 206 und 207. Das unter dem großen zu Basel erschienenen Holzschnitte der Schlacht von Dornach (Dornack) gedruckte Volkslied ist zwar mit Nr. 206 in Elicron ziemlich übereinstimmend, dennoch in Vielem abweichend und wahrscheinlich älter als die bekanten.

\*\*) Nicht nur ihren Muth, sondern auch ihren Stolz und Troß. So gaben sie um keinen Preis den Leichnam des erschlagenen Heerführers, Graf Fürstenberg, heraus mit der Antwort: „Die Edlen müßten bei den Bauern bleiben.“

\*\*\*) Wir schreiben, nach Art der Alten, „Kaiser und Kaiserliche“, anstatt „König und königliche“, obgleich Maximilian 1499 den Kaisertitel noch nicht angenommen hatte.

ewige Zeiten und manchen damit ermöglichten Vortheil erhielt, namentlich den Eintritt der Städte Basel und Schaffhausen in die Eidgenossenschaft, Städte, die wohl schwerlich heute schweizerisches Gebiet wären, hätte das deutsche Reich 1499 gesiegt. Gerade aber in Basel scheint die Werkstätte unserer Bilder zu suchen zu sein, wo die Kunst blühte und auch der große vortreffliche Holzschnitt der Schlacht von Dornach herauskam. Möglich, daß beide Kunstwerke aus gleicher Werkstätte hervorgingen.

### N a c h w o r t.

Bei Bearbeitung der Bodenseekarte des Schwabenkriegs von 1499 wurde mir dessen hohe Bedeutung für die Geschichte unserer Bodenseegegend in einer Zeit, welche die Grenze des Mittelalters und der Neuzeit bezeichnet, daher für beide Perioden von Wichtigkeit ist, klar. Obgleich zahlreiche Schriftsteller diesen Krieg berühren, sogar mehr oder minder ausführlich beschreiben, so hat doch keiner sich denselben zur speciellen Aufgabe gemacht. Bedeutendes urkundliches Material mag noch in Archiven ungenützt schlummern, weshalb es eine gewiß sehr dankbare Aufgabe des Vereins wäre, solche zu sammeln und zu einer gründlichen Geschichte dieses Krieges vorzubereiten, um eine Bearbeitung zu veranlassen, wenigstens zu ermöglichen. Ist auch der Bodensee und seine Umgebung unermesslich reich an historischem Stoff für alle Perioden deutscher Geschichte, für alle Zweige historischer Wissenschaft, von der deutschen Staats- und Rechtsgeschichte an bis zur höchsten Blüthe deutscher Literatur des Mittelalters, und hat wohl kein Punkt deutscher Erde eine so langjährige (fast durch 2 Jahrtausende) historische Bedeutung sich erhalten, als unser Vereinsterritorium, so ist mir doch gerade für eine Geschichtsperiode, die für unser Culturinteresse von so hoher Wichtigkeit ist, für welche noch Material zu selbstständiger Forschung vorhanden ist, keine Begebenheit der Vorzeit bewußt, die so recht eigentlich eine spezielle Bodenseeangelegenheit wäre, gemeinsam seine ganze Umgebung angehend, als der Schwabenkrieg, keine die in so gedrängter Kürze der Zeit von kaum 9 Monaten, eine so reiche Fülle historischen Stoffes darböte, und zwar eines solchen, der in so vielseitiger Beziehung verwerthet werden könnte. Welche Fülle der hervorragendsten, interessantesten Persönlichkeiten findet sich hier handelnd zusammen, wie manche Heldenthat, besonders der Schweizer, ist zu verzeichnen! Wie viele romantische Situationen und Züge geben Stoff zu höchst anziehenden Bildern! Alle Nuancen des großen und kleinen Krieges, mit reichstem Material der Bewaffnung und Befestigung, lassen sich hier studiren und geben. Und welches reiche culturgeschichtliche Material in

Städten, Burgen, auf dem See, in Liedern und Bildern eröffnet sich unserm Blicke!

Mag auch das Concilium von Constanz, mag der 30jährige Krieg, der bis zum Bodensee sich erstreckte, eine höhere weltgeschichtliche Bedeutung für die bezeichnete Periode, in deren Mitte der Schwabenkrieg liegt, haben, für die gemeinsame Geschichte des Bodensees und seiner Umgebungen gewiß keine größere als dieser Krieg, der so recht eigentlich zur Hausgeschichte — wenn man so sagen darf — des Bodensees gehört und daher, nach meiner Ansicht, als solche einer besondern Beachtung unseres Vereines werth ist.

Ich habe mir daher auch in der Besprechung der im vorigen Hefte erschienenen Kriegskarte vielleicht etwas mehr erlaubt, als zur bloßen Erklärung der darauf befindlichen Bilder nöthig gewesen wäre, und würde gern noch ein höchst interessantes gleichzeitiges Schlachtenbild mit Volkslied von der Schlacht von Dornach beigelegt haben, wenn nicht der Kostenpunkt ein Hinderniß wäre.

Kreßbronn, am 24. Juni 1870.

**Dr. Hans Freiherr von und zu Aufseß.**



### III.

# Abhandlungen & Mittheilungen.



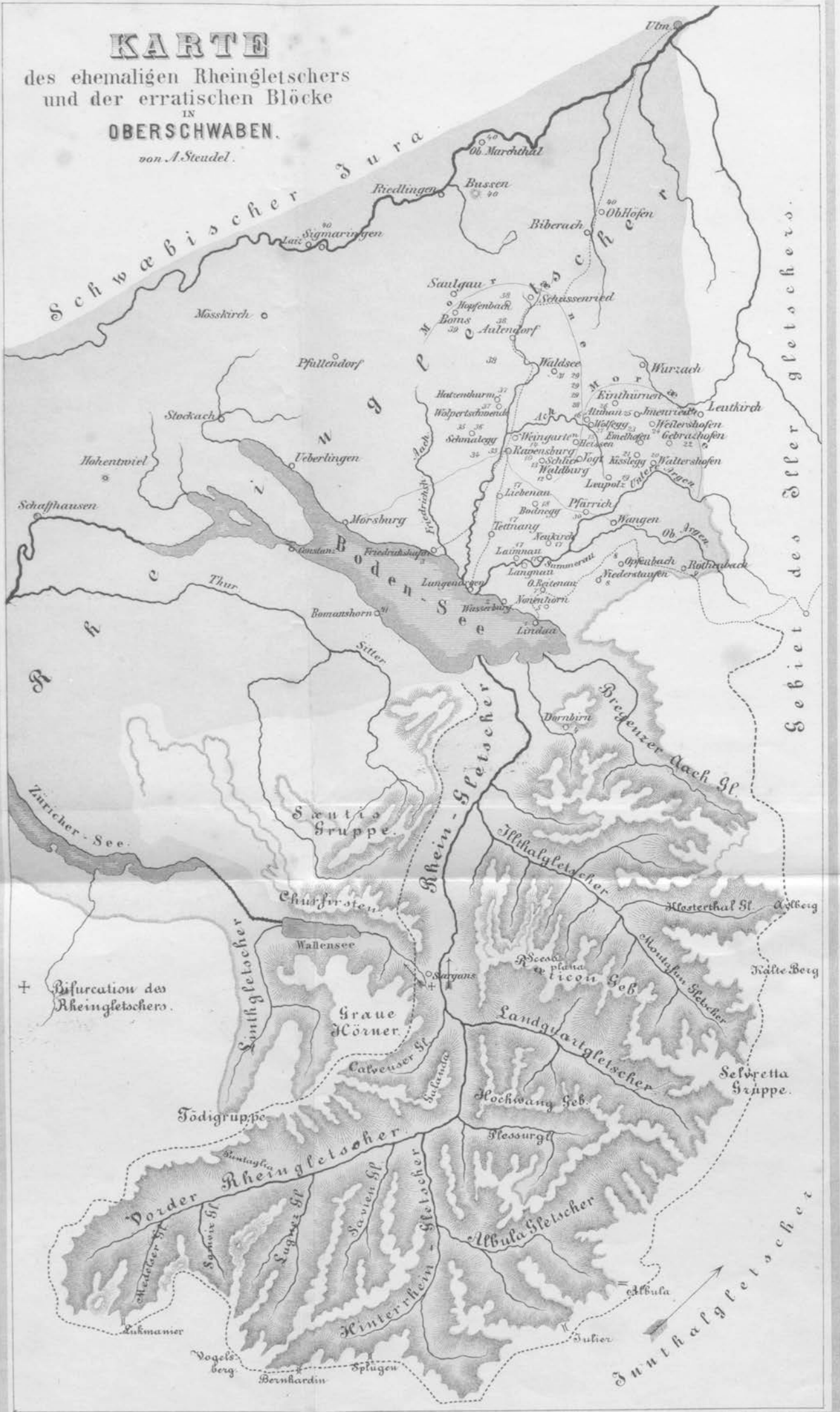


# KARTE

des ehemaligen Rheingletschers  
und der erratischen Blöcke

IN  
OBERSCHWABEN.

von A. Steudel.





# I.

Ueber die

## erratischen Erscheinungen in der Bodenseegegend.

Mit einer Karte.

---

Von

**Diaconus Albert Stendel in Ravensburg.**

---

Es könnte vielleicht Befremden erregen, in einer für die Geschichte des Bodensees bestimmten Zeitschrift einen Artikel zu finden, welcher sich mit dem vorliegenden Thema beschäftigt und der nach dem Urtheil eines manchen Lesers eher in die Spalten einer naturwissenschaftlichen Zeitschrift passen würde. Allein der Zweck unsres Vereins sowohl als der Umfang der in diesen Blättern zu bearbeitenden Fragen ist schon in der ersten Jahresversammlung dahin erweitert worden, daß sämtliche in das Gebiet der Naturwissenschaften gehörige Fragen, welche unser Seegebiet betreffen, in den Bereich unserer Betrachtung gezogen werden. Und sodann — könnten wir vom heutigen Standpunkt der Naturforschung aus getrost behaupten: eine geologische Frage ist im Grund nichts Anderes, als eine geschichtliche Frage. Denn wenn allerdings das Princip der Arbeitsthei-

lung heutzutage mehr als je in den theoretischen nicht minder als in den praktischen Wissenschaften an der Tagesordnung ist, derart, daß Gediogenes in irgend einem Gebiete nur demjenigen gelingen wird, der sich mit irgend einer Specialität beschäftigt, oder, wie Newton sich ausdrückte, seine sämmtlichen Geistesstrahlen, wie mit dem Brennglas, auf einen gewissen Punkt concentrirt: so ist es auf der andern Seite nicht minder wahr, daß heutzutage eine jede Wissenschaft so sehr in die eine und andere ihrer Schwestern hineinreicht, daß nirgends eine sichere Grenzlinie zu ziehen ist. Wie der Geolog Botaniker sein muß, um die in alten Schichten erhaltenen Pflanzenreste, Zoolog um die Thierreste der Vorzeit zu verstehen, so muß der Geschichtsforscher, wenn er die ersten Spuren der menschlichen Existenz ergründen will, in das geologische Gebiet hineinstreifen und aus Höhlenfunden und Lagerungsverhältnissen zu ersetzen suchen, was ihm die mangelnden Urkunden geschriebener Geschichte versagt haben. Und auch wir, Mitglieder des Bodenseevereins, wenn wir auf der einen Seite die urkundlichen Denkmale früherer Zeiten befragen, um uns Aufklärung zu verschaffen über all den Wechsel friedlicher und kriegerischer Ereignisse, deren Schauplatz unser Liebling, der See, gewesen ist, — wir werden, in die Tage der Vorzeit uns vertiefend, unwillkürlich vom Forschungsdrang rückwärts getrieben in eine Zeit, wo noch nicht Städte und blühende Dörfer am Ufer lachten, kein Segel die blaue Fluth belebte, rückwärts auch über jene ersten Spuren menschlichen Daseins am Bodenseegestade, ich meine die Pfahlbautenzeit, immer zurück in die endlose Zeit, die vom ersten Schöpfungs- oder Geburtstage unseres schwäbischen Meeres verlaufen ist, bis die erste Menschenhorde, aus unbekannter Ferne kommend, sich eine Heimathstätte an dem damals wohl gar unwirthlichen Gestade erbaut hat.

Noch scheint die Zeit nicht gekommen, wo man mit irgend einer Hoffnung auf allgemeine Zustimmung sich eine Theorie über die Entstehung der Schweizer Seen aufzustellen erlauben kann. Unverkennbar ist die Thatsache, daß die Existenz bedeutender, weit unter die Meeresfläche sich erstreckender Vertiefungen, die uns in den zahllosen Seen innerhalb und hart am Rande des Alpengebiets sich darstellen, in Zusammenhang stehen muß mit den aufgethürmten Bergmassen, deren wechselnde Formen einen so unendlichen Zauber dem schauenden Auge gewähren. Und wenn die Alpengeologie uns lehrt, daß die sämmtlichen, einst horizontal abgelagerten Formationen nicht bloß der secundären, sondern auch der Tertiär-Periode durch die später, sei es nun stoßweise oder, was jetzt fast allgemein angenommen wird, langsam und unmerklich emporgetriebenen Hebungen des s. g. Urgebirgs oder der krystallinischen Gesteine in eine aufgerichtete oder vertikale, ja theilweise umgekippte Lage versetzt wurden:

was ist wahrscheinlicher, als daß der nach Oben gehenden Aktion auch an den Außenseiten der Erhebungscentren eine ebenso intensive Depression entsprochen hat? Ist es nicht eben das Charakteristische des ganzen Sántisgebietes oder der Appenzellischen Gebirgsgruppe, daß sämtliche Schichten der sie constituirenden Kreideseformation, einst langsam und horizontal im Kreidemeer abgelagert, nun in senkrechter oder gewölbformiger Richtung gehoben dastehen? Wer mit einem Fernrohr vom nördlichen Bodenseufer die vordere Kette des Alpsteins von der Ebenalp über Schäfler und Thürme zum Obelisken des vorstrebenden Dehrli und dann vollends hinauf zum Sántis und Gyrenspiz verfolgt, der wird sie überall erkennen, die senkrecht gehobenen Schichten, deren von der Atmosphäre und vom Wasser abgenagte, erodirte Zwischenräume jene felsigen Zacken und thurmartigen Gebilde erzeugt haben, für welche die Namen „Thürme“ und „Blocken“ so charakteristisch sind. Und wer herwärts vom Sántis die Vorpalpen des Appenzellischen Landes bis zum Bodenseufer durchwandelt, wird allenthalben finden, wie die Schichten vom Seenufer aus gegen Süden ansteigen, so besonders in den der Molasse angehörigen Sandsteinbrüchen, deren Material allenthalben in unsrem Gebiete zur Bauthätigkeit verwendet wird. Mag immerhin in den Vorlanden des Sántisgebietes, weiter innen in der großen Nagelfluhzone, die vom Rigi her über Speer und Kronberg zum Pfänder und weiter hinein in die Algäuer Alpen sich erstreckt, weiter außen in der sowohl aus dem Meere als aus Süßwasser abgelagerten Molasse, diese und jene Unregelmäßigkeit sich zeigen, sicher bleibt die Regel: „vom Bodensee südwärts steigen die Schichten“ — und dieß allein schon könnte genügen, um den Zusammenhang zu constatiren, in welchem die vom Seewasser gefüllte Mulde steht mit der Entstehung des in verhältnißmäßig so neuem Datum emporgestiegenen Alpengebirgs.

Auf der andern Seite aber mahnt uns eine Reflexion über die Entstehung der Bodenseemulde mit Nothwendigkeit an den Zusammenhang, in welchem die großen Alpenseen am Außenrande des Gebirgs mit den Wasserläufen der größten Alpenströme stehen. Wie kommt es, müssen wir fragen, daß der Genfersee von der Rhone, der Langensee vom Tessin, der Vierwaldstättersee von der Reuß und der Bodensee vom Rhein durchflossen werden? Die größten Seen liegen in den Kinnisalen der größten Flüsse! Und diese Seen liegen da, wo die Flüsse, das eigentliche Hochgebirg verlassend, in die mildere Zone der Hügellandschaften herausgebrochen sind.

Einer der gründlichsten Schweizer Forscher, Herr Professor Desor in Neuenburg, hat in seiner Schrift „Ueber den Gebirgsbau der Alpen“ die Seen in folgende Klassen eingetheilt: 1) Clusenseen, oder die mit Wasser gefüllten Querschnitte und Schluchten, welche die Gebirgsketten

senkrecht durchschneiden. Dahin gehören der kleine Lowerzersee, der obere Theil des Vierwaldstättersees, der kleine See von Brenets im Kanton Neuenburg und fast sämtliche oberitalienische Seen. 2) Muldenseen. Diese laufen im Gegentheil parallel mit der Hauptrichtung der Gebirgszüge, und zwar in der Art, daß die Schichten der letztern von beiden Seiten in einer gegen das Wasser zusammenlaufenden Weise sich senken. Sie haben eine geringe Tiefe und einförmige Ufer. Muldenseen sind der Joux-, Bourget- und Saint-Point-See. 3) Combenseen. Sie entsprechen ebenfalls der Längenrichtung der Gebirgszüge, aber die Schichten der sie begleitenden Gebirgszüge sind ungleicher Art, weil diese Seen die Ausfüllungen von klaffenden Längspalten der Gebirge sind. Zu den Combenseen, die sich durch malerische und mannigfaltige Uferbildungen auszeichnen, werden der Brienersee, der Wallensee und der kleine Sarnensee im Kanton Unterwalden gerechnet. Endlich unterscheidet Desor 4) die Auswaschungsseen, und rechnet dahin sämtliche Seen im Außengebiete der Alpenwelt, die in der Formation der weichen Molasse liegen, daher auch unsern Bodensee. So sehr nun Herr Desor auf der einen Seite den Strömen die Fähigkeit abspricht, solch' gewaltige Seen, wie den Bodensee, den Genfer-, Züricher-, Neuenburger-, Chiemsee u. s. w., die er sämtlich den Auswaschungsseen zutheilt, aus den früher an der Stelle ihrer Wasser befindlichen festen Bestandtheilen des Erdreichs auszuwaschen, so sehr sträubt er sich auf der andern Seite, die Theorie seines Freundes, des bekannten Geologen, Professor B. Studer, zu adoptiren, der den ehemaligen Gletschern die Rolle zuschreibt, daß sie den Boden ausgewühlt haben, der beim Rückzug der Gletscher sofort vom Wasser ausgefüllt worden sei und so die Entstehung der Seen herbeigeführt habe. Wenn in diesem Punkte Herr Desor nach dem Urtheile der meisten Gelehrten Recht haben mag gegen Herrn Studer, so bezeichnet es dieser andererseits wohl mit Recht als eine Inconsequenz der Desor'schen Theorie, daß diese doch wieder schließlich zum Wasser ihre Zuflucht nimmt, und vermuthet, daß bei der Erhebung der Alpen ungeheure Wasserströme aus dem Innern der Schweiz hervorgebrochen seien und den weichen Molasseboden ausgewühlt haben. In der That würden wir damit wieder auf den alten, heutzutage überwundenen Standpunkt der großen Katastrophen und Revolutionen zurückversetzt, der allerdings noch der Standpunkt eines Humboldt und Leopold von Buch gewesen und heutzutage noch der eines Elie de Beaumont ist, dem aber, und wohl für immer, den Todesstoß versetzt zu haben das Verdienst des großen englischen Geologen Lyell ist. Denn wenn es ein unbestrittener Grundsatz der Naturwissenschaft ist, Vorgänge vergangener Erdperioden nicht aus fremdartigen Wirkungsweisen der Naturgesetze, sondern, soweit dieß nur irgend möglich ist, aus den vor unsern Augen vor-

gehenden Processen zu erklären, warum sollen die Alpen nicht ebenso allmählig sich gehoben haben, als heutzutage Norwegen (gegen das Nordkap hin um 5' per Jahrhundert) sich hebt, wie andererseits die Westküste von Grönland in ebenso progressivem Senken begriffen ist? Wie der Anhydrit des berühmten Weinsberger Tunnels durch Aufnahme des Sauerstoffes in eine chemische Gährung geräth, durch welche der Berg selbst auseinandergetrieben wird und die festesten Steingewölbe sprengt, so ist durch chemische Kräfte, — so wenigstens lehrt die heutige Wissenschaft, — die ganze Alpenwelt in allmählicher, für ein einzelnes Jahrhundert freilich kaum bemerkbarer Weise, dem Schooße der Tiefe entstiegen, und so in allmählicher Weise können sich auch nach Abschluß der Tertiärzeit, aber höchst wahrscheinlich vor Beginn der Gletscherperiode, die Senkungen vollzogen haben, denen wir das Entstehen unsrer Seen verdanken. Heutzutage ist nur noch eine einzige solche Wasserfläche vorhanden, die den Lauf unsres ehrwürdigen Rheinstromes von seiner Quelle bis zu seiner Mündung bezeichnet. Früher waren deren mehrere. Denn wie die kanadischen Seen mit Recht als der noch unentwickelte Stromlauf des St. Lorenzstroms angesehen werden; wie das Donaubecken einst aus verschiedenen Seegebieten bestand und noch bestehen würde, wenn die verschiedenen Querriegel bei Passau, Linz, den kleinen Karpathen und am Eisernen Thore nicht durchbrochen wären: so muß auch das Tiefland von Basel bis Bingen, so das obere Rheinthäl von Chur bis Sargans, und wiederum von da bis zum Bodensee je ein See gewesen sein. Denken wir uns nun, der aus Jurafels bestehende Querriegel des Schaffhauser Falls, an dem der Rheinstrom fortwährend ihn erniedrigend nagt, sei noch heute in seiner alten Höhe, wir wollen nur sagen, von der Höhe des Laufener Schlosses bis hinüber zum Hotel Weber vorhanden, so würde sofort der Bodensee seine Ufer wieder überschreiten — er würde z. B. im Schuffenthale bis nach Mochenwangen vordringen, ein großer Theil des Thurgau, von Arbon und Romanshorn abwärts nach Constanz würde überschwenmt, und das nun mit alpinischem Schutt bedeckte, einst viel tiefer zu denkende obere Rheinthäl würde bis Sargans hinauf mit Schiffen befahren werden können. Und hier gilt das Wort Desor's: „So muß einst der Bodensee, als er sich bis zum Säntis erstreckte, ein wundervoller Glusensee gewesen sein, während er heute nur noch ein Auswaschungssee ist.“

Wir gestehen: die Sache ist mit vorstehenden Bemerkungen noch lange nicht erklärt. Man kann immer noch fragen: Warum ist gerade an diesem und jenem Punkte eine solche Depression erfolgt, daß der Bodenseegrund sich nur 236' über der Meeresfläche befindet, seine Oberfläche 1200' — der Boden des Langensees (bei einer Meereshöhe der Oberfläche von 663' und einer Tiefe von 2,630') aber sogar 1,967' unter der Meeresfläche



liegt? Doch kommt das auf dieselbe Frage hinaus, warum der Himalajah bis zu 27,000' emporsteigt, und die tiefste gemessene Stelle des Oceans gegen 40,000' betragen soll? Hier hört das Fragen auf, und unsere Untersuchung wendet sich einem positiveren und greifbareren Gebiete zu. Es sind die erraticen Blöcke des Bodenseegebiets, über welche ich die Leser unserer Zeitschrift zu unterhalten versuchen will, — scheinbar allerdings ein ganz anderer Gegenstand, als die Frage über die Bildung des Seebeckens. Und doch werden wir sehen, daß beides sich nahe berührt. Denn wenn die erraticen Blöcke uns in eine längst vergangene Periode der Erdbildung zurückführen, so muß jedem Leser von selbst die Frage sich aufdrängen, ob der Bodensee bestanden hat zur Zeit, als jene fremdartigen Gesteine von ihrem Ursprungsgebiet an ihren jetzigen Standpunkt verpflanzt wurden, und wenn dies bejaht wird, so erhebt sich die weitere Frage, wie kommt es, daß diese Blöcke über die Wasserfläche des Sees hinweg ihren Weg in die schwäbische Hochebene gefunden haben?

Unter erraticen Blöcken versteht man jene bald größeren, bald kleineren Gesteinsmassen, welche von ihrem ursprünglichen Standorte, wo sie nach der Terminologie der Geologen anstehende Gesteine waren, sich in große Entfernung fortbewegt haben, und bald isolirt, bald in größeren Haufen auf einer ihnen völlig heterogenen Grundlage sich befunden. Wenn z. B. ein Granitblock vom Landmann aus dem weichen Humus seines Ackers ausgegraben wird, so kommt dieser bei einigem Nachdenken von selbst auf den Gedanken, daß der Stein eigentlich nicht an diesen Ort gehöre. Daher habe ich häufig von ungebildeten Leuten, die solche Blöcke ausgruben oder sprengten, die Aeußerung gehört: „Der ist auch nicht hier zu Lande gewachsen.“

Wer aber einigermaßen weiter sich mit der Geognosie bekannt gemacht hat, weiß wohl, daß der Granit im südwestlichen Deutschland nur auf dem Schwarzwald zu Hause ist, daß aber weder in den Triasgebilden des Neckargebiets, noch in den der Juraformation angehörigen Felsen der rauhen Alb, noch in dem Tertiärboden von Oberschwaben, noch in den Schweizer Bergen jenseit des Sees irgend eine Spur von anstehendem Granit gefunden wird. Wer also etwa auf dem Raam von der Donau bis zum Bodensee ein Stück Granit, Gneiß, Glimmerschiefer vom Boden aufhebt, oder in Wald und Feld auf einen jener Blöcke stößt, die zur Fundamentirung der Häuser gebraucht werden, wie sie schon von den alten Römern und Alemannen in unsrer Gegend verwendet wurden und sodann zum Bau der ehrwürdigen Thürme und Mauern unserer Reichstädte dienen, der weiß sicher: alle diese Gesteine stammen aus weiter Ferne, und sind durch irgend eine ihm vor der Hand noch unbekannt physische Gewalt an ihre jetzige Lokalität transportirt worden. Er weiß dieß eben so sicher, als

ich beim plötzlichen Anblick eines Negers mitten in einer europäischen Stadt sofort auch weiß, daß dieser Mann nicht von Bewohnern der Gegend abstammt, in der er jetzt lebt, sondern sein Heimathland in Afrika zu suchen ist. Oder wenn Jemand in der großen Sandebene des norddeutschen Tieflands, wo das angeschwemmte Land bis auf eine Tiefe von Hunderten von Fuß den Erdboden bildet, solche gewaltige Granitblöcke findet, wie derjenige ist, aus welchem die prachtvolle Schale auf dem Königsplatz vor dem Museum in Berlin gearbeitet ist, oder wiederum jenen andern, aus dem das Postament des Denkmals Peters M. in Petersburg besteht, — dem muß es bald klar sein, daß er es hier mit eingewanderten Kindern eines entfernteren Heimathlandes zu thun hat. Nun ist aber die Frage: wo ist dieses Heimathland?

Da ist nun zu bedenken, daß die verschiedenen Gesteine solche Modificationen und Varietäten zeigen, daß man sie sehr wohl von denselben Gesteinen anderer Länder unterscheiden kann. Der norwegische Granit ist ein anderer als der des Schwarzwaldes, dieser ist wieder sehr verschieden von dem von Graubünden, und in Graubünden selbst ist ein großer Unterschied zwischen dem des Tödi und dem des Julier. Das sieht man schon an der Farbe und am Korn auf den ersten Blick, und wo es nicht sofort erkannt wird, da hilft die Loupe und die chemische Analyse.

So ist es denn schon längst erkannt, daß die Granite nicht blos, sondern die sämmtlichen erratischen, auf Millionen und aber Millionen sich belaufenden Blöcke der norddeutschen, polnischen und russischen Ebene von Norwegen stammen. Man denke sich einen Halbkreis, der auf der Südwestseite von England beginnt, den Kanal überschreitend durch Holland und Westphalen nach Sachsen zieht, und in der Richtung vom Schlachtfeld von Lützen, wo das aus einem erratischen Block bestehende Denkmal des Schwedensteins zu nennen ist, über Breslau nach Polen und bis jenseits Moskau sich verlängert, so hat man die Südgrenze der Verbreitung der erratischen Blöcke, die aus Skandinavien stammen. Da es aber nach andern Wahrnehmungen ersichtlich ist, daß Blöcke aus Skandinavien auch nördlich und nordöstlich nach dem Polar- und dem weißen Meere gewandert sind, so ist zu schließen, daß der skandinavische Norden ein centrales Ursprungsgebiet darstellt, aus welchem die Blöcke nach allen Richtungen des Kompasses ausgezogen sind.

Ganz dasselbe Phänomen, das den Norden unfres europäischen Continents charakterisirt, stellt sich auch im Süden in Beziehung auf die Alpenwelt dar. Die mannigfaltigen Felsarten sowohl als die petrefaktenführenden Gesteine, welche das Gebäude der Alpen constituiren, sind nach allen Richtungen der Himmelsgegenden von ihren ursprünglichen Standorten ausgewandert. Diese alpinischen Blöcke liegen nicht etwa am Fuß der Gebirgsketten in der Ebene, wohin sie durch die natürliche Kraft der Schwere hinabzurollen pflegen, sondern in einer Entfernung von 40 Meilen und

darüber, weit draußen in der Ebene, ja sogar auf Höhen von 3000' und darüber, ja auf Gebirgszügen, welche von den Alpen selbst durch tiefe Thalmulden und Ebenen getrennt sind. Daher gehören besonders die gewaltigen alpinischen Blöcke auf dem Jura, welche schon früher die Aufmerksamkeit der Schweizer Naturforscher erregt haben. Im Walde von Chaumont oberhalb Neuenburg liegt ein Block, genannt Pierre-à-bot, zu welchem die Stadt Neuenburg auf Veranlassung von Agassiz einen Spazierweg anlegen ließ, um ihn zugänglich zu machen. Derselbe stammt aus der Gegend von Martigny, ist 22 Stunden von seiner Heimath entfernt, und hat auf seinem Wege den Neuenburgersee überschreiten müssen. Er ist 16,2 Metres lang, 5 Mtr. breit, 13 Mtr. hoch und hat 1370 Kubikmeter Inhalt. Der Pflugstein bei Herliberg, unweit Zürich, aus den Glarner Alpen über den Zürichersee gekommen, ragt 60' hoch über den Boden hervor; sein Inhalt wird (nach Heer) auf 72,000 Kubikfuß, sein Gewicht auf 90,000 Ctr. geschätzt. Pierre-des-Marmettes, ein Granitblock bei Monthey, im Unterwallis, aus dem Thal von Ferret, 11 Stunden von seiner Heimath, jetzt mit einem Pavillon gekrönt, ist 20,5 Mtr. lang, 9,7 Mtr. hoch, 10,2 Mtr. breit und hat 2027 Kubikmeter Inhalt. Pierre-du-Trésor, ein Granitblock bei Orsières im Vagnienthal, hat 3400 Kubikmeter Inhalt. Bloc-monsire, auf dem Hügel Montet bei Devent, ein Kalkblock aus dem Thal von Avangon, 17,5 Mtr. lang, 14 Mtr. breit, 20 Mtr. hoch, hat 4900 Kubikmeter Inhalt. — Selbst über den Jura hinaus auf das französische Gebiet sind die erratischen Blöcke der Alpen gewandert. Am Südfuß der Alpen sehen wir sie in der Nähe von Turin; nördlich vom Po bedecken sie, dem Montblanc, Großen St. Bernhard und Monte Rosa entstammend, einen ungeheuren Landstrich von Aosta herab im Thal der Dora Baltea, und bilden bei Ivrea ein hügeliges Terrain, welches mit der Oberflächengestalt unseres Oberschwaben die größte Ähnlichkeit haben muß. Im Gebiet der oberitalienischen Seen sind sie über diese Seen hinweg nach dem Süden gewandert. Der Thurm von Solferino steht auf einer großen Moräne, und in Oesterreich werden sie bis nahe vor die Thore von Wien, am Traunsee in der Gegend von Gmunden und Linz gefunden.

Eine großartige Thätigkeit der Naturforscher ist besonders in den letzten Jahren rege geworden, um die Blöcke zu conserviren und zu verzeichnen. Nachdem schon früher Herr von Mortillet (am Kaiserl. Museum zu St. Germain) eine Gletscherkarte der Alpen herausgegeben hat, auf welcher die Verbreitung der ehemaligen Gletscher verzeichnet ist, hat die naturwissenschaftliche Gesellschaft der Schweiz in ihrer Jahresversammlung zu Rheinfelden im Jahr 1867 beschlossen, eine erratische Karte der Schweiz und der benachbarten Gebiete in großem Maßstab zu entwerfen. Ein Comité, an dessen Spitze die Herren A. Favre

und Sorel in Genf, B. Studer in Bern stehen, erließ einen Aufruf an Regierungen, Gesellschaften und einzelne Gelehrten, sich der heimathlosen Fremdlinge anzunehmen und zu einer genauen Aufzeichnung der Blöcke beizutragen. Die ganze Arbeit ist an einzelne Sectionen oder Privatpersonen in der Weise vertheilt, daß in wenigen Jahren eine erratiche Karte der Schweiz zu erwarten ist, und durch Regierungsdekrete ist nun mancher Block, der sonst dem Hammer verfallen wäre, für alle Zukunft gerettet, damit auch den nachkommenden Generationen die greifbaren Zeugen einer kolossalen Katastrophe der Vergangenheit aufbewahrt bleiben. Doch was ist das für eine Katastrophe, und welche Naturmächte sind es gewesen, die im Stande waren, so gewaltige Massen auf so ungeheure Entfernungen zu bewegen und theilweise bergan zu tragen? Diese Frage wollen wir nur mit wenigen Worten beantworten, ehe wir dem eigentlichen Gegenstand dieser Zeilen, dem erraticchen Gebiete der Bodenseegegend, näher rücken.

Der erste Erklärungsversuch wurde mit dem Wasser gemacht. Ist es doch unzweifelhaft, daß durch gewaltige Wasserströme heutzutage noch Blöcke und losgerissene Felsbrocken genug thalabwärts gewälzt werden. Wer auf der Gotthardsstraße durch das Reusthal hinwandert, der hört neben dem Tosen des Wassers, das der reißende Strom in fortwährendem starken Falle thalabwärts führt, auch beständig die dumpfen, wie das Tosen des Donners lautenden Töne der Felsblöcke, die über die Wasserfälle hinabstürzen und in dem abschüssigen Flußbette mit fortgewälzt werden. In einem Zeitraum von Jahrhunderten wird eine Steinmasse, die heute an den Quellen des Rheins herniederfällt, in zerbröckelter Gestalt, d. h. in Form von abgeriebenen Kollkieseln, bis in den Bodensee herausgeschwemmt werden. Das ist Alles richtig — aber niemals wird das Wasser im Stande sein, Blöcke von der Dimension der oben angeführten Beispiele auf Entfernungen von 40 und mehr Meilen zu tragen, niemals wird jene Ursache genügen, um den Transport von Blöcken von Skandinavien über die Ostsee hinüber nach Rußland oder über die Nordsee zu erklären. Man nahm daher zu einer zweiten Ursache seine Zuflucht, und sprach von schwimmenden Eisfeldern, auf deren Rücken die Blöcke transportirt worden seien. Dafür ist allerdings eine Analogie in der Jetztzeit vorhanden, indem in der Polarwelt noch heutzutage Felsblöcke, die von steilen Uferklippen auf die gefrorene See hinunterfallen, von den beim Aufthauen losgewordenen Eisfeldern weithin fortgetragen werden. Ja in jene Eisberge, welche die höchsten Masten an Höhe weit überragen und der Schifffahrt auch in niedereren Breiten so gefährlich werden, sind oft lose Felstrümmer mitten in die Eismasse eingebettet. Diese Erklärung war zu Leopold v. Buch's Zeiten die gewöhnliche; heutzutage ist sie vollkommen antiquirt. Abgesehen davon, daß in der nachtertiären oder Diluvialperiode — denn in diese fällt der Transport der Blöcke — von einem

das Festland überflutenden kalten Meere keine Spuren gefunden werden, müßten die Blöcke durch die auf einem Meer hin und her getriebenen Eisfelder natürlich in ganz regelloser Weise abgelagert worden sein. Dieß ist nun aber eben nicht der Fall, sondern man hat zuerst bei den Blöcken des Jura die merkwürdige Erfahrung gemacht, daß die von der linken Seite des Rhonethales stammenden Blöcke auch auf der linken d. h. südlichen Flanke des Jura, zwischen Chasseron und Genf, abgelagert wurden, während die vom rechten Rhone-Ufer oder von der Südseite der Berner Alpen stammenden Blöcke auf der rechten oder nördlichen Flanke des Jura, zwischen Chasseron und Solothurn, zu suchen sind. So wurde die zuerst von einem gewöhnlichen Gemsenjäger ausgesprochene Behauptung bestätigt, von der Johann v. Charpentier Folgendes berichtet: „Als ich im Jahr 1815 von den herrlichen Gletschern des Vagnienthales zurückkehrte, übernachtete ich in dem Flecken Courtier in der Hütte eines dortigen Bergbewohners, Namens Perraudin, eines leidenschaftlichen Gemsjägers. Unser Gespräch behandelte die Eigenthümlichkeiten des Landes und namentlich der Gletscher, welche er vielfach durchwandert hatte und genau kannte. Unsere Gletscher, sagte mir Perraudin, haben früher eine viel größere Ausdehnung gehabt, als heutzutage. Unser ganzes Thal war von einem ungeheuren Gletscher eingenommen, welcher sich bis nach Martigny erstreckte, wie die Felsblöcke beweisen, welche man in der Umgegend dieser Stadt findet und welche viel zu groß sind, als daß Wasser sie hätte dahin führen können.“

Es würde zu weit gehen, wollten wir weiter ausführen, wie die durch den Ingenieur Benek, bekannt durch seine Arbeiten zur Durchstechung des vom Betrozgletscher im Vagnethale gebildeten Eiswalls, begründete Theorie über dies zeitweise Vorrücken der Gletscher zuerst v. Charpentier auf dem Verein der Schweizer Naturforscher zu Luzern 1834 vorgetragen wurde, wie die Bewegung der Gletscher durch Agassiz, Dollfus, Vogt, Desor u. A. aufs genaueste studirt, wie die Anfangs mit Kopfschütteln aufgenommene Lehre mehr und mehr sich Bahn gebrochen hat, und wie heutzutage es Niemand mehr in Abrede zu stellen wagt und alle Indicien dahin sich vereinigen, daß die nun auf ein Minimum zusammengeschrumpften Gletscher einst alle Hochgebirgsthäler der Schweiz erfüllt und die von ihnen mitgetragenen Blöcke und Steinwälle, die s. g. Moränen, weit hinaus in das Flachland getragen haben. Glauben wir übrigens nicht, daß das Klima der s. g. Eisperiode ein wirklich arktisches gewesen sei. Eine Erniedrigung der Temperatur um nur 4° jährlichen Durchschnitts würde nach den Berechnungen von D. Heer genügen, um die ganze Schweiz aufs Neue mit Gletschern zu erfüllen. Auch auf der Südspitze von Neuseeland reichen nach Haast und Hochstetter die Gletscher noch heutzutage bis an das Meer herunter, und doch läßt sich daselbst an-



genehm leben. Von den etwaigen Ursachen des Verschwindens der Eisperiode und dem Zusammenhang dieser Erscheinung mit der Erhebung Afrikas war in der ersten Nummer dieser Zeitschrift bei dem Artikel über den Föhn bereits die Rede.

Indem wir uns nun der speciellen uns gestellten Aufgabe, nämlich den erraticen Erscheinungen in der Nähe des Bodensees zuwenden, halten wir zunächst eine geographische Umschau über diejenigen Theile der Schweiz, aus welchen die in unsrer Nähe befindlichen Gesteine stammen, sodann betrachten wir die merkwürdigsten am und in der Nähe des Bodensees abgelagerten Blöcke und Gesteine, und werden dieselben endlich nach ihren innern Bestandtheilen in eine gewisse systematische Ordnung zu bringen suchen.

Vergegenwärtigen wir uns mit Hilfe einer Karte das Stromgebiet des Rheins von seinen Quellen bis zu seiner Einmündung in den Bodensee, so werden wir bald wahrnehmen, daß das ihm von der linken Seite zuströmende Wassergebiet einen außerordentlich kleinen Raum einnimmt, da er besonders in seinem oberen Laufe hart an der Wasserscheide des Neuß-, Linth- und Limmatgebiets hinstreift, während dagegen auf der rechten Seite weit entwickelte Thallandschaften sich ausbreiten und eine Menge Gewässer ihm zuströmen, die von einem vielverzweigten System von Gebirgsketten durchzogen sind. Wollen wir die Wasserscheide zu näherer Orientirung über das Folgende ein wenig verfolgen, so führt uns die vom Bodensee in der Nähe von Rheineck in der Richtung vom Ruppen, Gäbris und Stoß südwärts zum Ramor aufsteigende Linie der südlichen Kette des Alpsteins entlang zum Alten Mann und Wildhauser Schafberg, dann vom Sattel beim Wildhaus zu den östlichen Churfürsten hinan. Jenseits Sargans geht die Wasserscheide wiederum in südlicher Richtung zu den Grauen Hörnern, dann zu dem gewaltigen Grenzstock des Sauren zwischen Glarus, St. Gallen und Graubünden, und in südwestlicher Richtung, der Tödi- und Krispaltkette folgend, bis zu den Seen der Oberalp auf der Grenze von Uri und Graubünden.

Der Raum, welcher diese, die westliche Wasserscheide, auf der einen und das Mündthal des Rheins auf der andern Seite umfaßt, ist eine durchschnittlich nur 1—2 Stunden, oft nur eine halbe Stunde breite, aber 40 Stunden lange Zone, innerhalb welcher die Tamina mit dem Calfeuserthal die einzige Erweiterung bildet. Was nun die Gesteine betrifft, welche diese Zone charakterisiren, so treffen wir: 1) Die krystallinischen Gesteine, welche von der Centralmasse des Gotthard in unser Gebiet hereinragen, besonders Gneiß und Granit, unter dem letzteren ausgezeichnet und ganz isolirt in der Alpenwelt der sogleich zu besprechende s. g. Ponteljasgranit. 2) Eine ziemlich regelmäßige Folge von Trias- und Juralalkformationen in der Kette des Galanda. 3) Das eigenthümliche, ungefähr unserem bunten

Sandstein oder auch dem Todtliegenden des Schwarzwaldes entsprechende Gebilde des Berrucano, und zwar in höchster Entwicklung in der Gruppe der Grauen Hörner. 4) Die Formation der Kreide, aus welcher fast die ganze Sântisgruppe besteht. 5) Neuere f. g. eocene oder alttertiäre Bildungen, um die Kreidegruppe sich anlagernd, nämlich die Flyschbildungen, mit Abdrücken von Infusor oder Seetang, besonders an der Fähuern, die in dieselbe Zeit gehörigen Nummulitengebilde, (Petrefakten von ungeheurer Menge, die nach ihrer Form auch Münzsteine genannt werden,) endlich hart am See den f. g. Molasssandstein. Um uns nun ein Bild von der Wirkung des ehemaligen Rheinthalgletschers zu gestalten, könnten wir kurzweg bemerken: Die Gebilde der ersten Zone finden sich in Gestalt von erratischen Blöcken, zum Theil bis auf eine Höhe von 5000' über dem Meere, längs des ganzen rechten Abhangs des Rheinthals bis herunter an den Bodensee, die der zweiten Zone finden sich nicht in der ersten, aber mit denen der ersten vermischt, ebenso abwärts verbreitet, die der dritten finden sich nicht in der ersten und zweiten, wohl aber in der vierten u. s. w. Mit andern Worten: Es ist klar, daß der Rheinthalgletscher die auf seinem linken Ufer als f. g. Moräne herabgefallenen Massen auf seinem ganzen Wege mit fortgenommen und, während kein Stückchen Stein auf die rechte Seite hinübergedrungen ist, all seinen Schutt auch auf der linken Seite abgesetzt hat. Es ist allerdings richtig, daß die Formationen der linken Seite, besonders vom Galanda an abwärts, in großer Regelmäßigkeit auch auf der rechten Seite in das Vorarlbergische hinein sich fortsetzen. Die Falskniskette ist eine geologische Fortsetzung des Galanda, die Flyschzone erstreckt sich über Feldkirch bis zum Oberen Illerthal, die Kreide des Sântis über Dornbirn bis nach Füssen, die Nagelsfluh über den Grünten in die Algäuer Alpen — so daß viele unserer erratischen Steine am Bodensee ebensowohl vom rechten als vom linken Ufer stammen könnten. Aber die Mannigfaltigkeit der Bildungen in den Alpen ist so groß, daß fast jede Lokalität wieder ihre besonderen charakteristischen Gesteine auch innerhalb einer und derselben Formation trägt. Dieß gilt sowohl von den krystallinischen Gebilden, z. B. dem Gneiß und dem Berrucano, als von sedimentären (d. h. im Wasser abgelagerten) Gesteinen. Unter allen in unsre linksseitige Rheinzone fallenden Gesteinen ist aber eines, das in seiner Art so eigenthümlich ist, daß es unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen muß. Dieß ist der f. g. Ponteljasgranit. Am Südfuße des Tödistocks oder genauer von der Gletschermulde aus, welche von den gewaltigen Bergmassen des Biffertenstocks, des Piz Urlaun, Piz Ner und Piz Tumbif\*)

\*) Das ist der vergletscherte Berg, welcher auf dem Churer Bahnhof und aufwärts gegen Reichenau hin links vom Galanda so schön hervortritt und fälschlich so oft für den Tödi ausgegeben wird.

umgeben ist, erstreckt sich in südlicher Richtung der wilde Pontagliastobel, der bei Trons in den Rhein ausmündet. In diesem Tobel findet sich eine eigenthümliche, durch länglich viereckige Feldspathkrystalle sich kennzeichnende Species von Granit, welche im ganzen Alpengebiet sonst nirgends gefunden wird. Nun erwäge man die Thatsache: Dieser Granit wird in größeren und kleineren Bruchstücken auf der ganzen linken Rheinthalzone bis herab an den Bodensee allenthalben gefunden. Bei Rheineck fand ich im Thale sowohl als an den Vorsprüngen des Appenzells verschiedene Brocken. Escher von der Linth zeigte dem englischen Geologen Lyell einen erraticen Block von Ponteljasgranit bei Trogen am Nordabhang des Säbris. Wie kommt es nun, daß weder innerhalb der Schweiz auf dem rechten Ufer, noch bei uns in Oberschwaben an irgend einem Punkte der betreffende Granit gefunden wird, unter den Millionen von Brocken großen und kleinen Kalibers in Kiesgruben, in Feld und Wald auch nirgends eine Spur desselben sich vorfindet? Das mögen Diejenigen erklären, die etwa noch der Meinung sind, das Wasser oder schwimmende Eisfelder haben uns die erraticen Blöcke unseres Gebiets zugeführt. Sie können jene Erscheinung nicht erklären, aber die Gletschertheorie vermag sie zu deuten. Denn das ist sicher: Die linksseitigen Moränen eines Gletschers setzen ihre Massen auch auf der linken Seite ab, die rechtsseitigen auf der rechten. Alles was vom Bodensee nördlich liegt, stammt aus dem nachher noch zu betrachtenden rechtsseitigen Rheingebiete. Die Gesteine, die am Südufer des Sees, von Rheineck abwärts nach Konstanz hin und über das Thurgau weg bis südlich von Schaffhausen abgelagert sind, stammen von der linken Rheinseite.

Es ist nun allerdings richtig: der Ponteljasgranit wird erratic auch noch in andern Gebieten der Schweiz gefunden. Die Schweizer Naturforscher haben ihn von Sargans abwärts verfolgt durch das Thal der Seez nach Wallenstadt, dann westlich vom Wallensee nach Wesen bis an den Zürichersee; von hier im Thale der Linmat bis in den Kanton Aargau. Aber wie vortrefflich stimmt eben dieß wieder mit der Gletschertheorie! Wie der Rhein in früheren Zeiten, ehe es ihm gelungen war, den Durchbruch zwischen dem Schollenberg und Fläscherberg bei Sargans zu forciren, in westlicher Richtung nach dem Wallen- und Zürichersee abglossen ist, so theilte sich später der Rheinthalgletscher bei Sargans in zwei Arme. Der eine erstreckte sich westlich und drang in der vom Ponteljasgranit bezeichneten Richtung bis gegen den Jura bei Bruck vor, der andere zog gleichzeitig nach Norden. Wie jener die gefrorenen Seen von Wallenstadt und Zürich, so überschritt dieser den gefrorenen Bodensee und erstreckte sich in der Richtung der rauhen Alb und

des Höhgäu\*). — Doch es ist Zeit, daß wir der rechten Rheinseite uns zuwenden, um das ganze Gebiet zu umspannen, das uns unsre Bodenseesteine zugeschiekt hat.

Nehmen wir die Linie der Wasserscheide an dem Punkte auf, wo wir sie verlassen haben. Von der Oberalp aus folgt sie der Grenze von Graubünden und Tessin, das Medelser, Somviger Thal und das Lugnez umspannend, bis zu den Quellen des Hinterrheins an der Gruppe des Vogelsbergs, geht über den Bernhardinpaß zum Splügen, dann auf der bündnerisch-lombardischen Grenze südöstlich bis zum Bergell, folgt der Wasserscheide zwischen Rhein und Inn, also das ganze Engadin ausschließend, über Julier, Albula und Flüelapaf weg bis zur mächtigen Selvrettagruppe — eine gewaltige Curve bildend, innerhalb welcher die vielverzweigten Gebiete des Hinterrheins, der Albula, der Plessur und der Landquart liegen, wendet sich von der Selvretta in direkt nördlicher Richtung dem Arlberg zu, so daß das Montafun und der Bregenzerwald noch in unser Gebiet fallen, und endigt am Nordfuß der Algäuer Alpen an der südöstlichen Grenze von Württemberg. Nehmen wir das soeben übersehene Gebiet zusammen mit der schmalen Zone der Westseite, so haben wir den ungeheuren Rayon, innerhalb dessen alle die fremdartigen Gesteine unserer Bodenseegegend vom Quarzorn an bis zum erratischen Block, der Tausende von Centnern wiegt, einmal einen Theil des festen Erdgerüsts als anstehender Fels gebildet haben müssen. Und welches sind nun diejenigen Partien unseres Gebiets, von welchen sich mit größter Sicherheit nachweisen läßt, daß sie uns ihre abfallenden Brocken gesendet haben? Die besonders von dem unerseßlichen, im vorigen Jahre verstorbenen Professor Theobald in Chur geologisch erforschte Oberfläche von Graubünden enthält auf der vorhin verzeichneten Zone der südrheinischen Wasserscheide eine fortlaufende Gruppe von krystallinischen Gesteinen, namentlich Gneiß und Granit, unter ihnen hervorzuheben den Gneiß mit Granaten, am Rheinwaldhorn, den eigenthümlichen grünen Granit der Juliergruppe und die durch verwitterte, gelbe Punkte sich charakterisirenden Gneiß der Selvrettagruppe. Innerhalb dieser Zone nimmt der s. g. Bündnerschiefer, ein räthselhaftes, theils aus eigentlichem bröckeligen Schiefer wie an der Via Mala, theils aus festem Kalkstein bestehendes Gebilde, das jetzt der Trias zugetheilt wird, einen Raum in Anspruch, der fast die Hälfte des hieher gehörigen Theils von Graubünden bedeckt. Unter die für einzelne Lokalitäten charakteristischen Gesteine gehören die im Oberhalbstein anstehenden grünen Gebilde des Gabbro, Spilit und Diorit

---

\*) Daß die Seen in der Gletscherperiode gefroren waren, ist nachgewiesen in der Schrift von Desor: Ueber den Gebirgsbau der Alpen. Wiesbaden, Kreidels Verlag 1865.

die auf der Todtenalp im Hintergrund des Prättigau in schauerlich wilder Weise starrenden Massen des schwarzgrünen Serpentin, ein am Albulapass eigenthümlich modificirter Verrucano, genannt Bergünner, der weiße Marmor des Weißbergs im Averser Thale u. s. w. Von allen diesen Gesteinen haben wir nachweisbar identische Muster, welche dem heute noch anstehenden Felsen des Ursprungsgebiets in der Art gleichen, daß von einer Verwechslung keine Rede sein kann. Was die uns näher liegenden Gebiete von Borarlberg und Bregenzerwald betrifft, wo die linksseitigen Zonen der Kreide und der eocenen\*) Gesteine sich fortsetzen, so ist keine Frage, daß, wie weiter oben aus dem Hinterrheinthal, dem Plessurthal und dem Prättigau die nach Innen vielverzweigten Gletscher den großen Rheinthalgletscher gespeist haben, so auch hier aus den zwei Strombecken der Ill und der Bregenzer Aach zwei gewaltige Gletscher in westlicher Richtung hervorbrachen. Da sind es die Triasgebilde der Scesaplana, mit den heute noch auf diesem Gebirgsstock befindlichen Petrefakten, namentlich der interessante Virgloriakalk, die Gneise und Hornblendeschiefer des inneren Montafun, die in die Niaszone gehörigen rothen Kalk vom Rothhorn in der Nähe vom Schrecken oder im innersten Theile des Bregenzerwaldes, deren Gebrüder wir sowohl am Nordufer des Bodensees als in jeder ober-schwäbischen Riesgrube wieder finden. Und nun richten wir aus der Ferne unsern Blick in die Nähe und beschäftigen uns mit der Frage: an welchen Lokalitäten sind diese Kinder einer südlichen Zone, in dem ihnen fremden, uns heimischen Gebiete hauptsächlich angesiedelt, und bis zu welchen Grenzen haben sie dieses Gebiet überfluthet? eine Frage, die zusammenfällt mit der nach den Grenzen des alten Rheingletschers.

Auf die Anregung des um die Schweizer Geologie so vielverdienten Professors A. Favre in Genf habe ich im Jahr 1867 einen Bericht über die Blöcke unserer Gegend geschrieben, welcher in den „Archives des Sciences de la Bibliothèque universelle de Genève (Juillet 1867. Tome XXIX)“ unter dem Titel „Notice sur le Phénomène erratique au Nord du Lac de Constance“ erschienen ist. Dieser Artikel enthält zugleich einen Katalog von 65 der bedeutendsten erratischen Blöcke unserer Gegend. Da jene Zeitschrift hierzulande wenig bekannt ist, so erlaube ich mir, dieses Verzeichniß hier zu benützen und dasselbe mit einigen weiteren mir bisher bekannt gewordenen Lokalitäten zu vermehren.

---

\*) Charles Lyell theilt die auf die Kreide folgende, der Gletscherperiode vorhergehende Tertiärperiode in Eocen, Miocen und Pliocen, wörtlich — Neu, (an der Morgenröthe der neuen Zeit!) Weniger neu und Mehr neu.



## I. Erratische Blöcke im Bodensee.

Solche sind mir bis jetzt nur 3 bekannt:

1\*). Der erste ist der f. g. Hexenstein auf der Nordwestseite von Lindau. Wenn man vom Lindauer Bahnhof weg über den Bahndamm fährt, so sieht man die kleine Felseninsel schon bei mittlerem Wasserstande auf der linken Seite in einer Entfernung von etwa 500' über die Wasseroberfläche hervorragen. Ich ließ mich einmal auf einem Rachen hinausrudern und saß längere Zeit auf dem etwa 10' langen und 4' breiten Rücken des Gneißblocks, der wohl 10' Tiefe haben mag. Es gewährt einen eigenthümlichen Eindruck, so gleichsam auf einsamer Felsenklippe, rings vom Wasser umgeben, die schöne Natur zu betrachten und nach den fernen Bergen zu schauen, von denen doch keiner das Heimathland dieses Kindes der Gletscherwelt bezeichnet, da die Gneißformation nirgends in den Gesichtskreis der Bodenseeaussicht tritt. Aus Gneiß bestehen die meisten großen Blöcke; da aber dieses Gestein in der inneren Alpenzone sehr häufig ist, so ist es gerade bei den Gneißblöcken kaum möglich, den ursprünglichen Standort genauer zu bestimmen. Bei der Klarheit des Bodenseewassers entdeckte ich jedoch in unmittelbarer Nähe des Hexensteins noch einen zweiten etwas kleineren Block, der nicht bis auf die Oberfläche des Sees heraufragt.

2. Ein noch viel größerer Block liegt bei Nonnenhorn, nahe an der bayerisch-württembergischen Grenze, etwa 200' vom Seeufer. Unter den dortigen Anwohnern ist er weit und breit bekannt. Die Jugend belustigt sich beim Baden um denselben; bei sehr niedrigem Wasserstand kann er zu Fuß erreicht werden. Der Stein ist nach dem Urtheil des Herrn Baurath Krafft von Ravensburg 20—25' lang, 10' breit und so weit er über den Grund hervorragt 10' hoch.

3. Einen kleineren, nur etwa 6 Centner schweren Gneißblock entdeckte ich letzten Winter beim Schlittschuhlaufen nicht weit vom Ausfluß der Friedrichshafener Aach ebenfalls innerhalb des Bodenseegewässers.

## II. Erratische Blöcke auf österreichischem Boden.

Erratische Steine von größerem Kaliber sind mir aus der Umgegend von Bregenz nicht bekannt, wenn sich auch nach den im Sommer 1870 angestellten Untersuchungen des Herrn Bach die Spuren der glacialen Thätigkeit auf der ganzen westlichen Abdachung des Pfänders in den dort abgelagerten alpinen Gesteinen verfolgen lassen. Dagegen befindet sich in der Umgegend von Dornbirn und zwar im Eingang zur Schlucht der Dornbirner Aach

\*) Die fortlaufenden arabischen Zahlen dieses Verzeichnisses beziehen sich zugleich auf die beigegebene Karte.

ein ganz ausgezeichnete Granitblock (4), dessen mir zu Händen gekommene Stücke die Aufmerksamkeit der Herren von Quenstedt und Escher von der Linth in hohem Grade erregt haben. „Es ist ein Ganggranit mit Turmalin,“ wie Theobald mir schrieb, „der einen hier fremdartigen Habitus hat. Man trifft ähnliche Gänge ebenfalls mit Turmalin an der Gotschna bei Klosters, sowie ohne Turmalin hinter Klosters gegenüber Montbiel in Hornblendeschiefer und Gneiß\*.“

### III. Erratische Blöcke auf bayerischem Boden.

In Beziehung auf dieses Gebiet bin ich auf die von Hrn. Bergrath Gümbel 1858 herausgegebene geognostische Karte von Bayern angewiesen, welche mir Herr Dr. Moll zu verschaffen die Güte hatte. Auf derselben sind erratische Blöcke an folgenden Lokalitäten verzeichnet:

5. Auf dem Wege von Lindau nach Wasserburg nordöstlich von letzterem Orte, und zwar rechts von der Landstraße zwischen zwei Häusergruppen, welche zum Weiler Betttau zu gehören scheinen — zwei Blöcke.

6. Ebenfalls zwei innerhalb der ersten großen Schlaufe, welche die Lindau-Remptener Bahnlinie um den Hoierberg herum bildet. Der eine liegt bei Hoiren, der andere bei Hochbuch.

7. Zwei nördlich von Unterreitnau und westlich von Waltersberg — beide westlich von der Eisenbahnstation Oberreitnau.

8. Auf der Ostseite der bayerischen Eisenbahnlinie und auf der linken Thalseite der Leiblach ein Block bei Inzang, nordöstlich von Niederstaufen, und ein anderer nordwestlich von Ofsenbach.

9. Endlich finde ich noch einen Block, eine halbe Stunde nördlich von Grünenbach, (östlich von der Station Rötshenbach), in der Richtung gegen die Obere Argen.

### IV. Erratische Blöcke auf württembergischem Gebiete.

#### a) Auf der Ostseite des Schuffenthals.

10. In unmittelbarer Nähe von Ravensburg, und zwar in der Vorstadt Delschwang, wurde vor einigen Jahren ein 5' hoher, eben so breiter und dicker Gneißblock ausgegraben, der auf allen Seiten im Tuffstein eingebettet war. Auf einer Seite trug er das Gepräge eines ent-

---

\*) Eine Abhandlung von dem leider verstorbenen Professor Theobald über den obigen Block findet sich in dem „Zehnten Rechenschaftsbericht des Vorarlberger Museumsvereins“ unter dem Titel: „Ergebnisse zweier Untersuchungen eines Granitfindlings aus dem Bett der Dornbirner Ach.“ Auch hier spricht sich Theobald für die Ansicht aus, daß der Block entweder aus dem Prättigau oder aus der Gegend der Alerquellen, überhaupt aus dem Selvrettaggebiet stamme.

schiedenen Gletscherschliffs\*). Der Block wurde mit Pulver gesprengt und zur Fundamentirung eines Nebengebäudes der Fabrik des Herrn von Zwerger verwendet.

11. Die in der ganzen östlichen Umgegend von Ravensburg wohl bekannten großen Steine „An den Eggen.“ Nach den Erhebungen des Herrn Revierförsters Papp von Weissenau liegt der eine im Staatswald „Obere Eggen“ — Markung Waldburg, eine Viertelstunde von letzterem Ort in südwestlicher Richtung, hat einen Kubikinhalt von 580—600 Kubikfuß und liegt vermuthlich ganz über dem Boden. Der andere, aus dem gleichen Material, Gneiß, bestehend, liegt im Staatswald „Untere Eggen,“ Abtheilung „Großer Stein,“ etwa 400 Schritte von der Wangener Staatsstraße entfernt, auf der Markung Grünkraut unweit dem Kenzler. Sein Kubikinhalt über der Erdoberfläche beträgt circa 1080 Kubikfuß. Wahrscheinlich steckt er noch viel tiefer im Boden.

12. Die noch mächtigeren fünf Blöcke auf dem Frankenberg, zwischen Siebratsreute und der Waldburg. Sie liegen im Tannenwald auf einem von S. nach N. streichenden Höhenzug, zu welchem auch die beiden vorigen gehören, und welcher mit Gewißheit für eine Moräne gehalten werden muß. Die dem Herrn Prof. Theobald zugeschickte Probe wurde von demselben als Gneiß vom Weißhorn am Klüelapasse erkannt. Die Entfernung dieser Blöcke von ihrem ursprünglichen Standpunkte beträgt gegen 30 Stunden.

13. Ein mit schönen Granaten ganz durchdringener und überfäeteter Gneißblock gehört dem Findlingsliebhaber Herrn Gutsbesitzer Köberle in Schlier, und liegt 5 Minuten von diesem Orte in dem Herrn Köberle gehörigen Walde rechts von dem Sträßchen ins Laurathal.

14. Der berühmte Laurastein im Laurathale zwischen Weingarten und Schlier. Obgleich aus dem gebrochenen Material dieses in der mittelalterlichen Sage berühmten Steines früher die Scheune des Gasthofs zur Sonne gebaut wurde und neuerdings Dutzende von Wagenlasten aus demselben Material zur Fundamentirung eines von dem Werkmeister Frey in

---

\*) Ein Gletscherschliff ist die glattpolirte Oberfläche eines Blocks, welche nur vom Gletscher hervorgebracht werden kann. Da nämlich das sich stets fortbewegende Gletschereis sich am Felsen reibt, so werden mit unwiderstehlicher Gewalt im Verlauf einer langen Zeit die Oberflächen der Felsen abgeschliffen, indem der zwischen Fels und Eis hinabfallende Sand gleichsam als Schmirgel dient. Dasselbe geschieht, wenn ein losgewordener Fels durch eine Gletscherpalte auf den Boden des Gletschers gefallen ist und das Eis nun über denselben sich fortbewegt. Neben dem Gletscherschliff sind ein entschiedenes Kennzeichen der Gletschertätigkeit die meist parallelen eingeritzten Streifen, welche von der Friction harter Quarzkörner herrühren, bei den vom Wasser bewegten Rollfelsen aber nach angestellten Proben in wenigen Tagen wieder verschwinden.

der Vorstadt Delschwang erbauten stattlichen Wohnhauses verwendet wurden, so ist doch die im Erdboden steckende und bloßliegende Masse des Laurasteins immer noch beträchtlich genug, um alle Sammlungen der Welt mit Probestücken zu versehen. Das grünliche Gestein ist Spilit und stammt aus dem Oberhalbsteiner Thale am Weg von Tiefenkaßen zum Julier.

15. Ein an großen Findlingen reiches Gebiet ist die Umgegend von Heißen. In den angrenzenden Theilen des Altdorfer Waldes wurden in den letzten Jahren viele Blöcke gesprengt und das Material zu Uferbauten an den Mühlen ob Weingarten verwendet. Gneiß mit Granaten und Spilit bildeten Blöcke von mehreren Kubiklastern.

16. Das Thal der Wolfegger Aach, und zwar von Wolfegg abwärts an der s. g. Hölle vorbei bis zu den Tuffsteinbrüchen von Weißenbronnen und weiter unten vom Waldbad gegen Baienfurt, ist ein an Findlingen reiches Gebiet. Einige der letzteren liegen z. B. unterhalb vom Waldbad im Bette der Aach. Ein schöner Dioritblock liegt unmittelbar auf der rechten Seite des Sträßchens von Baienfurt ins Waldbad.

17. Blöcke in der Umgegend von Tettuang.

Nach einer Mittheilung des Herrn Revierförstlers Müller finden sich im Revier Tettuang folgende größere erratische Steine:

- 1) Der große Drachenstein, bei Laimnau, auf der s. g. Hochlage, 11—12' lang;
- 2) im Meerholz bei Langnau ein Block, von dem schon viele Bausteine abgesprengt wurden;
- 3) im Schooswald und im Dobelbach;
- 4) bei Gebhardsweiler im Heiligenwald;
- 5) am Fuchsbühl bei Holzhäusern;
- 6) in der Münzlachen und Mördergrube;
- 7) im Argenthal bei Langnau auf einer Wiese;
- 8) im Hangen auf einer früheren Wiese, die jetzt aufgeforschet ist;
- 9) bei Wielandsweiler in dem Privatwald Kai.

Ueber dieselbe Gegend schreibt mir Herr Dr. Moll:

„Im Argenthale, besonders zwischen Oberlangnau und Steinebach, liegen derzeit noch gewaltige Blöcke. Unterhalb der Brücke von Laimnau sind gleichfalls noch größere Blöcke sichtbar. In der Umgegend von Neufirch hat es massenhaft erratische Blöcke gegeben; sie liegen zertrümmert in der Nähe der Häuser, um ihre Verwendung abzuwarten. Bei einer Hopfenanlage im genannten Orte kamen beim Rigolen so viele kleine Blöcke zum Vorschein, daß man, wenn man das Feld von Weitem sah, eine Schafherde zu sehen glaubte. Die erratischen Blöcke des Argenthals, die aus s. g. wildem Marmor (dem rothen Adnether Kalk der Juraformation) bestehen, wurden häufig zu Grabdenkmälern verwendet. In meinem Besitze ist das

Grabdenkmal einer Anna von Summerau, welche mit einem Herrn von Hohenegg verheirathet war; sie starb 1514 und auf ihrem Grabmal ist das Doppelwappen der längst ausgestorbenen Familien von Summerau und Hohenegg. Der Stein, 3' hoch und  $2\frac{1}{2}'$  breit, besteht aus obigem rothen Marmor. In der nächsten Umgebung von Tettwang werden auch jetzt erratische Blöcke von 8—10' Länge und 6' Breite aus dem Boden genommen und gesprengt. Die Fundamente des neuen und alten Schlosses in Tettwang (beide römischen Ursprungs) bestehen aus solchen Blöcken, am meisten aber die Fundamente der s. g. Heidenmauer, neben dem Stadtthor. Auf dem Höhenzug nächst Liebenau sind noch viele erratische Blöcke; einer von ihnen wurde vor Jahren gesprengt. Er lieferte das Steinmaterial für ein ganzes Haus, und doch blieb noch viel davon übrig."

18\*). Gneißblöcke bei Bodnegg.

19. Block von Hornblendeschiefer, östlich von Leupolz, bei Sommersried.

20. Ein großer Granitblock bei Waltershofen.

21. Flyschsandstein am Argensee, s. ö. von Rißlegg.

22. Gneiß, östlich von Gebrazhofen.

23. Hornblendegestein mit Pistazit und Granitblock bei Emmelhofen.

24. Flysch und Granitblock bei Weitershofen.

25. Eklogit bei Jmmenried.

26. Molassesandstein mit Cardien zwischen Altthann und Jmmenried.

27. Ein großer Granitblock mit 8—9' breiter Quarzader, welcher Andalusit und Gruppen von silberweißem Glimmer enthielt — und ein Eklogitfels nordöstlich von Wolfegg. Jenes seltene Exemplar wurde leider zum Bau eines Hauses verwendet.

28. Neokomienkalk mit *Belemnites bicaniculatus*. Zwischen Altthann und Witschwende.

29. An und auf dem Höhenzug von Altthann, Gaishaus, Roßberg, Urbach bis Waldsee, sodann auf der Höhe von Wolpertshaus, über Menisweiler bis Hüttisweiler liegen Gneiß, Granit, Sandstein, Kalkschiefer, Neokomienkalk, Serpücongglomerat und Hornblendeschieferblöcke.

30. Bei Pfärrich am Ufer der Argen kamen beim Neubau der Ravensburg-Wangener Staatsstraße zwei Blöcke zum Vorschein, von denen der eine aus *Berrucano*, der andere aus Gneiß besteht. Herr Baurath Krafft, welcher mir zwei Proben derselben zugestellt hat, schätzt das Gewicht eines jeden der beiden Blöcke auf 120 Ctr. Das abgeschlagene Stück *Berrucano* gewährt auf der Außenseite eine der schönsten Proben von Gletscherschliff, welche ich je gesehen habe.

\*) Die folgenden Nummern bis 29 sind mir von Herrn Apotheker Duche in Wolfegg mitgetheilt worden.



31. Eine halbe Stunde südlich von Waldsee liegt ein in dieser Stadt wohlbekannter Block mitten in einer Wiese, 200 Schritte westlich von der alten Straße von Waldsee nach Wolfegg. Nur etwa 10 Kubikfuß stehen aus dem Erdboden hervor, aber man sieht deutlich, daß der Stein in den weichen Boden tief eingesunken ist. In dem oben genannten französ. Artikel habe ich diesem Gestein den Namen Saussurit gegeben, da es große Ähnlichkeit mit einem anderen, von Herrn Prof. von Quenstedt unter diesem Namen bestimmten erratischen Steine aus der Ravensburger Kiesgrube zeigte. Nun erregte dieser Name „Saussurit“ die Aufmerksamkeit der französischen Forscher, die an dem Kaiserl. Museum von St. Germain angestellt sind (de Mortillet und A. Bertrand), da unter den Steinwaffen der französischen Urbewohner Steinbeile von Saussurit gefunden wurden, dieses Gestein aber auf französischem Boden nicht heimisch ist. Ich wurde ersucht, zwei Proben des Waldseer Findlings nach Paris zu schicken. Das eine wurde durch den berühmten Chemiker Dumont der chemischen Analyse unterzogen und als Petrosilex, identisch mit Saussurit erkannt. Das andere ließ man durch einen Pariser Steinschleifer zu einem künstlichen Steinbeil nach dem Muster des alten Exemplars zuschleifen. Aus beiden Prozeduren ergab sich die Identität des Materials, d. h. es ist höchst wahrscheinlich, daß die Menschen der französischen Steinperiode das Material ihrer Saussuritbeile aus den Alpen bezogen. Die beiden vom Waldseer Block stammenden Stücke wurden dem Kaiserl. Museum zu St. Germain einverleibt.

#### b) Erratische Blöcke auf der West- und Nordseite der Schussen.

Die Westseite des Schusenthals ist, namentlich gegen den Bodensee, entschieden ärmer an erratischen Blöcken als die Ostseite. Sobald man z. B. bei Ravensburg die Schussen überschreitet, hören die Kiesgruben, diese Fundstätten erratischen Materials auf, und an ihre Stelle tritt theils die besonders in den Bachtobeln aufgeschlossene Süßwassermolasse, theils, sie bedeckend, der diluviale Lehm und Sand, in welchem allerdings hie und da Blöcke von einem Umfang eingebettet sind, welcher jeden Gedanken an Transport durch Wasserfluthen ausschließt.

32. Auf dem Wege von Friedrichshafen nach Mörsburg, und zwar in der Nähe von Manzell, ein großer Block, welcher im vorigen Jahre gesprengt wurde. Es ist Spilit wie die Masse des Laurasteins.

33. Westlich von der untern Schussenbrücke bei Ravensburg kamen bei Korrektur der Straße nach Mörsburg eine solche Menge von Blöcken zu Tage, daß sie als die Ueberreste einer Moräne angesehen werden müssen, u. A. ein Block Gault (mittlere alpinische Kreide) mit vielen Petre-

fatten, nämlich Terebrateln und den für dieses Gestein charakteristischen *Triloceramen* (In concentricis und sulcatus).

34. Weiter westlich wurde in der Nähe vom Ganterhof ein Block grauer Bündnerschiefer ausgegraben, von welchem viele Klaster gesprengt und in Ravensburg zu Bauten verwendet wurden.

35. Bei Schmalegg lag bis vor Kurzem ein viele Centner schwerer Block rothen f. g. Adnether Kalks.

36. Die in den letzten Jahren ausgegrabenen Fundamente der alten Burg Schmalegg bestanden aus massiven erratischen Steinen aller Art.

37. Bei Wolpertswende wurden im letzten Jahre eine solche Menge von Blöcken bei Anlegung eines Hopfengartens ausgegraben, daß man auch hier an die frühere Existenz einer Moräne glauben muß. Der von Vielen für römisch gehaltene Hagenthurm, der ganz in der Nähe steht, ist ganz aus unbehauenen Findlingsblöcken erbaut, und bietet einen auch für den Geologen höchst imposanten Anblick.

38. Von Aulendorf nördlich über Schussenried hinaus ist ein reiches Gebiet erratischer Blöcke, von welchem Herr Apotheker Valet in Schussenried eine Menge Proben besitzt. So lag nordöstlich von Hopfenbach in einer Riesgrube ein erratischer Block, dessen Gewicht auf 4000 Ctr. geschätzt wurde und der aus demselben Molassesandstein mit Cardien bestand, wie oben Nr. 26. Ein berühmter Block aus demselben Gestein lag auch früher bei Sulz in der Nähe von Baidt, und wurde wegen seiner enormen Größe lange Zeit für anstehendes Gestein gehalten.

39. Ein Block von krystallinischem Kalk liegt heute noch 5 Min. südlich von Boms. Die f. g. Bomser Höhe, westlich von diesem Ort, ist ein Theil der großen Endmoräne, wovon weiter unten die Rede sein wird.

40. Erratische Blöcke, welche nach jetziger Kenntniß die äußersten Grenzpunkte der Gletscherthätigkeit bezeichnen, liegen auf dem Bussen, in Laiz bei Sigmaringen, in der Nähe von Ober-Marchthal im Donauthal und bei Oberhöfen in der Nähe von Warthausen. So leicht es wäre, das vorstehende Verzeichniß erratischer Blöcke auf oberschwäbischem Boden um das Doppelte und Dreifache zu vermehren, so mögen doch die genannten Proben genügen, um uns einen Begriff zu gewähren von der räumlichen Ausdehnung, von der Größe der Blöcke und von der mannigfaltigen Natur ihrer Gesteinsarten. Wie viele dieser Blöcke sind im Verlauf der Zeiten dem Bedürfniß und der Industrie zum Opfer gefallen! Wie viele schlummern unter dem Boden, sei es in Torfgruben und sumpfigen Wiesen, sei es in den Wäldern oder in den mit Sand und anderem angeschwemmten Material bedeckten Thälern! Man sieht, von einer regelrechten Lagerung ist bei den erratischen Blöcken nirgends die Rede. Wohl aber kann man die Linien verfolgen, welche einen längeren Stillstand der ehemaligen Glet-

schweren bezeichnen. Da, wo die Gletscher die von ihnen mitgeführten Gesteinsmassen beim abschmelzenden Eise zu Boden fallen ließen, entstanden jene Moränen, aus denen die Hügelreihen sich bildeten, welche z. B. der Umgegend der aussichtreichen Waldburg ein so charakteristisches Gepräge verleihen. Zudem ich Denjenigen, der sich für diese Verhältnisse näher interessiert, auf die verschiedenen Artikel in den Württembergischen naturwissenschaftlichen Jahreshäften, namentlich auf den Artikel von Herrn Hauptmann Bach über die Eiszeit von Oberschwaben, im zweiten und dritten Heft des Jahrgangs 1869, verweise, bemerke ich, daß die nördliche Grenze des ehemaligen Rheinthalgletschers in unserm Lande so ziemlich mit der Wasserscheide zwischen Bodensee und Donau zusammenfällt, während allerdings die oben bei Nr. 40 namhaft gemachten Lokalitäten, sowie die selbst auf den Höhen der Alb vorkommenden alpinischen Geschiebe (s. Württ. geognost. Atlas, Blatt Ulm) die Grenzen der glacialen Thätigkeit noch auf viel entferntere Gebiete hinausrücken. Ob nun, wie Herr Bach ausführt, die von jener Wasserscheide nördlich vorhandenen Spuren die Ueberreste einer früheren älteren Eisperiode bezeichnen, oder ob, wie Herr Desor annimmt, es nur eine einzige Eisperiode, allerdings mit verschiedenen Schwankungen, gegeben hat, das ist ein bis jetzt noch nicht gelöstes Problem.

### V. Erratische Blöcke auf der West- und Südseite des Bodensees.

Ob in den an den Bodensee grenzenden Gebieten des badischen Seckreises und auf dem der Schweiz angehörigen Südufer des Bodensees sich Blöcke finden, welche in Beziehung auf Größe es mit denen des württembergischen Gebiets aufnehmen können, ist mir nicht bekannt. Wohl aber lassen sich die Spuren der ehemaligen Gletscherwanderungen bis weit über das westliche Gestade des Bodensees in nordwestlicher Richtung bis über das Högäu und am Rhein bis über Schaffhausen verfolgen. Bekannt sind die in der Nähe der Festungsthore des ehrwürdigen Hohentwiel liegenden erratischen Blöcke. Herr Prof. Fraas, welcher dem Studium des Högäu einen Aufenthalt von mehreren Wochen gewidmet hat, hat die Ueberzeugung mitgenommen, daß die Gletscher einst am Hohentwiel und den andern vulkanischen Kegeln jenes interessanten Gebiets vorbeistreiften und die abgeriebenen Gesteine eines jeden derselben in nordwestlicher Richtung mit fortgenommen und als Moränenschutt abgesetzt haben, so den Phonolit des Hohentwiel und den Basalt des Hohenhöwen. Aus der Gegend von Schaffhausen hat Herr Prof. Mertels in seiner Schrift über die Umgebungen dieser Stadt eine größere Anzahl von Blöcken namhaft gemacht, welche sowohl dort als in den benachbarten Ortschaften als Grabdenkmäler zum Bau von Mauern und Thürmen, z. B. dem von Dieffenhofen, verwendet

wurden. Nach der Mittheilung desselben Gelehrten finden sich in den Riesgruben der Schaffhauser Gegend alle jene alpinischen Gesteine, welche wir in unsern oberschwäbischen Riesgruben finden. Granite und Gneise, Hornblende und Pistazit, Berrucanos und alpinische Kalk, polirte Flächen und gekrigte Oberflächen, und diese letzteren sicheren Kennzeichen der glacialen Thätigkeit nicht bloß an den abgelagerten alpinischen Blöcken, sondern auch an den anstehenden weißen Jurafelsen, — sie sind ein sprechender Beweis, daß die Thätigkeit des alten Rheinthalgletschers in west- und nordwestlicher Richtung bis zum Jura oder bis zu einer von Schaffhausen bis Ulm, und zwar jenseits der Donau zu denkenden Linie, sich erstreckt hat. Ein in doppelter Beziehung interessantes Denkmal aus vorgeschichtlicher und geschichtlicher Zeit ist der Hussenstein bei Konstanz. Derselbe besteht nämlich aus einem erraticen Block, der beim Bau der badischen Eisenbahn von Konstanz nach Radolfzell in der Gegend von Petershausen zu Tage gefördert wurde. Von der Schwere desselben kann uns der Umstand einen Begriff geben, daß zum Transport ein eiserner Wagen aus der Escher'schen Maschinenfabrik von Zürich requirirt werden mußte, und daß, nachdem der Block aufgeladen war, nicht zwölf Pferde wohl aber ebenso viele Stiere im Stande waren, den Transport zu bewerkstelligen.

Erratische Gesteine am südlichen Bodenseeufer finden sich auf der ganzen Linie von Rheineck abwärts über Rorschach und Romanshorn\*) bis nach Konstanz hin, und zwar sowohl mehr als 1000' über dem See an den Bergabhängen der Appenzeller und St. Galler Höhen, als tief hinein in die Thäler der von Süden her ausmündenden Bäche. In dieser Beziehung sind namentlich die Thäler der Sitter und der Goldach interessant. Beide enthalten im Geröll fremdartige alpinische Gesteine, welche heutzutage in den Alpen nirgends mehr anzustehen scheinen, z. B. einen rosenrothen Granit. Es scheint jedoch, daß diese Gesteine aus der bunten Nagelfluh ausgewaschen sind, deren Einschlüsse überhaupt die Vermuthung nahe legen, daß einst vor der Erhebung der Alpen auf demselben Boden ganz andere Gebirge bestanden haben, die inzwischen bis auf die in der Nagelfluh aufbewahrten Brocken vollständig verschwunden sind.

Zum Schlusse mag eine systematische Zusammenstellung der in unserer Bodenseegegend vorkommenden Gesteine folgen, bei welcher nicht bloß auf die größeren Blöcke, wie im obigen Verzeichniß, sondern auch auf die

\*) Während des Druckes obiger Abhandlung sind mir auf meine Bitte durch die Güte meines Freundes, des Herrn Apotheker Gaupp in Romanshorn, einige kleine Proben der am Eingang des dortigen Hafens liegenden Felsblöcke zugekommen, aus welchen der alpine, d. h. erratiche Charakter derselben unzweifelhaft erhellt, ohne daß ich dem granitartigen Gestein für jetzt eine genauere Bezeichnung zu geben vermöchte. (Siehe Karte Nr. 41.)

kleineren, eine viel größere Mannigfaltigkeit darbietenden Gerölle Rücksicht genommen ist. Die Proben dazu liegen mir in meiner eigenen Sammlung vor. Eine kleinere Sammlung, welche ich dem Bodenseeverein zur Verfügung gestellt habe, ist in den von Sr. Majestät unserem allergnädigsten König Karl gemietheten Räumlichkeiten im Hause des Herrn von Malchus in Friedrichshafen aufgestellt.

## A. Verzeichniß der Formationen.

| Geognostische Gruppen. | Erratische Steine.                                       | Jetziger Fundort.                                            | Ursprüngliche Heimath.                    |
|------------------------|----------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------|-------------------------------------------|
| I. Tertiär.            | Nagelfluh.                                               | In allen Kiesgruben.                                         | Große Nagelfluhzone vom Rigi bis Grünten. |
|                        | Molasse sandstein mit Muschelresten.                     | Sulzach. Wolfegg. Hopfenbach.                                | Gegend von Bregenz, Dornbirn u. s. w.     |
|                        | Flysch mit Zutoiden.                                     | Ravensburg. Leutkirch. Viberach.                             | Rayensfeld. Falknis.                      |
|                        | Kammulitenkalk.                                          | Lindau. Ravensburg.                                          | Sehr verbreitet in den Alpen.             |
|                        | Desquarzit, eocenes Gestein.                             | Schlier.                                                     | ?                                         |
| II. Kreide.            | Gault, oder Mittlere Kreide, mit Petrefacten.            | Bloch bei Ravensburg, außerdem oft gefunden.                 | Bregenzerald.                             |
|                        | Sewerkalk mit Zno-ceramus.                               |                                                              |                                           |
|                        | Schrattenkalk (Urgonien).<br>Neokomienkalk.              | Bloch bei Bergatreute.                                       | Bregenzerald.                             |
| III. Jura.             | 1. Weißer Jurakalk mit Petrefacten.                      | Ravensburger Kiesgrube.                                      | Gegend von Sargans.                       |
|                        | 2. Conglomerat von krystallinischem Gestein im Jurakalk. | Sehr verbreitet.                                             | Illthal, Bregenzerald.                    |
|                        | 3. Rother, s. g. Adnetter oder Hirlazerkalk.             | Sehr verbreitet von Isny bis Viberach, Schaffhausen u. s. w. | Vorarlberg.                               |
|                        | 4. Blindner Schiefer. Quarzige Sandsteine mit Kalkspath. | ditto.                                                       | Graubünden.                               |



| Geognostische Gruppen.                 | Erratische Steine.                                                                                                                                                                                                                  | Jetziger Fundort.                                                                                                                                                                                                                     | Ursprüngliche Heimath.                                                                                                                                                      |
|----------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| IV. Trias-<br>bildungen.               | 1. Dachsteinkalk, heißt<br>auch Weißer Steins-<br>berger Kalk.<br>2. Rößner Schichten.<br>Conglomerate mit<br>Petrefacten.<br>3. Virgloriakalk mit<br>Petrefacten.                                                                  | Kiesgruben.<br><br>Laurathal bei Wein-<br>garten.                                                                                                                                                                                     | Rhätikon.<br><br>Sesjafana und sonst<br>in Vorarlberg.<br><br>Virgloriapass im Rhäti-<br>longebirge.                                                                        |
| V. Ueber-<br>gangsgebirge.             | 1. Berrucano oder<br>rothe Conglomerate,<br>auch grün.<br>2. Porphyr aus dem<br>Berrucano.<br>3. Rother Thonschiefer<br>aus dem Berrucano.                                                                                          | In ganz Oberschwaben<br>verbreitet.                                                                                                                                                                                                   | Albulathal, Davos,<br>Vorarlberg.<br><br>Oberhalbstein.                                                                                                                     |
| VI. Metamor-<br>phische Ge-<br>steine. | 1. Glimmerschiefer.<br>2. Hornblendeschiefer,<br>mit Pistazit, Schwefel-<br>kies und Granaten.<br>3. Gneiß.<br><br>Gneiß mit Granaten.                                                                                              | Kiesgruben.<br><br>3. B. die großen errat.<br>Blöcke im Bodensee,<br>bei der Waldburg,<br>Eggen u. s. w.<br>3. B. bei Geißen.                                                                                                         | Selvrettagbiet.<br>Selvretta, Davos und<br>Parpan.<br><br>Weißhorn am<br>Zlielapass<br>Selvretta.<br>Obertheinthal.<br>Rheinwaldgletscher.                                  |
| VII. Massige<br>Gesteine.              | Granit,<br>3. B. grüner Julier-<br>granit mit rothem<br>Orthoklas und grünem<br>Oligoklas.<br><br>Syenit.<br>Diorit.<br>Spilit oder Aphanit.<br><br>Gabbro mit Diallag.<br><br>Eklogit.<br>Serpentin mit Bron-<br>zit und Pisolith. | 3. B. Hopfengarten<br>zwischen Ravensburg u.<br>Weingarten. Schussen-<br>ried.<br><br>3. B. Block beim Waldbad.<br><br>3. B. der große Stein<br>im Laurathale.<br>Ravensburg, Meersburg,<br>Schaffhausen.<br>Weingarten.<br>Neberall. | Juliergebirg.<br>Piz d' Er.<br><br>Juliergebirg.<br>Schwarzhorn im<br>Rhätikon.<br>Oberhalbstein.<br><br>Marmels in Oberhalbstein.<br><br>Prättigau.<br>Todtenalp im Davos. |

## B. Verzeichniß der Mineralien, welche bis jetzt in erratischen Gesteinen der Bodenseegegend gefunden wurden \*).

### I. Metalle.

1. Kupferkies.
2. Zinkblende.
3. Schwefelkies.
4. Spath Eisen.
5. Chromeisen.
6. Manganeisen.

### II. Kieselerde.

1. Quarz:
  - a. Krystallfirt: Bergkrystall.
  - b. Verb. Milchquarz, Fettquarz, Rosenquarz.
2. Hornstein.
3. Zaspis.

### III. Silikate.

#### a. Edelsteine.

1. Granat, im Gneiß, Hornblendeschiefer, Glimmerschiefer.
2. Turmalin, im Granit, Gneiß u. s. w.
3. Cyanit im Gneiß.
4. Andalusit im Quarz.
5. Pistazit, meist in Hornblendeesteinen.

#### b. Feldspathe.

1. Orthoklas
  2. Oligoklas
- } im Juliergranit.

#### c. Glimmer.

1. Kaliglimmer.
2. Magnesiaglimmer.
3. Chlorit.

#### d. Hornblendeartige Mineralien.

1. Hornblendeschiefer.
2. Augit in Melaphyr.
3. Diaskag, blättrig in Gabbro.
4. Gabbro.
5. Eklogit.
6. Serpentin.

---

\*) Dieser Eintheilung liegt der Aufsatz von Dr. G. Werner „Zusammenstellung der bis jetzt in Württemberg aufgefundenen Mineralien. Württ. naturw. Jahreshefte 1869. 2 und 3“ zu Grunde.

## C. Verzeichniß

der in erratischen Gesteinen von mir gefundenen Petrefakten.

### I. Pflanzen.

Fucoiden im Fytsch:

*Chondrites intricatus.*

*Chondrites Targioni.*

### II. Foraminiferen.

Nummuliten:

*Nummulina globularis*, Rütim.

*Nummulina perforata*, d'Orb.

*Hymenocyclus papyraceus.*

### III. Pflanzenthiere.

1. Korallen:

*Lithodendron clathratum*, im rothen Adnetzer Kalk.

2. Entziniten:

*Dadoerinus gracilis*, im Virglovialkalk.

3. Seeigel:

*Conoclypus conoideus.*

### IV. Weichtiere.

1. Conchiferen:

*Plicatula industriata*, im Kalk der Köfzner Schichten.

*Cardium lapicidinum*, im Molassesandstein.

*Inoceramus concentricus* }  
*Inoceramus sulcatus* } im Gault.

Verschiedene Ostreen.

2. Brachiopoden:

*Retzia Trigonella*, im Virglovialkalk.

Verschiedene Terebrateln, bes. in der mittleren Kreide.

3. Cephalopoden:

Verschiedene Belemniten, z. B.:

*Belemnites semicanaliculatus* im Neocom.

*Belemnites brevis* im Alpenias.

## II.

# Einführung des Christenthums in den Gegenden am Bodensee.

Von

Pfarrer Hasen in Gattnau.

Obwohl die Schrift des früheren Professors zu Tübingen, jetzigen Bischofs von Rottenburg, des Dr. C. J. von Hefele: „Geschichte der Einführung des Christenthums im südwestlichen Deutschland, besonders in Württemberg (Tübingen 1837)“ — unsern Gegenstand vollständig und erschöpfend behandelt, obwohl Herr von Hefele alle einschlägige Quellenliteratur bestens benützt und verwendet hat, obwohl noch mehrere andere Schriftsteller die Frage nach der Zeit der Einführung des Christenthums in unsern Gegenden eingehend beantwortet haben, so wage ich es doch, dieselbe Frage, „wann und wie das Christenthum in die schönen Gauen am Bodensee gekommen sei?“ auch meinerseits zu beantworten.

Vielen Mitgliedern unseres historischen Vereins nämlich ist der größere Theil der betreffenden Literatur geradezu unzugänglich, vielen andern sind die bisherigen Forschungen in allzu umfangreichen Büchern dargelegt; allen diesen wird eine gedrängte und dennoch deutliche Uebersicht dessen, was Andere

erforscht, festgestellt und mitgetheilt haben, angenehm und belehrend sein, denn die Christianisirung unserer Gegend ist das Wichtigste unter Allem, was am Bodensee je geschehen ist.

Bevor ich aber zur eigentlichen und förmlichen Lösung unserer Frage schreite, mögen mir einige einleitende Bemerkungen vergönnt sein!

1) In ganz wenigen Fällen kann man, wie wir sehen werden, bestimmt sagen, wann, wie und durch wen gewisse Anwohner des See's zum Christenthum bekehrt worden seien. Fast immer finden wir auf einmal, daß die betreffenden Leute christlich sind, wir finden Kirchen, Kirchengüter und Priester. Hier muß man dann immer schließen, daß Christus da schon um ein Gutes früher gekannt und angebetet worden sei.

2) Es gieng mit der Christianisirung unserer Gegenden ungemein langsam. Während der Sieg des Christenthums über das Heidenthum in den alten Provinzen des römischen Reiches, in Italien, Gallien, Spanien, Aegypten, Klein-Asien, ein rascher und schneller war und kaum nach einigen Jahrhunderten sich berechnet, so liegt am Bodensee gewiß ein halbes Jahrtausend zwischen den Anfängen des Christenthums und zwischen jener Zeit, wo an seinen Gestaden dem Wodan oder einem andern heidnischen Gotte das letzte Bier-Opfer dargebracht wurde. — Irenäus und Tertullian konnten sich schon 200 Jahre nach Chr. Geb. rühmen, daß die römischen Heere, die Marktplätze, die Rathhäuser u. s. w. mit Christen angefüllt seien; aber am Bodensee geschah in den vierthab späteren Jahrhunderten (von 200—550) für weitere Ausbreitung des Christenthums nur sehr wenig. — In die alten römischen Provinzen kamen aber auch die heiligen Apostel und sehr frühe apostolische Missionäre, welche erst spät den Weg an den Bodensee fanden; hier gab es kein Martyrertum, da doch das Blut der unter den römischen Kaisern vor Constantin hingeschlachteten Christen der reichste Same für das Christenthum war. Im alten römischen Reiche wurde ein Kaiser christlich, und veranlaßte schnell seine Unterthanen zur Annahme der gleichen Religion; aber da war die Macht und der Einfluß der römischen Kaiser am Bodensee schon gänzlich gebrochen, und die später christlich gewordenen fränkischen Könige enthielten sich jeder direkten Einwirkung zur Christianisirung der Bewohner unserer Gegenden.

3) Der Zug der Christianisirung der Bodensee-Umgebung geht ganz deutlich von Süden und Westen nach Norden und Osten. So wurde der Thurgau um eine gute Zeit früher christlich, als der Linz- und Argengau, und dieser war wieder um viele Schritte dem Nibel-, Erit-, All- und Allergau in dieser Hinsicht voraus.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen schreiten wir zur Sache selbst.



## §. 1.

**Das Christenthum in hiesiger Gegend zur Zeit der Römer.**

(Von 1 bis etwa 300 nach Christus.)

Zur Zeit der Geburt unseres Heilandes und in vielen früheren Jahrhunderten lebten am Bodensee die germanischen Volksstämme der „Rhätier“, „Bündlicier“ und „Helveter.“ Ihre Religion war ein reiner Naturdienst: das Licht, das Feuer, das Wasser u. s. w. fanden göttliche Verehrung. — Als aber dann vom J. 15 v. Chr. bis zur Völkerwanderung die Germanen von den Römern unterjocht worden waren und diese die ganze Umgebung des Bodensee's beherrschten, wurden auch Jupiter, Juno, Mars, Diana, Apollo und andere römische Gottheiten verehrt und angebetet, ihnen wurden Tempel und Altäre geweiht. Und die unterdrückten Germanen beteten noch zu ihren alten Göttern. Beide Arten von heidnischem Gottesdienste bestanden ruhig neben einander. Die Römer nämlich ließen jeden andern Götter-Cult neben dem ihrigen bestehen, nahmen sogar die fremden Gottheiten neben den ihren in ihr Götterverzeichnis auf.

Zu den zwei genannten Religionen trat bald eine dritte, nämlich die christliche hinzu. — Die in den alten Provinzen des römischen Reiches christlich gewordenen Krieger und Kaufleute, die ohne allen Zweifel auch an die Gestade des Bodensee's kamen, waren lauter Missionäre und verkündeten Christum auch hier wie überall sonst, wo sie hinkamen. — Aber in dieser langen Zeit von drei Jahrhunderten wurde nicht das Volk und nicht die Masse desselben christlich, sondern nur einzelne wenige Personen. Daß es aber Christen schon in dieser Zeit am Bodensee gab, beweisen wir mit folgenden geschichtlichen Thatsachen:

1) In Bregenz, welches eine sehr wichtige römische Niederlassung war, wo sich lange Zeit römische Statthalter und römische Soldaten aufhielten, fand der heilige „Gallus“ (i. J. 613) ein Kirchlein, welches früher der hl. Aurelia geweiht, jetzt aber von den Alemannen zu heidnischem Gottesdienste eingerichtet war. Diese christliche Kirche muß zur Zeit der Römer gebaut worden sein, denn die „Alemannen“ haben keine derartigen Gebäude errichtet, sondern sie zerstört, wo immer sie solche fanden.

2) In „Arbon“ (bei den Römern Arbor felix) trafen die hl. Missionäre einen christlichen Pfarrherrn „Villimar“ mit andern christlichen Kirchendienern, mit einer Kirche und mit geordnetem Kirchthum. Darüber sagt Herr v. Hefele: „Die Gründung dieses Kirchenwesens war zur Zeit der Alemannen gar nicht möglich; sie haben hier das nur nicht zerstört, was die Römer gegründet hatten.“

3) In „Constanz“ gab es ganz gewiß Christen schon zur Römerzeit. Dorthin nämlich wurde schon im Anfange der fränkischen Herrschaft,

etwa um die Zeit von 555—561, der Bischofssitz von Bindonissa verlegt. Hiefür muß ein Bedürfniß vorhanden, es müssen schon längere Zeit Christen dagewesen sein. Und diejenigen, welche da waren, stammten nicht aus der Zeit der Alemannen, sondern ihre Ur-Väter müssen schon in den Jahren der römischen Herrschaft das Christenthum angenommen oder an diese Stätte gebracht haben.

So unterliegt es also gar keinem Zweifel, daß schon zur Römerzeit, vielleicht schon v. J. 200 an, der christliche Name am Bodensee gekannt und der dreieinige Gott von einzelnen Adamskindern angebetet worden sei.

## §. 2.

### Das Christenthum in hiesiger Gegend zur Zeit der Alemannen.

(Von 300 bis 496, oder besser bis 536 nach Christus.)

Um diese Zeit in Bezug auf das Christenthum zu charakterisiren, sagt ein neuerer Chronist in Oberschwaben:

„Die Römer, die um uns so viel Verdienste haben,  
„Sie ziehen jetzt zurück, sie weichen vor den Schwaben,  
„Bevor sie Christum uns gebracht; sie zieh'n von dannen,  
„Und machen weichend Platz den wilden Alemannen!“

Die Sueven und weit mehr noch die Alemannen, vom Rhein und Main herkommend, machten den Römern die Herrschaft in den Gegenden um den Bodensee und in andern angrenzenden Gebieten immer mehr streitig. Kaiser Probus war der letzte römische Fürst, welcher um's Jahr 280 nach Christus noch unbestritten die Volksstämme in hiesiger Gegend beherrschte. Schon um's Jahr 300 rückten die Alemannen dem Bodensee immer näher, und um's Jahr 400, als die große Völkerwanderung entstand, als viele neue Reiche auf den Trümmern des untergehenden römischen Weltreiches gegründet wurden, bemächtigten sich die Alemannen vollständig unsers Landes und geboten vom Lech bis an den Rhein, vom Neckar bis an die schweizerischen Alpen. — Die zurückbleibenden früheren Bewohner, soweit sie nicht getödtet worden waren, wurden zu Sklaven gemacht. — Alles, was die Römer gebaut, aufgerichtet und gegründet hatten, wurde größtentheils vernichtet, zerstört oder rückgängig gemacht. Die von den Römern in's Leben gerufene Cultur: der Ackerbau, der Gewerbsfleiß, die gerichtliche und polizeiliche Ordnung, der Straßenbau, Handel und Wandel — wurde im Keimen und Aufblühen erstickt. Wohl um 300 Jahre wurde unsere Gegend durch den Sieg der Alemannen über die Römer in der Cultur zurückgestellt! — Doch, ein kräftigeres Volk, ein

Naturvolk mit prächtigen Anlagen besetzte den Boden und das Land, und die göttliche Vorsehung führte auch es dem Christenthume entgegen. Aber es dauerte lange, bis dieses urkräftige Naturvolk für die Annahme der vom Himmel gekommenen christlichen Religion empfänglich und reif genug war!

Die Religion der Alemannen war wie die der Rhätier auch ein Naturdienst. Feuer, Licht, Wald und Bäume wurden göttlich verehrt, aber ebenso auch ein unbeschreibbares, unbekanntes höchstes Wesen, dessen Dasein man namentlich in dunklen Hainen wahrnehmen zu können glaubte. — Auch Wodan, Thor und andere Götter wurden angebetet und ihnen Tempel erbaut. An die Unsterblichkeit oder an die persönliche Fortdauer der menschlichen Seele glaubten auch diese unsere Stammeltern. Sie glaubten, daß die Guten nach dem Tode durch die Walkyrien in die Walhalla geführt werden, um dort noch edlere Thaten zu vollbringen; von den Bösen aber glaubte man, sie werden von der Hele (Hölle) festgehalten. — Die Menschenopfer kamen bei diesem Volke, nach Jonas in der Geschichte Columban's, selten oder gar nicht vor, aber Bieropfer waren häufig. — Man hatte Priester, aber keine Priesterkaste, wie die „Druiden“ in Gallien eine solche bildeten. — Hinsichtlich der Sittlichkeit lobt Tacitus namentlich die alemannische Keuschheit und eheliche Treue. Der Ehebruch war unerhört, und einer geschwächten Jungfrau konnten weder Schönheit, noch Reichthum, noch Adel einen Mann verschaffen. Auch die Gastfreundschaft und Milde gegen die Sklaven wurden an den Alemannen gerühmt.

Das Christenthum machte unter ihnen zur Zeit ihrer Selbstständigkeit ganz geringe oder vielleicht gar keine Fortschritte. Und doch wurde auch in dieser Zeit an den Ufern des Bodensee's die Lehre des Weltheilandes bekannt und ausgeübt, auch jetzt noch wurde der dreieinige Gott hier angebetet. Woher wissen wir dies? Wie können wir diese unsere Behauptung stützen? — Wir können es mit Folgendem:

1) Nicht alle früheren Bewohner wurden von den Alemannen getödtet, also auch nicht alle Christen: sie wurden bloß zu Sklaven gemacht. Und diese Christen übten, wie sie nicht anders konnten, ihre Religion auch im Sklavenkleide aus und fanden in ihren vielfachen Bedrängnissen in diesen traurigen Zeiten Trost im Kreuze und in der Religion des Gekreuzigten. Gewiß haben sie auch Andere — Adelige, Freie und Sklaven — mit ihren Trostgründen bekannt gemacht.

2) Die Alemannen kamen mit den benachbarten Römern, bei denen das Christenthum seit dem Jahre 324 Staatsreligion geworden war, in freundlicher und feindlicher Weise in vielfache Berührung. Man führte Kriege gegeneinander, und schloß miteinander Friedensverträge. Viele Alemannen nahmen sogar Kriegsdienste bei den christlich gewordenen Römern.

Sollte da nicht mancher Lichtstrahl christlicher Erkenntniß, nicht mancher Hauch christlichen Lebens und Gottesdienstes zu den Alemannen gedrungen sein? Das Gegentheil ist geradezu undenkbar: die Alemannen wurden immer empfänglicher für das Christenthum.

3) Das Bisthum „Chur“ (die Stadt Chur liegt nur ungefähr zwei Tagereisen vom Bodensee) wurde schon in den ersten Jahrhunderten christlicher Zeitrechnung gegründet. Im Jahre 452 nach Chr. war daselbst der hl. „Aimo“ Bischof. (Vergleiche den codex diplomaticus von Mohr.) Sollte von da wie von dem fast eben so nahen westlich-gelegenen Bischofssitz Bindonissa nicht manches christliche Licht an den Bodensee und zu seinen Anwohnern gedrungen sein?

4) Jedenfalls haben die vorher zum Theil schon christlich gewordenen Orte am See: Bregenz, Arbon und Constanz die Ehre behauptet, das Christenthum aus der Römer- durch die Alemannen- in die Franken-Zeit hinübergerettet zu haben.

### §. 3.

## Die Zeit der fränkischen, zunächst der fränkisch-merowingischen Herrschaft im Allgemeinen.

(Von 536—752.)

Im Jahre 496 besiegte der Frankenkönig Chlodwig bei Zülpich in einer mörderischen, aber lange unentschiedenen Schlacht einen großen Theil der Alemannen. Diejenigen aber unserer Vorfahren, welche in hiesiger Gegend hausten, wurden, da sie eine Zeit lang von den Ostgothen in Oberitalien geschützt waren, von den Franken erst im J. 536 unterworfen. Von da an war ganz Alemannien eine fränkische Provinz. — In dem mächtigen Frankenreiche herrschten die Nachfolger Chlodwigs, die man die „Merowinger“ heißt, bis zum Jahre 752, von wo an der Herrscherstamm der „karolingische“ genannt wird. Doch in den letzten 100 Jahren herrschten im Namen der schwachen merowingischen Könige eigentlich die fränkischen Haushofmeister, wie Pipin von Heristal, Karl Martel u. s. w.

Die Verfassung des Reiches war folgende: Es regierte der König oder sein Haushofmeister. Unter ihm stunden die Herzoge von Burgund, Alemannien u. a. m. Unter diesen stunden die Gaugrafen, und in kleineren Bezirken die Centgrafen. Diese Grafen waren in den Gauen die erblichen Richter, Verwalter und die Anführer kleinerer Heerhaufen.

Nach der Schlacht bei Zülpich wurde der fränkische König Chlodwig vermöge eines in der Schlacht gemachten Gelübdes Christ, und ließ sich taufen. Seine früher schon christlich gewesene Gemahlin Clothilde hatte

dies schon längst gewünscht. Mit dem Könige ließen sich viele fränkische Große und viele Unterthanen taufen, und bald waren alle Franken im Frankenreiche der christlichen Religion gewonnen. — Und diese Franken gaben den Arianern gegenüber den Katholiken das Uebergewicht, und bald verschwand der Arianismus. — Die fränkischen Hausmeister trugen viel zur Erhöhung des Papstthums bei und verhalfen ihm zu Land und Besitz.

Chlodwig und seine Nachfolger beließen die Alemannen bei ihrer Religion, ihren Sitten, Gebräuchen und Gesetzen; sie sollten nach dem Schriftsteller Agathias (550) den Franken nur tribut- und heersoldepflichtig sein. So eifrig auch die genannten Könige die christliche Religion ausübten, so wollten sie doch auf die freiheitsliebenden und kriegstüchtigen Alemannen in religiöser Beziehung nicht maßgebend und nicht zwingend einwirken. Sie sandten keine Missionäre zu unseren Vorfahren, und so war um das J. 550 das alemannische Volk oder die Masse des Volkes noch heidnisch. Aber dennoch vermehrten sich die schon vorhandenen einzelstehenden Christen. Auch die übrigen Alemannen wurden für das Christenthum schon im Anfange dieser Zeit mehr vorbereitet und dafür empfänglicher gemacht. Hiesfür führen wir folgende Momente an:

1) Weil die heidnischen Götter den König Chlodwig in der Schlacht bei Zülpich verließen, der Christen Gott ihm aber beistand: so mußten nothwendig bei den geschlagenen und besiegten Alemannen ihre bisherigen Gottheiten in Mißkredit kommen, und es mußte die Aufmerksamkeit vieler auf den helfenden und starken Christengott gelenkt werden. Dieses Moment ist durchaus nicht zu unterschätzen. Gerne verlassen ja die Verlassenen diejenigen, von welchen sie zur Zeit der Gefahr verlassen worden sind.

2) Jetzt kamen die Alemannen, namentlich die Großen und Vornehmen unter ihnen, in vielfache Verührung mit dem herrschenden Volk, mit den christlichen Franken, mit dem christlichen Hofe. — Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß alemannische Heerführer, Grafen und Herzoge als Christen vom fränkischen Hofe, den sie besuchten und besucht wurden, in ihre alemannischen Wohnsitze zurückgekehrt seien. Und durch diese adeligen Grundherren, welche manchmal christliche Priester auf ihren Curten unterhielten, drang das Christenthum auch zu ihren Leibeigenen, Unterthanen und Dienern.

In dieser Zeit übrigens, nur nicht schon im Anfange, wurde die ganze Bodenseegegend dem Christenthume gewonnen, und wir brauchen in dieser unserer Abhandlung nicht über die fränkisch-merowingische Zeit hinauszugehen, denn noch in diese Zeit fallen helle Lichtpunkte, welche wir jetzt in das Auge fassen werden. Es wird am See ein Bisthum gegründet, es erscheinen auf eigenen Antrieb eifrige und gottbegeisterte Missionäre, Klosterzellen werden errichtet, das ganze Volk wird christlich. Von



diesen erfreulichen Dingen, welche sich vom J. 555—752 ereignet haben, sprechen die nächsten Abschnitte.

## §. 4.

### Die Errichtung des Bisthums Constanz.

Vindonissa, der bisherige Bischofssitz, war durch die Völkerwanderung sehr herabgekommen, und ist heutzutage ein kleines, unansehnliches Dorf bei dem jetzigen Städtchen Brugg unweit von dem berühmten Habsburg. Es war demnach Vindonissa kein würdiger Bischofssitz mehr und der Bischof mußte darauf denken, seinen Sitz anderswohin zu verlegen. Das fränkische Burgund, zu welchem Vindonissa gehörte, hatte Bisthümer genug, aber Alemannien hatte noch kein solches. Als man dann Constanz als geeigneten Ort für den neuen Bischofssitz auserfah, wollte man gewiß auch den Alemannen näher rücken, um sie zu christianisiren. Der erste constanzische Bischof, welcher also von Vindonissa herübergekommen war, hieß Maximus. Nach Neugart fällt die Verlegung in die Zeit von 555—561. — Nun hatte Alemannien am Bodensee einen Bischof, und die constanzischen Bischöfe mußten es als ihre Hauptaufgabe ansehen, die umherwohnenden heidnischen Alemannen zum Christenthume zu bekehren. Sie haben es gewiß in reichlichem Maße gethan, sie haben gewiß weithin die christliche Lehre verbreitet, wie die Folge zeigen wird.

Das Bisthum Constanz war eines der größten in der ganzen christlichen Welt. Ihm war nach der Diöcesan-Eintheilung des großen fränkischen Königs Dagobert, welche in der Zeit von 628—638 abgefaßt sein muß, ein großer Theil der heutigen Schweiz, ebenfalls ein großer Theil des Großherzogthums Baden und der größte Theil des heutigen Württemberg unterworfen. Die geistliche Gewalt der constanzer Bischöfe reichte bis an die Iller, bis nach Ulm, bis Lorch u. s. w.

Aus dem Bestehen des genannten Bisthums in Constanz geht also deutlich hervor, daß schon früher viele Christen am Bodensee und in der Nähe von Constanz müssen gewohnt haben, und daß von Constanz aus das Christenthum nach allen Seiten des großen bischöflichen Sprengels nach und nach verbreitet werden müssen.

## §. 5.

### Columban und Gallus.

Der hl. Columban, ein großer Gelehrter und eine bedeutende Zierde des Klosters Bangor in Irland, und sein sehr gelehrter Schüler Gallus verließen nebst einigen andern Mönchen des gleichen Klosters gegen das

Ende des sechsten Jahrhunderts ihr Vaterland, um in anderen Gegenden, in Gallien und Burgund christliche Missionen zu halten und um das klösterliche Leben zu befördern. — Columban (Columba) gründete in den Vogesen drei Klöster, deren Bewohner in diesen wüsten Gegenden sehr heilsam auf die Ansassen einwirkten.

Er selbst war Abt aller drei Gemeinschaften und hatte seinen Sitz in Luxeuil. Aufgestachelt von der schamlosen Großmutter Brunehilde vertrieb König Theodorich diese christliche Kolonie, weil namentlich Columban ihm gegenüber große Selbstständigkeit gezeigt hatte. Die hl. Männer wanderten von da über Mainz nach Tuggen am Züricher-See, wo Gallus einen heidnischen Tempel in Brand steckte, worauf alle vertrieben wurden. — Sie kamen im J. 609 nach Arbon und trafen da den christlichen Priester und Pfarrherrn Willimar, welcher mit etlichen Diakonen an einer christlichen Kirche einer christlichen Gemeinde vorstand.

Nach kurzer Rast zogen sie nach Bregenz, wo sie ein Kirchlein fanden, welches der hl. Aurelia geweiht, aber in letzter Zeit zu heidnischem Gottesdienste verwendet worden war, und welches Columban wieder für den christlichen Gottesdienst bestimmte. Hier bauten sich die Missionäre mehrere Hütten, radeten einige Waldungen aus, lebten von Jagd und Fischfang, predigten eifrig den Christen und Heiden, und hielten christlichen Gottesdienst. Von ihnen wurden in der Gegend von Bregenz viele frühere Christen im Glauben und gottseligen Leben befestigt, und viele Heiden nahmen das Christenthum an. Dieses dauerte aber bloß drei Jahre, 609—612. — Im letztern Jahre klagten einige Heiden bei dem christlichen Herzog Gunzo in Ueberlingen die Missionäre an, daß die Jagd geschmälert werde: und sie wurden durch den Herzog aus dieser Gegend ausgewiesen. Zu gleicher Zeit wurde Columban auch durch die Nachricht erschreckt, daß König Theodorich einen Sieg errungen habe, wodurch er Herr auch dieses Landes wurde. Er zog nach Italien (in das Kloster Bobio), und wollte auch den Gallus und andere Brüder mit sich nehmen. Allein Gallus war krank und weigerte sich, mit über die Alpen zu ziehen. Hierüber, weil Columban an die Krankheit nicht glaubte, kamen die beiden hl. Männer in einen Streit, und Columban sprach beim Scheiden zu seinem Schüler und Untergebenen: „Du sollst keine hl. Messe mehr feiern, so lange ich lebe!“

Gallus gieng mit einigen Brüdern (Theodor, Magnus u. s. w.) wieder nach Arbon zurück, und genas unter der liebevollen Pflege Willimars und eines seiner Diakonen.

Von nun an wirkte, obwohl ihm auf einige Zeit die wichtigste priesterliche Funktion unterjagt war, Gallus als gelehrtes Haupt einer Missionsgesellschaft in aller Selbstständigkeit. —

Aus dem Bisherigen haben wir gesehen, wie wir übrigens schon ge-

hört haben, daß es schon vor Columban und Gallus Christen in Arbon und Bregenz gegeben habe und daß ihre Zahl durch die genannten apostolischen Männer in der Gegend sehr vermehrt worden sei. Auch wissen wir jetzt, daß selbst der alemannische Herzog Gunzo das Christenthum als seine Religion bekannt habe. Gewiß stand er hier nicht allein; gewiß hat er mit vielen der Seinigen den Weltheiland und durch ihn den dreieinigen Gott angebetet. Ueberlingen hat sich jetzt denjenigen Orten angereicht, welche am Bodensee als früheste Stätten christlicher Erkenntniß und christlichen Lebens erglänzen.

## §. 6.

**Gallus und Gunzo.**

Als der hl. Mann unter treuer Pflege in Arbon seine Gesundheit wieder hergestellt und befestigt hatte, trennte er sich auf einige Zeit von Willimar, Theodor und Magnus (auch Mangnoald, Mang genannt) und ließ sich durch den Diakon Hiltibold höher in die Waldungen hinaufführen, um einen Platz zu klösterlichem Aufenthalt zu suchen. Nach langem Wandern und vielem Gebete fanden sie an der Steinach einen für mönchische Niederlassung ganz geeigneten Ort. Es wurde von ihnen ein Kreuz aufgepflanzt, dieses mit Reliquien behängt und lange davor gebetet. — Hiedurch war im J. 613 gleichsam der Grundstein zu dem später so berühmten Kloster St. Gallen gelegt. —

Nun erbauten die Männer einige Hütten, und bald fanden sich etliche weitere Genossen bei ihnen ein. Bald drang der Ruf von Gall's Heiligkeit in alle Orte am Bodensee und noch weiter hin. Man besuchte ihn von vielen Seiten, und gar Viele wurden durch ihn bekehrt und trugen das Christenthum in ihre Heimatsorte zurück.

Die Tochter des christlichen Herzogs Gunzo zu Ueberlingen war in eine Gemüthskrankheit verfallen und wurde, wie Walafried Strabo schreibt, von einem bösen Geiste geplagt. Zu dieser seiner Noth schickte der Herzog Boten an den hl. Gallus, er möchte kommen und seine Tochter Fridiburge heilen. Aber Gallus wagte in seiner Demuth den Heilversuch noch nicht, floh ins rhätisch-thurische Land und fand zu Grabs Zuflucht bei dem Diakonus Johannes. Aber auch hier von einer herzoglichen Botschaft erreicht, gieng er auf besonderes Zureden Willimars endlich an des Herzogs Hof. Er betete, sein Gebet wurde erhört, und Fridiburge fand die erhoffte, wunderbare Heilung und wurde später Aebtissin eines Klosters. Der dankbare Herzog bot ihm den erledigten Bischofsitz von Constanz an: Gallus aber schlug ihn aus. Dafür kehrte der Heilige reichbeschenkt nach St. Gallen zurück, wo ihn der Präsekt von Arbon auf Befehl des Herzogs allen mög-

schlichen Vorub leistete. Jetzt erweiterte er die klösterlichen Gebäude, immer mehr fanden sich Genossen ein und immer mehr strömte das Volk herbei, um die Predigten des Heiligen zu hören und sich am christlichen Gottesdienste zu erbauen. — Aus dem Bisherigen ersehen wir, daß Gallus nicht so fast wie andere Missionäre predigend herumzog — er war nur in wenigen Orten am Bodensee —, sondern daß die Leute zu ihm kamen und bei ihm christliche Erkenntniß und Gesinnung holten. — Die heutigen Cantone Appenzell, St. Gallen und Thurgau werden größtentheils in dieser Zeit christlich geworden sein.

Noch ist aus dieser Zeit nachzuholen, daß der gelehrte hl. Gallus seinen Liebling, den Diakon Johannes von Grabs, gründlich in der hl. Schrift und in den geistlichen Wissenschaften unterrichtete, um ihn zur Uebernahme eines hohen Postens, zur Uebernahme des bischöflichen Hirtenstabes zu Constanz zu befähigen.

#### §. 7.

### Gallus bei der Bischofswahl in Constanz.

Das Bisthum Constanz war drei Jahre lang erledigt. Gunzo gab die Hoffnung noch nicht auf, den hl. Gallus für diesen wichtigen Posten zu gewinnen. Der Herzog versprach sogar, sich für den Heiligen, welcher das Mesopfer nicht darbringen durfte, zur Wiedererlangung dieser Vollmacht durch eine Gesandtschaft bei Columban zu verwenden. Aber Gallus wollte nicht, und zögerte länger. (Columban starb bald nachher, und jetzt konnte Gallus am Altare wieder celebriren.)

Der Tag der Bischofswahl wurde anberannt und nach allen Seiten hin bekannt gemacht. In Constanz trafen ein (im J. 616): Der Herzog, viele Grafen, etliche auswärtige Bischöfe (diese wegen der Consecration), sehr viele Priester und eine ungemeine Menge Volks. Zuerst wurde Gallus von der Priesterschaft einstimmig zum Bischöfe erwählt. Er aber weigerte sich, die hohe Würde anzunehmen, da es nach den Kirchengesetzen verboten sei, einen herumreisenden und fremden Mann auf einen Bischofsstiz zu erheben. Er bat, man möchte seinen Schüler Johannes mit dem bischöflichen Hirtenstabe betrauen. Man gieng auf seinen Vorschlag und seine Bitte ein, und wählte den Johannes zum Bischof. — Nach vollendetem Wahlaft hielt Gallus die Predigt und machte großen Eindruck.

Aus dem oben angeführten Umstände, daß viele Adelige und viele Priester mit zahlreichem Volke in Constanz bei Gelegenheit einer Bischofswahl zusammengekommen seien, welche natürlich alle christlich waren, schließen wir, daß beinahe sämtliche Orte am Bodensee und noch weiter zurück größtentheils von Christen bewohnt gewesen seien. Woher denn waren die

Leute gekommen? Doch gewiß nicht aus Graubünden, wo man in Chur schon einen eigenen Bischof hatte. Sie kamen nicht aus Baiern oder Franken oder Böhmen oder Ungarn, denn die Art zu reisen war damals sehr beschwerlich! Die vielen christlichen Priester und christlichen Laien konnten nur gekommen sein aus den nähern jetzigen Schweizercantonen, von Schaffhausen, Stein am Rhein, Steckborn, Radolfzell, Bodmann, Ueberlingen, Meersburg, Markdorf, Zinnenstad, dem alten Grafensitz Buchhorn, von Argen, Wasserburg, Lindau, Bregenz u. s. w. Die letztgenannten fünf Orte sind römische Niederlassungen und waren schon lange bewohnt. Ja wir schließen, daß das Heidenthum um diese Zeit am Bodensee wenige Stätten mehr gehabt und daß sich das Christenthum hauptsächlich jetzt an seine Stelle gesetzt habe!

In einer uralten Schrift über den Ursprung der Pfarrei Gattnau wird gesagt, daß zur Zeit des hl. Gallus, also von 609 bis 627 (oder vielleicht bis 640), in Gottes-Lu (Gottnau, Gattnau) der fromme Priester Marzell, ein Freund des Pfarrers Willimar zu Arbon, gewirkt habe. Er habe, heißt es, in einer Kapelle, von ihm Tabernakulum genannt, gelehrt, die hl. Sakramente gespendet, die Messe gefeiert und die priesterlichen Tageszeiten gebetet. Obwohl diese Nachricht durch keine andere Urkunde verbürgt ist, so läßt sie doch kaum einem Zweifel Raum. Warum sollte durch die vielen Genossen des hl. Gallus die Lehre Christi nicht auch in der wunder schönen Gegend, worüber sich jetzt der Pfarrbezirk Gattnau ausbreitet und welche nur vier Stunden von Bregenz entfernt ist, bekannt geworden sein? Kann der erste Priester nicht ganz wohl Marzell geheißen haben? — Wir bezweifeln die Ueberlieferung gar nicht, und nehmen mit Memminger, Hefele und Andern an, daß Gattnau die älteste Pfarrei in weiter Umgebung und in hiesiger Gegend sei.

Wir haben mehrere Orte als zum Theil christlich gewordene bezeichnet wie: Lindau, Wasserburg, Argen, Buchhorn u. s. w. Man wird fragen: Wo sind die Urkunden für diese Behauptung? — Ich sage: Die Geschichte ist überall viel älter als die schriftlichen Urkunden, und es hat überall Christen, christliche Kirchen und christliche Priester gegeben, bevor von Letzteren, welche damals allein schreiben konnten, Urkunden ausgestellt worden sind.

### §. 8.

#### **Gall's Tod, die Gallen-Zelle und ihre bedeutende Wirksamkeit.**

Bald nach der Erwählung des Johannes zum Bischof in Constanz kamen Boten von Eugenius und baten den hl. Gallus, er möchte mit ihnen ziehen und ihr Abt und Vorstand werden. Der Heilige aber schlug diese



Ehre aus. Er blieb von nun an in seiner Zelle und lag beständig dem Gebete und gottesdienstlichen Uebungen ob. Nur einmal noch predigte er, auf Einladung seines Freundes Willimar, vor dem Volke zu Arbon. Bald darauf wurde er krank und starb am 16. Okt., nach Einigen i. J. 627, nach Andern i. J. 640.

Aber der Geist und die Stiftung des hl. Mannes starben nicht. Was Gallus begonnen, das führten von der Gallen-Zelle oder vom Kloster St. Gallen aus, seine Genossen und Nachfolger, von Gottes reichlichem Segen begleitet, weiter und weiter. Sanktgallische Mönche zogen aus und verkündeten das Evangelium in den meisten Theilen Alemanniens, besonders in den Ortschaften am Bodensee. Frühere Christen wurden im Glauben gestärkt und befestigt, viele Heiden wurden bekehrt.

Für so große geistige Wohlthaten spendeten die Christen leibliche Gaben. Von jetzt an wurden fast in allen Gauen Alemanniens Schenkungen und Vergabungen dem Kloster St. Gallen gemacht und gewidmet. Die älteste „Urkunde“ über eine solche Schenkung stammt aus Otterswang, im württembergischen Oberamt Waldsee, und fällt in die Jahre zwischen 680 und 690. Sind nun Mönche in den genannten Ort schon so frühe gekommen, so haben sie gewiß auch näher gelegene Orte, die Orte am Bodensee nicht unberührt gelassen. Spätere Urkunden von solchen Schenkungen datiren sich von Bettensweiler D. A. Wangen 735; von Theuringen D. A. Tettwang 752; von Laimnau und Oberdorf im gleichen Oberamte 769; von Ailingen 774; von Fischbach 778 u. s. w.

Wir dürfen annehmen, daß um das Jahr 700 nach Christus oder doch bald nachher die ganze Seegegend dem Christenthum gewonnen gewesen sei. Zu dieser Christianisirung haben der hl. Gallus und seine Stiftung weitaus das meiste beigetragen. Darum wird der genannte Heilige, wenn auch vorher schon viele Christen in der Gegend gewesen sind, mit Recht der „Apostel Alemanniens“ genannt, und mit Recht sind ihm gar viele Kirchen in Schwaben (zu Tettwang, Gattnau u. s. w. u. s. w.) geweiht und gewidmet.

In diesem Zeitraum entstanden die ersten Pfarrkirchen und Pfarreien in unserer Gegend. — Mancher Grundherr baute einen Schuppen mit Schindel- oder Strohdach. Vorne war ein Altar, in der Mitte eine Kanzel und ein Taufstein. Da wurde Gottesdienst gehalten. — Ein Sohn eines freien Gutsbesitzers ließ sich in einem Kloster unterrichten; er lernte die lateinische Sprache, wenigstens daß er sie lesen, schreiben und etwas verstehen konnte: anders, als lateinisch, schrieb man damals nicht. Dann mußte er die Bedeutung des Kreuzeszeichens, das Vaterunser, den Glauben, die zehn Gebote und die Formeln kennen, durch welche man die hl. Sacramente spendet. Alsdann wurde er vom Bischof geweiht, worauf er das

christliche Lehr-, Priester- und Hirten-Amt verwaltete. Mehr zu wissen war damals bei den einfachen alemannischen Landbewohnern nicht nöthig. An den Bischofssitzen und in den Klöstern gab es übrigens auch ziemlich gelehrte Priester, und zwar schon frühe.

In dieser Zeit ertönten in unsern Gegenden die ersten Glocken, und solche wurden in Deutschland zuerst in St. Gallen gegossen.

### §. 9.

#### Das alemannische Gesetz.

Zur Ehre der fränkischen Herrscher muß gesagt werden, daß sie der Verbreitung und Entwicklung des Christenthums selten hemmend in den Weg traten, und es meistens sehr beförderten. Schon unter den Merowingern, aber noch mehr in späterer Zeit unter den Karolingern wurde der Staat nach Recht und Gesetz so zu sagen ein ganz christlicher. Das ersehen wir, was die Merowinger betrifft, namentlich aus dem alemannischen Gesetz.

Es ist früher schon gesagt, daß die Alemannen von den Franken bei ihren alten Gesetzen, Gewohnheiten, Gebräuchen und Sitten belassen worden seien. Es haben aber einige fränkische Könige die Gewohnheitsrechte und Rechtsprüche des alemannischen Volkes von weisen und erfahrenen Männern sammeln und zusammenstellen lassen, und diese Sammlung heißt „alemannisches Gesetz.“

Die letzte Redaktion dieses Gesetzes wurde unter Dagobert I. etwa um d. J. 630 vorgenommen. — In den ersten Kapiteln kommen ganz genaue Vorschriften vor hinsichtlich der christlichen Sonntagsfeier, der christlichen Kirchen und Kirchengüter, der Priester, des Gottesdienstes u. s. w.

Es setzt demnach dieses Gesetz als Unterthanen Christen voraus und will die vorhandenen Heiden zu Christen heranziehen. Es werden diese Heiden durch Dagobert durchaus nicht verlezt; nichts Heidnisches wird ihnen verboten, ihr Götzendienst wird nicht verdammt, aber es wird ihrer auch gar nicht erwähnt. Dies war für die Verbreitung des Christenthums von großer Bedeutung: die Gesetze, welche auch den Heiden galten, waren christliche. So mußten z. B. die Letzteren mit den Christen den christlichen Sonntag feiern. Es konnte demnach nicht anders kommen, als daß die Heiden an diesen Ruhetagen sich mit den Christen über ihren Glauben, ihren Trost und ihre Hoffnungen besprachen, sich vielleicht manchemal mit ihnen zur Feier des Gottesdienstes in die Kirche begaben und selbst christlich wurden.

## §. 10.

**Der heilige Pirminius.**

Die Sitten des christlichen Volkes und häufig auch der christlichen Priester, welche ihre Einkünfte meistens in Trägheit verzehrten, waren schon bald nach dem Jahre 700, also im Anfange des 8. Jahrhunderts, in hiesigen Gegenden sehr gesunken und verdorben. Darum berief Sintlaz, ein am Bodensee reichbegüterter alemannischer Großer, den hl. Pirminius aus Gallien an die Gestade des Bodensee's, damit er dem Verderbniß entgegenetrete und die Leute wieder zu wahren Christen heranbilde.

Demnach kam dieser Heilige nicht mehr zu Heiden, sondern zu theilweise verdorbenen Christen. Dies ist ein neuer Beweis, daß unsere ganze Gegend um das Jahr 700 von Christen bewohnt gewesen sei!

Im Jahre 724 begab sich Pirminius auf die Insel Reichenau, um da eine klösterliche Anstalt in's Leben zu rufen. Zu diesem Zwecke wurde er von Sintlaz und Carl Martell reich mit Gütern beschenkt. Schlangen und andere schädliche und wilde Thiere wurden ausgerottet, Gebäulichkeiten errichtet, Felder angebaut: „aus einer wüsten Insel ward eine reiche Au.“

Aber schon nach 3 Jahren, schon im J. 727 verließ Pirminius wiederum seine Insel und starb in einem entfernten Kloster. Sein Nachfolger als Abt war Eddo oder Heddo, welcher der neuen Klosteranstalt ein frisches und kräftiges Leben einhauchte.

In der Folge geschah im Kloster Reichenau Großes und Herrliches. Es wetteiferte in der Schönheit des Gottesdienstes, in klösterlicher Zucht und Sitte, in Wissenschaft und in Herausbildung der alemannischen, besonders der adeligen Jugend bald mit dem um 111 Jahre älteren St. Gallen.

Es sei hier nur noch kurz angeführt, daß aus Reichenau's Schulen hervorgiengen: 13 Erzbischöfe, 34 Bischöfe (z. B. der hl. Wolfgang von Regensburg), viele Gelehrte, wie Walafried Strabo und Hermannus Contractus. — Daß sonst viel Segen aus dem Kloster Reichenau, wie aus St. Gallen über die übrige Welt sich ergoß, wird im nächsten und letzten Paragraphen etwas näher gezeigt werden.

## §. 11.

**Die große Bedeutsamkeit der Einführung des Christenthums für unsere Gegenden.**

Obwohl sich in das neue christliche Leben viel niedrig Menschliches, viel Eigennutz, viel Streitsucht und anderes Schlimme mischte, obwohl christliche Hirten und christliche Schafe viele Fehler sich zu Schulden kommen ließen, so hat doch die Seegegend der Einführung des Christenthums

unendlich viel Gutes und Herrliches zu danken. — Hier, wie auch sonst überall, wurden die Menschen durch das Christenthum andere Menschen, und das Antlitz der Erde wurde verschönert. — Es heißt mit Recht: „Wie der Glaube, so ist der Mensch!“ Wurde nun der Glaube der Seeanwohner ein anderer, so müssen auch die Menschen andere geworden sein. — Zur Bewahrheitung des hier Gesagten führen wir zum Schlusse unserer Untersuchung und Uebersicht folgende Momente an:

1) Alle hier christlich gewordenen Aemtern fühlten sich durch den Glauben an einen ewigen, allmächtigen, außerweltlichen Gott, der ein reiner Geist ist, in ihrem Innern gehoben. Es ist etwas Anderes, wenn man an einen großen Gott, als wenn man an viele kleine Götter glaubt. — Im Denken an ein so hoch erhabenes göttliches Wesen und im Gebete zu ihm erhebt sich des Menschen Brust und faßt erhabene Gedanken. —

Früher fanden die Menschen in ihren Leiden überall nur wenig Trost. Das war jetzt anders und besser geworden. Der Hinblick auf den Leidenstod Jesu, auf Gottes Vatergüte und Vorsehung, auf den einstigen Himmel brachte den Christen unendlichen Trost in all' ihren Leiden.

Der Mensch ist durch die Sünde und durch die vielen irdischen Sorgen eigensüchtig und lieblos geworden. Das machte das Christenthum in vielen tausend Herzen wieder anders und besser. Denn nach der christlichen Lehre sind wir alle untereinander Brüder und Schwestern; Gott ist die Liebe, Christus ist die personifizierte Liebe; der hl. Geist ist ein Geist der Liebe. — Aus christlicher Liebe heraus sind auch am Bodensee tausend- und tausendfache Werke christlicher Liebe geübt worden.

Der menschliche Wille ist schwach: aber Jesu Beispiel, seine schrecklichen Drohungen, seine herrlichen Verheißungen und seine Gnadenerweisungen haben auch am See viele Christen derart gestärkt, daß sie im Kampfe des Lebens und gegen die schon eingeschlichene Sünde muthig kämpften, im Kampfe siegten und die Palme des Himmels errangen!

2) Die Bischöfe, Aebte, Mönche und Weltpriester waren vom Herrn angewiesen, hinauszugehen und alle Völker zu lehren. Um aber lehren zu können, muß man vorher lernen und seinen Geist ausbilden. Das thaten wirklich auch überall und von Anfang an die Glieder des Priesterstandes. Sie ragten an Kenntnissen stets über alle andere Menschen hervor. Und es war ein großes Glück für die übrige Welt, daß wenigstens ein Stand einige Bildung besaß, daß in jedem Dorf ein gebildeter Mann an der Spitze der Gemeinde stand, welcher durch seine Bildung viel Böses verhindern und viel Gutes in's Leben rufen konnte.

Aber die Geistlichen bildeten auch die übrigen Menschen durch ihr Lehren. Sie belehrten ja wenigstens an jedem Sonntage die Angehörigen ihrer christlichen Gemeinden. Und diese mußten lernen, nachdenken, von

ihrem Glauben Rechenschaft geben. So kamen die rohen, unentwickelten und einfachen Alemannen aus ihrer Unmittelbarkeit heraus und wurden ihrer Unwissenheit entrisen. — Und wer lernt, was es immer sei, muß darüber nachdenken, und wird dadurch dann überhaupt geschickter und brauchbarer für das Leben.

Und wer Etwas weiß und kann, will es auch Andere lehren. Aus diesem Grunde gab es viele Klosterschulen, worin auch Knaben und Jünglinge, welche sich für einen bürgerlichen Lebensberuf bestimmten, Verschiedenes lernten. Mancher wißbegierige junge Mensch gieng zum Pfarrherrn und ließ sich von ihm unterrichten. — Mancher Pfarrer errichtete selbst eine Schule, und verbreitete den Segen der Bildung in der eigenen und in benachbarten Gemeinden.

In den spätern Zeiten dann bildeten die Geistlichen Bürger und Bürgersöhne zu Lehrern heran, um von ihnen unterstützt zu werden. Der Unterricht in der Kirche nämlich reichte nicht mehr aus: die Jugend mußte in der Schule lesen und schreiben lernen, den Verstand bilden, mit der hl. Schrift und der hl. Geschichte bekannt gemacht und vertraut werden.

Ueberall hat bei uns das Christenthum die Schulen gegründet, und die Schule ist die Tochter der christlichen Kirche. Und welch ein großer geistiger Segen ist auch bei uns von den Volksschulen schon ausgegangen?!

3) Gerade so ist es mit der höheren wissenschaftlichen Bildung gegangen. Viele Jahrhunderte lang, man darf sagen fast ein Jahrtausend hindurch, wurde die Wissenschaft nur in der christlichen Kirche und hauptsächlich durch die Klöster gepflegt. Wie viel Bildung ist nur von St. Gallen und Reichenau ausgegangen? Welche Anregungen zu wissenschaftlichem Denken und Streben gaben Salomon, Notker, die Ekkehard, Strabo, Hermann der Lahme und viele Andere?

Nicht viel anders ist es hinsichtlich der Kunst; namentlich blühte in den Klöstern die Baukunst und die Musik. — Von der Kirche, namentlich von den Klöstern aus, drang die Wissenschaft und die höhere Cultur in die übrige Welt. Mit Recht hat vor etlichen Jahrzehnten ein katholischer Gelehrter in der Tübinger theologischen Quartalschrift gesagt: „Den Benedictinern allein dankt Europa wenigstens die Hälfte der jetzigen Cultur.“ Und mit gleichem Recht sagt Schwab: „Von da aus, von unserm See aus, leuchtete das Licht der Wissenschaft hinein in das dunkle Europa.“

4) Jetzt hat man allerlei und sehr verschiedene Vereine: wissenschaftliche, historische, gewerbliche landwirthschaftliche Vereine, Lese- und Gesangsvereine u. s. w. Einst waren die Klöster der Inbegriff aller dieser Associationen. — Einzelne und alleinstehende Personen konnten und können für Wissenschaft, Cultur, für Landwirthschaft und Gewerbswesen nur Wenig thun und nur Weniges leisten. Aber die Klöster konnten bei ihren reichen



Kräften und bei ihren vielen Mitteln sehr Vieles thun. — Da hatte man unter Anderem sehr bedeutende Büchersammlungen: wer lesen, lernen und studieren wollte, wendete sich an den Klosterbibliothekar. — Da gab es klösterliche Singschulen: hier lernten Andere Gesang und Musik, und Tausende bildeten da ihren Geschmack und veredelten ihr Gemüth. — Historische, archäologische und bibliographische Funde theilten sich die Klöster gegenseitig mit. — Das Bücherabschreiben, also die Erhaltung der klassischen und der christlich-patristischen Werke, war ein Gewerbe der Mönche und eine Erwerbquelle der Klöster.

Doch wir wollen hier nur noch von der Förderung der Gewerbe und der Landwirthschaft sprechen. — In den größeren Klöstern, wie in St. Gallen, Reichenau u. s. w., wurden schon des eigenen Bedarfes wegen viele Gewerbe betrieben. Da gab es Schneider, Schuster, Weber, Müller, Bäcker, Bräuer, Wagner, Metzger, Fischer u. s. w. u. s. w. Diese arbeiteten alle unter der Aufsicht von Aebten und Mönchen, also unter der Leitung gebildeter Männer. Mancher kluge Klosterkopf ersann einen Vortheil, eine Erleichterung in seinem Geschäfte, manche Erfindung wurde gemacht und dann vom Kloster aus weiter verbreitet. Mancher Gewandschneider, mancher Verfertiger von kirchlichen Geräthen brachte es in seinem Fache zur Meisterschaft und Kunstfertigkeit. — Zu St. Gallen gab es früh schon Glockengießer; aus den klösterlichen Brauereien trank man stets das beste Bier! — Noch mehr wurde durch die Klöster die Landwirthschaft gehoben.

Die verschiedenen Orden und noch mehr die verwandten Klöster stunden mit einander in Verbindung, und ihr Zusammenhang wurde durch die Landesgrenzen nicht unterbrochen. Die Mönche wanderten aus den Klöstern Deutschlands in die von Gallien, Italien, Ungarn u. s. w., und umgekehrt. — Man schickte und brachte einander Sämereien, fremde Obstarten, bessere Rebsorten. Die Mönche haben gerne feines Obst gegessen und gute Weine getrunken: darum mußten sie gute Obstbäume und edle Rebsorten sich verschreiben und pflanzen. Den Klöstern hat man es zu danken, daß Schwab in der Rück Erinnerung schon an das 9. und 10. Jahrhundert über den Bodensee sagen konnte: „Bald wird das edle Gewächs, das mit seinen Ranken jetzt den ganzen See umschlingt, hierorts einheimisch, und sein hoffnungsvolles Grün tritt an die Stelle der finsternen Wälder.“ — Die Verbreitung der Bienenzucht ließ man sich hauptsächlich deswegen angelegen sein, weil zum christlichen Gottesdienst so viel Licht und Wachs nothwendig ist. — —

Was wir sind, was wir können und was wir haben: wir danken es größtentheils dem Christenthum. Und doch wollen jetzt so viele von ihm erzogene Geister davon abfallen und sich dem Naturalismus, dem Ma-

terialismus, dem Indifferentismus, dem Neuheidenthum ergeben und dadurch alles gesunde, wahrhaft schöne, trostreiche und erhebende Leben aus dem Herzen und allen Segen und alle Kraft aus der menschlichen Gesellschaft vertreiben! — Dem sollte man entgegentreten! Entgegentreten sollten Katholiken und Protestanten, welche, allen früheren Haders vergessend, den gemeinschaftlichen Feind, das neue Heidenthum, mit aller Kraft und mit allem Muthе bekämpfen sollten! — Es sollten entgegentreten alle Mitglieder unseres historischen Vereines: denn ein wahrer Geschichtsforscher, der mit dem christlichen Mittelalter sich beschäftigt und die großartigsten Erscheinungen im Leben der christlich-europäischen Welt zu schauen unendlich viel Gelegenheit hat, kann nur conservativ, christlich und religiös sein!! \*)

---

\*) Wenige Tage nach Einsendung vorstehenden Beitrages starb der Herr Verfasser an einem Schlaganfälle am 28. Juni 1870.



### III.

## Klosterbau und Klosterbruch

in

### Korschach unter Abt Ulrich VIII.

---

Von

Rob. Kaufmann, Reallehrer.

---

#### Einleitung.

Wenn der Geschichtsfreund die Chroniken des Kantons St. Gallen und vorab die Urkunden des Stiftes durchgeht, so findet er, daß schon in den frühesten Zeiten des Stiftes, schon im 9. Jahrhundert, die Kirche und einige Liegenschaften in Korschach der Abtei St. Gallen gehörten. Mit diesem Besizthum waren auch verschiedene Rechte über Fischerei zc. verbunden, und durch sich vergrößernden Handel kam Korschach immer in nähere Beziehung zum Stifte, so daß schon anno 947 Abt Krato Zoll und Münzrechte, sowie das Recht zur Abhaltung des Marktes vom damaligen Kaiser Otto I. empfing. Nachdem später immer mehr Grundbesiz an die Abtei kam und zudem die Oberherrlichkeit und Vogtei schon in den frühesten Zeiten den Abten zuerkannt wurden, die sie jedoch wiederholt an Edelleute versezten, war der Marktflecken Korschach mit nächster Umgebung bald ein vollständiges Unterthanenland der St. Gallen'schen Abtei, welches ihr eine

schöne Reihe von Jahren in ungestörter Ruhe verblieb. Im Jahre 1405, zur Zeit der bedeutenden Kämpfe Appenzells mit dem Abte, wurde das von den Erstgenannten belagerte und eingenommene Rorschach gezwungen, in einen Bund wider den Abt zu treten; im folgenden Jahre kam es jedoch in den Besitz des Abtes zurück. Allerdings traten manchmal wieder Spaltungen und Losbrüche von der Abtei ein, besonders zur Zeit der Reformation 1528 und des Toggenburgerkrieges 1712; doch dauerte die Abhängigkeit Rorschachs von der Abtei bis in's 19. Jahrhundert hinein. Bis dahin bildete es eines der 4 Ämter der alten Landschaft, und wurde von einem geistlichen Statthalter und einem weltlichen Obervogt, die ihren Sitz meistens auf Marienberg hatten, verwaltet. Doch die französische Revolution schickte ihre Wirkung auch in unser Land, und mit dem Aufrufen zur politischen Umgestaltung der Schweiz, mit der Bildung der Volkssouveränität, wurde Rorschach von der Abteigewalt befreit und ein Theil des Kantons St. Gallen.

Dringen wir nun in die Geschichte Rorschachs unter den Abten tiefer ein, ja wandern wir noch in frühere Zeiten, welche zwar noch nicht durch den suchenden Blick eines Geschichtsforschers gänzlich erhellet sind, und wir finden als einen der wichtigsten und interessantesten Punkte in der Geschichte Rorschachs: den Klosterbau und Klosterbruch unter Abt Ulrich VIII.

Suchen wir nun diesen wichtigen Abschnitt an der Hand von Urkunden historisch zu beleuchten und zu gleicher Zeit auch ein Bild der damaligen Zeitverhältnisse vor unsern Augen aufzurollen. Zur größern Verdeutlichung wollen wir jedoch die Hauptpersönlichkeit dieser Geschichte, den Erbauer des Klosters Abt Ulrich VIII. zuerst kennen lernen, und theilen deshalb diese Arbeit in folgende Punkte:

- I. Abt Ulrich und der Klosterbau.
- II. Der Klosterbruch mit seinen Folgen.

## I. Abt Ulrich und der Klosterbau.

Ulrich Rösch, geboren am St. Ulrichstag 1426, war der Sohn eines Bäckers aus Wangen im Allgäu und ein starker, etwas plump gebauter Mann. Schon unter Abt Eglof Blarer von Konstanz (1426—1441) war er Küchenjunge im Kloster; bald wurde jedoch von Eglof gesorgt, daß der junge Ulrich die Klosterschule besuchen konnte, um hier den Grundstein seiner künftigen Bildung zu legen. Nachdem der talentvolle Jüngling noch höhere Schulen besucht, die ihm das einstimmige Zeugniß eines ausgezeichneten

neten Studenten gaben, kehrte er wieder zurück in das Kloster St. Gallen, das er jedoch nicht im besten Zustande fand.

Das Kloster wurde nicht gehoben durch den Nachfolger Eglofs, den Abt Kaspar von Landenberg. Dieser schwache, „mild fründsame“ Mann hatte viel zu wenig Energie, die Uebelstände im Kloster und mit der Stadt zu vertreiben, sowie den finanziellen Standpunkt des Klosters zu verbessern; er verstand weder das Sparen, noch Befestigung und Aufrechthaltung der dem Kloster gehörenden Rechte. Seine ganze Regierung war ein beständiger Kampf mit seinen Untergebenen und auch mit der Stadt St. Gallen.

Lange sah der unermüdet thätige, in den Büchern und in Staatsgeschäften bewanderte Mann dem Treiben des schwachen Abtes zu; er sah die Blüthe des Klosters absterben, und kannte auch den Gedanken Kaspars, das Kloster in ein Chorherrenstift umzuwandeln; er fand jedoch Gelegenheit, diesen Gedanken im Keime zu ersticken und die alte Glanzperiode des Klosters größtentheils wieder herzustellen. Als sich Abt Kaspar bereden ließ, „die St. Galler zu Herren zu machen über des Gotteshaus Land und Leute, Zwing und Bann außerhalb den 4 Kreuzen, daß sie zu ew'gen Zeiten Bögte und Schirmer sein sollten über einen großen Theil seines eigenen Landes, daß die Gerichte zu ewigen Zeiten nicht mehr besetzt noch entsetzt sein sollten, außer Willen der Rätthe von St. Gallen und im Beisein der Bögte,“\*) als diesen Bestimmungen noch verschiedene andere angeschlossen wurden, welche die Rechte des Klosters begraben konnten, war es vorzüglich Ulrich Rösch, der damalige Großkellner, der das Kapitel veranlaßte, energisch gegen diesen Kauf zu protestiren und ihn niemals zu besiegeln. Mit diesem frischen Auftreten verwickelte er sich in eine lang dauernde Fehde, die ihm viel zu arbeiten und zu denken gab.

Durch das Eingreifen der Eidgenossen und die folgenden Verhandlungen machte sich Ulrich zum immer größern Feinde des Abtes und natürlich auch der Stadt, besonders als ein Ausspruch des Benediktinerkongresses, dem er bewohnte, den Kauf als ungültig erklärte. Die Erbitterung wuchs dergestalt, daß Ulrich von den Bürgern der Stadt, als er mit den eidgenössischen Gesandten und Visitatoren des Klosters Ende 1455 zur Bestrafung des Abtes in St. Gallen einer Konferenz bewohnte, von der Seite der eidgenössischen Beamten weggerissen, dem Abte übergeben und von diesem in den Kerker geworfen wurde, woselbst er zu schwächen hatte, bis die Züricher ihn mit vieler Mühe befreiten. Der Verkauf der oben genannten Rechte an die Stadt wurde endlich als null und nichtig erklärt; doch der Streit über die Bestrafung oder Absetzung des schwachen Abtes war noch

---

\*) Chronik des Gotteshaus St. Gallen 1360—1490. Herausgegeben von Prof. Hardegger in den Mittheilungen des historischen Vereins von St. Gallen.



nicht entschieden und gelangte bis nach Rom, wohin sich auch der Abt und als Gegner der Sachverwalter des Klosters, Ulrich Rösch, mit 8 Advokaten begab. Schon die auf Ulrich gefallene Wahl, sowie dann besonders auch eine Stelle in dem ihm von den Eidgenossen mitgegebenen Empfehlungsschreiben, „der Papst möchte den Handel so kurz wie möglich machen, und wenn er es für gut finden würde, den Abt seiner Stelle zu entsetzen, so möchten sie ihm den bisherigen Pfleger Ulrich sehr empfohlen haben,“\*) zeugt von der Anerkennung, die sich Ulrich durch seine Gelehrtheit auch in weitem Kreisen verschaffte, sowie von dem auf ihn gelegten Vertrauen.

Nach einem Ausspruch des besonders in Deutschland berühmten und bekannten Kardinals Eneas Silvius vom 9. November 1457 mußte Abt Kaspar abdanken und zog nach Konstanz. Ulrich Rösch hatte als Pfleger die Verwaltung zu übernehmen und dem Convente jährlich Rechnung abzulegen.

Ulrich hatte durch dies keine leichte Stellung erhalten, denn die finanziellen Verhältnisse waren vollständig zerrüttet, so daß der reine Ertrag des Klosters nur 1300 fl. betrug. Zinsen wurden mancherorts nicht bezahlt; Grundstücke lagen in den Händen der Gläubiger; einzelne Gemeinden hatten sich sogar frei gemacht und erkannten keine Obrigkeit mehr an; die größte Gesetzlosigkeit herrschte überall, und von ordentlichen Gerichten war keine Rede mehr; selbst das Stift war auf 6 Mitglieder geschmolzen. Um diesem Allem zu steuern, bedurfte es einer ungewöhnlichen Kraft und eines tüchtigen Mannes; doch er hatte Muth und schuf als Pfleger Vieles, wodurch er zeigte, daß er auch im Stande wäre, als Abt der Abtei St. Gallen wieder aufzuhelfen. Als Abt Kaspar im Jahr 1463 von sich selbst aus abdankte, begab sich Ulrich mit dem Abdankungsschreiben nach Rom und wurde dann zum Abte ernannt. Kraft, Ausdauer und Scharfsinn, sowie die Anerkennung der großen dem Kloster geleisteten Dienste zur Wahrung der Rechte desselben, hatten ihm diese Würde verschafft, ihn für die Leiden der Vergangenheit entschädigt und ihm Muth zur Ausführung seiner Pläne gegeben. Mit Feuer suchte er nun den Zielpunkt seines Strebens: „Erlangung einer vollständigen Unabhängigkeit des Stiftes durch gänzliche Emancipation von der Stadt St. Gallen,“ zu erlangen.\*

Ein Conventuale und wahrscheinlicher Zeitgenosse selbiger Zeit bemerkt: „Wie Abt Ulrich als Pfleger die verschiedenen Sachen und verlegten Sprüch aufrecht hielt und ihnen Anerkennung verschaffen wollte, so hat er es auch als Abt fortgesetzt und sich vorgenommen, das Vorherbestandene und der Abtei Zustehende zu handhaben und wieder zu Ehren zu bringen, und das Gotteshaus wieder in einen Stand zu setzen, den es gegenüber

\*) St. Galler Chronik von v. Arx.

der Geislichkeit und dem Volke immer hätte beibehalten sollen. Sein ferner Zweck war auch, mit Gewalt die der Abtei ungehorsam Gewordenen zum Gehorsam zu zwingen, des Gotteshaus Gerichte überall aufzurichten, sowie sämmtliche gültliche Ueberträge, Rechts- und Minnsprüche in Kraft treten zu lassen und nach denselben zu leben. Wegen diesem litt er bedeutenden Widerstand, besonders von St. Gallen; viele Erläuterungen und rechtliche Erkenntnisse waren nöthig, so daß Abt Ulrich und die ganze Abtei in bedeutende Kosten kamen, bevor die Landschaft gehorsam und die Gerichte aufgestellt wurden.“\*)

Alle diese Pläne auszuführen war gewiß eine immense Aufgabe; sein thätiger Geist jedoch setzte Vieles durch; seine Vertheidigung und Begründung alter Rechte des Klosters vor Schiedsgericht und namentlich vor den Gesandten der Eidgenossenschaft war voll Gelehrtheit und Redefeiur, und verschaffte ihm viele verlorene und nicht mehr dem Kloster zugehörnde Rechte. Nachdem er sein Land wieder in bessern Zustand gebracht, dem Gesetze Anerkennung verschafft und den Gerichtsstand verbessert, nahm er sich auch vor, sein Besitzthum zu vergrößern und zu befestigen. Als das Rheinthal durch Kauf an die Appenzeller übergegangen war, trachtete Ulrich stets darauf, es an sich zu ziehen, aber trotz schönen Worten und Angeboten vermochte er doch nicht diesen Verkauf zu Stande zu bringen; gegentheils machte er sich bei den Appenzellern wegen sonstigen Streitigkeiten, wegen welchen erstere sogar in die Acht kamen und große Kosten zu bezahlen hatten, immer mehr verhaßt und verfeindet, und es erklärt sich in Folgendem leicht die Bereitwilligkeit, mit den St. Gallern gemeinsame Sache zu haben, als es galt, den Abt zu schädigen. War auch der Rheinthalerhandel fehlgeschlagen, so sollte ihm doch die Erwerbung des Toggenburgs gelingen. Schon 1465 wurde es Abt Ulrich von Junker Petermann von Raron zum Kaufe angetragen, der Kauf jedoch erst im Jahr 1468 zu Lütisburg abgeschlossen. Er erhielt diesen Kauf sehr vortheilhaft, denn er hatte des Junkers Schulden, die sich auf 5708 fl. beliefen, zu bezahlen und 7900 fl. als Leibgeding zu versichern, zusammen 14,500 fl. zu entrichten.\*\*)

Nach solchem Kaufe suchte er auch, nach dem Beispiele seiner Vorgänger, höhere und niedere Vogteien wieder zur Abtei zu bringen. Er zwang den Burkhard von Kastell-Mammerzhofen, ihm die Vogtei zu Rorschach, Tübach und Mühlen gegen eine Entschädigung abzutreten, zog noch eine Menge Vogteien, z. B. Waldkirch, Niederbüren, Goldach u. an sich, und kaufte sonst noch eine schöne Zahl von Gerichten. Wie sehr er auch bemüht war, solches Alles an sich zu ziehen, das Besitzthum des Klosters zu vergrößern, so zeigte sich doch nirgends in seinen Handlungen Herrschsucht und ein

\*) Mittheilungen des historischen Vereins von St. Gallen II. 1863.

\*\*) v. Arx.

Unterdrückungsgeist gegen seine Untergebenen; er zollte den Freiheiten des Volkes Achtung, ließ seine Rechte, die er persönlich vertheidigte, durch Schiedsprüche anerkennen und zeigte in all' seinem Bestreben den Plan: die Stiftslande zu einem politischen Ganzen zu machen, und innerlich und äußerlich zu stärken.

Ulrich war nicht nur ein bedeutender Staatsmann und Geistlicher, sondern auch ein geschickter Wirthschafter; er kannte die Landwirthschaft, und ertheilte seinen Dienstleuten in jeder Beziehung gute Lehren und Ansichten, die Bebauung und Bepflanzung des Bodens betreffend.

Er machte auch den Geschäftsmann, indem er mit großem Eifer die Zehnten selbst einzog, und Einkünfte, die dem Kloster nicht viel eintrugen, an Andere um Geld veräußerte. Er liebte große Unternehmen und errichtete mehrere öffentliche Bauten, z. B. die „Hölle“ in St. Gallen zur Aufnahme von Pfründnern und Gästen, das Kornhaus in Lichtensteig, ferner Mühlen, Torfel, Hänser in Menge, grub 11 große Fischweiber und gab jährlich 500 fl. nur für Weinfässer aus. Die Hausordnung vom Jahr 1460 sowie einige Copiabücher zeigen uns, mit wie viel Energie er auch die häuslichen Angelegenheiten des Klosters leitete und die Conventualen in strenger Ordnung hielt.

Ulrich hatte auch eine kleine Militärmacht, mit der er den Eidgenossen manchmal in ihren Kriegen beigestanden. Er machte anno 1468 unter Hauptmann Spurgius, Vogt zu Rorschach, den Krieg gegen Sigmund nach Waldshut mit und vertheidigte die Seeufer. Er schickte eine schöne Zahl Kriegskleute nach „Elifur,“ wo sie „den Ort erobern, 1800 Burgunder erstechen und in einem Dorfe 24 derselben verbrennen halsen.“ Er sandte auch 150 Mann den Eidgenossen nach Grandson, eine gleiche Zahl nach Murten, ferner 300 Fußgänger und 30 Reiter, alle wohlbewaffnet, nach Nancy. Nach Bellenz schickte er 416 Mann, bei welcher Truppe ein Rudolf Bürki von Rorschach Fähnrich war (26. Nov. 1478).

So könnte noch über benannten Abt eine große Menge von Thaten aufgezählt werden, die sehr schön beweisen würden, warum Ulrich in so großem Ansehen stand beim Papste, der ihn (Sixtus IV.) sogar im Jahr 1477 zu einem Cardinal machen wollte, bei dem Kaiser, der ihn so oft zu seinem Commissionär bestellte, und auch bei den Eidgenossen, — und welche Thatfachen uns diesen viel arbeitenden, denkenden Mann charakterisiren helfen würden.

Doch gehen wir von diesen Zügen aus dem Leben Ulrichs weg und untersuchen wir die nähere Veranlassung zum Klosterbaue.

Nachdem Ulrich Abt ward, hatte sich bald das Klosterpersonal bedeutend vergrößert; es war auf 20 Conventualen angewachsen, und immer stärker und fühlbarer trat Raummangel ein, mit diesem auch die Noth-

wendigkeit, das Kloster zu vergrößern. Ulrich kannte die schweren und vielen Leiden und Widerwärtigkeiten, die er schon mit der Stadt bis anhin gehabt; er kannte die Uebelstände, deren Beseitigung nur dem Kloster zur Ruhe helfen konnten. Deshalb entschloß er sich, den Rath von diesen, wie wir sehen werden, wirklich lästigen Uebeln zu benachrichtigen, sowie ihm auch die Absicht mitzutheilen, das Kloster zu vergrößern.

Dadurch, daß das Kloster keine eigenen Ringmauern besaß, sondern sich innert den städtischen befand, war es, wie klar einzusehen, von seinen außerhalb denselben gelegenen Besitzthümern völlig abgeschnitten, um so mehr, als es nicht einmal ein eigenes Thor besaß.

Vorzüglich mangelte ein gehöriger Schutz der Güter und des Klosters selbst gegen die Stadt; denn Jedem stund zu jeder Zeit der Eingang zu den Klostergebäulichkeiten offen. An Unruhen und Störungen fehlte es nicht, und der nur schwache Zaun gegen die Stadt wehrte kein Ueberschreiten bei Nacht. Ulrich verlangte deshalb vom Rathe ein Umgeben des Klosters mit Mauern und Durchbrechung eines Thores in der Ringmauer, um zum Besitz des Klosters zu gelangen.

Auf das erste Schreiben erhielt er nicht einmal eine Antwort, kam jedoch noch einige Male vor den Rath, bis ihm alle seine verlangten Punkte nach vielem Zaudern abgeschlagen wurden, da der Rath in dem Verlangten nur eine List erblicken wollte, sich allmählig von der Stadt abzuschließen.

Nach solchem Vorgehen und in solchen Verhältnissen konnte es gewiß nicht rathsam scheinen, dennoch einen Neubau oder sonstige bauliche Veränderungen vorzunehmen. Doch der Abt war nicht zu lange in Verlegenheit; sein Geist gebar den wichtigen Gedanken: das Kloster von der Stadt zu trennen, seinen Sitz zu verlegen, um vollständige Ruhe und Sicherheit zu erlangen. Dieser Gedanke schien ihm nicht schwer ausführbar zu sein; denn er kannte nur zu gut die Stimmung der Conventherren, denen der Aufenthalt im Kloster in solchen Verhältnissen schon längst unangenehm geworden war. „Es wäre besser,“ schreibt einer derselben, „die Gerechtigkeit und Herrlichkeit in der Stadt zu verlassen, als sie mit solchen Kosten und solchem Unwillen noch zu behalten, besser diese Uebelstände zu fliehen, — — ähnlich wie auch unser Hausvater Gallus großen Reichthum floh, hieher in die Wildniß zog, um seine Ruhe zu suchen, seiner Seele zum Trost und zu ihrem Heil. Sollte er jetzt noch auf dieser Erde wandeln, so würde er zweifelsohne diesen Ort verlassen u. Sollte man sogar beschließen, das Kloster völlig umzubauen, so würde es über 12,000 fl. kosten und wäre doch nicht nach geistlicher Ordnung und beständig bleibend, auch könnte eine Trennung von Abt und Convent nicht vermieden werden!“\*)

\*) Chronik des Gotzhaus St. Gallen. Herausgegeben von Hardegger in den Mittheilungen des historischen Vereins von St. Gallen.

Des Abtes Plan war nun, einen anderen Ort aufzusuchen und dorthin ein Kloster zu bauen nach der Regel und Ordnung St. Benedikts, den Besitz des St. Galler-Klosters jedoch beizubehalten.

Und wie er darüber nachdachte, wie das Gotteshaus am besten einzurichten wäre, mit Bequemlichkeit bestens ausgestattet und in herrlichster Lage, besonders in Bezug auf den klösterlichen Besitz, fiel er auf den Gedanken, seinen Neubau nach Korschach zu verlegen, zwischen dem Schloß und dem Dorf also, daß es beiden gleich ferne würde sein, auf einer Anhöhe, wo gut aus- und einzufahren wäre, auf ein Fundament gebauen, „das selbst ein Steinberg ist,“ und woselbst man zu ewigen Zeiten genug des guten Korschachersteins hätte. Er suchte nun die Ursachen und Vortheile der Verlegung genau auf, und gelangte, gehörig vorbereitet, mit seinen Ansichten und Anträgen vor den Convent, wo er sie in einer hoch begeisterten Sprache vortrug.

„Wie es möglich war und wie wir bis jetzt leben mußten an diesem Orte,“ hub Ulrich an, „wisset ihr Alle. Sicherheit, Unabhängigkeit, Ruhe und klösterliche Einsamkeit mangelte uns stets fort. Wem wohl wird es aus dem Gedächtnisse entfallen sein, wie vor einigen Jahren die Bürger von St. Gallen bewaffnet in das Kloster eindrangten, mich von der Seite der eidgenössischen Gesandten wegriffen, verwundeten, ja mich vielleicht getödtet hätten, wenn mir nicht der Glockenthurm ein schützender Zufluchtsort geworden wäre? Solches können wir auch in Zukunft erwarten; denn nur zu viele kleine Streitsachen halten die Stadt immer feindlich gegen uns gestimmt, und hindern eine Annäherung; wenn sich solches wiederholt, wer will uns die Archive, Bücher und Kostbarkeiten retten und aufbewahren, da wir nicht einmal die Zugänge zum Kloster verschließen können? In Ermanglung von Ringmauern ist die Neutralität des Klosters niemals gesichert, wenn die Stadt allein mit Jemanden in Fehde gerathen sollte. Der Abt als Landesfürst und höchste Obrigkeit ist von seinem Lande und seinen Leuten völlig abgeschnitten, Niemand kann zu ihm gelangen als durch die Thore der Stadt und auf die Erlaubniß der Städter.

Tag und Nacht haben wir vor den Städtern keine Ruhe; am Tage stören sie uns durch immerwährendes Schreien, Fahren, Trommeln, Schießen und Steinwerfen; in der Nacht beunruhigen uns ihre Nachtwächter, welche durch das Kloster über den um die Ringmauer laufenden Gang hinabziehen und den Thurm im Münster auf- und absteigen. Diesem Allem kann auf keine Weise, selbst nicht einmal durch einen Neubau und so lange nicht gesteuert werden, als der Klosterbezirk nicht mit einer Mauer darf umgeben, die Straße, welche sich der Ringmauer nach hinzieht, nicht darf weggeschafft und ein eigenes Thor ausgebrochen werden. Dies will aber die Stadt, wie wir gesehen haben, weder für Geld noch für gute Worte zugeben. Aus



diesen Ursachen geht mir klar hervor die Unmöglichkeit, hier einen schönen Klosterbau aufzuführen, selbst wenn 14,000 fl. darauf verwendet würden. In solchen Umständen würden gewiß die hl. Aebte Gallus und Othmar das Kloster auch anderswohin verlegt haben. Alle diese abschreckenden Dinge fallen weg, wenn wir uns entschließen, das Kloster in die ob dem Flecken Norschach gelegene Wiese zu verlegen, einem Orte, welcher die herrlichste Aussicht über den Bodensee, in das Thurgau und nach Schwaben gewährt, die gesündeste Luft hat und sehr ländlich zwischen Wiesen, Aekern, Nebgärten und Wäldern gelegen ist.“\*)

Nachdem nun Ulrich in genannter Weise die Unmöglichkeit eines Bleibens ausgesprochen, setzte er auch die Conditiones und Vorzüge des Klosters klar auseinander, indem er vorzüglich folgende Punkte betonte:

Dies neue Gotteshaus zu Norschach würde eine Ruhestätte der Geistlichkeit, und gewiß würde es nicht an Gelehrten und Geistlichen fehlen, die ihren Sitz dorthin verlegten.

Das Leid, der Haß und Unwille, die sowohl Abt wie Convent von jeher von St. Gallen zu dulden hatte, würde durch den Wegzug nach Norschach aufhören.

Bei entstehender Fehde der Stadt würde das Gotteshaus in Frieden gelassen, und der Abt könnte leichter als unparteiischer Schiedsrichter auftreten.

Ebenso wäre das Kloster aller Sorgen enthoben, wenn in der Stadt aus diesem oder jenem Grunde Aufruhr entstehen sollte.

An bezeichnetem Orte zu Norschach ließe sich ein Kloster bauen, das für die Geistlichkeit so bequem wie möglich und eine Zierde und Würde des ganzen Gotteshauses wäre. Schlaffäle mit wohlverzierten Zellen für Sommer und Winter könnten erstellt werden, und dazu jedem Bruder ein Garten hinter seiner Zelle mit gutem Wasser darin und stets gesunder und frischer Luft.

Mit Leichtigkeit könnten dort folgende Gebäulichkeiten erstellt werden:

a) Ein Kessental und Siedhaus nach allem Comfort eingerichtet, und in gebührender Entfernung von der Abtei und dem Gotteshause.

b) Ein schönes Pfundhaus mit aller Luzibarkeit, wodurch viel Reichthum an das Gotteshaus kommen würde.

c) Eine hübsche Abtei, günstig gelegen, mit angebautem Rath- und Nischthaus, sammt einem guten Thurme für Gefangene.

d) Ein Gasthaus in Lage und Bauart nach Wunsch der Geistlichkeit.

e) Es würden Scheunen, Ställe, Städel und Kornhäuser erbaut; alle aus gutem Stein gemauert, an dem man keinen Mangel hätte.

\*) Chronik von Joachim von Watt.

f) Ferners Mühlen, Sägen, Schleifereien in unmittelbarer Nähe des Gotteshauses.

g) Glockenthürme, Thürme zu Schutz und Wehr und auch solche für Gefängnisse.

h) Ein Gemach für des Gotteshauses großen Schatz, der in Briefen, Privilegien, Rechtsprüchen zc. besteht, ganz feuerfest gebaut und zu ewigen Zeiten am gleichen Orte belassen.

Je mehr man baute, desto stärker und wehrhafter würde das Kloster gegen Außen, indem starke Gräben, Bollwerke, Ziehbrücken errichtet würden. Eine Haupteigenschaft des neuen Klosterplatzes würde bestehen im Ueberfluß an Sand und Stein, sowie in dem genügenden Wasser. Die zwei Bäche wären stets gut zu verwerthen, und im Hofe hätte man einen Brunnen mit 5 Röhren, dessen Wasser vortrefflich gut wäre und nach Bedürfniß überall hingeleitet werden könnte.

Großen Nutzen zöge man aus den Landstrichen um das Gotteshaus herum; überall ist Obst- und Fruchtbau, sowie in Goldach und Tübach die besten Weingärten. In Rorschach selbst hätte man ausgezeichnete Keller, worin der Wein stets besser würde.

Auf den Glüttern würde ein großer Sennhof gebaut werden mit einer Viehzucht, woher man Schmalz, Käs, Zieger zc. erhielt.

Schon allein die gute, natürlich frische Luft, sowie die herrliche Aussicht auf den ganzen Bodensee und seine Ufer, beide Länder, Schlösser, Städte weit und breit in der Runde; auch die Leichtigkeit, zum Kloster zu fahren, und die geringen Kosten, nach Konstanz, Lindau, Ueberlingen, Buchhorn, Arbon, Romanshorn, Bregenz und in's Rheinthal zu kommen, begünstigt mächtig jenen Platz. \*)

Nachdem Ulrich dann noch hervorhob, daß er nicht gedente, die Grabstätte der hl. Vorfahren zu verlassen, sondern selbe als eine Probstei durch einige Kapitularen besorgen zu lassen, daß er den Bau erst nach Genehmigung des Papstes, des Kaisers und des Generalkapitels der Benediktiner beginnen wollte, gab ihm das Kapitel vollkommenen Beifall. Schon das nächste Jahr 1484 traf er einige Vorkehrungen zum Baue. Nachdem er den Platz, worauf das neue Kloster zu stehen kommen sollte, gehörig bestimmt hatte, ließ er denselben mit einer Mauer umgeben. Der Bau der Ringmauer mit einer feierlichen Legung des ersten Steines sollte begonnen werden; doch zum größten Leidwesen erkrankte der Abt dergestalt, daß man an seinem Aufkommen zweifelte. 23 Wochen dauerte die Krankheit und 14 Wochen konnte er keinen Bissen Brod mehr versuchen, so daß die feier-

\*) Denkschrift wegen des Klosterbaues, aus einer Handschrift in den Mittheilungen des historischen Vereins von St. Gallen abgedruckt.

liche Grundsteinlegung durch den Herrn Joh. Karrer von Winterthur, einen St. Gallischen Conventualen, vorgenommen werden mußte. Endlich trat wieder Besserung ein, und der Abt konnte für das viel Arbeit gebende Werk wieder wirken.

In Rorschach kaufte er 10 Häuser, ließ den Platz mit 2 Thoren einschließen, und baute dann hieher an Stelle dieser Häuser eine Schiffslände, ein Gredhaus, zwei Wirthshäuser und ein Badhaus. Durch dies erleichterte er vielfach den Handel von Rorschach mit den benachbarten Orten am Bodensee, und zog selbst einigen Nutzen durch seine Eingangs- und Ausgangsgelder, die er erheben ließ. Doch bevor er mit dem eigentlichen Baue des Klosters begann, hatte er laut Versprechen zuerst die Bewilligung des Kaisers und des Papstes einzuholen.

Ulrich reiste deswegen zu dem sich gerade in Konstanz aufhaltenden Kaiser Friedrich III., und erhielt von ihm die Bewilligung zum Baue.

In diesem vom 17. August 1485 datirten Diplome Friedrichs III. erklärt er sich als Vogt und Schirmer des neu zu erbauenden Klosters, und hebt besonders hervor, „daß es in allen Dingen alle Freiheit, Gnad; Privilegia und anderes klösterliches Wesen und alle geistlichen und weltlichen Verordnungen, Satzungen und löblichen Gewohnheiten derselben St. Benedicts Regel mit dem obgenannten Gotteshause St. Gallen, als ob sie beide ein Kloster und Gotteshaus wären, gemeinschaftlich mit einander haben und ein Convent sein und bleiben sollen.“

Nach Anführung verschiedener Bestimmungen gebietet er sämmtlichen Untergebenen, Grafen, Rittern, Bürgermeister, Bürgern u., den Abt an seinem Baue nicht zu hindern oder zu stören, bei Androhung einer Strafe von 60 Mark löthigen Goldes, von der die Hälfte der Reichskammer, die andere Hälfte dem Abt zufallen würde. Wie der Kaiser so versprach auch Papst Sixtus seinen Beistand, und genehmigte den Plan, das Kloster nach Rorschach zu verlegen (23. Mai 1483).\*)

Nachdem er diese Diplome in den Händen hatte und fand, daß die allgemeine Stimmung nach seinen Vorarbeiten in Rorschach nicht gegen ihn sprach, mußte er seine Ansicht noch den Gotteshausleuten mittheilen.

In einer sehr gut geschriebenen Urkunde beginnt er mit der Geschichte der Gründung und zeigt, wie allmählig St. Gallen um das Kloster entstanden.

Trotzdem also das Kloster die Ursache der Erbauung der Stadt gewesen, so hätten doch die Bewohner derselben, die allmählig stolz und begierlich nach des Gotteshauses Eigenthum geworden, sich seit einigen Jahren in

\*) Beide Urkunden finden sich wörtlich abgedruckt in der Denkschrift des Klosterbaues, die aus dem 15. Jahrhundert stammt.

sehr großer Feindschaft und im Unfrieden befunden. Dieses mißliche Verhältniß habe tief auf die Interessen des Klosters gewirkt, und demselben bedeutende Nachtheile gebracht.

Nach der Aufzählung der vielen Unannehmlichkeiten, sagt er dann offen heraus, daß da nur der Wegzug und Erbauung des Klosters zu Norschach zu helfen im Stande sei, und bespricht dann die Art und Weise der Ausführung, sowie auch die Verhältnisse des neuen Klosters zu dem in St. Gallen, indem er das Zusammenhängen beider hauptsächlich betont. Nach al' dem gibt er folgenden Beschluß des Conventes kund:

„Es sollen drei ehrbare, weise und redliche Männer von des Gotteshauses Städten und Landschaften zu rechten beständigen Baumeistern verordnet werden. Diese 3 Baumeister oder ihre Nachfolger müssen nach Zeichnung der Bisire in aller Treu' und bei ihrem Eide diesen Bau nach der besten und nützlichsten Art für sich betreiben, ausbauen und niemals davon nachlassen; sie dürfen jedes Jahr bis zur Vollendung des Baues 1500 fl. rheinisch verbauen.“

Es folgen nun noch die Zahlungsbedingungen und Termine, sowie Bestimmungen, wenn die Summe von 1500 fl. jährlich nicht bezahlt werden sollte. Indem er im Fernern diese Beschlüsse begründet, wiederholt auf den in St. Gallen erlittenen Schaden hindeutet und feierlichst verspricht, diese Beschlüsse mit seinem Convente aufrecht zu halten, enthält der Brief noch eine Beistimmungs-Erklärung zu den darin enthaltenen Beschlüssen vom Schultheiß und Rath der Stadt Wyl, Landvogt, Schultheiß und Ammann der Stadt Lichtensteig und der Grafschaft Toggenburg, Ammann und Gemeinde der Stadt Altstädten und der Höfe im Rheinthal, Ammann und den Gemeinden der Höfe Norschach, Romanshorn, Gossau, Waldkirch mit sammt andern Höfen und Gotteshausleuten im Thurgau.\*)

Die Wirkung dieses Briefes haben wir also gesehen: die meisten Gemeinden waren einverstanden; die Stadt St. Gallen jedoch nicht. Nicht nur hatte Ulrich die Genehmigung des Volkes und dessen Anerkennung sich erholt, er brachte es sogar so weit, daß die Landschaft, das Toggenburg und das Rheinthal, sich bereitwilligst herbeiließen, den Bau durch 3 Baumeister führen zu lassen, denen der Abt jährlich 1500 fl. ausbezahlte.

Ulrich hatte seinen Zweck erreicht; das Glück hatte ihm entgegengeächelt, und mit jubelndem Herzen begann er den Bau, ein kommendes schweres Gewitter nicht ahnend, das die schönsten Hoffnungen zertrüben sollte.

Am Tage des hl. Benedikts, 21. März 1487, wurde von Abt Ulrich im Beisein „vieler vernünftiger und verständiger Meister und anderer

\*) Zerßörung des Klosters Norschach und daraus erfolgte Belagerung der Stadt St. Gallen 1490 von J. v. Watt in Lauffers Beiträgen 4. Theil.

frommen und ehrbaren Leute," besonders nach Unterrichtung des kunstreichen Meisters Simus Gasser, eines wohlberühmten und bewährten Fachmannes, der den Bau des neuen Klosters leitete, der erste Stein zum Baue des rechten Gotteshauses und Klosters gelegt. Kräftig und munter wurde nun vorwärts geschritten und der Bau begonnen.

Eine genaue Angabe dessen, was und wie alles gebaut werden sollte, zeigt uns weder ein Plan noch eine Urkunde; doch sehen wir in dem zur Zeit der Zerstörung schon Vorhandenen, daß da ein Bau entstanden wäre von bedeutender Ausdehnung und Schönheit.

Was wäre Korschach geworden, was wäre es jetzt? An des Bodensee's schönstem Gestade würde sich nun eine Stadt erheben, und freundliche Häuserreihen würden auf die blaue Wassermasse niederschauen, terrassenförmig das Kloster umgebend und Wohlstand an der Stirne tragend; Industrie, Handel und Fabrikation würden Tausende ernähren, und nicht wäre jene so drückende Abhängigkeit des Einen vom Andern zu finden. Doch es sollte nicht so kommen; das sich erwirkte Recht und die Anerkennung des Volkes, Kaisers und Papstes sollte zertreten werden, und Gewalt sollte ein Werk zerstören, von so großer Wichtigkeit für Korschach und dessen Umgebung, ein Werk, das nicht ein ertrotztes, ein erzwungenes war.

---

## II. Der Klosterbruch und seine Folgen.

Munter wurde nun in Korschach am neuen Gotteshause gebaut, anfänglich ohne Störung und Gegenrede; doch es schien sich allmählig der klare Horizont mit einem Nebelkranze zu bekleiden, aus dem die finstersten Gewitterwolken entstehen sollten. Schon lange hatte St. Gallen trübe Blicke nach Korschach geworfen; es schien da oben immer mehr über den Klosterbau gesprochen und verhandelt zu werden, was geeignet war, das Mißvergnügen sowohl der St. Galler Bürger als der Appenzeller hervorzurufen. Sie fanden heraus, daß durch das Verlegen des Klosters nach Korschach St. Gallen ein bedeutender Schaden entstehe, und daß, obgleich Ulrich nur eine Probstei zu Korschach zu errichten gedachte, allmählig doch der Hauptsitz der Conventherren und des Abtes dorthin verlegt würde. Im Fernern würden durch dieses Wegziehen auch die Besuche von Pilgern und hohen Persönlichkeiten mit Gefolge aufhören, und die Lebensmittel sowohl in St. Gallen als in Appenzell, wie man es jetzt schon fühle, im Preise bedeutend



steigen. Sie wußten auch nur zu gut, daß der Abt sie nicht als Freunde betrachte, und dachten, er könnte sich etwa an die Vergangenheit erinnern und ihnen ebenso freundlich entgegenkommen, besonders da er Gewalt und Belegenheit nun bekommen hatte, auf St. Gallen einen Druck auszuüben.

Und wenn sie die Zukunft Korschachs mit der St. Gallens verglichen, bekamen sie wieder neues Herzeleid, denn sie sagten: „Korschach wird von den Aebten gewiß zu einer bedeutenden Stadt erweitert, und der Handel zieht von hier dorthin. Sie werden neue Zölle dort anlegen und den Handel mit uns erschweren; die Herrschaft über den Bodensee werden sie an sich reißen, und der Hauptstapelplatz der Schifffahrt wird nach Korschach verlegt.“

So sprachen und jammerten die Herren von St. Gallen, und ihre Ansichten weckten auch im Volke ein Gemurmel, daß man den Gottesdienst nach Korschach ziehen wolle und daß alles Heiligthum dorthin komme, sogar die Hausväter Gallus und Othmar, was natürlich zu leicht die Gemüther des frommen Landvolkes entzündete.

Manche Punkte, die den St. Gallern nicht lieb waren, drückten auch die Appenzeller, und sie glaubten, daß der Abt zu Korschach etwa zu gelegener Stunde sein Ney auch einmal gegen das schon längst gewünschte Rheinthal auswerfen werde, da er in dieser Zeit das Fischen gelernt hatte und den Rheinthälern näher gekommen war.

Es wurde sogar von Vielen behauptet, daß der Abt den Klosterbau nur unternommen habe, um St. Gallen und Appenzell aufzuheken und in Thaten hineinzuziehen, die den benannten Ländern Strafe und Abbruch, d. h. Verminderung der Freiheiten brächte. Diese Gährung wurde immer größer, Ulrich immer mehr verhaßt und in Spottliedern und beißenden Witzen beschimpft. In einem derselben ist der freundliche Wunsch enthalten, Ulrich möchte mit sammt den Seinen und dem angefangenen Gotteshaus in Korschach mitten im Bodensee „stecken.“ Abt Ulrich kannte jedoch diese Aufregung und wußte wohl, woher sie kam; er erwirkte sich deshalb zu seiner Sicherheit von Kaiser Friedrich (27. Sept. 1487) eine Urkunde, damit die Stadt sein Unternehmen nicht hindern könne, und worin Alles als kraftlos erklärt wurde, was die Stadt sich gegen die Rechte des Abtes jemals erlaubt hatte oder sich erlauben würde. Auf dies fand es auch der Rath von St. Gallen für gemessen, sich einer solchen Sache anzunehmen und sich mit dem Rathe von Appenzell zu besprechen. Der damalige Vogt der Stadt, Ulrich Farnbüßler, ein längst bekannter entschiedener Feind Ulrichs, konnte voraussehen, zu was dieser Aufruhr schließlich führen könnte, und entschloß sich, im Namen des Rathes vor Ulrich zu gelangen. Er forderte dann vom Abte, das ganze Unternehmen in Korschach wieder aufzugeben (trotzdem die Kirche ausgebaut und das Kloster zur Hälfte fertig war) und die Schiffs-

lände und das Gredhaus zu Norschach zu zernichten, widrigenfalls sowohl St. Gallen als Appenzell sich weigern würden, die schuldigen Fälle zu entrichten. Doch der Abt ließ sich nicht bereden, ein Unternehmen, das er schon 3 Jahre mit Geld unterstützt, aufzugeben, berief sich wiederholt auf seine Rechte und wies die Urkunden und Briefe vor, ja veranlaßte gegen theils die 4 Schirmorte, ein Rechtsboth nach St. Gallen zu schicken, in dem die Stadt allen Ernstes entweder zur Ruhe oder zum Rechtsgang gemahnt wurde. Als man nun sah, daß alle Versuche fruchtlos blieben, „huben nun Etliche im Lande an, Rathschläge zu thun, ob es nicht sein möchte, daß dem Abt auf ein Tag das Kloster zu Stucken gerichtet würde, und glaubten, so es geschehen, würde man ihnen nicht viel darnach schreien, sondern die Sache eine Sache bleiben lassen; denn es würde sich Niemand an sie wagen.“\*) Dieser Rathschlag war nicht nur unbegründet und heftig, sondern die Folgen dessen Ausführung stunden dem Denkenden auch damals klar vor Augen: er kannte die 4 Schirmorte als Gönner des Abtes, und wußte wohl, daß eine solche That nicht unbestraft gelassen würde.

Wir werden jedoch das soeben Angeedeutete und die folgende Agitation selbst besser zu beurtheilen im Stande sein, sowie auch die Möglichkeit solcher Ideen und deren Ausführung leichter verstehen, wenn wir ein kleines Bild der damaligen Zustände vor unsern Augen aufrollen.

Besonders die letztere Hälfte des 15. Jahrhunderts war eine Zeit des Kämpfens und Siegens des Schweizervolkes, und jene Thaten, die den Burgunderkrieg so mächtig glanzvoll für die Eidgenossen machten, zündeten in den Herzen der Theilnehmer, ja des ganzen Volkes eine unnehbare Kriegslust und verlangten, da stets wieder neues Ziehen in Kriege erfolgte, ein stetes Ueben in den Waffen. Sogleich auf den ersten Ruf war eine schöne Zahl mutziger Leute beieinander, die sich vor keinem noch so großen Haufen Feinde fürchteten, die aber auch den Siegesruhm der Schweizer leicht mißbrauchten, und die geringste Verletzung durch Krieg und Kampf sühnen wollten, was sonst in Ruh' und Ordnung ein Schiedsgericht gethan hätte. Erinnern wir uns an den Kuhplappartkrieg nach Konstanz, und an den Zug nach dem Städtchen Arbon 1487, wo ein dortiger Bürger in Schutz genommen wurde, der einen Gotteshausmann von Berg ermordet hatte; denken wir an die Massenzüge zur Unterstützung des Krieges gegen Fürsten, denen sie nicht gewogen: so sehen wir, wie wenig es bedurfte, um zu einem Kriegszuge zu veranlassen, der mit Geldstrafen und Brandschätzungen endete und das Volk roh und unruhig machte.

Zu all' dem kamen jetzt noch die Züricher Geschichten, die Gefangennehmung und Enthauptung Waldmanns. Das Blut, das dort geflossen,

\*) S. v. Watts Klosterbruch in Lauffers Beiträgen.

bezeugt, wie schwer es war, den entfesselten Leidenschaften einer empörten Menge Schranken zu setzen. Dieser Vorfall in Zürich weckte auch das schon unruhige Volk in St. Gallen auf, und es ward alsobald der oben erwähnte Gedanke von gewaltthätiger Zerstörung des Klosters ausgesprochen. Es wurde an der Kirchweih zu Urnäsen von Christian Hiller und Hans Schwarz von St. Gallen und einigen Appenzellern, nämlich Hans Spetig und den Gebrüdern Hans und Uoli Meggeli, eine geheime Zusammenkunft hinter einem Stadel gehalten und beschloffen, mit einer Anzahl Leute sich in der Grub zu versammeln, zuerst noch eine Zahl von Leuten zu informiren, und auf ein gegebenes Zeichen dann dorthin zu ziehen, wo weiter zu besprechen wäre, wie man in Sachen des Klosterbaues vorzugehen habe.

Der 28. Juli 1489 war dann als Tag der Versammlung bestimmt, und gruppenweis zogen nun bedeutende Schaaren, 350 Mann an der Zahl, über Martinstobel nach Grub. Der Rath von St. Gallen mußte, wie es schien, von dem Vorhaben nichts gewußt haben, fand es dann aber für gut, nachdem er sich nach dem Charakter dieses gesellschaftlichen Spazierganges erkundigt, den Rathsherrn Heinrich Zilli ihnen nachzuschicken. Zu diesen St. Gallern gesellten sich dann 9 Uhr Morgens auch noch 1200 Mann von Appenzell unter Anführung von Christian Pfister. Sie hatten ein großes, rothes Gefellenfähnlein ohne den appenzellischen Bären, welches von Zuberbühler von Herisau getragen wurde.

Christian Pfister ergriff nun das Wort, setzte in aufgeregter Sprache die Folgen eines Klosterbaues auseinander, entflammte das Volk zu frischem Thun, und verlangte von den St. Gallern, mit ihnen einen ewigen Bund zu schließen und einander stets und in allen Dingen mit Leib, Leben, Ehr' und Gut beizustehen. Unser St. Galler Rathsherr hielt allerdings das Volk von Solchem ab, und verbot gleichsam St. Gallen, in einen so gefährlichen Bund zu treten und ihn auf solche Weise zu beschließen; nur hierin konnte er sich einverstanden erklären, in Betreff der Klostergeschichte gemeinsam vorzugehen und einander mit Gut und Blut zu unterstützen. Dieser Vorschlag fand Gehör und ward angenommen, und der Zug nach Rorschach zur Zerstörung des bisanhin Gebauten sollte noch am gleichen Tage stattfinden. Nach Empfang eines gemeinschaftlichen Mittagsmahles zog man durch das Holz den Berg herunter und empfing die schon beim Kloster sich befindenden 600 Rheinthalen, die ihrer Einladung baldigst Folge geleistet, mit dem Ruf: „Wohl uf, thut dem hl. Gall ein Ehrentag wan!“ Was nun diese große Zahl entbraunter Gemüther zu zerstören im Stande war, läßt sich leicht denken. Sofort, als der Abt Kunde vom Herannahen der Rheinthalen erhalten hatte, wandte er sich an Zürich und Glarus, welche Botschafter nach Rorschach schickten. Doch diese kamen zu spät; denn

der größte Schaden war schon angerichtet, trotz des großen Regens selbiger Nacht das Meiste schon verbrannt. Den nächsten Tag zogen die Rheinthaler nach Hause, die Appenzeller jedoch mit ihrer Beute nach St. Gallen, wo sie reich beschenkt und bewirthet entlassen wurden.

Bevor wir die Wirkung dieses Vorgehens auf das Gesamtvoll auseinander setzen, sei hier noch ein ziemlich genaues Inventar beigelegt, das uns bedeutenden Aufschluß gibt über das Zerstörte und den Kostenpunkt nach damaliger Berechnung; indirect liefert es uns auch ein kleines Bild von dem bereits Bestandenen und der Großartigkeit dieses neu zu errichtenden Klosters.

Die St. Galler und Appenzeller zerstörten das neue Kloster, worin schon 80 Zellen, Kapellen, Kreuzgänge fertig waren, zerschlugen 3 Altäre, nahmen das Heiligthum heraus und verkauften 2 Glocken im Werthe von 120 fl. An Gebäulichkeiten sind folgende verbrannt oder zerstört worden:

a) Ein Stadel für das Vieh, der noch viel Heu und Emd enthielt, 60 fl. im Werth.

b) Ein Haus mit 2 Nebengebäuden, worin viele schön hergestellte Räumlichkeiten und eine große Masse Hausrath und Nahrungsmittel sich befanden. 200 fl.

c) Mehrere Ställe für Schweine, Tauben und Hühner, alle neu. 24 fl. werth.

d) Ein Baustadel, der viel Korn, 200 Malter an Garben und mehr als 82 Fuder Heu enthielt. 400 fl.

e) Eine kostliche Schmiede mit anstoßendem Schlosserhaus, und nahmen viel Schmiedgeschirr heraus. 120 fl.

f) Eine neue Pfisterei mit Backöfen und bester Küche, und verkauften zudem Schüsseln, Teller, Pfannen und noch eine Menge sich darin befindender Nahrungsmittel. 300 fl.

g) Ein schöner, neuer Krähnen, womit die Steine aus dem Steinbruche gezogen wurden, und verkauften dann die schweren eisernen Ketten und kostbaren Seile. 100 fl.

h) Eine Steinhütte mit dem sog. Riesboden für die Baumeister, enthaltend viele Verzierungen und wichtige Baugeräthschaften. 80 fl.

Aus dieser Steinhütte wurde dann auch noch das Werkzeug, nämlich 200 Knüpfseisen, 14 Zweispitze, 16 Steinaxten, 4 große eiserne Hämmer und einige Ketten herausgenommen. Im Werthe von 130 fl.

i) Eine Zimmermannshütte und ein kleines Arbeitsgebäude mit 600 der schönsten auserlesenen Bretter, die vor demselben lagen. 100 fl.

k) 12 große und kleine eichene Fässer und noch „anderer kleiner Huspflunder, das nit klein kostet hat,“ und dazu ein Faß mit 300 Ringbanden. Werth 60 fl.

l) Das köstliche, schön bereitete Zimmerholz, das noch im selbigen Jahr hätte aufgerichtet werden sollen, wurde theilweise zerhauen oder verbrannt. 200 fl.

m) Feners wurden über 100 gefägter Latten verbrannt. 40 fl.

n) Sonst viel kleineres Arbeitsmaterial. 20 fl.

o) Ein im Baue stehender Aufzug mit Zubehör. 60 fl.

Außer diesem Verbrannten wurden sonst viel Heu, Getreide und andere Früchte weggeführt und verbrannt, besonders Werkzeuge zum Baue im Werth von 200 fl., sowie eine schöne Zahl kleinere und größere Wagen, 60 fl. werth zc. zc. \*)

Doch nicht zufrieden mit diesem Raub, nicht gesättigt mit dieser Raube, strömten sie auch noch dem Flecken zu und begannen auf's Neue, sich den Bewohnern, die ihre beste Habe schon bei ihrem Anzuge in Keller und in die Kirche flüchteten, schrecklich zu zeigen; auch hier sollte eine mächtige Fackel zum Himmel lodern und dem Abte dasjenige verderben, was er bis jetzt gebaut. Furchtsam diesem Haufen von Zerstörern gegenüberstehend, konnten die guten Korschacher diesen Tausenden nicht entgegentreten; sie mußten mit Schrecken zusehen, wie sie da einzelne Gebäude in Flammen steckten und den ganzen Ort bedrohten. Zuerst gieng's an die äbtische Herberge; sie wurde aufgesprengt, in die Keller gebrochen, der Wein theilweise ausgelassen und während 2 Tagen viel getrunken, der meiste jedoch nach Rheinegg geführt. Desen und Hausrath wurden theils zerbrochen oder weggeführt, Scheiben in Menge zertrümmert, Fässer und Ziegel vom Estrich heruntergeworfen, und hier schon ein Schaden angerichtet von 800 fl. Das Fleisch und sonstige Nahrungsmittel, mit denen das Gasthaus wohl versehen war, wurde gegessen, 60 fl., Geflügel und Schweine geschlachtet, 16 fl., Fischgruben geplündert, 20 fl., Haber gestohlen, 16 fl., und Bretter, die im Hofe lagen, verbrannt zc. \*\*)

Nach diesem zündeten sie den Stall an und sprengten die Thüre zum Kornhaus, wo sie aus naheliegenden Gründen jedoch nicht viel nehmen konnten. 60 fl.

Nun drangen sie in die Kirche, stahlen die geflüchteten Sachen, und nöthigten sogar den Pfarrer, die Schatzkammer aufzuschließen. Zu diesem Allem schädigten sie noch viele Privatleute, zerstörten was ihnen in den Weg kam, hieben sogar in ihrer Roheit kleine Bäume um und zerstörten die schönsten Felder und Wiesen.

Wir könnten noch verschiedene Klagen von Korschachern mit ihren Forderungen anführen, die manchmal sehr groß waren; doch war am ganzen

\*) Denkschrift wegen des Klosterbaues in den Mittheilungen des historischen Vereins von St. Gallen.

\*\*) Mittheilungen des historischen Vereins von St. Gallen.



Werke die Zerstörung des neuen Klosters, das ziemlich massiv gebaut war, die Hauptsache. Der Rauch und das Feuer wirkten auf diese Schaaren wie das dumpfe Toben des Schlachtgebrauses, wie das Donnern der Kanonen auf die Krieger; immer muthiger und schrecklicher werdend, zerstörten sie in kurzer Zeit, was jahrelanger Fleiß erschuf; der Schaden des abgebrochenen Klosters, ohne die vorherangeführten Details, wurde auf 13,000 fl. angeschlagen.

Daß der blutigrothe Himmel in der Nacht, das schreckliche Heulen der Sturmglocken den Bewohnern weit und breit tiefe Besorgniß und Schrecken verkündeten, läßt sich leicht begreifen; selbst jenseit des Bodensee's wurde geflüchtet. So war dies allerdings das beste und furchtbarste Signal, welches das dem Abte treu gebliebene Volk zur Vertheidigung aufrief und den Sturm des Aufstandes und der Empörung gegen diesen Gewalttath durch das ganze Land hintrug. Sogleich waffneten sich die treuen Wyler und Toggenburger, und zogen, um dem Abte zu Hülfe zu eilen, bis Zilschlatt, wurden aber auf Bitten des Abtes zur Rückkehr bewogen. Er wollte nicht gewaffnet den Feind und Zerstörer seiner Werke bestrafen, sondern die Schirmer des Rechtes, die 4 Schirmorte, ja die ganze Eidgenossenschaft, sollte durch rechtliche Sprüche diese Schmach rächen.

Er ritt nun mit einigen seiner Rätthe zu den 4 Schirmorten, wo er gegen seine Feinde das eidgenössische Recht anrief und laut Bündnissen verlangte, daß die Zerstörer bestraft und zum Schadenersatz gezwungen würden. Diese 4 Orte nahmen sich der Sache wirklich an, erklärten sich bald zu Gunsten des Abtes, und brachten auf den Tagtakungen zu Luzern (2. und 8. Sept. 1489) die fraglichen Punkte des Abtes vor. Sie erfüllten ihre Pflicht vollständig, mußten aber leider bemerken, wie sich die übrigen Kantone mit Kälte über solches wegsetzten, ja sogar bedeutenden Widerstand leisteten, so daß man nichts gegen die St. Galler und Appenzeller beschloß.

Ueber solches Vorgehen der höchsten Behörde waren natürlich die St. Galler und Appenzeller hoch erfreut, und trugen schon die schöne Hoffnung in sich, es werde immer so gehen. Um noch mehr Feinde gegen den Abt zu schaffen, brachten sie viele lügenhafte Bemerkungen in das Volk, und um das Recht und ihre Stärke zu zeigen, begannen die St. Galler ihre Stadtmauern auszubessern und die Gräben um die Stadt tiefer zu legen, als ob ihnen ein Krieg nicht viel zu denken geben würde. Wie sie sich jetzt liebevoll gegen das Kloster und dessen Inassen benahmen, ist auf der Hand liegend; die Conventualen hatten in dieser Zeit viel zu dulden, und ließen sie sich in der Stadt erblicken, so hatten sie zu fürchten, gefangen genommen zu werden, um zu schwören, in der Streitsache Ulrichs nicht thätig zu sein.

Auf's Neue entstanden Spottlieder auf Ulrich, von denen uns viele

noch erhalten sind und die das Volk neuerdings aufstachelten. Als Beispiel des Parteilichens seien hier einige Strophen aus einem derselben angeführt. Es beginnt:

Wennd ir hören nüwe mer:  
 Ain rothfuchs ist unns komen her  
 Von Wangen gen Sant gallen;  
 Sin balg der gult unns pfening vil,  
 Kem er unns in die fallen.

Abt Uoli haist von recht der Rösch,  
 Und plet sich gegen uns als ein frösch,  
 Bis das er wirt zerspringen.  
 So wird viel menger Gotzhusman  
 Von grossen Fröden singen.

Abt Uoli ist ain untrüw man,  
 Der unnserr statt kain guotz nit gan,  
 Das hät man wohl vernomen.  
 Stünd es an mir, er müst darin  
 Sein leptag niemer komen.

Abt Uoli hat gesprochen fry,  
 Wie zuo St. Gallen nit me sy  
 Dann achtzechen fromer frowen,  
 Darumb hand sy ain ortal gen,  
 Das man inn soll zerhowen.

Abt Uoli der hat schmirwy gnuog,  
 Das ist gar wol der botten fuog,  
 Die er damit tuot salben,  
 Und uns darum verklagen tuot  
 Jn orten allenthalben.

Apt Rösch hat lüt, die gaben nend  
 Und jm kain spil verloren gend  
 Jn allen sinen gewerben,  
 Lät man jm nun das für sich gan,  
 So muss das Land verderben.\*)

etc.

---

\*) Dies und einige andere Lieder finden sich in den schon oft erwähnten Mittheilungen des historischen Vereins von St. Gallen und in Zellwegers Urkunden II. Band 2. Abtheilung.

Während dieser Zeit wurde nun auf beiden Seiten viel gewirkt; der Abt wollte die 6 Orte von seinem Rechte überzeugen und drang vorzüglich in die Schirmorte, diesen Casus bald anzugreifen; die St. Galler jedoch schickten auch ihre Boten umher und brachten es so weit, daß dieser Punkt auf einer andern Tagatzung in Luzern unerledigt blieb, weil sie nicht den Abt, sondern ganz eigenthümlicher Weise die St. Galler als Kläger anerkennen wollten. Dieses Vorgehen veranlaßte die 4 Schirmorte, die zudem die Wirren im St. Gallerlande kannten, in einer Zusammenkunft in Luzern folgende Beschlüsse zu fassen:

- 1) Daß das Schloß Norschach mit Besatzung verstärkt werde,
- 2) sollen die 6 Kantone allen Ernstes gemahnt werden, sich der Sache mehr anzunehmen, den Bündnissen und Pflichten mehr nachzukommen, dem Abte beizustehen und die St. Galler und Appenzeller vor Recht zu fordern, sonst sei die Ehre der 8 alten Orte verloren, wenn sie nicht das Recht beschützten und solches Gebahren gegen den Abt nicht bestrafen.\*)

Die 6 Kantone wollten sich jedoch mit diesem nicht einverstanden erklären, so daß schließlich die 4 Schirmorte nachgaben und wirklich die St. Galler als Kläger anerkannten, die dem Abte auf die 8 Orte Recht bieten konnten. Als nun diese einverstanden, diese Sache so geordnet, wurde der Beschluß den St. Gallern und dem Abte mitgetheilt. Erstere wollten aber von einem Rechtsgange gar nichts wissen und negirten den ganzen Beschluß und die Aufforderung, so daß die Streitsache wieder einige Zeit hinausgeschoben wurde. Der Abt jedoch hatte viel zu thun, die Anhänglichkeit der 4 Schirmorte aufrecht zu halten, da besonders Schwyz zu wanken anfing.

In dieser Zwischenpause wurden im St. Gallerlande viele Gemeinden für und gegen Ulrich gehalten, ja das Volk so gegen den Abt gereizt, daß es im Glauben, man werde es niemals gerichtlich belangen, die vom Abte aufgestellten Beamten verjagte und sich solche von den St. Gallern geben ließ. Als nun auch noch Schreiben des Kaisers und Papstes an den Abt kamen (welche er den 4 Schirmorten vorlegte), worin von beiden ihm Recht ertheilt und strenge Bestrafung verlangt wurde, beschloßen die 4 Schirmorte nun energisch vorzugehen, setzten die St. Galler und Appenzeller in Anklagezustand, und verlangten Rechtfertigung und Annahme des Rechtes.

Natürlich würde eine Widersetzlichkeit von Seite der St. Galler einen Krieg zur Folge gehabt haben, und deshalb ermahnten die 6 Kantone die 4 Schirmorte, gegen die St. Galler und Appenzeller nichts Feindliches zu unternehmen. Auf die Aufforderung der 4 Orte an die Gotteshausleute, den dem Abt geschworenen Eid zu halten, setzte sich das obere Amt derselben entgegen und hielt zu St. Gallen, Anstatt nun auf dem Wege des

\*) J. v. Watts Chronik.

Rechtes diesen Streit entscheiden zu lassen, stießen die St. Galler alles Angebotene von sich, besetzten gegentheils am 19. Jänner 1490 das Schloß Romanshorn, schlossen dann mit 400 Mann das Schloß Rorschach ein, plünderten die dem Abte treu gebliebenen Rorschacher, und wandten sich sogar um Hülfe an den schwäbischen Bund, von dem sie auch wirklich schon einiges Kriegsmaterial erhalten hatten. Auf dieses Vorgehen wurde sofort von den Schirmorten beschloffen, die Besatzungen der Schlöffer zu verstärken und mit Kriegsbedarf zu versehen, diese Gotteshausleute mit gewaffneter Hand zur Ordnung, zur Ruhe zu zwingen und die 6 Kantone zu mahnen, ihnen beizustehen (25. Jänner 1490).

Alles wurde nun von den 6 Kantonen aufgeboten, die 4 Schirmorte vom Kriege abzumahnen oder denselben wenigstens hinauszuschieben; einige Abgeordnete zogen selbst vor Rorschach, um die Belagerer (St. Galler) zur Rückkehr aufzufordern, doch diese achteten wenig auf solche Deputationen und beschossen neuerdings das Schloß. Ungern mußten sie nun auch ihren Beistand beim Kriege versprechen, und gaben dies den St. Gallern in dem an sie gerichteten Fehdebrief sehr deutlich zu erkennen. Die Sache schien ernstlich zu werden; auch Otto von Sonnenberg, Bischof von Konstanz, merkte, daß es bald zum Streite kommen könnte, und reiste deshalb zu den St. Gallern und Appenzellern sowie zum Abte nach Wyl, um sie vom Kriege abzumahnen, nützte jedoch nicht viel; denn am 2. Febr. 1490 rückten 8000 Eidgenossen in's Toggenburg, wo sie sich noch durch Zugzüge bedeutend verstärkten. Nachdem sie noch einen Haufen bestimmten, die Appenzeller im Rheinthale anzugreifen, rückte der Gewalthaufe bis Gossau vor. Ein Krieg sollte also wiederum eine Sache entscheiden, die theils die Widersetzlichkeit der St. Galler, theils das thatlose, zaudernde Vorgehen der 6 Kantone nicht durch gütlichen Entscheid und Rechtsprüche schlichten ließ.

Als die St. Galler schon lange vorher von den Rüstungen der Eidgenossen benachrichtigt wurden, besetzten sie das Schloß Oberberg mit 50 Mann und begannen zu Hause ernstlich sich vorzubereiten. Heinrich Zilli war zum Feldhauptmann und Hans Reinsperger, ebenfalls ein feuriger Gegner Ulrichs, war zum Panzerherrn erwählt. Als sie nun vom Einrücken der Eidgenossen im Toggenburg Kunde erhalten, zogen 700 St. Galler nach dem Schlosse Oberberg. Die Gotteshausleute waren gegen Gossau gezogen und nicht besonders groß an Zahl, deshalb baten und ermunterten sie die Appenzeller, doch sogleich zu ihnen zu stoßen, da sie jeden Augenblick einen Angriff erwarteten. Dieses Ersuchen wurde abgewiesen, und eine zweite Botschaft blieb erfolglos; die Appenzeller wollten in Herisau bleiben und nicht über ihre „Rezi“ hinaus; sie berichteten den St. Gallern, „sie sollten sich versehen, wie sie möchten, das wollten sie auch thun.“\*)

\*) J. v. Watts Chronik.

Schon vorher wurde das Gerücht verbreitet, die Appenzeller hätten den 4 Orten versprochen, die Gotteshausleute und St. Galler im Stiche zu lassen; deshalb sahen erstere diese Antwort als einen schändlichen Betrug an, warfen ihre Waffen von sich, und mit Kreuz, Fahnen und der Monstranz an der Spitze, giengen diese tapfern, frommen Gotteshausleute den Eidgenossen entgegen, die sie um Gnade und Schonung baten. Nachdem sie geschworen, die Strafe anzunehmen, die die Eidgenossen über sie verhängen, und die Plünderung ertrugen, wurde ihrem Verlangen entsprochen. Die St. Galler wollten die Stimmung der Appenzeller selbst erfahren, und zogen in dunkler Nacht nach Herisau, wo sie eine Gemeinde verlangten. Hier gab man ihnen den guten Rath, nach Hause zu ziehen, da sie sich hinter ihren Mauern besser zu vertheidigen im Stande wären. 50 Bogenschützen von St. Gallen, die gegen Appenzeller eingetauscht worden, merkten alsbald Verrath, zogen noch in der gleichen Nacht nach St. Gallen zu ihren Leuten, und erzählten mit Erbitterung das treulose Verhalten Appenzells. Es wurde in St. Gallen wirklich geglaubt, und die Appenzeller, die bis jetzt unthätig geblieben, als Abtrünnige betrachtet. Von Gossau aus zog nun der Haufe der Eidgenossen über St. Fiden nach Norschach, und verbrannte dem Hauptmann Gerster, einem Hauptaufstifter der Gotteshausleute, sein Haus. In St. Fiden ließen sie einige Mann zurück, die anfänglich mit den St. Gallern „scharmützelt“, endlich jedoch auch nach Norschach zogen. Dorthin sandten die Appenzeller ein Schreiben, worin sie versprachen, das Recht anzunehmen, auf welches jedoch nichts erwiedert wurde. Sie sahen nun wohl, daß je länger dieser Krieg oder Zug dauere, desto größer die Friedensbedingungen würden. Um die Sache abzumachen, begab sich der Landammann Rietler selbst in's eidgenössische Lager, und die Bedingungen des Friedens, die dort gestellt wurden, nahmen seine Leute auf sein Anrathen an. Sie mußten das Rheinthal und Ober- und Nider-Appenzell abtreten, sich betreffs des Klosterbaues dem Ausspruche der Eidgenossen unterziehen, den Landammann Schwendiner preisgeben, und versprechen, den Bund mit den Eidgenossen aufs Neue zu beschwören (Friedensbeschluß vom 10. Februar 1490).\*)

Hatten sich auch die Appenzeller jetzt von der Streitfrage zurückgezogen, so beschloffen gegentheils die St. Galler, sich allein gegen die Eidgenossen zu wagen. Zur bessern Vertheidigung ihrer Stadt hieben sie in den Vorstädten eine Strecke weit überall die Bäume um, und verbrannten im Ganzen 84 Häuser. Im Innern rüsteten sie sich auf jeden Angriff, und wie sie am eifrigsten an Vertheidigungswerken arbeiteten, hieß es, der Bürgermeister Farnbühler sei entflohen, was natürlich keine geringe Auf-

\*) S. v. Arx' Chron.



regung unter den Bürgern hervorrief. Wir haben von diesem Manne schon oben gesprochen, und gesehen, daß er einer der heftigsten Feinde Ulrichs war. Vom Vogte war er Bürgermeister geworden, und zeichnete sich besonders durch seine Beredsamkeit, List, aber auch seinen Ehrgeiz aus. Als Farnbühler die Unmöglichkeit eines Siegens oder nur einer Vertheidigung der St. Galler sah, und wußte, daß der Haß der Eidgenossen hauptsächlich auf ihn gerichtet war, daß er vielleicht nach einer Eroberung Gut und Blut verlieren würde, trat er an einer Gemeinde mit einer wehmüthigen Anrede vor das Volk. Er sprach so beredt, „daß ihm das Wasser in die Augen schoß, und sein Herz fast groß war.“ Er setzte auseinander, daß er bei all' diesen Händeln und Beschlüssen der Stadt nach heiligster Ueberzeugung und zum Wohle derselben gehandelt, und nur das ausgeführt habe, was sie beschlossen; an der Stadt Wohl und Wehe sei er nicht die einzige Schuld, sondern gegen- theils unschuldig. Er habe sich der Stadt stets als ein treuer Bürger gezeigt, und mit seiner ganzen Kraft zu deren Gedeihen geholfen. Es sei deßhalb unbillig, wenn ein Mann Alles entgelten sollte, was die ganze Stadt gethan, und er wisse wohl, daß die Feinde seiner vollständig begehrt. „Und dennoch will ich bei euch leben und sterben,“ sprach er am Schlusse, „möge Gott über mich und euch schicken, was er mag; es ist mir nicht um meine Person, sondern nur um euch und eure Stadt und um die guten Gotteshausleute; lieber will ich Schmach leiden, als die Wahrheit brechen und untreu werden. Gott sei es befohlen.“\*)

Und nicht lange war das letzte Wort vertönt, als er seine Stadt floh und sein Fuß über den Bodensee setzte, in welchen er aus Unmuth das Stadtsigill warf. Hatten auch Freunde ihm geholfen, um ihn zu schützen, so mußte dieser Schritt auf solche Worte nicht günstig auf die Bürger wirken. Er öffnete ihnen gleichsam die Augen, die große Gefahr zu erkennen, ihre kühnen Pläne zu verwerfen und auf einen Frieden zu dringen. Am 12. Hornung kamen auch die Eidgenossen nach der Stadt, und schlossen dieselbe ein; das Hauptquartier war in St. Fiden. Es wurde von den St. Gallern nun dorthin geschossen und einige Mann getödtet, aber dann sofort das Schießen vom Rathe verboten, was großen Unwillen erregte. Man mußte das Verbot zurückziehen, und es wurden wieder Einige auf beiden Seiten getödtet oder verwundet. Man sah jedoch neuerdings die Unmöglichkeit sich zu halten, und rief am 14. Februar Frieden, den man nach vielem Gegenreden endlich mit den Eidgenossen zu machen beschloß. Die St. Galler Abgeordneten erschienen am 15. Februar im Lager, verlangten einen Frieden und giengen dann auf die Bedingungen ein. Diese vorläufige Friedensrichtung zwischen den 4 Orten und der Stadt St. Gallen, durch

\*) J. v. Watt in Lauffers Beiträgen.

Bermittlung der Grafen Georg zu Werdenberg und Sargans und Gaudenz von Mätſch am Montag nach Valentin 1490, enthält folgende Punkte:

1) Die Feindschaft hört gegenseitig auf; die Gefangenen werden ausgewechselt, und der Gesammthause der Eidgenossen nimmt den Rückweg nicht durch die Stadt.

2) Abt Ulrich soll Kläger sein und die Klagen vor den 4 Orten Zürich, Schwyz, Luzern und Glarus vorbringen. Die 4 Orte sind bis zum Entscheide ihrer Eide gegen die Stadt ledig, und diese sollen dann neuerdings geschworen werden.

3) Die Zinsen, Zehnten, Schulden und Güter beider Parteien bleiben unbeschädigt, ausgenommen diejenigen des flüchtigen Bürgermeisters Farnbühler, die außerhalb der Stadtgerichte liegen.

4) Der Bund zwischen der Stadt Appenzell und den Gotteshausleuten ist als aufgehoben erklärt.

5) Farnbühler darf die Stadt und Eidgenossenschaft nicht mehr betreten und muß im Uebertretungsfall den 4 Orten ausgeliefert werden.

6) Dergleichen soll der Stadtschreiber Schenklin, wenn er von der Stadt nicht verurtheilt wird, aus dieser und der Eidgenossenschaft geschickt werden.

7) Der Abt, Convent und die zum Kloster Gehörenden sind in und außer der Stadt mit Leib und Gut stets sicher. \*)

Nachdem diese Artikel zwar mit bedeutender Opposition angenommen, zogen die Eidgenossen mit ihrer Beute, die jedoch nur in Nägeln, Schlössern, Fensterſcheibenblei zc. bestand, nach Hause. Die Schwyzer jedoch ließen noch die Glocke von St. Georgen, ohne Wissen und Willen der Hauptleute (?), mit sich laufen und hängten sie dann in Brunnen auf.

Nach einiger Zeit ließen die 4 Orte die Gotteshausleute nach Gossau rufen, wo sie zu schwören hatten, daß sie sich mit Leib und Leben ergeben und jede Strafe annehmen werden.

Nach all' diesem Geschehenen athmeten die St. Galler und die gedrückte Umgebung wieder leichter, und besonders bei dem Gedanken, man werde sie wie es die Züricher im Lager von St. Jiden durchblicken ließen, nicht in allzu große Kosten verfallen.

Am 7. März 1490 sollte nun in Einsiedeln der Gerichtstag gehalten werden. Außer den St. Galler Abgeordneten und dem Abte Ulrich mit einigen Conventualen erschienen noch die beiden Grafen von Sargans und Mätſch und der Bürgermeister Schatz von Konstanz. Nachdem die Klage disputirt, wurden folgende Hauptpunkte im Vertrage festgesetzt:

\*) Urkunde in der Denkschrift wegen des Klosterbaues.

1) Der Abt darf in des Gotteshauses Bezirk nach Willen und Gefallen bauen, das Kloster in der Stadt erweitern innert bestimmten Grenzen und in hier bestimmter Höhe.

2) Die Stadt hat dem Abte 4000 fl. Schadenersatz zu bezahlen.

3) Der dritte Punkt enthält Bestimmungen über die Aufnahme von Gotteshausleuten zu Bürgern der Stadt.

4) Alle alten Lehnen müssen wieder von Ulrich empfangen werden zc.

5) Die in der vergangenen Empörung gemachten Gefangenen vom Abte werden frei gelassen, und die schriftlichen geschworenen Urfehden müssen zurückgegeben werden zc.

6) Der sechste Punkt betrifft eine Streitfrage eines Bürgers von St. Fiden mit dem Abt.

7) Die Klage, die die Stadt gegen den Abt und Convent führt, wird zurückgenommen.

8) Die vorherigen Sprüche und Verträge bleiben in Kraft, sowie die angeführten Punkte zc. \*)

Nach diesem traten nun die Gesandten der 4 Orte als Kläger gegen die Stadt auf, indem sie einen Beitrag zu den verursachten Kriegskosten verlangten. Trotz Gegenrede des Bürgermeisters von St. Gallen mußten sie nach Ausspruch der Richter „den 4 Orten 10,000 fl. bezahlen, Andwyl, Steinach und Oberberg abtreten und den Brief herausgeben, durch den sich das Stift St. Gallen verbunden hatte, ohne der St. Galler und Appenzeller Bewilligung keine Gerichte zu entäußern.“

Die St. Galler hatten allerdings nicht so strenge Sprüche erwartet, konnten jedoch nichts dagegen haben und mußten sie eben anerkennen. Durch dies waren ihnen die kriegerischen Gedanken verstreut, und der Frieden, der Bringer des Wohlstandes, zog mit seinen Gaben dafür in die Stadt hinein. Die Gotteshausleute, als Verführte betrachtet, wurden sehr schonend behandelt, jedoch auch über die Appenzeller ein Strafgericht gehalten, laut dem sie dem Abte 4500 fl. Schadenersatz, den 4 Orten 4000 fl. Kriegskosten zu zahlen hatten, welcher letzterer Punkt jedoch später gestrichen wurde. Die Besatzung des Schlosses Rorschach erhielt 110 fl. Lohn, Rheinthal und Sax mit den Steuern wurde abgetreten, und einige für die Appenzeller nicht ganz günstige Grenzvereinigungen angenommen. Waren dies auch schwierige Punkte, sie hatten selbige wie die St. Galler anzunehmen. Besonders der Casus, daß die Appenzeller von der Kriegsteuer befreit wurden, veranlaßte noch einige Hegerereien zwischen St. Gallen und Appenzell, die jedoch im Laufe der Zeit verschwanden.

\*) Urkunde in der Denkschrift des Klosterbaues.

Vielleicht mag es aufgefallen sein, daß sich in diesem Klosterhandel die Gemeinde Korschach als solche nie energisch gezeigt. Diese Thatsache mag daher rühren, daß die Bevölkerung Korschachs klein, in zwei Parteien getheilt war, und das Schloß Korschach (St. Annaschloß) in dem ganzen Streite eine wichtigere Rolle spielte. In Korschach selbst scheint keine Gemeinde in dieser Angelegenheit gehalten worden zu sein, wohl aber kann nachgewiesen werden, daß Einladungen anderer Gemeinden, z. B. von Waldkirch, energisch sich des Abtes anzunehmen, von der Hand gewiesen wurden.


So endigte also dieser mißliche Handel; das Einschreiten der Eidgenossen, Bestrafung an Geld und Freiheit waren seine nächsten Folgen. Und hatte er auch ein ungünstiges Resultat für St. Gallen und Appenzell, so hatten diese doch einen Zweck erreicht: das Kloster blieb in der Stadt und mit ihm der Handel, der durch den eifrigen Fleiß der Bewohner stets gefördert wurde; zudem sollte Korschachs Zukunft sich nicht auf Kosten der Stadt so bald glänzend gestalten.

Ulrich war nun zu einem Greisen geworden und sollte sich seines errungenen Sieges nicht mehr lange freuen. Am 13. März 1491 legte er sein müdes Haupt zur ew'gen Ruhe nieder. Mit ihm erlosch ein mächtiger Geist, der mit Kraft und Ausdauer Pläne schuf und ausführte, der den Zerfall des Gotteshauses St. Gallen in eine Blüthe verwandelte, und sich ein ehrenvolles Andenken durch seine Thätigkeit und seinen musterhaften Haushalt im Kloster einerseits und durch seine Gelehrtheit und Beredsamkeit anderseits schuf. Das Volk, das ihn so schwer beleidigt, fühlte seinen Verlust und stand trauernd an seinem Grabe. Hatte es auch unter ihm viel gelitten, es bewahrte dennoch seinen Namen, und die Geschichte nennt ihn noch jetzt als einen zweiten Stifter des Klosters St. Gallen.

So sind wir nun am Schlusse unserer Arbeit angelangt, und haben mit der Betrachtung dieses historischen Gemäldes auch einen Blick in die damaligen Staatsverhältnisse geworfen. Mit der Entwicklung des Klosterstreites ist auch ein Bild der damaligen Rechtszustände entwickelt worden, und mit der Ursache zu diesem Streite und seinen Folgen haben wir auch die Kompetenzen des damaligen Abtes, die Abhängigkeit des Volkes und die Rechte desselben kennen gelernt, sowie auch eine Wirkung der damals so bewegten, unruhigen Zeit auf den Charakter des Volkes ersehen können.

Gewiß wäre es nicht uninteressant, die Schicksale des eben besprochenen Klosters, das später den Namen „Marienberg“ erhielt, kennen zu lernen. In Freud' und Leid hat es auf Korschach niedergeschaut; den Eifer der Bewohner, das Aufblühen des Ortes, besonders durch den Weinhandhandel, mit angesehen und selbst die verschiedensten Schicksale erlebt.

Möge es mir vergönnt sein, Ihnen auch hierüber später einige historische Gedanken vorzulegen. Doch lassen wir jetzt das Vergangene, blicken wir hinauf zu jenem Orte, wo ein großes Kloster hätte entstehen sollen, wo aber später ausgebrannte Mauern ihre fahlen Arme zum Himmel emporstreckten, und wir finden jetzt ein herrliches Gebäude, in dem Fleiß und edles Streben nach Bildung wohnt, aus dem heraus eine muntere Schaar Männer in die Welt hinaus schreitet mit dem edlen Zwecke, die Menschheit zu bilden, die Jugend zum Leben zu erziehen.





#### IV.

## Walter III.,

Freiherr von Klingen zu Klingnau, Ritter und Minnesänger.

Von

J. A. Pupikofer.\*)

Unter den deutschen Dichtern der Ritterzeit zeichnet der Ritter Freiherr Walter von Klingen sich weder durch den innern Gehalt seiner Dichtungen noch durch künstlerische Ausbildung der Sprache aus, wohl aber durch den Adel seiner Abstammung, durch Reichthum und Wohlthätigkeit, durch fromme Gesinnung und redlich-deutsche Treue.

Die Stammburg der Herren von Klingen, castrum vetus Clingen (1252), Altenklingen, liegt eine Stunde südwestlich von Konstanz jenseit der Schwaderlohshöhe,\*\*) im Thurgau. Gleichen Ursprungs mit den Herren von Klingen zu Altenklingen waren die Herren von Klingen zu Hohenklingen,

\*) Die nachstehende Abhandlung ist entnommen dem 10. Hefte der Thurgauischen Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Frauenfeld 1869. Da der Inhalt ein interessantes Gegenstück zu Burchard von Hohenfels bildet, und Walter selbst auch als Sänger dem Bodenseegebiet angehört, so wurde der Herr Verfasser gebeten, auch in unserem Hefte seine Arbeit erscheinen zu lassen. Die Leser werden für diese vom Herrn Verfasser neu eingeleitete Abhandlung dankbar sein, obgleich dieselbe in diesem Hefte nicht als Original erscheint. M.

\*\*\*) Die landesübliche Aussprache ist Schwaderloh, nicht Schwaderloch. Beide Wortformen loh und loch bezeichnen Wald, lucus, sind also wohl zu unterscheiden von Loch, foramen. Vgl. Hohenloh und Haigerloch.

deren Burg im Hegau oberhalb Stein über den westlichen Horizont des Untersees hinausragt. Neuenburg, oberhalb Mammern, wurde um die Mitte des XIII. Jahrhunderts von einem Herrn von Altenklingen erbaut, und hat sich als eine der schönsten Burgruinen bis auf unsere Tage erhalten. Die Geschichte der Freiherren von Klingen darf also mit Recht von der Geschichtsforschung des Bodenseegebietes in Anspruch genommen werden.

Als Freund der Poesie und selbst Dichter zählte Freiherr Walter III. des Stammes von Altenklingen gar viele Sängergenossen an den Ufern des Bodensees und des Oberrheins. Obwohl die Sprache, in welcher sie dichteten, die gemeinsame oberdeutsche und schwäbische Mundart war, hatte sie doch noch einige besondere Eigenthümlichkeiten, die den Geländen der Bodenseeufer und des Oberrheins angehören und bei der schwäbischen und alemannischen Dialectologie in Betracht kommen müssen. Neben dem poetischen Gehalte der Dichtungen Walters verdient hiemit ihr sprachgeschichtlicher Gehalt noch besondere Berücksichtigung.

Aus diesen Gründen mag es gerechtfertigt sein, wenn aus der von J. A. Pupikofer in den Thurgauischen Beiträgen zur vaterländischen Geschichte veröffentlichten Monographie „Geschichte der Freiherren von Klingen zu Altenklingen, Hohenklingen und Klingnau“ der Abschnitt, der den Ritter und Sänger Walter von Klingen behandelt, herausgehoben, in die Zeitschrift des Bodenseevereins herübergetragen und einem Publikum zugänglich gemacht wird, das ohne diese Beihülfe jener umfassendern Arbeit kaum die erwünschte Aufmerksamkeit zugewandt haben dürfte. Der Verfasser hat zu dieser theilweisen Uebertragung seiner Arbeit in die Bodenseezeitung nicht nur seine Zustimmung gegeben, sondern durch eine vorausgehende Einleitung den Leser auf den geschichtlichen Standpunkt geführt, auf welchem Walter III. in die Geschichte seiner Familie eintritt.

---

Ulrich II. von (Alten-) Klingen, der Vater Walters III., stellte im Jahre 1227 dem Gemahle seiner Schwester, dem Truchsäßen Eberhard von Waldburg, eine Schuldurkunde aus für 200 Mark Silber. Er verpfändete demselben für diese Schuld alle seine Güter, mit Ausnahme der bischöflich-konstanzer Lehen zu Herdern und der väterlichen Burgfeste Klingen, mit dem Vorbehalte jedoch, daß der über den Zins hinausgehende Mehrertrag, wenn der Schuldner während der Minderjährigkeit seiner Kinder mit Tod abgehen sollte, bis zu ihrer Volljährigkeit im Stiftsärar zu Konstanz aufbewahrt werde, oder, wenn die Kinder sterben, sammt den Pfandgütern seiner Schwester und ihren mit dem Truchsäßen erzeugten Kindern zufalle. — Diese Pfandverschreibung ist offenbar eine letzte Willensverfügung,

und erinnert an die zahlreichen ähnlichen Verträge und Vermächtnisse, mit welchen die Kreuzfahrer bei ihrer Abreise ihr Haus zu bestellen pflegten. In das Jahr 1227 fallen auch die Vorbereitungen, welche Kaiser Friedrich II. zu der längst in Aussicht gestellten Heerfahrt in das heilige Land traf. Um an dem großen Verdienste der Eroberung Jerusalems und der Befreiung des heiligen Grabes Theil zu nehmen, bedurfte der ritterliche Freiherr eines Vorschusses, den ihm sein Schwager darlieh; die Sorge für die zurückbleibenden Kinder wurde dem Bischöfe empfohlen, der unterdessen den Ueberschuß der Herrschaftseinkünfte in Verwahrung nehmen sollte. Nachdem alles so geordnet war, zog der fromme Vater erleichterten Herzens in den heiligen Krieg.

Dem Kaiser Friedrich gelang es, ohne Anwendung großer Kriegsgewalt, vielmehr durch kluge Unterhandlung mit den saracenischen Fürsten, seinen Zweck zu erreichen. Nachdem er im Sommer 1228 Italien verlassen, dann in Cyprien die Rechtsordnung hergestellt und im November Zoppe erreicht hatte, konnte er am 17. März 1229 seinen Einzug in Jerusalem halten. Zwei Monate nachher, am 17. Mai 1229, schiffte er sich wieder ein, um seinen Krieg mit dem Papste in Italien auszufechten. Freiherr Ulrich von Klingen aber kehrte wohlbehalten zu den Seinigen zurück. Schon im Oktober 1229 erschien er wieder bei dem Sohne des Kaisers, dem Reichsverweser und König Heinrich, bei einer Versammlung in Ueberlingen, und ließ sich in einer Urkunde für das Kloster Salem als Zeuge einzeichnen.

Die Gemahlin Ulrichs II. war Ita, eine Tochter des Freiherrn Walter von Tägerfelden, dessen weitläufige Güter in der Grafschaft Baden auf der rechten Seite der Aare ihn zu einem der reichsten und mächtigsten Herren des Landes machten. Dieser Freiherr Walter von Tägerfelden hinterließ als Haupterbin seiner Allode seine Tochter Ita. Im Jahre 1236 war sie mit ihrem Gatten Ulrich II. von Klingen bereits im Besitze derselben. Nun überließ Ulrich die väterliche Burg Klingen einem ältern Bruder oder dessen Kindern, siedelte sich auf dem Erbe seiner Gattin an und erbaute Burg und Stadt Klingnau. Den Namen Klingnau gab er dieser neuen Schöpfung offenbar, um bei seinen Nachkommen die Erinnerung an den thurgauische Stammsitz Klingen festzuhalten. Eine ebendasselbst von ihm gestiftete Komthurei des Johanniter-Ordens dürfte als Dentzeichen für die im Kriegszuge von 1228 von dem Orden empfangenen Wohlthaten und als Beitrag zur Fortsetzung des Kampfes um das heilige Grab zu betrachten sein.

Da Herr Ulrich 1227 die Sorge für seine Kinder dem Bischöfe Eberhard von Waldburg empfohlen hatte, mit dem er ja durch Schwägerschaft befreundet war, wird es ohne Zweifel auch dieser Bischof Eberhard gewesen seyn, dem die Kinder Ulrichs einen besseren Schulunterricht ver-

dankten, als in jener Zeit gewöhnlich war. Vermuthlich empfing namentlich der jüngere Sohn Walter seinen ersten Schulunterricht in der Domschule zu Konstanz.

In den Jahren 1250 bis 1253, als Ulrich II. mit Tod abgegangen war, machten die Söhne Ulrich III., Walter III. und Ulrich Walter noch mehrere gemeinsame Vergabungen. Den Verhandlungen über die Theilung des elterlichen Nachlasses wohnte namentlich auch Graf Albrecht von Habsburg bei, der Vater des spätern deutschen Königs Rudolf. Andere Beräther und Zeugen waren: Der Konventbruder und Sänger Johannes von Wettingen, die Edlen Eberhart von Gutenberg und Arnold von Kaiserstuhl, die Ritter H. Franko, und der von Gerlinton, R. der Vogt von Baden, C. von Totingen, R. der Ammann, C. und B. Gebrüder und C. von Zurzach; und gesiegelt wurde der Theilungsvertrag von dem Bischöfe von Konstanz, von dem Abt von Wettingen und von Heinrich von Buchse, dem Provinzial des Johanniterordens, so wie den Brüdern Walter und Ulrich von Klingen. Ihre ausdrückliche Zustimmung erklärten auch der dritte Bruder Ulrich Walter, der noch kein eigenes Siegel hatte, und Sophia, die Gemahlin Walters, für sich und ihre Kinder, und zwar durch den Komthur Konrad und seine Ordensbrüder Hartmann von Iberg, Bruder Rudolf von Spreitenbach und Bruder Rudolf von Totingen. Der Hauptinhalt des Vertrages war, daß voraus die schon 1251 dem Hause Lüttern zugesicherte Vergabung einer von allen Steuern und Beschwerden gefreiten, östlich von der Stadt Klingnau gelegenen, zur Erbauung eines Hauses bestimmten Hofstätte bestätigt, dem Herrn Ulrich III. die obern (im Thurgau liegenden), dem Herrn Walter III. die untern Güter überlassen, dem noch minderjährigen dritten Bruder Ulrich Walter einstweilen die zu seiner gelehrten Ausbildung nöthigen Hülfsmittel zugesichert wurden.

Dieser in so großartiger Versammlung abgeschlossene vom 22. Oktober 1253 datirte Vertrag erweist sich indessen nur als Ergebnis einer Schlußverhandlung, der viele andere Beredungen und Berechnungen vorausgegangen sind, von deren Einzelheiten sich auf die Nachwelt keine Kunde erhalten hat, so daß es unmöglich ist, eine auch nur annähernde Schätzung von dem Umfange und Werth der in der Theilung inbegriffenen Güter und Zinse aufzustellen.

Die Erbtheilung von 1253 war keine eigentliche Todtheilung, so daß nun jeder Bruder über seinen Antheil nach Willkür hätte verfügen mögen. Die ältern Klingen'schen Stammgüter wenigstens konnten nur mit Zustimmung der Erbgenossen veräußert werden. Auch nach jener Erbtheilung hatten daher Ulrich III. und seine Söhne den Bruder und Oheim Walter III. bei allen Verhandlungen, welche Stammgüter betrafen, um Einwilligung oder Bestätigung anzugehen.

Dieser Grundsatz fand sogar gegenüber den Vettern von Hohenklingen bei Errichtung des Nonnenklosters Feldbach am Untersee noch seine Anwendung. Runo von Feldbach, der auch 1248 bei der wegen des Stifts Bischofszell mit Bischof Eberhard gepflogenen Verhandlung als Zeuge genannt wurde, hatte seine Burg Feldbach um 100 Mark Silber an die bei der Brücke in Konstanz angesiedelten Nonnen verkauft, und 1252 dazu von seinem Lehenherrn Walter III. von Klingen für sich und seine Kinder Ulrich Walter, Hermann und Agnes die Zustimmung erhalten. Weil aber durch die Uebergabe Feldbachs an eine geistliche Korporation das Stammhaus Klingen alle Anrechte an dieses Lehen verlor, genügte die Zustimmung Walters und seiner Kinder nicht, sondern die ältern Vettern Ulrich von Klingen, Vogt von Stein, und dessen Bruder Walter mußten ebenfalls Verzicht leisten. Die Verhandlung darüber fand statt auf der Burg Altenklingen (in castro veteri Clingen) am 18. Juli, und wurde bezeugt durch den Priester genannt von St. Gotthard, den Chorcherrn Arnold von Haitnau zu Bischofszell, die Leutpriester Konrad von Lipperswilen, Beringer von Steckborn, Burkhard von Ermatingen und Ulrich von Altnau, die Edlen Diethelm von Steinegg und Eberhard von Spiegelberg, und die Dienstmänner Heinrich von Rosenegg, Konrad den Bettler, beide Konrad von Moos Vater und Sohn, Berthold von Baumgarten, Konrad von Lattikofen, Heinrich von Märstetten, Ulrich von Klingenberg, Burkhard und Hermann von Neunforn, Otto von Hard. Die Niederlassung eines geistlichen Ordens war ein Ereigniß, welches der Verhandlung doppelte Wichtigkeit verlieh. Darum ließ auch der Bischof von Konstanz sein Siegel anhängen.

Die Herren von Klingen waren zu sehr für die kirchlichen und namentlich für die klösterlichen Anstalten eingenommen, als daß sie sich darauf beschränkt hätten, zu solchem Zwecke ein Lehenrecht zu opfern, das ihnen jedenfalls nur geringe Einkünfte abwarf. Im Jahre 1254 vergabten sie daher dem Kloster Feldbach noch alle Besitzungen, die sie in Feldbach von den Edlen Walter und Eberhard von Elgg um 50 Mark Silber kauften, Weingärten, Acker, Mühlen, Wiesen, Baumgärten u. s. w. Die Uebergabe geschah in Stein. Nicht nur die drei Brüder von Klingnau und Alten-Klingen Walter III., Ulrich III. und Ulrich Walter I. und ihre Vettern von Stein Ulrich und Walter auf Hohenklingen, sondern auch die Kinder Walters III. von Klingnau, Ulrich IV., Walter IV., Hermann, Agnes und Berena wurden als Wohlthäter aufgezählt und verzichteten auf ihre Rechte. Als Zeugen wohnten der Verhandlung bei: Der Leutpriester Beringer von Feldbach, die Edlen Arnold von Kaiserstuhl, Diethelm von Steinegg, Heinrich von Klingenberg, H. von Wunnenberg, H. von Rosenegg, H. von Liebensfels, Werner von



Schinen, Johannes von Mülheim, Albert und Rütold von Marbach, der Ammann Bertold von Stein; und mit den Herren von Klingen siegelte auch der Bischof Eberhard von Konstanz.

In gleicher Weise wurde Herr Walter von Klingen um seine Zustimmung ersucht, als 1261 der Hof Neckenwyl dem Kloster Feldbach überlassen wurde, seine an Rudolf von Norschach vererblichte Schwester 1275 das Gut Langwat an die Nonnen von St. Gallen verkaufte, die Vogtei über das Kloster Münsterlingen und die Gerichte Altnau 1280 an die früheren Eigentümer zurückfiel. Hinwieder mußte Walter, als er den Hof Ringwyl den Johannitern von Bubikon übergab, die Verzichtleistung seiner Nissen Ulrichs III. und Ulrichs V. einholen. Wo es sich um Vergabungen, um fromme Stiftungen handelte, zeigte sich Walter immer bereit, dazu Hand zu bieten.

Während der Freiherr Walter von Klingnau bei den meisten auf die alten Stammgüter von Klingen bezüglichen Verhandlungen seine Anrechte geltend machte, so daß nichts ohne seine Zustimmung veräußert werden durfte, stand ihm in Bezug auf sein Erbe von Tägerfelden ein unbeschränktes Verfügungsrecht zu.

Daß Herr Walter in vielen weltlichen und geistlichen Dingen sich als einen klugen und wohlgesinnten Mann kund gab, bezeugen eine Menge aus der Zeit seines Aufenthaltes in Klingnau übrig gebliebener Urkunden. Er siegelte z. B. zu Kloten mit seinem Bruder Ulrich in Angelegenheiten der Edlen von Schnabelburg; war 1255 mit Heinrich von Klingenberg Zeuge über Güter zu Tägerfelden für das Stift Lütgern, 1258 als Vetter (consanguineus) der Brüder Ulrich und Hugo von Tüfenstein Mitsiegler bei dem Verkaufe der Au bei Klingnau an das dortige Johanniter-Haus; wohnte 1259 den Verhandlungen über Abtretung des dem Konrad von Zettingen gehörigen Vogteirechtes über einige an St. Blasien verkaufte Güter bei; ließ sich mit seinem Bruder Ulrich (dem ältern) 1262 als Zeuge in einer Akte des Bischofs von Konstanz verzeichnen; übte 1263 das Schiedsrichteramt in einem Streite zwischen der Stadt Zürich und den Edlen von Schnabelburg; bekräftigte durch sein Siegel eine den Johannitern von Bubikon von dem Grafen L. von Froburg gegebene Urkunde u. s. w. Am meisten sicherte er sich bei der Nachwelt ein Andenken durch die freigebigen Schenkungen, die er an fromme Stiftungen selbst machte, oder seiner Gattin und seinen Kindern und Angehörigen zu machen gestattete.

Wie viel er zur Stiftung und Mehrung der Romthureien Klingnau und Lütgern und des Klosters Feldbach beigetragen, ist bereits erzählt. Im Jahre 1255, als unterdessen auch seine Mutter Ita gestorben war, bestätigte er mit Zustimmung seines Bruders nicht nur die von derselben

an die Komthurei Buchheim gemachten Vergabungen, sondern vermehrte sie auch durch Güter, welche bisdahin der Truchsäß von Rheinfelden lehenweise inne gehabt hatte. Im Jahre 1257 am 5. Sept. zu Klingnau ordnete er ferner den ehemals in Häusern ansässigen Schwestern zu seinem und der Seinigen Seelenheile von seinem Eigen in Werra fünf Höfe sammt dem Patronate über die dortige Kirche und die Burgkapelle, auch die Fischenz, die Weide in den Almenden und die Waldungen, und zwar mit Zustimmung seiner Gattin Sophia, seines Sohnes Ulrich, seiner Töchter Agnes, Berena, Herzlaude und Katharina, und seines Bruders Ulrich Walter. Diese Stiftung war die Grundlage des nach seinem Stifter Walter von Klingen benannten Klosters Klingenthal, welches, durch mancherlei andere Schenkungen bereichert, aber auch durch mancherlei Kriegsunsfälle geschädigt, als der Bischof von Basel sich die Burg Werra aneignete, nach Klein-Basel verlegt wurde. Ohne Zweifel auch auf seinen Rath übergab 1261 Ita von Klingen (die wahrscheinlich seine Schwester war), Wittwe des Vogtes C. von Fridingen, ihre Aussteuer an die Frauen von Klingenthal, mit dem Rechte, ihre bestrittenen Anforderungen an den Vogt von Kreigen, den Bruder ihres verstorbenen Gatten, beizutreiben. Sie selbst scheint sich damit die Aufnahme in das Kloster erkauft zu haben.

Dem Mönchskloster St. Blasien im Schwarzwalde schenkte Walter mit Zustimmung seiner Gattin Sophia und seines Bruders Ulrich Walter 1257 das Gut Azinbach im Wiesenthal sammt der Vogtei. Demselben Gotteshause erließ er 1258 die Frohndienste, zu welchen die Bewohner des von demselben erworbenen Gutes bei Tettingen dem Steinhause Klingnau verpflichtet waren. Eben so gestattete er demselben Gotteshause, in der Nähe der Burg Klingnau an der Aare eine Mühle zu errichten; und 1269 verzichtete er auf alle Anrechte an diese Mühle, namentlich auf die Fischenz im Salmenwag und auf sein Lehenrecht über den von seinem Eigenmann B. von Tägerfelden an St. Blasien vergabten Hof Niederloh.

Auch die Komthurei Buchheim wurde nochmals mit Vergabungen bedacht. Der Wald Totmos erstreckt sich vom Ursprung des Flüsschens Werra bis an den Benbach in der Nähe des Ortes Gerisbach. Er wurde 1267 vom Freiherrn Walter von Klingen der Komthurei Buchheim und dem Bischofe Eberhard von Konstanz zu gemeinsamer Benutzung überlassen, damit sie das Ihrige beitragen, das Seelenheil des Gebers und seiner Vorfahren und Angehörigen zu befördern.

Wenn bei Betrachtung so mannigfacher Vergabungen an geistliche Stiftungen den Herren von Klingen überhaupt, besonders Herrn Walter von Klingnau und seiner Gattin Sophia maßlose Freigebigkeit vorgeworfen werden wollte, muß man erwägen, daß eine unbegrenzte Verehrung des klösterlichen Lebens im Geiste jener Zeit lag, und daß man durch die Für-

bitte der dem Dienste des Himmels geweihten Personen alle gedenkbaren Gnaden erlangen zu können hoffte; dann aber auch, daß der dritte der Brüder Ulrich Walter zum Eintritt in einen geistlichen Orden sich vorbereitete, im Jahr 1257 bereits als sodalis in der Komthurei Buchheim eingetreten war, also manche Gabe auf Rechnung seines Erbtheils gehen mochte. Am meisten dürste aber die Trauer um den Verlust dreier Söhne, Ulrich, Walter und Hermann, das Elternherz niedergedrückt und sie zu den Opfern bewogen haben, durch die sie den abgeschiedenen Seelen ihrer Lieb-linge das Glück der Ewigkeit zu erkaufen den zuversichtlichen Glauben hatten. Im Jahre 1269 lebten nur noch die vier Töchter Berena, Herzlaudis, Katharina und Klara, die erstere mit Graf Heinrich von Beringen, Herzlaudis und Katharina mit zwei Freiherrn von Richtenberg, deren Güter im untern Elsaß lagen, verhehelicht. In der Burg Klingnau war es stille geworden und einsam.

Die neue sorgsam gepflegte Schöpfung Klingnau sollte auch der Ort nicht sein, auf welchem der Stamm frische, kräftige Zweige treibe. Manche Güter aus dem Erbe von Tägerfelden waren schon durch Vergabung in fremde Hände gekommen, und 1267 wurde den Johannitern zu Klingnau zu allem dem, was sie bereits erhalten, noch die Vogtei Gippingen geschenkt. Nun mochte Bischof Eberhard von Konstanz, geborner Freiherr von Waldburg, ein Sohn der Schwester Ulrichs II. von Klingen, schon 1260 die Beobachtung gemacht haben, wie leicht sein Vetter seine Besitzungen hingegen. Walter hatte damals ein ausgedehntes Stück bischöfliches Land um 110 Mark Silber an die Komthurei Lütznern verkauft. Dadurch ermuntert bot ihm der Bischof den zehnfachen Preis, 1100 Mark, für die Herrschaft Klingnau selbst, den Burgstall Tägerfelden und die Vogtei Lettingen mit eingeschlossen, und Herr Walter nahm das Angebot an. Die Weigerung des Grafen Heinrich von Beringen seines Eidams, zu einer solchen Entäußerung seine Zustimmung zu geben, konnte nicht hindern, daß am 21. Mai 1269 zu Klingnau der Kaufvertrag in bester Form ver-  
schrieben wurde. Damit Graf Heinrich nicht über Beeinträchtigung klagen könne, wurden 300 Mark von der Kaufsumme zu allfälliger Ausgleichung bei Seite zu legen verabredet, und Herr Walter faßte den Vorsatz, seine Wohnung nach Basel zu verlegen.

Eine Folge davon war, daß 1271 die Güter, Rechte und Gerichte zu Birdorf, Buch, Kadelburg und Oberendingen dem Kloster St. Blasien für andere Güter zu Sesenheim und Wiesentau vertauscht wurden; denn diese im Elsaß gelegenen Ortschaften lagen seinen Schwiegersöhnen, den Herren von Lichtenstein, näher und bequemer, als die Einmündung der Klare in den Rhein.

Und gleichsam zum Abschiede von seinem mütterlichen Erbe steuert

Walter mit seiner Gattin Sophia von Klingen noch für den strengen Orden der Wilhemiter, einige hundert Schritte oberhalb Klingnau, ein Kloster aus, dem sie 1269 Weingärten im Korholz und im Sack bei Tettingen, 1272 das Lehenrecht über eine Wiese genannt des Frigen Math, 1274 ein Lehen bei Tettingen, 1280 Güter zu Eudingen vergabten und für ihr Seelenheil zu beten zur Pflicht machten.

Ob auch die Komthurei Bubikon gleicher Gunst sich zu erfreuen hatte, oder ein Freikauf vorausging, als Herr Walter, sein Bruder Ulrich und dessen Sohn Ulrich 1277 auf ihre neun Stücke in des Zinken Hof zu Rinkwil zu Gunsten der Komthurei verzichteten, ist in der Urkunde von 1277 nicht gemeldet. Heinrich von Bernegg, der den Hof als Lehen von Klingen besaß, hatte denselben an Bubikon förmlich verkauft.

Wer bei Aufzählung der besonders von Herrn Walter gemachten frommen Stiftungen zu der Ansicht gekommen wäre, daß Herr Walter durch diese Vergabungen sich arm gemacht habe, würde voreilig urtheilen; denn gar oft, wenn Güter an geistliche Stiftungen verkauft und der Werth bezahlt war, stellte der frühere Besitzer noch eine Vergabungsurkunde aus, durch die er lediglich auf das Rückkaufs- oder Auslösungsrecht verzichtete. Auch die Vergabungen Walters mochten also in manchen Fällen eigentliche Verkaufsverträge (Handfesten) hinter sich haben. — Eben so wenig ist man zu der Folgerung berechtigt, daß Herr Walter einer mönchisch trübsinnigen Stimmung verfallen gewesen sei und darum seinen Reichthum an die Klöster verschleudert habe; denn in Basel lebte er keineswegs als armer Ritter. Er hatte dort seine Wohnung „im hohen Haus“ neben dem Kirchhof von St. Peter. Auch beweisen seine Vermächtnisse, daß er noch über viele Glücksgüter zu verfügen hatte.

Der Ritter Freiherr Walter III. von Klingen zu Klingen hat seinem Namen auch als Dichter ein Denkmal gesetzt. Nach damaliger Ritterart pries er in seinen Versen die Tugenden und Schönheiten des Frauengeschlechts. Und diese Kunst betrieb er nicht in stiller Abgeschlossenheit, sondern in Gemeinschaft, wetteifernd mit zahlreichen Freunden und Nachbarn, deren Namen in den von ihm ausgestellten Urkunden häufig genannt werden. In der Sammlung der mittelalterlichen Minnesänger sind Steinmar (1269), Gutenberg (1258), Tettingen (1259, 1269), Wart (1245), Hohenfels (1269, 1271, 1278), Winterstetten (1269), Buchheim (1277) die Sängernamen, die in den urkundlichen Verhandlungen Walters von Klingen sich erwähnt finden. Der Minnesänger von Wengen aber in seiner dem Herrn Walter gewidmeten Strophe lobt nicht die Kunst und die Kunstliebhaberei Walters, sondern vielmehr die Sitte und Rechtlichkeit desselben. Eben deswegen mag jene Strophe unverfälscht hier eingeschaltet werden.

Danc habe der werde Klinger, dar gehüset hât  
 triuwe, milte und dâ bî zuht! die wil er wol behalten,  
 Daz er sî von dem lande niht vertriben lât.  
 Dez lâze in got nâch sinem willen wunneklichen alten!  
 sî hazet leider maniger man;  
 vor den er sî behalten wil: daz ist in allen swære.  
 Wie schône erz in gebieten kan!  
 er möht ir niemer baz gepflegen, ob êr ein keiser wære.  
 Ir werden froun, ir sulnt im wûnschen guoter zit,  
 sît hôliu tugent in sinem sîezen herzen lit.  
 Er ist erbarmie, unde ist oeh den friunden guot.  
 Sælde hât in wol dâ her vor aller missetât behuot.\*)

Acht Lieder Walters haben sich in der Manneßischen Sammlung der Minnefänger erhalten und sind in der Sammlung Von der Hagens abgedruckt, und haben dann auch kritisch verbessert in Dr. Wilhelm Wackernagel's „Walter von Klingen“ Aufnahme gefunden. Dieser Kunstrichter läßt dem Dichter zwar die Anerkennung widerfahren, daß die Sprache seiner Lieder den grammatischen Formen nach die reine edle Hofsprache des XIII. Jahrhunderts sei, wie die thurgauischen Dichter sie auffaßten, die Verwendung seiner Worte und Formen aber doch einen gewissen Mangel an Sprachbewußtsein verrathe und ein bei den damaligen Dichtern seltenes Ungeschick für klaren und zusammenhängenden Vortrag der Gedanken. Es wird auch nachgewiesen, daß manche Gedanken und Wendungen von ältern Dichtern und von Zeitgenossen, Konrad von Würzburg, Steinmar dem Alten, Wachsmuth von Künzingen, Walter von der Vogelweide, vielleicht auch von Heidehart und Wolfram entlehnt seien, mancher Ausdruck auch als Nachahmung französischer Lyrik erscheine, ähnlich wie bei Konrad Schenk von Landeck, dem Landsmanne des Klinger's. „Dann aber,“ fügt Herr Wa-

\*) So schwierig es auch ist, diese Verse mit Beobachtung des Reims und Tonfalles in neues Deutsch überzutragen, so sei doch der Versuch gewagt:

Dank sei dem werthen Klinger, bei dem stets Pflege fand  
 Treue, Milde und dabei Zucht. Er wird wohl darauf halten,  
 Daß er sie nicht verdrängen lasse aus dem Land!  
 Deß möge Gott ob ihm bis zu dem höchsten Alter walten!  
 Sie haßet leider mancher Mann,  
 Vor dem er sie bewahren will; wie sehr es sie beschwere,  
 er's ihnen doch belieben kann  
 so gut, er könnt' es besser nicht, wenn er der Kaiser wäre.  
 Ihr werthen Frauen, wünschet ihm viel Freud' und Lust,  
 Denn hohe Tugend schlägt in seiner Brust.  
 Er ist erbarmungsreich, den Freunden gut;  
 D'rum hält ihn das Geschick in treuer Hut!



Wagnagel bei, „wirkte wohl auch das Beispiel Gottfrieds von Meisen mit, des eigentlichen Meisters in all' den Stücken und Zierlichkeiten des Rhythmus und des Strophenbaues der damaligen Poesie, um so wahrscheinlicher, als noch ein Kunstgriff, welchen namentlich Gottfried liebt, auch von unserm Dichter gebraucht wird, das Hinüberziehen des Satzschlusses an den Versanfang; dem Dichter Walter wäre hiemit kaum ein höherer Werth beizumessen, als der eines immerhin löblichen, jedoch wenig berufenen und auch wenig belohnten Strebens; er war eben nur eine Stimme in dem großen Chor, und manche andere sang gebildeter und stärker.“

Dieses strengen Urtheils ungeachtet oder vielmehr zur Milderung desselben möge noch einigen Strophen Walters hier eine Stelle eingeräumt werden.

Vorangehe als Beispiel sentimentaler Zierlichkeit aus dem ersten Liede die erste und zweite Strophe der Recension Wagnagels:

Swie diu zit sich wil verkêren,  
 sêren<sup>1)</sup> mouz das sende<sup>2)</sup> herze mîn:  
 Wil mîn frowe mich niht êren,  
 mêren mouz mîn senelicher pîn.  
 Frowe, ir tount mir helfe schîn,<sup>3)</sup>  
 frowe, ir sult mich frœide lêren,  
 ald ich mouz verdorben sîn.

Ach, ich sach ein gütlich lachen  
 machen minneklich ein mündel rôt:  
 Von dien minneklichen sachen  
 krachen muoz daz herze mîn von nôt.  
 Minne jâmer mir gebôt,  
 daz mîn sin begunde swachen:  
 des bin ich an frœiden tôt.

Dagegen gibt sich ein einfacher Natursinn in einfacher Form im zweiten Liede kund, namentlich in den ersten zwei Strophen:

Winter wil uns aber selwen<sup>4)</sup>  
 liehte<sup>5)</sup> bluomen ûf der heide breit;  
 Er wil ouch die boume velwen,<sup>6)</sup>  
 die dâ hiure wâren vil gemeit.<sup>7)</sup>  
 Unbesungen sint diu tal,

<sup>1)</sup> sêren = verwunden, verletzen, schmerzen.

<sup>2)</sup> sende = schwachend, sehrend, daher senelich = sehnlich.

<sup>3)</sup> schîn = Schein, Glanz, Anblick.

<sup>4)</sup> selwen = sal machen, (von sal = trübe, fahl, gelblich schmutzig.) entfärben.

<sup>5)</sup> liehte = hell, strahlend.

<sup>6)</sup> velwen = fahl machen.

<sup>7)</sup> gemeit = fröhlich, stattlich, schön.

dâ vil manie stîmme erhal,  
 dur diu ôren suozem in sendez herze ergal.<sup>8)</sup>  
 Ouch clage ich die mîne swære,  
 diu mir senden man sô nâhe lit,  
 Daz mîn frowe ist frœidebære,  
 unde ir güete mir niht frœide gît.  
 Diu vil liebe diu gît mir  
 frœide bernde<sup>9)</sup> minne gîr:  
 ach, ir süeze ich sender man embir.<sup>10)</sup>

Bewährte sich also Herr Walter, wie seine Verse zeigen, weder als schwungvoller und begeisterter Dichter, noch als Meister der Dichtersprache, sondern vielmehr als Dilettant und Nachahmer; so dürfte er gerade darum nur um so bereitwilliger und eifriger gewesen sein, diejenigen, welche derselben Neigung sich ergeben hatten, zu ehren und mit ihnen Gesellschaft zu pflegen.

Indem Herr Walter in der Stadt Basel sich niederließ, fand er Gelegenheit, diese Neigung noch leichter zu befriedigen, als es in Klingnau der Fall gewesen war. Mehrere Freunde der Dichtung wohnten dort. Durch sie wurde um dieselbe Zeit der ausgezeichnetste deutsche Dichter der damaligen Zeit, Konrad von Würzburg, nach Basel berufen und gastlich unterhalten, um mit sorgenloser Muße eine seiner besten Dichtungen zu vollenden.

Gegen Ende der sechsziger Jahre nämlich war Konrad von Würzburg, der Dichter der goldenen Schmiede, über Straßburg nach Basel gekommen. Von Lütold von Rotenlein, dem Domherrn, begünstigt und ermuntert, dichtete er hier den Silvester; auf Veranlassung der Bürger Joh. v. Vermeswil und Heinrich Zsenlin die Legende vom heiligen Alexius. Vorher in Straßburg entstand Otto mit dem Barte auf den Wunsch des Domherrn Bertold von Thiersperg, eben so die goldene Schmiede. Von Peter Schaler, Heinrich Marchant und Arnold Zuchs unterstützt, übersezte oder vielmehr überarbeitete er den Partonopier und Meliur um 1273—77. Von dem Ritter Johannes von Arguel, einem bischöflichen Dienstmanne, in Sold genommen, übertrug er das welsche Gedicht Pantaleon in deutsche Verse.\*)

Denke man sich aber Herrn Walter nicht als weislichen Poeten, der, für Thaten und Tugenden ohne eigene Kraft, nur Verse aufzubringen vermag. Die Liedersammlung, in welcher einige seiner Strophen der Nachwelt überliefert sind, stellt ihn in der für ihn bestimmten Bildertafel vielmehr als körperkräftigen Ritter dar, wie er im Turnier auf seinen Gegner

<sup>8)</sup> ergal = erschallte, von galen = singen.

<sup>9)</sup> bernde = gebärend; fröide bernde = Freude mit sich bringend.

<sup>10)</sup> embir = entbehre.

\*) Germania von Pfeiffer, 1867 1. Heft.

ansprengt und ihn verwundet vom Pferde stößt, so daß die Zuschauerinnen auf der Bühne zweifelhaft sind, ob sie mehr den Sieger bewundern oder den Gefallenen beklagen sollen.\*)

Indessen war zu der Zeit, da der Klinger seine Burg Klingnau verließ, das Feuer seiner ritterlichen Kampflust und des Minnesangs bereits verglüht. Daß jetzt die Staatsgeschäfte oder die Politik ihm noch näher lagen, zeigt sein Verhältniß zu Graf Rudolf von Habsburg vor und nach seiner Erhebung auf den deutschen Königsthron. Ungefähr gleichen Alters, wenige Stunden von einander entfernt wohnend, kannten sie einander von Jugend auf. Auf den Freiherrn Walter von Klingen stellten Graf Rudolf und Abt Bertold den schiedsrichterlichen Entscheid ab in ihrem Zwiste über die dem Grafen Hartmann von Kyburg zuständig gewesenen Lehen der Abtei St. Gallen. Der allgemeine Wunsch, daß der Reichsverwirrung durch die Wahl eines thatkräftigen Königs ein Ende gemacht werde, beschäftigte Herrn Walter so lebhaft, daß er vor der Wahl ein Traumgesicht hatte, in welchem er die Wahlfürsten um die Königskrone stehen sah. Er hörte sie sagen: „Wer unter uns diese Krone empor zu heben vermag, soll König sein.“ Alle versuchten es, keinem gelang es. Da trat Graf Rudolf zu ihnen, ergriff die Krone und setzte sie auf sein Haupt. Das alles hatte Walter in seinem Traumgesicht gesehen und gehört, und als der Traum in Erfüllung ging, konnte ihn Niemand in seiner Treue und Ergebenheit an den König irre machen. Die königlichen Urkunden bezeugen, daß er den König oft auf seinen Reisen begleitete und an den wichtigsten Verhandlungen des Hofes Theil nahm, 1275 in Hagenau, 1276 in Basel, 1281 in Gmünd, 1283 in Luzern, 1285 in Kolmar. Für solche Dienste und muthmaßlich auch für gemachte Vorschüsse (denn König Rudolf hatte oft Mangel an Baarschaft) wurde ihm der König mit einer Schuld von 1100 Mark verpflichtet, die er ihm auf die Steuer von Zürich anwies.

Als Herr Walter, durch die zurückgelegte Zahl seiner Lebensjahre gemahnt, am 26. Februar 1284 seine letzte Willensverfügung machte, schenkte er dem Kloster des Predigerordens zu Basel von der Zürchersteuer 300 Mark. Zwei Tage später wiederholte er eine schon früher zu Klingnau getroffene Verfügung, daß seine Gattin Sophia die ganze auf Zürich stehende Schuld zu frommen Zwecken verwende und sein den Predigern und dem Kloster Klingenthal, das seit 1274 nach Klein-Basel veretzt war, zugesichertes Vermächtniß vollziehe. Er wollte nicht sterben, ohne der Ueberzeugung gewiß zu sein, daß diese Verfügung vollzogen werde, und bedrohte daher noch zum zweiten und dritten Male widersprechende Erben mit Verlust des Pflichttheils ihrer Erbberchtigung. Indessen blieb ihm noch eine einjährige

\*) S. Von der Hagen Bilderaal, Atlas, Tafel XII.

Lebensfrist vergönnt. Nachdem er noch am 20. Oktober 1285 zu Kolmar ein zwischen seinem Eidam dem Grafen Dietbold von Pfirt (dem zweiten Gemahl seiner Tochter Katharina) und dem Bischof Heinrich von Basel getroffenes Uebereinkommen besiegelt hatte, starb er am 1. März 1286. Da er so vorzugsweise das Vermächtniß für die Prediger sich hatte angelegen sein lassen, wird angenommen, daß er auch in ihrer Kirche bestattet sei.

Wie Herr Walter, so machte auch Frau Sophia, in Erwartung ihres nahen Todes, noch einige Stiftungen: im Jahr 1287 für eine singende Pfründe in Klingenthal 30 Mark Silber; 1290 für eine Jahrzeit bei den Predigern und in Klingenthal 37 Mark und 15 Pfund; 1291 zu ihrem und ihrer Tochter von Baden Seelenheil an Klingenthal 60 Mark; und zu einer Jahrzeit für sie, ihren sel. Ehegatten und ihre Tochter von Baden an die Predigermönche 50 Mark, letztere mit dem Bedinge, daß bei dieser Feier die Prediger in Prozession nach Klingenthal ziehen, und daß je zehn Schillinge vom Zins für die Jahrzeiten ihrer Töchter, der Frauen von Pfirt und von Beringen, verwendet werden sollen. Der Andreastag war der Todestag Sophiens. Es ist anzunehmen, daß es der Andreastag des Jahres 1291 war; denn spätere Urkunden von ihr sind keine vorhanden.

Man durfte erwarten, daß Frau Sophia, wenn nicht in den mit ihrem Ehegatten gemeinsam ausgestellten Urkunden, so doch in ihren letzten Verfügungen irgendwie ihrer Eltern gedenken werde; allein nirgends wird eine zuverlässige Andeutung über ihre Herkunft gegeben. Auch das von ihr geführte Siegel löset das Räthsel nicht. Der Pelikan, der mit seinem Schnabel seine Brust aufreißt und mit seinem Blute die Jungen speiset, ist das Symbol, das sie im Schilde führt. In einer Urkunde von 1263, ausgestellt von Graf Ludwig von Froburg, ist zwar als erster Zeuge Friedrich von Bechburg, Domherr in Basel, und als zweiter Zeuge Walter von Klingen verzeichnet und zwischen beiden Namen die nähere Bestimmung gesetzt, unser lieber Schwager (sororius), und daraus wollte man folgern, daß Graf Ludwig den Walter von Klingen als Schwager begrüßt habe; allein es ist eine überwiegende Wahrscheinlichkeit, daß damit der Bechburger gemeint war, nicht der von Klingen: denn um 1296 erscheint ein Ulrich von Bechburg als Vogt seines Schwesterjohnes Bolmar von Froburg. Wenn aber die Annahme aufgegeben werden muß, daß Frau Sophia eine geborne Gräfin von Froburg gewesen sei, dürfte in Betracht kommen, daß dem dritten Sohne Sophiens der Name Hermann beigelegt wurde und dieß möglicher oder vielmehr wahrscheinlicher Weise der Name seines mütterlichen Großvaters war.

In den gothischen Kirchenhallen des Klosters Klingenthal, dessen prachtvoller Bau größtentheils durch die Freigebigkeit Walters von Klingen und seiner Gattin Sophia zu Stande kam, das aber, seit Basel reformirt ge-

worden, zu mancherlei ökonomischen Zwecken verwendet und entstellt worden ist, hat sich bis auf diese Tage das Grabmal Klara's von Klingen, der Tochter Walters und Sophiens, erhalten. Vor einer reichverzierten steinernen Spitzbogennische liegt auf einem Steinschemel ein großer Denkstein, auf dem zwei Wappenschilde ausgemeißelt sind. Der obere Wappenschild zeigt den schreitenden Löwen von Klingen. Der untere ist durch ein Band schräge getheilt und von der Umschrift eingerahmt:

Von Badin margravinne vrowe Clara rowit hinne,  
von Klingen ist ir vater ginant, nu breche got ihr selen bant.  
obiit XII. Kal. aprilis.

Gerade auf der entsprechenden Stelle der Außenseite im Kreuzgange hat die Mauer wieder eine Nische, diese jedoch mit geschweiften Bogen überwölbt.\*) In dem an der Wand befindlichen Gemälde oben ein Papst mit Weihwedel und Buch, ihm zur Seite ein Kardinal und ein Bischof, und zu äußerst links neben dem Bischof ein Edelmann, seine Rechte an seine Mütze legend, rechts neben dem Kardinal eine Frau, die Hände zum Gebete zusammenfaltend. Vor ihnen liegt in einem Steinsarge reich gekleidet und mit übergeschlagenen Händen eine Frauenleiche, um das Haupt einen Kranz von Perlen und rothen und weißen Rosen und ein Heiligenschein; vor dem Sarge zwei brennende Leuchter, und links und rechts zu Haupt und Füßen der Leiche zwei knieende Engel, die Rauchfässer schwingen. Die vordere Seite des Sarges aber bilden vier geschweifte Bogen. Zwischen der Blätterkrönung der zwei mittleren Bogen deutet ein Medaillon mit dem Gotteslamme auf den Bürgen der christlichen Hoffnung.

Obwohl dieses Gemälde die Farben und Lineamente der Kunstentwicklung des XIV. Jahrhunderts trägt, ist das Urtheil der Sachverständigen dennoch darin einig, daß es in Beziehung stehe zu dem Grabmale der Frau Klara von Klingen. Die später mehr ausgebildete Kunst mag dem ursprünglichen Kunstwerke bei einer erforderlich gewordenen Ausbesserung sein vollkommeneres Gepräge verliehen haben.

Dies als die richtige Ansicht angenommen, drängt sich die Frage auf: In welchem Verhältnisse stehen die beiden Kunstgebilde zu einander, und welches ist ihr gemeinsames Motiv? Wer war der Markgraf, der Gemahl Klara's, und warum ist sein Name verschwiegen? Wie kommt es, daß sie in der Kirche Klingenthal bestattet wurde und nicht in einer dem Markgrafen von Baden gehörigen Gruft? Sollte ein kunstreiches Grabmal in dem von Vater und Mutter vielfach beschenkten Gotteshause ihr das ersetzen, was der Gatte, was die Welt ihr versagte? Diese Vermuthung hat um

\*) S. Von der Hagen l. c., Tafel XLVIII.



so mehr Wahrscheinlichkeit, da die Annalen der Markgrafen von Baden den Namen Klara's nicht kennen, und die Forscher sich umsonst abgemüht haben, das darüber schwebende Dunkel aufzuklären.

Jene Vermuthung wird bestärkt durch das eigenthümliche Trostwort, das wohl noch der Vater Klara's auf ihr Grabmal setzte: „von Klingen ist ihr Vater genannt; nun breche Gott ihr Seelenband!“

Möge man „breche“ durch braeche erklären, das im Mitteldeutschen beleuchten, verklären heißt, und mit dem Neudeutschen „prächtig“, mit dem Altdeutschen peracht, leuchten verwandt ist, oder möge man brechen im gewöhnlichen Sinne fassen; der Ausdruck „ihr Seelenband“ wird darum nicht minder eine leidvolle Gebundenheit des Gemüths bezeichnen, die nach der Hoffnung des Vaters im Tode gelöst oder verklärt wurde.

Das Gegenbild im Gemälde stellt die Verklärung dar, und zwar in der Grabweihe oder Heiligsprechung ihrer Namenspatronin, der heiligen Klara, Schülerin des heiligen Franz von Assisi. In der Legende der heil. Klara wird nämlich erzählt\*): „— Sy gürtet auch zu nacht ein seyl mit dreyzehn knöpfen an den leyb; vnd wann sy hört, das man die menschen marteret, so begeret sy von gantem herzen, das sy auch gemarteret würd“, und als sie gestorben war, „an dem nechsten tag darnach do kam der papst mit den kardinälen vnd besungen sant Klara mit andacht vnd trugen sy zu sant Jörgen, das sy den burgern bester neher were, do begrub man sy mit andacht!“ Wie nun bei dem Grabe Klara's viele Wunderheilungen geschehen, „hört der heilige Papst Alexander IV. von den Zeichen, die sant Klara tet; der nam die kardinäl vnd bischof vnd die pfaffheit mit im vnd ethub sant Klara wirdigklich; das was zwey jar nach ihrem tod.“ Da diese Heiligsprechung im Jahre 1255 geschah, und die heilige Klara hiemit nahezu Zeitgenossin Walters von Klingen und seiner Tochter Klara war und der Ruf ihrer Heiligkeit überall von den Schülern des heiligen Franziskus verkündet wurde; so ist die Vermuthung nahe gelegt, daß die Leiden und die Heiligsprechung der heiligen Klara dem Vater vorschwebten, als er der Tochter das Trostwort niederschrieb: „Nun breche Gott ihr Seelenband!“ Wenn die Vergleichung des peinlichen Leibgurtes oder Ciliciums mit dem frommen Gemüthsleiden Klara's auch sehr gesucht und dem Vorstellungskreise des XIX. Jahrhunderts fremd ist, so ist dieß ja auch mit andern poetischen Bildern in den Gedichten Walters der Fall.

\*) Leben der Heiligen Augspurg, 1480 (Hain 9973) Bl. 149 b 251 b 253 a.

## V.

# Der Bundesbrief der fünf Städte um den See.<sup>1)</sup>

Von

Professor Eytzenbenz in Donaueschingen.

---

Das Bündniß, welches am Donnerstage vor Katharinen des Jahres 1470 Ueberlingen, Lindau, Buchhorn, Ravensburg, Wangen bis auf Jörzentag und von dort bis auf weitere 2 Jahre unter sich schlossen, gründet sich auf ein schon geraume Zeit bestehendes. Wenn auch das Jahr, in welchem diese reichsunmittelbaren Städte um den See zum ersten Male sich einten, von keinem Chronisten genannt wird, so läßt sich solches doch annähernd nachweisen. Nach dem Tode Rudolphs I., des deutschen Königs, stehen Konstanz, Zürich, St. Gallen fest zusammen und bekämpfen gemeinsam der Habsburger Uebermacht.<sup>2)</sup> Als im Jahre 1312 Herren und Städte des Schwabenlandes den ländergierigen Eberhard von Württemberg bekriegten, schlossen Konstanz, Zürich und Schaffhausen auf Geheiß Heinrichs VII. einen Bund.<sup>3)</sup> Anno 1325

---

<sup>1)</sup> Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, XXII. Bd. p. 1, Anm. 4; p. 225, Anm. 4.

<sup>2)</sup> Stälin III. p. 76. 77. Forschungen zur deutschen Geschichte II. p. 12. Mone, Quellen, I. p. 313.

<sup>3)</sup> Kopp, Urkunden zur Geschichte der eidgenössischen Bünde Bd. II. p. 194. Schultzeiß: Varia Constant. Handschrift im Besitze Sr. Maj. des Königs Karl von Württemberg. Stälin III. p. 191. Forschungen II. p. 115.

macht, wie Schultheiß berichtet, am Montage vor Auffahrt Konstanz ein Bündniß mit Zürich, Ueberlingen, Lindau.<sup>4)</sup> Um in allen Kriegen, welche sie anfallen würden, einander getreulich zu rathen und zu helfen, treten der Konstanzer Bischof Rudolph, Ulrich von Montfort-Feldkirch, Eberhard von Riburg, die Städte Konstanz, Ueberlingen, Lindau, Ravensburg, St. Gallen, Zürich, Basel, Speier, Worms, Mainz am 20. Mai des Jahres 1327 in einen Bund zusammen.<sup>5)</sup> An diesen, den Tschudi „den großen,“ Schultheiß „den großen Bund um den See“ nennt, schloß sich Eberhard von Königseck von Tronhoven unter dem 16. Mai 1338,<sup>6)</sup> an den kleinen dagegen Heinrich von Montfort am 22. April 1384.<sup>7)</sup>

Einigten sich unterm 20. Mai des Jahres 1327 Ueberlingen, Konstanz, Lindau, St. Gallen mit Speier, Worms, Mainz, so müssen die sich näher gelegenen den entferntern gegenüber bereits zu einheitlichem Ganzen erwachsen, als solches unter sich verknüpft sein. Und dieses einheitliche Ganze ist „der Bund der Städte um den See.“ Anregung zu dessen Stiftung erhielten die Bodenseestädte, welche zu einem bedeutenden Grade von Wohlhabenheit, in eine bevorzugte Stellung gelangt waren, durch die rege Verbindung mit der Schweiz und ihre politische Lage. Ob der Reichsunmittelbarkeit, deren sie sich erfreuten, waren sie täglichen Angriffen fehdelustiger Großen ausgesetzt. Als vermittelndes Glied zwischen den Urcantonen, welche für ihre reichsunmittelbare Stellung zuerst die Waffen erhoben, und den Städten um den See zeigt sich Zürich, das bereits am 21. Juli 1291 beschloß, „daß die Stadt an keinen Herren kommen solle, außer mit dem gemeinen Rathe der Gemeinde.“<sup>8)</sup> So erwuchs der Bund der Städte um den See auf den Verträgen von 1312 und 1323 und bestand vor 1327.

Die Zahl der Städte, welche diesen Bund um den See bildeten, war niemals die gleiche, den Kern aber bildeten zu allen Zeiten seines Bestehens Ueberlingen, Ravensburg, Buchhorn, Lindau, Wangen. Laut Urkunde vom 22. April 1384 bestand dazumal der Seebund aus den Städten Pfullendorf, Ueberlingen, Konstanz, Buchhorn, Ravensburg, Wangen, Lindau, Leutkirch auf der Haide, Jsm.<sup>9)</sup> Als von Eger aus Wenzel unterm 2. Mai 1389 den Reichsstädten in Baiern, Ober- und Niederschwaben, im Elsaß, am Rheine, in Wetterau und Franken gebot, ihrem Bunde zu entsagen,

<sup>4)</sup> Chronik der Stadt Konstanz ad h. a. „ist gemacht wegen der herren von Oesterreich.“ Diese Chronik findet sich auf f. f. Hofbibliothek.

<sup>5)</sup> Schultheiß: *Varia Constant.* Arg., Geschichte von St. Gallen II. 25. Forschungen II. 12. 115. Stälin III. p. 176.

<sup>6)</sup> Forschungen II. p. 118.

<sup>7)</sup> Banotti, Grafen von Montfort, p. 359.

<sup>8)</sup> Stälin III. p. 76.

<sup>9)</sup> Banotti, l. c.

dieweil er streite wider Gott, König, Reich und Recht, und sie insgesamnt aufforderte, dem aufgestellten Landfrieden beizutreten, leisteten von allen Städten des Reiches Konstanz, Ueberlingen, Buchhorn, Ravensburg, Lindau, St. Gallen und Wangen dem kaiserlichen Befehle keine Folge, sondern blieben getreu dem alten Bunde um den See.<sup>10)</sup> Zur Zeit der Appenzeller Kriege stellte sich die Stadt St. Gallen auf Seite der Aufständischen und wurde den bisherigen Verbündeten ungetreu.<sup>11)</sup> Um das Jahr 1430 scheint Konstanz in Folge der inneren Wirren, welche in der Stadt sich hoben, die Bundes Sache verlassen zu haben.<sup>12)</sup>

Der Fünfstädtebund wahrt den Charakter der ursprünglichen Vereinigung. Während die Städtebündnisse, zumeist durch kaiserliche Autorität errichtet, lediglich den Landfrieden wahrten und gemeinsame Maßregeln gegen dessen Störer aufstellten, traten dagegen die reichsunmittelbaren Städte um den Bodensee, ähnlich den Vierwaldstädten, zusammen, versprachen die erworbenen Rechte und Freiheiten der einzelnen Glieder mit Gut und Blut zu wahren, in Handel und Wandel Ordnung und Sicherheit aufrecht zu halten.

In dem namen der Heiligen unzertailten dryualtkait des Vatters des Suns Und des Heiligen gaists. Wir die Burgermeister Räte vnd alle Burger Gemainlich Rich vnd arm diser nachcenempter des Heiligen Römischen Reichs Stett mitt namen Ueberlingen Lindow Rauenspurg Wangen vnd Buochorn\*) / an dem Bodensew gelegen Bekennen offenlich mit disem brieffe vnd tün kunt allen den die In ansehen oder Hören lesen Wann wir vormals vil zits vnd Jare In guoter früntschafft aynung Vnd puntnuße by vnd mitt ainander gewesen vnd vns In gemainem nuttze die zite von den gnaden des almächtigen gottes glücklich / vnd wol gegangen vnd gewesen ist vnd In guotem fryde vnd gemach beliben sind vnd hinfür mit gottes hilffe och sol bescheen So haben wir betrachtet der schwären hertten vnd vngetrünwen löffe so laider vil zites vmb vnd by vns manigualtenlich gewesen vnd noch sind, Vns fürgenommen vns der zuowydersegen nach dem vnd / wir alle gemainlich vnd Insonders zuo fride vnd gemainem nuttze genaigt sind. Insonnder das wir gemainlich vnd alle die vnnfern So vns vnd den vnnfern zuouersprechen stand destes süro In friden Ruow vnd gemach An dem Allerdurchlichtigsten vnüberwintlichsten aller grosmaechtigsten Fürsten vnd Herren

<sup>10)</sup> Mone I. 321. Chronik der deutschen Städte I. p. 47. Konstanz Chronik. Stälin III. p. 351. Eben, Ravensburg I. p. 201. Spet I. p. 228. Forsch. I. p. 107.

<sup>11)</sup> Arx II. p. 103. Zellweger, Urkund. zur Geschichte d. Appenzell. Volkes I. 2. p. 8. 13.

<sup>12)</sup> Mone, Quell. I. p. 332. 333.

\*) Für u mit darauffstehendem o hat gegenwärtiger Druck regelmäßig uo, für a mit obstehendem u regelmäßig au.

Herren / Fridrichen Roemischen Kayfern zuo allen ziten merer des Reichs  
 Herzog zuo österich ꝛ. Vnserm Rechten vnd allergnädigsten Herren Vnd  
 sinen nachkommen Römischen Kayfern vnd Königen vnd an dem Heiligen  
 Römischen Rich vnzertrenndt beliben besten vnd In dem wittwen wayfen  
 bilgrin Kofflüt Gotshüser Lanntfarer vnd anderer / Erberlüte Gaistlichs  
 vnd weltlichs stauts In vnsern Kraysen vnd gebietten dester Sichrer wer-  
 ben wandeln vnd beschirmt werden. Och das wir vnd die vnsern vnred-  
 licher muotwilliger zuogriff gewalts vnd ander vnbillicher sachen dest füro absin  
 mögen Vnd darumb So haben wir obgenannten stett alle mit wolbedachtem  
 / Synne vnd muot beratenlich vnd mit guotem willen So wir zuosamen haben,  
 dem almächtigen gott zuo lob vnserm obgenannten vnserm allergnädigsten  
 Herren dem Römischen Kayfern vnd dem Heiligen Römischen Rich zuo wir-  
 den vnd eren Vns selbs vnsern lyben vnd guoten vnd gemainem nutz zuo  
 fryde vnd zuo guotem gemacht / vnd Sonnderlich durch der vorberürten vr-  
 sachen willen Vns mit ainander veraynt zuosamen getaun vnd ein püntnußz mit  
 geswornen ayden zuosamen versprochen vnd gemacht. Machen vnd verspre-  
 chen die also zuosamen von hütt dat diß brießs bis zuo sant Jörgen tag des  
 Heiligen martters aller nechstkommende vnd von dem / hez nechstkommende  
 Sant Jörgen tag zway ganze Jar die nechsten nach einandern zuo erzellen  
 die selben Jar vnd zit uß alle stäteclich vnd bestenclich by einander zuo be-  
 liben vnd einander In allen sachen So dann ein hede statt zuo tünd oder  
 gewunnet getrülich mit lyb und guot zuo Rattend vnd zuo helffende In aller  
 wyß vnd mauße / als hernach vnderscheidenlich geschriben staut doch vs gelassen  
 offenn angelassen Krieg vnd vindschafft doch namlich vnd vor allen dingen  
 mit behaltnuß dem vorgebant vnsern allergnaedigsten Herren dem Römi-  
 schen Kayser vnd dem heiligen Römischen Rich alle Jr recht zuo behalten  
 vnd zetiünd oun alle geuerde. Vnd / och also vnd mit sölicher bescheydenheit  
 Wäre das vns die vorgebant Stett alle gemainclich aine oder me vnder  
 vns besonnder oder die vnsern vnd die vns zuouersprechen stand yemands  
 wer der wäre angriffe oder beschädiget an lyb oder an guot vff wasser oder vff  
 dem land Es wäre mit brand mit mord / mit Rob mit vanknüße oder  
 mit vnrechtem wydersagen Oder wer der wäre der vns gemainclich oder  
 besonnder von vnsern Frihaiten Rechten vnd guoten gewonhaiten nehmen  
 Oder von dem heiligen Römischen Rich tryben oder trengen versetzen oder  
 verkoffen wölte, Oder wie oder welche wyse Wir oder die vnsern also  
 wyder / Rechts beschädiget oder angegriffen wurden die oder die selben stett  
 oder Statt vnder vns Söllent vnd mögend denn wol zuo frischer getaut  
 dartzuo Keren vnd tuon von einem mittentag vnz zuo dem andern ob sy  
 bedunckte vnd sich der merentail der selben stett oder statt das sy das zuo  
 frischer getaut getrüwend zuo erobern Erkennent vnd söllen wir / ander stett  
 allen den alsdann dartzuo vnd darinne by den ayden getrülich berauten vnd



beholffen sin was sy darumm angaut vngearlich Wår aber daß Sölich  
 sach vnd angriff also geschaffen wærend das sich die Rät der selben stett  
 oder statt oder der merertail vnder In erkantend das sy das zuo frischer  
 getaut nit sölten noch möchten erobern / So söllend die selben stett oder statt  
 die dann die sach also angen oder anwüren würde vns die vorgenannten Stett  
 alle zuosamen manen an sölich stett die sy dann bedunckt vnd erkennennt  
 das es vns andern stetten allerbekomenlichest sy vngenerlich vnd vff den selben  
 tag sodann ein hegelich statt vnter uns besonder Ir bottschaft mit vollem  
 / gewalt vnuerzogenlich schicken vnd senden vnd by den ayden da beliben vnd  
 niendert von dannen komen. Es werde dann vorhin der clagenden statt  
 gesprochen vnd erkennt vnd werde zuo Raut wie man Ir helfen wölle oder  
 was darzuo zetünd sye Vnd wes wir vns andern stett also gemeinlich vnder  
 vns Erkennen vnd zuo Raut werden, / Es sy mit hilff oder mit andern sa-  
 chen das darzuo zetünd sye das sond sich die andern beschädigten stett oder  
 statt vnd die Jren wol lassen benügen. So söllen wir vorgenanten stett alle  
 dem des wir also gemeinlich oder der mertail vnder uns erkennennt vnd  
 zuo Raut werden oder wamit wir ain hegelich statt haisend dienen nachdem /  
 dann ye ain sach einer hegelichen statt vnter vns gelegen ist gnuog tuon vnd  
 darJnne gehorsam sin vnd och by den ayden vollstrecken vnd vollesüren  
 das vnser behaini sy, Sy sige gros oder clain behainen Jren vortail da-  
 rinne nitt suochen noch triben sol In keinen weg oun alle geuerde Dartzuo so  
 sol die nechst statt der clagenden statt dem oder denen / die den schaden  
 also getan hetten uff den selben tag für vns verkünden das die oder der  
 kome vnd sich vor vns verantwurten vnd den schaden vnd angriff früntlich  
 vnd gütllich ablege vnd wyderkere wölte och der oder die das tuon das sölt  
 dann die clagende Stätt oder statt wolbenügen doch also das dann an vns  
 andern stetten stan / sol vmb die fräffly die der oder die damit begangen  
 hetten Wie sy das vns vnd den clagenden stetten oder statt och ablegend  
 vnd besrend vngenerlich. Vnd Insonder ist beredt wår sach das ain statt ge-  
 nötiget oder angegriffen würde vnd die nechsten statt vvens vmb hilff mannte  
 vnd die selb gemandt statt hilff zuosandte Es wår zuo roß oder / zuo suoß  
 das dann sölich zerung die zimlich ist vnd di sölich gesellen vngearlich ver-  
 zarten vff gemain stett gerechnet werden sol vnd sust kain sold doch das die  
 stett so sölichen costen dar geben hett zuo der Rechnung by dem ayde dar-  
 legen soll Wår ob hemands söliche die vns also angriffe oder beschädigte  
 nach dem angriff gearlich / schiernte huste oder hofete, essen oder trincken  
 gebe oder mit iren Knechten oder mit irem harnasch vff vns dientend oder  
 ire pferd darlihend vnd sich das kuntlich erfunde, gegen den selben söllen  
 wir einandern getrülich berauten vnd beholffen sin vnd die darumb angegriffen  
 vnd beschädigen zuo glicher wyse als den oder die den schaden / selber getaun  
 hand. Kem och der selben Ir ainr oder mer In behain statt vnusers

punds der oder dero Iyß vnd guot sol dann die selb statt behesten ob Ir das zuo wissen ist Es sy mit manung oder oun manung vnd die darzuo halten vnz das sy den schaden den sy getan hand gentslich wyderkerend vnd ablegend vnd darzuo die schmachait / vnd frässly bessrind die sy damit begangen hand als vorgeschriben staut. Beschäch es och das gott nit wölle das dehain statt vnter vns von yemands besessen oder überuallen würde, oder also bekümbert das sy vns ander stett nit gemanen möcht alsbald dann wir Stett des Innern vnd gewaur werden Es beschee mit manung oder oun / manung So sollen wir vnuerzogenlich zuosamen keren an sölich stett die dann den sachen aller-gelegnest sind vnd uns da erkennen vnd zuo Raut werden wie der belegen vnd überuallnen statt beholffen werde oder was darzuo zettind sye Oder wie die, die also vor der statt ligend, oder In der statt während vnd alle Ir helffer wyderumb anzugriffen / vnd zuo beschädigen syen vnd wes wir vns gemainlich oder der mertail vnder vns erkennen vnd zuo raut werden dem sollen wir dann also gemainlich oder ein yettliche statt vnder vns besonder gnug tuon vnd dar Inne by den ayden gehorsam sin oune generde. Wär och das wir vorgeantten stett alle In der zit diß bund von der obgenanten stuch / vnd artikel wegen yemands besizen vnd ein geleger machen wurden Es wär vor burgen oder vor stetten So sol ein yettliche statt vnder vns vnd besonder die nechsten statt gebunden sin allen Iren gezug wie der genant ist der zuo sölichen sachen gehört darlyhen darzuo sond die stett oder statt von der wegen man also zuo veld liget / alle cost die über werchlit, tagdienster oder über ander hüw oder über ander Runtschafft gaut och darlyhen vnd das aigentlich by dem ayd verschriben vnz vff die zit das das geleger oder das gesäß zuo end komet vnd wenn das beschicht welich stett oder statt dann vnder vns sölich oder ander cost oder gelt vff unnsere aller nutz Oder notturst dar lichen oder vsgebent die mögend dann vns ander vorgeantten stett darumb manen an welche statt sy bedunckt da es aller bekomenlichst sye dahin dann wir alle vnnsere erber bottschafft mit vollem gewalt senden vnd schicken sollen das selb gelyhen gelt vnd alle ander cost die vff vns gemein stett also gegangen / vnd vsgeben ist zuo rechnen vnd anzuolegen nach yettlicher statt gewonlicher stür vnd anzal Vnd namlich ist herInne bereedt das die stett suß ein guot vertruwen zuo ainander sollen haben. Würden sich Krieg machen vnd der Runtschaffthalb an die stett braucht die anders zuo haben dann obgeschriben staut das dann werd / verglinnet was billich ist Ob aber ain statt vor Emals vnd sy das an die andern stett bringen möcht Runtschafft hette das sy dann aber ein guot vertruwen zuo den andern stetten haben sol das geleit werd was zimlich sye Vnd wenn, oder als bald das alles In massen wie vor staut angeleit und verrechnet wirt was dann ainer / yeglichen statt vnder vns besonder gepürt zuobezalen das sol sy In zwain monadten den nechsten darnach vnuerzogenlich by den ayden bezalen vnd vsrichten den

stetten den man da schuldig wirt oder mit Frem willen überwerden oun alle  
 geuerde Doch mit namen vnd Rechten gedingten worten das In sölichem  
 anlegen wir die von / Oberlingen vnd Lindow yettliche statt Insonder by  
 drythalb hundert pfund haller, Rauenspurg by hundert vnd fünff vnd sybenzig  
 pfund haller. Wangen by hundert pfund haller vnd wir von Buochorn by  
 sechzig pfund haller geleit werden Wann Och das also zuo schulden keme  
 oder sich gepurte das wir ain geleger / vnd ein gefäß machen würden Es  
 wär vor burgen oder vor stetten So ist vnser maynung das wir einen  
 offen Ruoff haissent tuon welhe sich danne darInne oder daruff fräuenlich  
 land besitzen zwingen oder nöten. Werden die gewonnen oder gefangen das  
 man zuo In Nichten wölle nach des Nicks rechte oune geuerde oder nach /  
 bekantnuß der stett oune geuerde oder Ir des merentails die denn zu mau  
 Im veld sind doch das daran ein yettliche statt so man darumb frauget nit  
 mer stymmen sol denn als gemain stett lust by einander sizen vnd hernach  
 geschriben stat vnd merklich begriffen ist vngeuerlich Darzuo wölle wir mit  
 namen das vor behainer vesty oder statt / von niemands behain vffbruch  
 beschee by den ayden die wir darumb liplich zuo den heiligen geschworen haben,  
 der vffbruch beschee dann mit erkantnuß der stett gemainlich oder dem  
 merentail die denn vff dem veld sind oun alle geuerde. Wäre och das  
 behain volck oder yemand wider behain statt vnser bunds täten oder sich  
 In Ir ruck / nyder schliegent. Erkantend sich dann der mertail der Rät der  
 selben stett oder statt das sy dasselb volck mit hilff einer statt oder merer  
 gewüsten beschädigen oder niederlegen möchten, die mag dann wol vnd hat  
 des vollen gewalt ein statt vnder vns oder mer oder vns alle gemainlich  
 zuo Ir manen zuo der wir dann vnuerzogenlich by geschworen / ayden yett-  
 liche statt nach Ir vermögen vnd nach gestalt der sach ziehen söllen vnd  
 den mit lyb vnd guot hilfflich vnd berauten sin getrülich vnd oun alle geuerde  
 Beschäch och das vns eins mals mer dann ein statt vmb hilff mandte als  
 vorbeschaiden ist wes sich dann der Raut oder der mertail vnter den gemainen  
 stetten / Erkantent welhe statt der hilff allernotturftigest sy zuo der sol  
 man dann ziehen vnd In hilfflich sin als vorgeschriben ist darnach sol man  
 der ander manung och gnuog tuon nach erkantnuß der gemain stett oder Ir  
 des merentails vngeuerlich Wär och das vns stetten gemainlich oder be-  
 sonder yemands wer der wäre Behen oder / hassen wölten nach vfgang dis bunds  
 vmb Sölich sachen die In In dieser puntnusse bescheen weren den selben stetten  
 oder statt Söllen wir andern stett alle by guoten trüwen vnd by geschworen ayden  
 dannoch nach vfgange dis bunds getrülich berauten vnd beholffen sin als lang  
 vnd vnz vff die zit das die sach genzlich erobert / vnd vsetragen wirdet oune  
 geuerde Wir haben och darumb einandern zuo manen vnd zuo uersprechen In  
 allen vorgeschriben Rechten. Och haben wir vns verbunden wär es das es  
 nun hynnethin diewil dis punthnuß weren sol behain statt vnder vns mit ein-

ander stößig oder Irrig würden das ein gantze stat angien / das die selben  
 stös vnd sachen nit anders gegen ainandern verhandeln noch füro arges  
 darzuo tuon dann das sy zuo beyder syt für vns ander stett by geschwornen  
 ayden früntlich bringen vnd vns darum zuo ainandern mannen sollen vnd  
 wes wir vns dann darumb nach handertail Ned vnd wyderred vnd nach brieff  
 vnd / Kuntschafft lut vnd sag ob die da sind gemainlich oder mit dem  
 mererntail vnder vns erkennend vnd zuo dem Rechten sprechend daby sollent  
 sy dann zuo beyder syt beliben oun alle geuerde. Welich stett oder statt aber  
 solichen vnnsern sprüchen nit gehorsam wölten sin vnd die verziehen Es  
 wären groß oder klein stett / so Sollen wir ander stett dem gehorsamen  
 tail by geschwornen ayden zuolegen vnd wyder den vngehorsamen tail beholffen  
 sin vnd den darzuo halten das er gehorsam werd vnd der stett sprüch vnd  
 erkantniß gnuog tüe oune geuerde Ob sich och begeben würde das ein statt  
 vnnsrer veraynung zuospruch vnd clag zuo den andern gemainen stetten gewynne  
 / vnd überkem darumb sy die zuorechtuertigen vermeinte das dann die andren  
 stett der clagenden statt In vierzehen tagen den nechsten dry erber stett des  
 Richs fürsclache vnter den dryen stetten sol die clagende statt eine erkiesen  
 vor der selben statt dann die andren stett der clagenden statt vstrags des  
 Rechten syen vnd was dann alda mit recht / Erkennt wirdet dem nachge-  
 kommen vnd daby ze beliben Es sollen och die clagende statt vnd die andren  
 stett vnuerzogenlich umb annemung der sach bitten Wär och dauor gott  
 sy das stös oder zerwürfniß vfferstünden In vnnsrer der vorgeannte stett  
 behainer, der ain Kaut der selben statt nit gewaltig noch mächtig sin möchte  
 als bald wir andern / stett des Junen oder gewar werden So sollen wir  
 vnser erber bottschaft von vnsern Räten darzuo senden vnd die selben stös  
 richten zuo minn oder zuo recht als uerrer wir mögen vngewerlich vnd weder  
 tail In der Richtung nit gehorsam sin wölt so sollen wir by den ayden  
 dem gehorsammen tail zuolegen vnd hilfflich sin In der wyse als vorge-  
 schriben stat oun alle / Geuerde Bewunne aber sust da zwuschen ein  
 burger zuo dem andern vcht zuo sprechen Es wären prelauten Herren Ritter  
 oder Knecht oder ander die vnnsrer burger hiesent oder wärent der hegeli-  
 cher sol dem andern nachuaren In die statt vnd gericht da dann der ant-  
 wurter burger ist den man da ansprechen will vnd sich eins rechten da von  
 In bentigen lassen / doch vsgenommen verbrießt schulden vnlogembär guot  
 zins vnd huopgelt darumb mag yedermann angriffen pfenden vnd nöten als  
 von alter herkommen ist oune geuerde Vnd och merer ainer weltlichen statt  
 vnder vns Inren gaislichen burger Ir gaislich sachen hindan gesetzt. Dch  
 ist beredt wär das In zit dis bunds behain statt vnder vns zuosprüch ge-  
 wyinne / zuo behainem Herrn Rittern oder Knechten die vns nit gehor-  
 tend sy wären gaislich oder weltlich wölten dann die selben Herren Ritter  
 oder Knecht der selben Ir stös vnd zuosprüch komen vff vns andern stett

zum rechten des sond sich die selben stett oder statt vnder vns wol lassen bewegen vnd sollen wir sy darzuo halten vnd wysen das sy das vfnemen vnd darby / beliben. Desglichen wär es da zwuschen dehain Mitter oder knecht die also zuo vns gehortend dehainerley stös vnd zuospröch gewinnen zuo ainer gemainen statt vnd das ein gemain statt angienge wölten dann die selben herren Mitter oder knecht die selben Jr stös kommen vff vns andern stett zum Rechten des sollen die selben stett oder statt vnter vns aber / Benügen vnd das vfnemen oun wyddered Wölten sie aber Jr sach kommen vff einen gemainen vnd möchtend sich des mit ainandern nit geaynen So sollen wir Jnen ainen Erbern schydlichen mann vñ den stetten oder ab dem Land vff dem sy Jr Sachen berechent vnd vstragen vnd der Jn auch dann Jn monads frist dem nechsten der selben Jr stös end vnd vstrag / geben oun alle geuerde. Wir wölten och mit nammen das in zit dis hunds vnd veraynung dehain statt vnder uns enkainen Herren prelauten noch Conuent zuo burger Jnnemmen noch empfahen sol. Es sy dann vnns aller oder des merentail vnder vns gunst vnd guoter wille Wol mag eine yettlich statt vnder vns einen schlechten Edelmann oder einen priester zuo burger / Jnnemmen als yede statt herkommen ist oune geuerde. Sunderlich So wölten wir das da zwuschen dehain statt vnder vns dehain frowen oun Jn elichen mann ob sy den hat zuo burger nit Jnnemen noch empfahen sol Jn keinen weg. Dann von der pfaulburger wegen ist vnns mainnung das sich ein yettliche statt vnder vns deshalb halten sollen Jn solicher bescheidenhait / als sy sich dar Jnne getruwet zuo uerantwurten Ob aber doch ein statt hienauch von Sölicher pfaulburger wege angelangt würde was dann die andern Stett vnder vns gemainlich vnd einhellentlich erkennen vnd zuo raut werden ob die self statt darby gehandthabett werden sölle oder nit, dab y sole es dann beliben. Wir sollen och niemands / wer der sy dehainen sinen aigenmann noch vnuerrechnotten amptmann oder die fluchtsämi verbürgett oder verschworen hand oder nachJagend vogtmann zuo burger och nit Jnnemmen noch empfahen Beschäch es aber darüber vns vnwissentlich durch verschwigen der selben lüt vnd also hussählich Jn vnnsern stetten säßen so ist vnns mainnung das mann die / besetzen mag. Also wil ainer ain besetzen das er sin aigen sy das sol er tuon Jn Jarsfrist dem nechsten nach dem vnd der self empfangen wirdet mit zwain rechten muoter maugen vnd mit sin selfs hand das die die dritt sy. Wil aber ainer ain besetzen für sin vnuerrechnotten amptmann oder das er Jm hab verbürgett oder verschworen das mag er aber / wol tuon Jn Jars frist dem nechsten mit zwain erbern vnversprochenen mannen den er nit zuo gebietten hab sy syen vñ den stetten oder ab dem Land also das aber sin hand die dritt sy vnd zuo den Heiligen schweren das er sin vnuerrechnotten amptmann sige oder Jm fluchtsämi verbürgett vnd verschworen hab damit sol dann der bewysung gnuog gescheen / sin vnd sol



man sich des oder dero füro nit annehmen. Aber vmb nachjagender vogt-  
 lüt der Sol man yedermann gestatten zuo beheben doch also vnd In sölicher  
 wyse das der hetlicher selb dritt erber mann den er nit hab zuo gepietten Sy  
 sien ab dem land oder vß den stetten schweren sol das er die vogty dar In  
 der oder die gehören die er dann / besetzen wil von alter vnd mit dem  
 rechten hab herbraucht das die sin vnd siner vordren recht vnd nachjagende  
 vogty haiff vnd sye also wa die lüt die da sitzend ymmer hinkomend das  
 sy In dannocht diensthaft vnd sini nachjagent vogtlüt haiffent vnd spent  
 oun alle geuerde damit ist dann der besatzung aber gnuog bescheen vnd sol  
 man sich dann / der füro aber nit annehmen. Und ob das beschäch das  
 Sölich bewysung der dryer artickeln einen Grauen oder Herren anrürte  
 der mag sinen amptmann darstellen der von sinet wegen besetzt vnd entsetzt  
 vnd die bewysung an sins Herren Statt tuon In der wis als vorgeschriben  
 ist ungeuerlich. Aber gotshuslüt mag man wol zuo burger Innehmen vnd /  
 Empfahen als von alter herkommen ist oun geuerde doch also das die selben  
 also hupßhällich In vnsern Stetten sitent vnd gehalten werden sond als  
 von der pfaulburger dauor merklich ist entschaiden ungeuerlich. Wir wöllen  
 och durch merer vnd besser fründtschaft vnd frides willen das dis In vnsern  
 vorgeannten stetten gemeinlich vnd Insonder / die zit vnd dis veraynung  
 vnd puntnuß zwuschen vns weret gehalten werd als dann wol merklich be-  
 griffen vnd geschriben staut von aigen lüten von nachjagenden vogtlüten oder  
 vnuerrechneten amptlüten oder die fluchtsämi versworen oder verbürget hettint  
 wie man die besetzen sol vnd mag. Also yemands In welchem stand adel  
 oder wesen / der wäre Nachdem vnd Sölich lüt In den stetten bezarettend  
 sich verlögnettend das man In Sölich lüt wis oder man Sonder oder Sampt  
 zuo burger Ingenommen oder empfangen hett das der zuo laund nit enwär  
 gewesen oder das er nit gewisst hab vnd darumb tuot das recht ist vnd daruf  
 einer besatzung muotet und begert das dann ein hetliche / statt vnter vns  
 der selben aber der besatzung statt tuon sol vnd der gehengen In der wyse  
 vnd mauß als von der besatzung obgeschriben ist oun alles wydersprechen ver-  
 ziechen vnd irren oun geuerde. Wär och das yemands In dis puntnuß  
 begerte zuo kommen oder sich yemand mit vns veraynen oder zuo vns ver-  
 binden wölte mit ettlichen stücken oder / mit einer genanten Summ oder wär  
 es das von dem obgenannten vnserm allergnädigsten Herren dem Römischen  
 Keyser oder von yemands andere behainer muottung oder werbung beschäch  
 an vns vorgeannte stett darumb haben wir vns veraynt das niemands  
 vnder vns besunder das verantwurten noch vfnemen sol dann söliches vor-  
 hin an vns vorgeannte / Stett alle bracht vnd zuo wissen getan werden  
 sol vnd was wir vns dann alle gemainlich erkennen vnd zuo Raut werden  
 das Sol einen fürgang haben vnd dabv beliben oun geuerde. Wär och das  
 da zwuschen behainer wär der wär In vnsern stetten flüchtig würd vnd

den lüten darZune das Ir entzüge, oder entragen wölte den noch dehain  
 ander Statt / vnder vns zuo burger och nit Znnemen noch empfaßen Be-  
 schäd es aber darüber vnd wurd verswigen so sol sich doch das selb Ir burg-  
 recht noch dehain ander frihait noch sach dauor nit schirmen dann wa man  
 Sölich ergriffet vnd ankomet man die darumm wol bekümbern hefften vnd  
 nöten mag als ander rechtlos lüt oungererde Und wann / wir daher vil  
 gepresten vnder vns selbst gehept vnd vil stück, darumb wir gemannt werden  
 verzogen haben darus cost vnd arbeit gewachsen ist dasselb zuo fürkommen  
 vnd das heder mann von vns dest richtenlicher usgericht werde So haben  
 wir vns des geaynt, wenn das beschicht das wir zuo einander gemandt wer-  
 den warumb das ist oder wie uil / der stück sint das wir vns dann allweg  
 dahain In vnsern Räten darumb In sölicher mauß vnderreden Söllen vnd  
 wöllen wenn wir zusamen kommen vff den tag als wir gemandt werden  
 das wir och hy einander beliben hy den ayden vnd von einandern nit komen  
 Söllen, die selben stück darumm wir dann gemandt sind, sigend vorhin gentz-  
 lich vsgericht / vnd gerechtuertiget vnd Söllen der dehains vffschieben noch  
 verziehen Es sy dann das wir vns vff vnser ayd erkennen das das söliche  
 Ghäftige stück syen die wir vff die zit nit vsgerichten können vnd mögen  
 vnd billig vszeshieben syen Und darumm so mainen vnd wöllen wir  
 das In allen vnsern erkantnussen vnd vrtailn zuo mynn oder / zuo recht  
 In allen vnsern ordnungen vnd legungen die wir also durch vnser  
 Rät mit dem merentail anlegent ordnend Recht sprechend oder erkennen,  
 das minder dem meren hy vnsern geswornen ayden volgen vnd nachhengen  
 sol Doch vsgenommen das wir die zit diser punthnuß vß hy einandern  
 beliben vnd von dem bundt vnserer / obgenannten stette dehain hy vnn-  
 sern eren vnd ayden nit ablausen noch daruon tretten söllen durch dehains  
 vortails noch ander not vnd sachen wegen In keinem weg Es geschähe  
 dann mit gemainem vnserer stett einhelligem erkennen gunst vnd willen  
 Vnd och aber herZnn vsgenommen das ein yetliche statt vnder vns belib hy  
 allen Zren / frihaiten Rechten briessey guaden vnd guoten gewonhaiten die  
 wir hand vnd herbraucht haben von dem heiligen stuol zuo Rom von Römi-  
 schen Keysern vnd Königen vnd das ein yetlich statt vnder vns mag ob sy  
 wil beliben hy Ir müny als sy die hezo haltet vnd dauon wider Zren willn  
 mit dehainen maisten keins wegs sol oder mag ge/drengt werden Das och  
 dehain statt vnder vns mit dehainem maisten In kain wyter punthnuß noch  
 vber die artickel so diß puntnuße Znhalt weder zuo Herren zuo Stetten  
 oder Communen noch zuo Rainer vßern frönden hilff wyder Zren willen  
 nit getrengt werde In kainem weg Vnd wenn vnd wie diß och das be-  
 schicht das wir obgenannten / Stett zu ainandern gemannt werden So  
 haben wir vns des hezo veraint das dann wir obgenannten von Vberlingen  
 Lindow vnd Rauenspurg yetlich statt zuo stimmen vnd wir die von wangen

vnd buochorn hetlich statt ain stimm vnd nit mehr haben föllen, die ander  
 frauß sond gezelt werden oune geuerde Vnd also haben wir obgenannten  
 / Burgermeister zunftmaister gros vnd clain Rät der vorgeannten stett für  
 vns vnd alle die vnnsern liplüt zuo gott vnd den heiligen mit vſgehepften  
 vingern und gelerten Worten ayde gesworen die punthnuß vnd veraynung  
 mit allen den stücken puncten maynungen vnd articeln als In diesem brief  
 begriffen ist vnd geschriben staut, gegen ain / ander fründlich vnd getrülich  
 zuo halten zelaisten vnd zuo uollfieren oun alle argelist vnd geuerde Vnd des  
 zuo warem offem vrfund vnd stäter vester sicherheit aller dieser vorgeschriben  
 ding das die vngewarlich von vns allen In ganzen trüwen gehalten werd  
 So haben wir die obgenannten Stett alle vnd hetliche Insonder vnnserer /  
 Statt gros Insigel offenlich gehenkt an diesen brieffe der geben ward am  
 donrstag vor sant katherinen der heiligen Junckfrowen tag Im Jare von  
 der gepurt Crisii vnnsern lieben Herren vierzehenhundert vnd sybenzig Jare.

Die Urkunde mit wohlerhaltenen Siegeln der Städte Ueberlingen,  
 Lindau, Ravensburg, Wangen und Buchhorn findet sich auf der Leopold-  
 Sophienbibliothek Ueberlingen.



## VI.

# Die deutsche Kaiserkrone in Buchhorn.

Der Rath der Reichsstadt Nürnberg schrieb am 28. Merz 1434 an die Reichsstadt Buchhorn am Bodensee (jetzt Friedrichshafen genannt) folgenden Brief, dessen Concept in den Nürnberger Briefbüchern Tom. XI. Fol. 2 des k. Archivs zu Nürnberg enthalten ist.

### Der Stat zu Buchorn.

Lieben Freunde. Der alldurchlewchtigist fürst vnd Herre Herr Sigmund Römischer Keyser ꝛ. vnser gnedigister Herre hat vns küniglich verscriben, vnd geheissen. sein keyserlich Crone. die sein Durchlaucht ieder Jare in vnser stat gelassen hett. ewer weisheit zu schicken vnd zu antwurten. so mayne sein keyserlich gnade. ewer frewtßbotschaft zu tun vnd zu vnterweisen. wie Jr Im die fürbas schicken füllet. Also von sölllichem geheisse. schicken wir ewch diese Crone mitsampt einem messbuch als ewch der gegenwertig vnser knecht antwurter dicz briefß wol vnterweisen wirdt wo vnd wie Jr die findet ewch derselben dinge zu vnterwinden vnd seinr keyserlichen maiestat nach seinem geheiß und wolgefallen fürbas zuzufügen, denn wo wir ewer ersamkeit Lieb oder ꝛ.

Datum sabatr in feste Pasche.

Cetula. Lieben Freunde das messbuch hiebey. schickt vnser Lieber Burger vnd Ratgeber Sigmund Stromer vnserß gnedigisten Herren. des keyserß ꝛ. großmichtigkeit, Das welle ewr frewntßchaft seiner keyserlichen gnaden also verkünden.

Da ich weder in den Briefbüchern über diese Kronsendung, noch in k. Archive überhaupt etwas Weiteres finden konnte, so dürfte es wünschenswerth sein, über diese eigenthümliche Sendung Aufschluß zu erhalten. Daß jene kaiserliche Krone nicht dem seit 1424 zu Nürnberg bewahrten Schatz der Reichskleinodien zugehörte, scheint gewiß zu sein; warum K. Sigmund sie gerade nach Buchhorn schicken ließ, möchte die Frage sein. Er gieng damals nach Basel zum Concil, wo er bis zum Mai blieb, dann nach Ulm zum Reichstag kam, wo er von Anfang Juni bis Mitte Augusts verweilte. Sollte er die Krone an einem dieser Orte gebraucht haben: wozu sie nach Buchhorn senden? — Das mit der Krone gesendete Meßbuch scheint ein Geschenk des Sigmund Stromer in Nürnberg zu sein.

Frhr. v. u. z. Musseß.



## VII.

# Bunte Steine.

Von

Professor Ehtenbenz in Donaueschingen.

---

### 1. Einreiten Kaiser Ferdinands I. in Ueberlingen.

Hër Keiser, sit ir willekomen!  
der kuneges name ist iu benomen:  
des schinet iuwer krône ob allen krönen.  
Walther.

Da man zählte das fünfzehnhundert und zweiundsechzigste Jahr, ist mitten im Christmonat Ferdinand I. von Frankfurt aufgebrochen und dem Breisgau zugeritten. Am heiligen Weihnachtabend, war zwischen der vierten Stunde und der fünften, kam der Römische Kaiser gen Freiburg und wurde mit großen Ehren daselbst eingeführt. Nach zwölf Tagen zog unser Herr von dannen über Basel auf Costanz.

So dieses dem fürsichtigen Rathe von Ueberlingen zu Ohren kam, bat er die Herren Jacob Han, den Altbürgermeister, und Hannsen Schuldheiß, den Bauherrn, dem Kaiser auf der Straße entgegen zu reiten, wo sie hofften, die Majestät werde durchreisen. Wohlgeputzt ritten dieselben gen Engen. Ist, wie Männiglich bekannt, ein lustig Städtlein des Hegau. Dieweil die von Ueberlingen den Kaiser hie nit fanden, nahmen sie stracks den Weg nach Zell. Da verrichteten sie die überkommenen Befehle. Zu Ferdinand sprach in zierlicher Rede Jacob, einer der Hanen.

„Mit sonderbarer Neigung haben Bürgermeister, Rath und Gemeinde der Reichsstadt Ueberlingen vernommen, daß Ew. Kaiserliche Majestät in diesen Landen verweilen. Durch uns Abverordnete lassen sie bitten, gemeine Stadt Ueberlingen, ein zwar geringfügiges, allzeit aber gehorsames Glied des Reiches, gnädigst heimzusuchen.“ Anno 1563 am Mittwoch nach Trium regum ist Ferdinand I. von Zell auf Costanz geritten und in bischöflicher Pfalz eingefehrt. Mit den vorderösterreichischen Landen und Städten wurde hier Tag gehalten und geboten vom Hundert den Gulden, auch von jeglicher Maß Wein den Pfening zu steuern. Inzwischen ging an Bürgermeister und Rath in Ueberlingen:

„Ferdinand von Gottes Gnaden Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reiches. Lieben Getreuen! Wir geben Euch gnädiglich zu vernehmen: Nachdem Wir entschlossen, mit Verleihung der Gnade des Allmächtigen Uns auf den 21. dieses wieder nach Unserer fürstlichen Graffschaft Tirol zu erheben und Unser erstes Nachtlager bei Euch zu nehmen, sollet Ihr zu solchem Aufbruche alle Schiffe an das Jahr herüber ordnen. Auch ist Unser gestrenger Befehl, daß Ihr auf Mittwoch den 20. Jenner 10 gute Lastwagen und 20 Pferde mit ihren Geschirren, doppelt oder neben einander zur Deichsel gespannt, daselbst stellet. Im Falle Ihr aber mit so vielen Schiffen, Wagen, Pferden nit versehen wäret, sollet Ihr kraft dieses Unseres Schreibens die Fremden, dergleichen bei Euch an- und eintommen, anhalten. Solchen Fuhr- und Schiffsleuten solle gebührende Bezahlung sein. Welches Wir Euch nit wollen vorenthalten.“

Den 21. Jenner, war just Agnesen, der heilige Jungfrauentag, fuhr Abends zwischen 3 und 4 Uhr Ferdinand von Costanz auf Ueberlingen. Von da sind Wolfgang Michael Becker, der Bürgermeister, Jacob Han, der Altbürgermeister, die Zunftmeister Joachim Kessenring und Blasius Heuschlin mit vielen Schiffen ausgefahren und haben, wie sich gebührt, den Kaiser empfangen. Sprach Michael Becker, der Bürgermeister: „Alldieweil Kaiserliche Majestät gemeine Stadt Ueberlingen gnädigst heimsuchen wollen, so empfangen ihre Bürger ob Solchem, auch daß sie ihren rechten und natürlichen Herrn selbst sehen sollten, herzlich Frohlocken und Freuden. Gegenwärtige und mich hat ein Rath befohlen, zu Zeichen des Gehorsams die Schlüssel der Stadt zu überantworten.“ Wollte darauf die Schlüssel, so an roth- und gelbseidenen Schnüren hingen und in rothe und gelbe Seide gewickelt waren, dem Kaiser übergeben. Der aber sagte: „Die von Ueberlingen behalten die Schlüssel der Porten und wahren fürderhin, wie bisher, ihre Stadt. An ihrem Gehorsam zweifle ich nit, dieweil solcher in Bedrängniß und Noth oftmal ist verspüret worden.“ Darnach stieg Ferdinand in eines der Ueberlinger Jägschiffe. Deren Ruderknechte waren in

blau- und weißkleinen Hosen, darüber trugen sie ein weißes Hemd, darin an linker Schulter das rothe Feldzeichen. In den Schiffen begannen die Bürger das Hagelfeuer. Kräftigst antwortete dem das Kleingeschütz vom Pulverthurme bis zum Mainauerhause. Darein fiel das grobe von St. Johann, vom Galler; einander nach wurde jedes dreimal, fein und ordentlich abgefeuert. War, wie zu achten, lustig zum Hören wie zum Sehen. Wie die Kaiserliche Majestät der Stadt nahe, wurden alle Glocken geläutet. An der Grethbrücke stunden die ehrsamten Rätthe und Richter, einer neben dem andern, in Sammt und Seide. Da war auch das Kreuz und alle Pfaffheit mit kostbarem Heiltumb. Etlichen der Nächsten, sonderlich dem Junker Gregorius Han, bot Ferdinand freundlichst die Hand und kniete darnach auf ein Kissen von weißem Damaste, vor ihn hatte sich der Pfarrer gestellt und reichte zum Kusse das Kreuz.

Und das war die Procession zum Münster. Vom Delberge bis zur Stiege des Wagnergäßlin stunden beiderseits die Zünfte und Bruderschaften. In den Händen der Bürger brannte das Windlicht. Alle Genossen waren am Kopfe mit Kränzen bunt geschmückt und trugen in den Händen viel brennende Windlichter. Des Ersien kamen die Fahne und das Kreuz, nach diesen die Schüler, in weißen Chorhemden best gekleidet. Hinter ihnen gingen die Barfüßer mit ihrem Silberkreuze. Das Heiltumb war, wie am Tage corporis Christi, festlich geziert. Darauf die Pfaffheit, alle in ihrem Habit, mit Monstranz und Keld. Zwo rothseidene Fahnen und das große silbern Kreuz folgten. In Engelskleidern trugen 10 herzige Knaben die arma passionis Christi. Vier Helfer in Levitenröcken waren vor dem ehrwürdigen Pfarrer. Gleich nach dem hielten zwei Herolde das rothsammtne, goldgestickte Reichsbanner. Zwischen diesen schritt der Kaiserliche Marschall mit aufrechtem und bloßem Schwerte. Und trugen nun zwei Zunstherrn vornen, zwei Bauherrn hinten am Himmel. Unter ihm ritt auf weißem, stolzem Hengste die Majestät im ganzen Kuriß, darüber den goldnen Waffenrock. Neben dem Kaiser ritten beide Bürgermeister, gegenseitig redeten die eifrigst. In rothem Mantel bis nahe auf die Erde und rothem, viereckigem Barete ritt Sittich von Hohenembs, der heiligen Römischen Kirchen Cardinal und Bischof zu Costanz. Ein Knabe ging hinter dem Pferde und hielt dessen Schwanz, damit das kostbare Gewand des Cardinals nit beschlagen würde. Noch kamen Kaiserliche Hofrätthe, der Vicekanzler, Grafen, Edelleute, nach diesen vielen der ehrsame Rath der Stadt mit dero Dienern, alle in neuen Röcken. Es schloß das gemeine Volk die Procession. Weiber und Kinder wurden, wie billig, durch den Büttel weggefertigt.

Auf das Kissen von Damast, das wieder an der Thüre des Münsters gelegen, kniete der Kaiser, um das Weihwasser zu empfangen. Die Weil stellten sich Priester und Schüler mitten im Münster, der Organiß

schlug das ambrosianische Loblied. Einhelliglich sang die Schaar aller Andächtigen und mit kräftiger Stimme. Während deß wurde Ferdinand in obern Chor geführt. Hier stand neben dem Häuslein, das das heilige Sacrament bewahret, ein eigener Stuhl für den Herrn. Nach zwe Collecten, so der Pfarrer sang, zog der Kaiser den Münster und Schulhof hernieder zum Hofe der Herren von Salmansweiler, wo die Majestät losieret war.

Zu weniger Zeit geschah, daß man die Sturmlocke läutete und die von Ueberlingen vor ihr Rathhaus kamen. Als diese sich gesammelt, geleitete der ehrsame Rath den Kaiser auf das Laeublin. Sprach von hier Kaiserlicher Majestät Vicekanzler, Dr. Georg Sigismund Seldt: „Wiewohl Ihr dem Oberhaupte des heiligen Römischen Reiches Euch je und alleweg gehorsamlich erzeigt und es dieses Mal überflüssig wäre und unnoth, Euch zu gebührender Huldigung anzuhalten, sollet Ihr jezo allein altem Brauche gemäß, den unsere Alvordern immerfort innegehalten, mit drei aufgehobenen Fingern den Eid zu Gott dem Allmächtigen schwören, dem Kaiser als der rechten und christlichen Obrigkeit zu gehorsamen, allen und jeden Nutzen Kaiserlicher Majestät zu fördern, dero Schaden aber allezeit zu warnen und zu wenden.“ Fein führte Dr. Seldt das weiter aus und ließ mit unterlaufen, wie redlich und standhaftig sich Ueberlingen nicht allein in Sachen der Religion, sondern auch in andern Wegen verhalten habe. Freudigst leistete die Bürgerschaft den Eid. So der Schwur geschehen war, zog Ferdinand wieder in das Haus der Herrn von Salmansweiler, auch genannt das Steinhauß.

In kurzem kamen die Bürgermeister, den Stübleschreiber Veit Span in Mitten, um Kaiserlicher Majestät die Verehrung zu thun. In rother, seidener Binde trug Veit Span ein silbern Credenz, das nit weniger wog denn 6 Mark. Darinnen lagen 300 Goldgulden. Sechs Diener der Stadt brachten hinter den Herrn 12 nagelneue Brenten, alle voll guter Seefische. An ihnen fand Ferdinand viel Gefallen, verwunderte sich sonderlich ob der mancherlei Geschlecht der Fische, der Trütschen, der Felschen, der muntern Egli, zumeist ob der edeln Nötelin. Als kräftigen Imbiß lieferte der Rath 3 wohlgemästete Ochsen, als Trank 3 Wagen sürtrefflichen Weines. Der fidele Wirth des Schiffes, der Mann vom guten Saft und feiner Bissen, hatte vor Wochen im Allgäu die Ochsen erhandelt. Der Wein war der besten Gewächse eines am See, gezogen im Garten zu Sipplingen am Waffenthall. Innigen Dank sprach Ferdinand den Herrn und vermeldete huldvollst: „In jeder Zeit werden die von Ueberlingen an mir einen gnädigen Kaiser finden.“ Solches geschah um die Zeit des Ave Maria. Abermalen ist alles Grobgeschütz abgegangen. War bei stockfinsterner Nacht ganz erschrecklich.

Tags darauf war Kaiserliche Majestät gewillt aufzubrechen. War ein Freitag. Beide Herrn Bürgermeister sammt den Zunft- und Bauherrn wurden vom Rathe verordnet, für den Kaiser zu treten und ob gnädigster Heimsuchung Dank zu sagen. Ernst und getreulich erfüllten sie den Auftrag. „Nachdem Ew. Kaiserliche Majestät,“ sprach der Bürgermeister, „Volk und Gemeinde dieser Stadt heimgesucht und sich jetzt wieder erheben wollen, erscheinen wir im Namen und auf Befehl eines ehrsamten Rathes. Sind Ehre und Gutes Kaiserlicher Majestät, auch andern Fürsten und Herrn allhie ertheilt worden, wäre Solches dem ehrsamten Rathe wie ganzer Gemeinde sonderlich große Freude. So aber das nit geschehen wäre, bitten wir, Kaiserliche Majestät wollen das nit in Ungehorsam rechnen, dieweil nur Unwissenheit oder Unvermöglichkeit dieses verschuldet. Möge der Allmächtige Kaiserliche Majestät väterlich erhalten in langjähriger Gesundheit und kräftiger Beschirmung der Königreiche!“ Den Abverordneten antwortete Ferdinand, er wäre in Ueberlingen am Christlichsten empfangen, am Königlichsten tractiret worden. In allen fürfallenden Dingen werde er ihnen ein wohlwollender Herr sein. Mittlerweilen stellte man vom Steinhause bis zum Wisthor einen geharnischten Mann an den andern. Wie der Kaiser sein Roß bestieg, donnerte das Klein- und Grobgeschütz von Ringmauern und Thürmen. Alle Glocken, so in der Stadt waren, wurden wiederum geläutet. Von Posaunen und andern Instrumenten schallte gewaltiges Trompeten gen Himmel. Beide Bürgermeister gaben bis zum Hochbilde das Geleite. Allda schlug Ferdinand mit der Rechten ein Kreuz über die Stadt und ritt gen Salmansweiler.

Waren also alle Dinge ordentlich und wohl zugerichtet, auch so abgegangen, daß Kaiserliche Majestät sehr zufrieden und vergnügt war. Auch das Hofgesinde bekannte, nicht bald wäre der Kaiser so ehrlich empfangen worden denn hier. Sprengten aber die von Costanz ihrer alten Gewohnheit nach überall aus und sagten, erslich habe man den Kaiser zu Ueberlingen erschießen wollen, dann hätte Kaiserliche Majestät bei uns auf einem Haberjack knien müssen, endlich hätten die Ueberlinger einen Bauern als Fähnrich entlehnt. Das Erste erfolgte, dieweil auf dem Galler etliche Schützen vergaßen, die gedrehten Zapfen, so in den Stucken waren, herauszunehmen. So schossen sie diese über die Stadt in den See. Das Andere aber ist keiner Antwort werth. Es kniete der Kaiser, wie Männiglich sehen konnte, so er wollte, auf seinem Kissen von weißem Damaste, nit auf einem Haberjack. Endlich war der Fähnrich weder ein Bauer, noch entlehnt, er war ein Bürger der Stadt und der Herrn Vogt zu Hohenbodmann. Ist drum immer wahr das Wort:

Wa ein Dorf ist ane nid  
Daselbe wol verodet lit.



Schrieb dazumalen Dr. Selbt, der Vicekanzler, an Lienharden Bühler, den Doctor: „Ich wollte dem Herrn wünschen, daß er nur zwei Tage hie oben gewesen und gesehen hätte, was diese Schwaben für Policei und Ordnung in der Religion haben. Er würde bekennen, daß alle unsere Mönche und Ordensleute billig sollten zu dem Abte von Salmansweiler in die Schule gehen und alle unsere Pfaffen zu dem Pfarrherrn allhie in Ueberlingen oder zu dem Weihbischof in Costanz, alle unsere weltliche Oberkeiten aber bei Bürgermeister und Rath dieser gleichwohl nit sonders ansehnlichen Stadt. Darum kommt auch der Segen Gottes über diese Leute, also daß sie im höchsten Frieden und Einigkeit mit einander leben, auch an Reichthum, Ehre und Vermögen von Tag zu Tag mehr zunehmen. In ganzer deutscher Nation weiß ich jezo keine Stadt, die also qualificiret wäre.“

## 2. Imperialis Urbis Ueberlingae encomium.

Cernis Ueberlingam spatiosis moenibus inter  
 Urbes Aeronii tollere ad astra caput.  
 Quippe illic floret populus pietate, senatus  
 Consiliis, clerus religione sacer:  
 Omnibus unus amor, velle et nolle omnibus unum,  
 Et coelum pandens omnibus una fides.  
 Illis hinc tantae laudes, hinc dives opum vis,  
 Atque ibi nunc habitant Bacchus et alma Ceres,  
 Nec minus insignes bello quam Palladis arte  
 Cives, urbs magnis aequiparanda locis.

Tibianus. \*)

## 3. Studentenspiegel.

„tiuschiu zuht gât vor in allen.“

Anno 1589 am Montage nach Wendelinus gab Jacob Reutlinger, \*\*) Rathsherr zu Ueberlingen, seinen Sohn dem Abte von Salmansweiler in die Lateinschule. Dem jungen Zodocus befahl der Vater, getreulich zu thun und zu halten:

Für das Erste. Am Morgen, so du aus dem Schlafe erwachest, gedenke, was du desselbigen Tages zu thun und zu lernen habest. Bitte

\*) Cfr. Buck Tibiani Panegyricon super laudibus Aeronii lacus. Ravensburg.

\*\*) Verfasser der für die Geschichte der Bodenseestädte wichtigen s. g. Reutlinger'schen Chronik.

Gott, daß er dein Lernen, dein Thun und Lassen dahin richte, daß es zuvörderst Ihm, dem Allmächtigen, angenehm und gefällig, auch dir künftig nützlich und erprießlich sei! In deinem Aufstehen bezeichne dich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, im Anlegen sprich das Pater noster mit Ave Maria und den Glauben! Befiehl dich darnach mit etlichen Gebetlein, so du in hortulis und andern Büchern findest, Gott, dem Herrn, und Maria, seiner lieben Mutter!

Zum Andern. Befieße dich, daß du täglich einmal zum Wenigsten zur Kirche gehst und, so es sein kann, bei einer ganzen Messe bleibest, auch dein Gebet andächtiglich vollbringest! Nach Diesem gehe zur Schule oder an dein Amt, liege demselben mit höchstem Fleiße, mit Scham und Furcht ob, laß dich von der Schule nie, weder allein durch deines Herrn Befehl, abführen!

Zum Dritten. Gedenke, daß du neben Gottesfurcht und fleißiger Lernung auch sonst fromm seiest! Mit Nichten kränle, tausche, noch viel weniger spiele für dich selbst unbefragt und ohne Erlaubniß deines Herrn oder deines Schulmeisters, es sei dieses Alles, wie klein und geringfügig es wolle. So und wann du was bedarfst, sprich deinen Herrn und deinen Lehrer darum! Die werden dir solches, wann du es nit entbehren magst, wohl zu kaufen wissen.

Zum Vierten. Belade dich gar nit mit anderer Leute Sach oder Handlung, sondern siehe allein auf deinen gnädigen Herrn und deinen Schulmeister, daß du mit Lernung und in deinem Dienste und Ämte fleißig seiest! Fürnehmlich schwäge nie, es sei denn, daß du von deinem gnädigen Herrn oder dem Schulmeister wie auch von andern Amtsherrn angefragt würdest. Zeige immerfort die Wahrheit! Kannst du die Sache nit bessern, so bößere dieselbige nit!

Zum Fünften. Behilf dich des gemeinen öffentlichen Tisches und Weines und siehe zu, daß du nit was heimlich verhaltest und schleckest!

Zum Sechsten und Letzten. Wann es wiederum Nacht geworden und dein Herr schlafen gegangen ist, du auch sonst deine Sache und Befehle verrichtet hast, so gib dich zu deinem Ruhebedte! Und unter dem Abziehen bedenke, was du vergangenen Tages gethan, ob du was in deiner Lernung oder in ander Weg versäumt hast und sehe für nachfolgenden Tages dasselbe zu verbessern oder zu ersetzen! Befiehl dich abermalen dem Herrn mit den gewöhnlichen Gebeten und schlafe im Namen Gottes!

#### **4. Hannsen Drayers und seiner Mitverwandten Buß eines Todschlags halber.**

Auf einen benannten Tag lassen die bestimmten Thäter und Ursächer,

wie sie deß von der Freundschaft beschieden worden, der entleibten Seele zu Trost und Hilf wie zu Förderung ihrer ewigen Seligkeit 120 heilige Messen halten. Darunter fürnehmlich 3 Nemter. Abends und Morgens wird mit 12 Priestern Vigil gesungen und ordentlich geräuchert.

Bei solchen Nemtern und Messen sollen neben der Bahre oder an einem Klagestuhle die bemeldeten Thäter und Ursächer barfuß, mit entblößten Häuptern, abgebrochene Kerzen in ihren Händen, aus und ausstehen und insonderheit zum Seelenamte knien.

Die Thäter und Ursächer verordnen und bestellen 40 Mannspersonen, welche bei genannten Nemtern sind und mit brennenden Kerzen in allen heiligen Messen zu opfern gehen.

Zu jeglichem Gottesdienste werden auf beiden Seiten der Bahre vier Kerzen aufgesteckt und gebrannt.

Die Thäter und Ursächer haben 120 Pfund Wachs. Daraus werden die benannten Kerzen nach Rath und Ansehen gemeiner Freundschaft gemacht und nach Vollendung des Gottesdienstes der Kirche und an andere Orte, so diese es für gut findet, verordnet.

Und so der Gottesdienst vollbracht ist und Männiglich, so dazu gehört, zum Grabe geht, sollen sich 3 aus den Ursächern auf das Grab mit ausgespannten Armen legen und nit aufstehen, bis sie der Pfarrer oder die Freundschaft heißet.

Es lassen die Ursächer einen ziemlichen Grabstein, sechs Schuh hoch ob der Erde, drei Schuhe im Grunde, zwei breit und einen Schuh dick, dazu ein Kreuz von gutem Gestein auf ihre Kosten machen und in halber Jahresfrist nach der Freundschaft Rath aufsetzen.

Auch thun zwei unter den Ursächern Gott zu Lob und der armen Seele zu Heil fünf Kirchenfahrten, eine gen Rom, eine gen Nachen, eine gen Einsiedeln, eine gen bairisch Detting, eine gen St. Jacob. An jeglichem Orte lassen sie ein Amt halten. Und auf jeglicher Kirchenfahrt geben alle vier Thäter, jeder insonderheit für sich, der Kirche daselbst einen Gulden Rheinisch zu Almosen.

Dem Entleibten errichten die Thäter einen löblichen Jahrestag und lassen jedes Jahr ordentlich, wie sich gebührt, vier Messen lesen.

Und sie reichen und geben auch einen ganzen, schwarzen, damastenen Einschlauf eines Meßgewandes, der auch fürderhin der Kirche verbleibt im Namen der entleibten Seele.

An allen Orten endlich weichen die Ursächer und Thäter, wie sich gebührt und ländlich ist, der Freundschaft, dagegen soll und will in Solchem sich die Freundschaft auch gebührlich halten.

### 5. In Costanz ist gut stehlen.

Rat nach der That  
Gar übel stat.

War zu Winterzeit des Jahres 1450, daß zu Costanz ein Krämer feil hatte. Dieweil es schier Nacht geworden, packte er die Waaren und zog frohen Sinnes Meersburg zu. Stund dazumal zwischen Staad und Costanz ein Brücklein. Unter dem ist ein Landstreicher, so auf den Welschen gewartet, vorgesprungen und hat ihn elendiglich erschlagen. In einer Geschwinde barg er den Entseelten unter die Brücke und ging darauf im Schnee mit hinterfür angelegten Schuhen auf ein Haus, so in der Nähe stund. Darinnen wohnte mit 2 Söhnen ein Witling. Das that der Verwegene, damit Jedermann glauben sollte, die Söhne wären am Morde schuldig. Der Allmächtige verzeihe ihm die Sünde und gebe, was ihm gut sei!

Andern Morgens fand man den Armen. Der Rath von Costanz, der eiligst herzukam, gab und nahm auf die vorgemerkten Fußtritte sein Achtung. Sah im Schnee nit anders aus, als wären zwei mit einander aus dem Hause der Brücke zugegangen und wiederum heim. Derohalb wurden die von Costanz verursacht, den Vater sammt den zwei Söhnen gefänglich einzunehmen. Dieweil die Söhne, so der Rath mit Strenge oftmal fragte, nicht bekennen konnten, setzte der Scharfrichter härter an sie. Zuletzt gestanden sie ob großer Pein nit allein Mörder zu sein, sondern gaben selbst ihren alten Vater schuldig. Darum wurde auch dieser mit der Folter gefragt. Er aber blieb standhaft und sagte: „Haben meine Söhne, die ich alleweg gerecht und fromm erfunden, diesen Mord begangen, so ist mir das ganz und gar unwissend. Kann auch mir nit gedenken, wie sie bei Gott verschuldet haben, daß er sie so hat sinken lassen.“ Auf ihr Bekenntniß legte man beide Brüder auf das Rad. Die entfärbten sich nit. Mit Geduld erlitten sie den unverschuldeten Tod. Noch gute Zeit blieb der Vater, zerrissen an allen Gliedern, im Gefängniß. War ein recht armer Mann.

Nach dem Allem fügte sich, daß ein Bote von Meran kam und Briefe brachte, wie man vor kurzem bei ihnen einen Mörder gerichtet, welcher bekannte, einen Krämer zwischen Costanz und Staad ermordet und unter die Brücke geschoben zu haben. Wäre dann im Schnee auf ein nahegelegenes Haus zugegangen, damit man denken sollte, diese Leute hätten den Mann erschlagen.

So die von Costanz die Briefe verlesen, sind sie arg erschrocken und haben wohl vermerkt, wie unweisklich sie handelten. Vaten darum den Vater im Gefängniß um Verzeihung und versprachen ihm die fettste Herrenpfründ. „Curer Pfründ,“ antwortete er, „bedarf ich nit. Wann Ihr

die ganze Stadt mir schenken wolltet, nie könnet Ihr meinen unschuldigen Söhnen das Leben, mir nie die Gesundheit wiedergeben. Dieweil aber Gott so über mich verhängte, daß Ihr meinen Söhnen Unrecht gethan und mich zu einem lahmen Menschen gemacht, dulde ich um Gottes Willen hie nun mein Fegfeuer.“ Nach Diesem wollte der Rath dem Witting 10,000 Gulden reichen, so er von Costanz wegginge. Das wies er mit glimpfigen Worten ab, ließ sich ein Kärlein machen und bestellte einen, so ihn alle Tage in den Gassen herumsführte, das Almosen zu sammeln. Als elender Mann bettelte er bis an sein Grab.

Und ist zu wissen: Bis zum jüngsten Tage haben die von Costanz an und in ihrem Rathhause papierne Fenster ob dieses Vorfalles, damit Männiglich erkenne, wie blind sie an diesem Witting und den Seinen gehandelt. Dürfen auch fürderhin jeglichen Uebelthäter, welcher das Rad verdient hat, nur zum Strange erkennen, den aber, welcher dem Strange verfallen wäre, nur zum Schwerte, wer endlich das Schwert verdiente, nur zum Pranger. Ging daher lange Zeit unter Dieben das Sprüchwort: „In Costanz ist gut stehlen, denn der Rath darf den Schelm nit hängen.“

## 6. Ueberlingen in fremden Händen.

Bruderzwist gar heftig ist.  
Volksm.

So man zählte den dreißigsten Jenner des Jahres 1643, zogen in aller Stille Franzosen unter Denville, Twieler unter Wiederhold aus, um Ueberlingen zu berühen. Sie sprengten um die vierte Morgenstunde, dieweil die Schildwache zum Schläfe sich begeben, die übrige sorglos in der Stuben gessen, mit Feuerkugeln das äußere wie das innere Thor. In aller Geschwinde nahm der Feind die fürnehmsten Plätze, insonderlich den Wall.

Allgemach wischten die Reichsbürger die verschlafenen Augen und vernahmen zu großem Schreck: „Auf, auf! Der Twieler ist da!“ Die wenigen, so sich gen Wiederhold, den kühnen Degen, stellten, waren alsbald niedergemacht; alle andern mußten ihre Waffen von sich geben und für das Rathhaus bringen. Und war allerwärts großer Jammer und Clend, bei Jung und Alt bittres Klagen und Weinen. Das Herz des Twieler war alleine frohgemuth und lachte, denn diese Stadt bot fette Bissen. Dauerte auch drei volle Stunden die Plünderung.

In wenig Zeit hernach verlangte Baron Denville, der Commandant der Stadt, starke Brandschatzung. Inständig baten darum die Bürger, daß der Rath über dieses und über künftig fürfallende Geschäfte zusammen kommen dürfe. Solches wurde dergestalt erlaubt, daß der



Schreiber des Commandanten oder, wen er befehlen möge, jeglicher Versammlung beiwohne. Der erste Rath war Mittwoch den 11. Februar gehalten und nach reiflicher Erwägung beschlossen: „Weilen in Publico und Privato Alles rein ausgeplündert, ist zur Brandschätzung Nichts übrig geblieben.“ In Kürze vermeldete der Commandant: „Werde Alles, so an Wein und Früchten in der Stadt sich findet, zu Handen nehmen.“ Ungeachtet eingelegter Bitte geschah dieses und wurde nur den Rathsherrn und Doctoribus Wein, Jedem eine halbe Fuder gelassen, alles Uebrige zusammengeführt.

Im Namen des Baron verlangte darauf der Obercommissarius, so ein pfälzisch calvinischer Amtmann aus Germersheim gewesen, Resolution über nachfolgende Punkte:

- 1) Editionem Privilegii des Salzkaufes.
- 2) Bericht über der Stadt und Dörfer Gefäll und Einkommen.
- 3) Ob die Stadt nicht wolle 100 Fuder Wein vom Baron kaufen?
- 4) Bericht über des Spitals Angehörung und Intrada.
- 5) Inql. was das Mainauer und Johanniter Haus für Einkommen haben?
- 6) Was für Zins, Renten, Zehnten den Geistlichen und andern Fremden in der Stadt falle?
- 7) Was für und wie viel Bürger bei Einnehmung der Stadt entwichen und wo sich selbe aufhalten?
- 8) Was in den unbewohnten Häusern noch vorhanden?

Von gemeldten Punkten wurden einzelne zur Noth beantwortet, andere aber, besonders so die Fremden betrafen, höflich abgelehnet.

Den 21. März ließ der Baron dem Rathe vorhalten: „Wie wohlten die Stadt, der Leute Leben und Güter dem Könige anheimgefallen, auch Ihre Majestät viele Ursachen hätte solche Güter zu behalten, Leib und Leben zu strafen, dieweil sich Ueberlingen allzeit so feindlich wider die Krone gesetzt und derselben unsäglichen Schaden zugefügt hätte, so wolle Königliche Majestät doch aus angeborener christlicher Milde Alles nachsehen, den Bürgern das Leben sammt den Gütern schenken. Dagegen versehe sich Königliche Majestät aller Gehorsame und keiner widrigen Correspondenz und hinterlasse an seiner Statt zum Commandanten Herrn Oberstlieutenant Bonnet.“

Und stak man in solcher Drangsal und Noth 15 volle Monate. Die verbliebenen Bürger, deren letztlich 120 waren — denn die übrigen sich hinaus salvieret — erstanden durch einquartierte Soldaten, durch Abnöthigung von Fleisch, Wein, Haber Unsägliches. Ob auch in Bälde die Thore wieder geöffnet wurden, so hat Selbiges den bedrängten Inwohnern mehr zum Schaden denn zum Vortheile ausgeschlagen. Nicht allein zum Schanzen und Troh-

nen wurden sie täglich mit 50, endlich mit 75 Mann, sondern auch zur Beischaffung von Gras und Heu strenge angehalten, darzu mit Schlägen und Stößen unbarmerzig tractiret. Kam so weit, daß den Bürgern keine Art oder Beil, noch weniger eine Furke in der Stadt gelassen wurde. Dergleichen Werkzeuge mußte ein Jeder im Felde lassen und sie gleichwohl hier verbergen.

Nachdem auch der dritte Commandant angekommen, Comte de Currual, haben etliche gute Bürger, darunter Kunstmeister Sebastian Heudorf und Georg Bauer, einen Anschlag auf Wiedergewinnung der Vaterstadt fürgebracht. Sie ließen zu dem Ende am Graben zwischen dem Galler und Uffkircherthor ein Loch in die Mauer, auch starke Leitern machen. Dann wurden von Lindau, Costanz und Zell her im Geheimen kaiserliche Truppen vor Ueberlingen zusammengestoßen, um in benannten Graben und von dort in die Stadt herein zu steigen. Obwohl solches ganz sicher und ohne Verlust hätte geschehen können, flohen die befohlenen Truppen dennoch eilends zurück. Daher ist geschehen, wie die Leitern und das Loch erfunden worden, daß der Commandant die Stadt so lange beschloß hielt und strenge Untersuchungen anstellte, bis er zwei gefunden, so die Leitern gemacht Selbe wurden auf der Hoffstadt am Galgen strangulirt, halbtodt wieder herabgethan, mit Pferden durch die Stadt zum Wisthor geschleift, daselbst geviertheilt und die Stücke vor allen Thoren aufgesteckt.

Weil inzwischen das churbairische Heer unter Mercy mit Schanzen und Laufgräben der Stadt am Hüllthore und dem Zeughause gar nahe kam, zumalen auch das Wisthor beschloß, kurz Alles zum Sturme rüstete, hat der Commandant, Comte de Currual, auf sonderliches Anrathen der weimarischen Dragoner, den Sturm nicht abgewartet und zu Eingang Mai 1644 den Abzug genommen. Zuvor beehrte er von den Bürgern, jedoch gegen Bezahlung, den vierten Theil aller Früchte, schlachtete Röß und Rindvieh, „bis an 12 Kühen, so er in gratiam der kleinen Kinder gelassen.“

Darauf kamen die Bairischen in die herabgekommene Stadt, aber, leider Gott, mit wenig Regiment. Der Türk mit all seiner mahometischen Schaar konnte nit mehr wüthen, denn sie, so als Freunde gekommen. So war die Arznei böser als die Krankheit.

# Nachträge & Berichtigungen

zum Mitglieder-Verzeichniß.

S. oben Seite 10—20.

Als neu beigetretene Mitglieder sind nachzutragen:

zu V: Aus der Schweiz:

- Herr Euler, Landesfädelmeister in Thal.  
" Hertenstein-Lanz in Norschach.  
" Schlöchtler-Niederer in Altsätten.

zu VI: Aus Württemberg:

- Herr Dr. v. Frisch, Oberstudienrath in Stuttgart.  
" Fürst, Pfarrer in Nischetten.  
Freiherr v. Hügel, Forstmeister in Weingarten.  
Herr Kübel, Oberstaatsanwalt in Ravensburg.  
" Mühlebach, Pfarrer in Wolpertschwende.  
" Dr. Sauter, Literat in Ravensburg.

VII: Aus Elfaß:

- Herr Rathgeber, Pastor in Sulzern.

## Berichtigungen:

- zu VI: Herr Dr. Buch, prakt. Arzt in Aulendorf, nicht in Weingarten.  
" " " Busl, nun Pfarrer in Nagenried.  
" " " Hacker, Partikulier, nun in Schussenried.  
" " " Feggle, Postsekretär, nun in Ludwigsburg.  
" " " Rampacher, nun Regierungsrath in Ulm.  
" " " Sommer (nicht Senner) jun., Werkmeister in Ravensburg.

Ausgetreten ist in Folge Wegzugs:

- zu VI: Herr Rid, Buchhalter in Friedrichshafen.

Laut Vorstehendem stellt sich nun die Uebersicht bezüglich der Vereins-Mitglieder wie folgt:

|                                   |     |
|-----------------------------------|-----|
| I. Aus Baden                      | 100 |
| II. Aus Bayern                    | 43  |
| III. Aus Hohenzollern und Preußen | 6   |
| IV. Aus Oesterreich               | 40  |
| V. Aus der Schweiz                | 51  |
| VI. Aus Württemberg               | 173 |
| VII. Aus Elfaß                    | 1   |

Zusammen 414

Die verehrlichen Herren Pfleger und Mitglieder des Vereins werden freundlichst gebeten, etwaige weitere wesentliche Unrichtigkeiten in dem Mitglieder-Verzeichniß, sowie vorkommende Wohnorts-Änderungen, Todesfälle und dgl., dem Vereinskassier gütigst mitzutheilen, und etwa noch ausstehende Aufnahmeskarten daselbst zu requiriren.

# Urkunden-Auszüge

zur Geschichte der Stadt

## LINDAU,

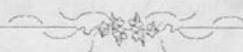
ihrer Klöster, Stiftungen und Besitzungen,

mitgetheilt

von dem Vereins-Mitgliede **Jos. Würdinger**, k. b. Stabshauptmann.

I. Reihe. 1240—1348.

**Abkürzungen:** Stdt. Arch. Städtisches Archiv. Sp. Arch. Spital-Archiv. Ch. An. Chronik eines Ungenannten. Ch. N. Chronik des Ulrich Neukomm. Ch. L. Aufzeichnungen und Urkunden-Abschriften des Jacob Linss. Gen. Lind. Ein von Wolfgang Bensperg mit Benützung des städtischen Archivs und älterer Aufzeichnungen verfasstes Manuscript über die Lindauer Geschlechter. Heider, Gründliche Ausführung, wessen sich des H. Reichs Stadt Lindau etc. Nürnberg 1643. Reg. boic. Regesta sive rerum boicarum Autographa. XIII Bände Urkundenauszüge aus dem kgl. bayr. Reichsarchiv.



1240.  
19. April. Bischof **Heinrich von Constanz** setzt in Vollmacht seines bischöflichen Amtes eine Münzordnung für die Städte Constanz, St. Gallen, Radolfzell, Ueberlingen, Ravensburg und *Lindau* fest, gemäss welcher nur die in diesen Städten ausgeprägten Münzen in der Constanzer Diöcese Geltung haben, dagegen alle andern Münzen mit Ausnahme der kaiserlichen verboten sein sollen. (Urk. bei Neugart. cod. diplom. 172.)
1240.  
26. August. **Henricus Constantiensis** episcopus confirmat privilegia Ludovici quondam imperatoris<sup>1)</sup>, quae ipse ad petitionem Alberti quondam sacri Palatii comitis, Lindaugensis monasterii fundatoris, et intercessionem quondam episcopi Salomonis eidem monasterio contulit et concessit. Dat. Constantiae VII Calendas Septembris Indictione XV. (Urk. bei Heider 960.)
1250.  
4. Juli. **Sigina**, monasterii Lindaugiensis abbatissa, vendidit *Ulrico* dicto *Blaser*<sup>2)</sup>, civi Lindaugiensi vineam, quam olim coluit Conradus dictus Bilchoff, dictam „*Storkchen*“ pro 18 Marcis legalis monetae. Dat. in die Scti Udalrici. (Bensperg geneal. Lindav. I.)

<sup>1)</sup> Nach den neuesten Forschungen ist diese angebliche Urkunde Kaiser Ludwigs gefälscht.

<sup>2)</sup> Die Familie *Blaser* kommt in Lindauer Urkunden von 1250—1338 vor (Gen. Lind.). Diese Urkunde widerspricht der Angabe von Primbs, der um diese Zeit Anna v. Wagenberg regieren lässt.

1251. 19. Februar. **Papst Innocenz IV.** giebt dem Bischefe von Constanz<sup>1)</sup> Vollmacht, die Edeln und Städte seiner Diöcese, die zum Gehorsam der Kirche zurückkehren und dem König *Wilhelm* den Treueeid leisten wollen, anzunehmen und zu absolviren. (Böhmer reg. imp. 1246—1313 p. 320.)
1251. 31. März. **Papst Innocenz IV.** belobt die Edlen Schwabens wegen ihrer Anhänglichkeit an die Kirche, wie sie ihm deren Botschafter der *Graf von Wirtemberg* geschildert hat, meldet ihnen, dass er den römischen König *Wilhelm* aufgefordert habe, ihnen mit Truppen zu Hilfe zu kommen, und beruhigt sie, indem das Viperngeschlecht der *Staufen* nie mehr das römische Reich oder das Fürstenthum Schwaben erlangen solle und werde. (Böhmer c. l. 321.)
1252. 18. Mai. **Anna** <sup>2)</sup> Abbatissa et conventus monasterii Lindaugensis concedit hospitali seti spiritus in Lindaugia aquam molendini, quae ducit meatum a Rickenbach pro annuo censu duorum pullorum, item *Adelharzhoven* cum omni jure pro annuo censu decem solidorum, quadraginta ovorum et duorum pullorum. Item *an der Egerden* pomerium et agros ad ipsum spectantes pro annuo censu duarum librarum piperis, tamen hoc adjuncto, quod procuratores hospitalis viginti libras pro modo debiti computatas iis remiserunt. *Testes:* Ulricus minister, Conradus dictus Gebzo, Burchardus et Gebzo filii ejus, Henricus dictus Birhtil et Birhtilo filius ejus, Conradus et Waltherus milites dicti Herholder, Henricus Rufus Caupo, Ulricus monetarius, Marquardus Bustine villicus de Rickenbach et universitas rusticorum ibidem etc. Dat. in vigilia pentecostes indictionis X. (Urk. bei Heider. Gründliche Ausführung der Reichsstadt Lindau 747.)
1253. 29. Mai. **Papst Innocenz IV.** bestätigt und vermehrt den Barfüßermönchen zu Lindau ihre Privilegien. Act. Viterbii IV cal. Junii anno Pontificatus X. (Ch. An.)
1258. **Helcha**, des *Conrad Burnbauren* Frau und *Judith* ihre Tochter, des *Heinrich Struben* <sup>3)</sup> hinterlassene Ehefrau, übergeben dem Spital zu Lindau ihre Mühle *Marchort* sammt zugehörigen Gütern. Zeug: *Heinrich Bombrod* <sup>4)</sup>, des Raths zu Lindau. (Gen. Lind.)
1259. 5. Decemb. Frater **Henricus** procurator seu custos domus hospitalis in Lindaugia significat, se Domino *B. de Wolfurt* quoddam molendinum „*Cefurt*“ de bona voluntate et consensu pauperum vendidisse. Dat. Lindaugiae in vigilia Seti Nicolai. (Urk. bei Heider 561.)
1261. 5. Mai. **Sigina** <sup>5)</sup>, Abbatissa Lindaugensis, infirmis seu leprosis concedit quendam agrum de bonis „*unter der Aiche*“ et pratum quoddam dictum *Bonebet*. Dat. et act. Lindaug. in die ascensionis domini Ind. IV. (Reg. boic. III.)

<sup>1)</sup> Eberhard von Waldburg 1248—1274.

<sup>2)</sup> Anna von Wagenberg 1251 (?)—1255.

<sup>3)</sup> Johannes *Strub* 1288 mit Herrmann Sendern, Spitalpfleger in Lindau.

<sup>4)</sup> Aus der Familie *Bombrod* finden sich in Lindauer Urkunden 1258 *Conrad Bombrod* und 1319—22 *Christina Deo devota, conventualis*.

<sup>5)</sup> *Sigena* von *Wolfurt* regierte 1257—1286. (Primbs Reihenfolge der Aebtissinen zu Lindau.)



1264.  
22. Mai. **Sigena**, Abtissin zu Lindau, überlässt tauschweise ihr Haus, am Baumgarten gelegen, der Stadt Lindau, damit diese ihren Kirchhof erweitern könne. *Zeugen*: Waltherus viceplebanus Seti Stephani, rector ecclesiae in Wizinsberc, Bidermanus sacerdos celebrans ad Set. Mariam, Marquardus dictus Kitzi, sacerdos etc. Datum in nostro palatio Lindaugensi XI calendas Junii. (Urk. bei Heider 551.)
1264. Abtissin **Sigena** genehmigt den Verkauf der Besitzungen zu *Brauenbach*, die Stiftslehen sind und von Heinrich genannt von Brauenbach an das Spital zu Constanz um 5 Mark Silber verkauft wurden, unter der Bedingung, dass hievon jährlich auf Martini 1 Schaff Weizen entrichtet werde, und bestimmt, dass im ersten Fall der Versäumung 2 Schaff entrichtet werden, im wiederholten Falle das Gut an das Stift zurückfallen soll. Geschehen bei Constanz in dem Hause des Rudolf Iehelarii, Canonicers von St. Stefan, gelegen am Fischmarkt am Ufer nächst dem See. *Zeugen*: C. Vogt von Sumerowe, Walter von Lobegge, H. Zollner von Lindau, Conrad von Wolfurt, Ulrich im Sand, Rudolf Johelaer genannt Slehte, Ulrich genannt im Hove, und andere Bürger von Constanz. *Siegler*: C. Bischof v. Constanz, Abtissin und Convent. (Urkunde im k. b. Reichsarchiv, mitgetheilt von Herrn C. Primbs.)
1264. **Leo**, Ratisponensis episcopus, Lindaugensi ecclesiae exhibet Urbani Papae indulgentias pro cruce signatis. Dat. Ratispon. (Reg. boic. III.)
1267.  
1. Mai. **Sigena**, abbatissa monasterii Lindaugensis, possessiones ecclesiae suae apud *Strütolfingen*, quas antea F. de Rotenstein feodum homagiale habuit, nobilibus viris B. et Eb. fratribus de Luphen tenere concedit. Dat. Lindaug. feria tertia post Dominicam Palmarum. (Urk. bei Heider 931.)
1267. Revers der Abtissin **Sigena**, dass ihr Lehensmann Ritter *Hans von Lewenegge* das Amt zu Altheim, genannt *Maggiramt*, des Stifts Lehen, gegen einen Hof daselbst, von dem er jährlich 2 ð Wachs auf Martini zu reichen habe, freiwillig aufgegeben habe. *Siegler*: Eberhard, Bischof von Constanz, Luitold, Propst daselbst, die Abtissin und der Lewenegge. (B. Reichsarchiv von C. Primbs.)
1268.  
21. Jänner. Lindaugensium sororum conventus ordinatio, ut sorores, lepra infectae, honesto loco ab arca sequestrentur. Act. et dat. XII Cal. Februarii. (Reg. boic. III.)
1268.  
7. Septemb. **Cunradus Blaser**<sup>1)</sup>, civis Lindaugensis, Abbatissae conventus sororum „an dem Stege“ donat vineam in insula, quae dicitur „Gaisorns“ unam, alteram sub Eschach sitam. *Testes*: Ulricus minister civitatis Lindaug., Helias Ulricus monetarius, Gebzo et frater suus Cunradus, H. theloneator, Birchtelo et frater ejus Hainricus, Hermannus Sender et frater ejus Hainricus, Arnoldus Milwo, Fridericus Werchmaister et H. Rinoldus. Acta coram Ulrico et consulibus civitatis Lindaug. VIII Idus Septembris. (Urk. bei Heider 712.)

<sup>1)</sup> Blasers Schwestern Adelheid und Anna waren „in der Sammlung am Steg“. Gen. Lind.

1269.  
26. Juli. **Rudolf**, Abt von Kempten, übergiebt dem Domcapitel zu Constanz die Lehen-  
schaft *Leimnau*, *Sumerau* und *Wildboltsweiler*. Dat. sept. Cal.  
Augusti. (Ch. N.)
1272.  
12. Jänner. **Sigina**, monasterii Lindaugiensis Abbatissa, leprosis Lindaugiae locat agrum  
a. B. . . Hubere de Aeschach comparatum. Dat. et act. II Idus Januarii  
Ind. XV. (Reg. boic. III.)
1272.  
4. Mai. **Sigena**, Abtissin zu Lindau, übergiebt das Haus genannt „an dem Steg“<sup>1)</sup>,  
sammt dem Garten dahinter, zwischen *Rienolts* und des *Zollers* Häu-  
sern gelegen, den Schwestern daselbst, item weiland *Marquard Gais-  
sors* Weingarten, dann einen andern, welchen Schwester *Adelheid Se-  
genserin* besessen, beide in der Insel gelegen, und einen dritten, welcher  
beim abgebrannten Torkel liegt, unter der Bedingung, dass sie jährlich  
an unserer Frauen Auffahrtstag der Abtissin 2  $\text{æ}$  Pfeffer zu Zins geben  
sollen. Actum quarto Non. Maji Ind. XV. (Urk. bei Heider 564.)<sup>1)</sup>
1272.  
Schwester **Anna die Dieme**, Abtissin im Paradies, und ihr Convent St.  
Claren-Ordens verkaufen den Siechen in Aeschach den Hof *Bertins-  
weiler* um 11  $\text{æ}$  7 dl. und geben es auf durch Bruder Burkarts, des  
Schmieds Hand. *Zeugen*: Herr Marquard der Leutpriester von Lindau,  
Herr Ulrich der Bruder des Leutpriesters, und Meister Lutold  
der Schulmeister von Lindau. (B. Reichsarchiv mitgetheilt v. C.  
Primbs.)
1274.  
17. Jänner. **König Rudolf** befreit die Meisterin und Convent *am Steg zu Lindau* von  
aller Reichssteuer und andern Anlagen mit ihren jetzigen und später  
zu erwerbenden Gütern. Dat. Basel XVI calendas Februarii. (Ch. N.)
1274.  
12. Decemb. **Rudolfus**, Romanorum Rex, civibus de Lindaugia promittit, se non aliena-  
turum esse oppidi advocatiam<sup>2)</sup>. Dat. Nurenberg II Idus Decembris  
Ind. III anno Regni II. (Reg. boic. III.)
1275.  
3. März. **König Rudolf** erneuert den Bürgern von *Lindau* ihre Privilegien, nament-  
lich will er die Kastenvogtei nicht veräussern, verordnet, dass keiner  
sie wegen Gütern ihres Gerichtsbezirks oder andern weltlichen Sachen  
anderswo belangen soll, als vor dem Vogt in der Pfalz der Aebtissin,  
dass Aechtungen auswärtiger Richter ihre Stadt nichts angehen sollen,  
dass jeder Hörige, der mit Wissen seines Herrn ein Jahr lang bei  
ihnen Bürger war, frei sein, und dass keines Bürgers Gut über Jahres-  
frist in geistlicher Hand verbleiben soll. Dat. Nürnberg V nonas Mar-  
tii. (Urkunde im Ch. A.)
1276.  
9. Mai. **Sigina**, abbatissa monasterii Lindaugiensis, concedit fratribus Ulrico et Con-  
rado dictis Schindilar curiam dictam *Lubilahdorf*<sup>3)</sup> apud Gebehardum  
dictum „*uss'm Staine*“, pro duodecim libris minus quinque solidis dena-  
riorum emptam, pro dimidia libra piperis ponderis Lindaugiensis in

<sup>1)</sup> Dieses Haus verkauften die Schwestern 1527 an Marx von Kirch, da sich ihre Vereinigung auflöste.

<sup>2)</sup> Die Chroniken melden, dass in den Jahren 1247 und 1264 Lindau durch Brand gänzlich in Asche gelegt worden sei. Um neue Bewohner heranzuziehen, die alten zum Verbleiben in der Heimath zu bewegen, habe Kaiser Rudolf der Stadt die Privilegienbriefe 1275 gegeben.

<sup>3)</sup> Leibluchsdorf, jetzt Laiblach, Gerichts Bregenz, 769 Liubilunaha.

festo apostoli Scti Andreae persolvenda, pacifice perfruendam. *Testes:* H. miles de Gruninstein, Ulricus Wiman, Cuno cellerarius de *Richinbach*, Conradus cellerarius de *Fronhovin*, Conradus cellerarius de *Lubilach*, Conradus Linge de Lubilach, Luitoldus de *Hazinwilar*, Ru. de Aeschach, Conradus filius suus, B. Schacher Sulzinmoz, Ulricus frater suus, Hainricus Cappiner et Heinricus de Richinbach. Datum VII Idus Maji Indictione IV. (Urk. bei Heider 796.)

1276. Das Spital zu Lindau erkaufte um 31 Mark Silber von *Heinrich von Spielberg* die Güter zu *Kumprechtsweiler*<sup>1)</sup>. Dat. Lindau. (Ch. N.)
31. August. 1277. Abt **Rumo**<sup>2)</sup> und der Convent zu Sct. Gallen schenken dem heil. Geist-Spital zu Lindau alle Eigenschaft und Güter, die sie zu *Winterberg* haben. Dat. XVI calend. Decembr. (Ch. N.)
16. Nov. 1278. Abtissin **Sigina** giebt den Barfüßern zu Lindau zur Erweiterung ihres Klosters zwei Scheuern. *Zeugen:* Bischof Rudolph von Constanz und der Official Walther von Lobegge, Heinrich Hitten der Priester Chorherr, Adelheid von Brachsberg, Guta und Sigina von Wolfurt, Guta von Buchenstein, Guta von Lamboltswiler, Sigina von Schönstein, N. von Schellenberg, Bruder Heinrich Custos der Brüder auf dem See, Bruder Conrad Quardian zu Lindau, Bruder Marquard und Bruder Dietrich von Hoidorf<sup>3)</sup>. Act. 4 Idus Novembris. (Urk. bei Heider 562.)
10. Nov. 1280. **Bero von Kisslegg** verkauft an *Ulrich* und *Marquard von Schellenberg* den Flecken *Wasserburg*<sup>4)</sup> mit Zubehör um 500 Mark Silber. (Sct. Galler Archiv.)
1280. **Anna**, Abtissin von dem Paradyse, und das ganze Convent Sanct Clara<sup>5)</sup> in Lindau verkauft den Siechen zu Aeschach vor Lindau den Hof *Bertuiswiler* um 11 Pfund Heller. *Zeugen:* Herr Marquart, und Herr Ulrich, der Leutpriester, und M. Lütoldt, Schulmeister zu Lindau. (Ch An.)
1281. **Hugo**, Prior ordinis Praedicatorum, leprosis apud Lindaugiam tradit vineam fratris Hainrici, dicti Milawin apud Aeschach. Dat. et act. VIII Idus Februarii Ind. IX. (Reg. boic. IV.)
6. Februar. 1281. **Rudolphus**, Romanorum Rex, conventum sororum in Lindowia *in der Stege* ab omni precaria sive stura eximit. Dat. apud Hagenovam, Id. Novembris Ind. X. (Urkunde bei Heider 627.)
13. Nov. 1282. Das Spital zum heil. Geist in Lindau kauft um 6 Mark Silber und 6 Schilling Constanzer Münz von Abt Berchthold und dem Convent zu Isny, dessen Güter zum *Wigras*. Dat. Nonis Octobris. (Ch. N.)
7. October.

<sup>1)</sup> Kümmerstweiler bei Gattau in Württemberg.

<sup>2)</sup> Abt Rumo, den unsere Chronik einen *von Ramstein* nennt, regierte 1277 — 4. December 1281.

<sup>3)</sup> Die *Hochdorf* stammen von dem im Oberamt Göppingen gelegenen gleichnamigen Edelsitze, und besaßen 1393 das Gut *Höhenreutin*. Hans von Hochdorf wurde 1395 wegen eines an Hans Maiger begangenen Mordes aus Lindau auf ewig verwiesen.

<sup>4)</sup> Die Lindauer Chroniken bringen zu diesem Jahre die Nachricht, dass das durch Krieg herabgekommene Schloss Wasserburg neu gebaut worden sei.

<sup>5)</sup> Die *Closter an der Neuen* wurde 1270 gestiftet. Im Anfange des 17. Jahrhunderts bewohnten dieses an die Peterskirche angebaute Kloster die Seelnonnen.

1282. 16. Decemb. **Ulricus minister Lindaugensis, Elias, Cunradus Gebzo, Alber. Lazzaur, Fr. Werchmaister, Herrmanus Sender, Ulricus Rienolt, Birehtil jun.,** nec non Eberhart Buzibart consules ibidem conventui sororum in Lindaugia dicto *an dem Stege* agnoscunt immunitatem a Rudolpho rege indultam, et quidem in urbe: de domo in qua nunc habitant, stabulo eidem domui juncto, area ex oppisito dictae domus sita, vinea magistri Manigoldi, vinea Marquardi dicti Gaizzor, vinea ad combustum toreular, cum particula vineae, quae dicitur abbatissae. Dat. et actum calendas Januarii<sup>1)</sup>. (Urk. bei Heider 630.)
1283. 14. März. **Heinrich von Schönstein, Ritter,** übergiebt mit Wissen und Willen des Abt Wilhelm von Sct. Gallen, dessen Diener er ist, seine Güter zu Nüzlis<sup>2)</sup> dem Spital zu Lindau. Dat. II Idus Martii. (Ch. A. u. N.)
1283. 4. Juli. **Rudolph von Nydegg, Ritter,** verkauft den Siechen zu Aeschach den Hof und Gut zu *Lochen* um 14 Mark Silber. Act. IV non. Julii. (Ch. An.)
1284. 12. Sept. **Bertholdt von Truchburg** giebt dem Ulrich Menser den Hof zu *Heirenbach* für die Armen im Spital zu Lindau zum Lehen. Dat. pridie idus Septembris. (Ch. An.)
1285. 4. Mai. **Hugo, Rudolph und Ulrich, Grafen von Montfort, Hugo, Graf von Werdenberg, und Graf Rudolf von Sargans** als Lehensherrn machen *Lutzenweiler*, welches Heinrich von Ebersberg<sup>3)</sup> dem Spital zu Lindau zu kaufen gegeben, zu einem freien Gut. (Chron. Anon.)
1285. **Ulrich von Höchst<sup>4)</sup>,** Bürger zu Lindau, schenkt seine Mühle an der *Lautrach* mit aller Zugehör, wie er sie von Rudolph von Reinegg empfangen, dem Spital zum heiligen Geist in Lindau. (Gen. Lind.)
1286. 10. Juni. **Marquardus, Viceplebanus Kize,** leprosis Lindaugiae confert curiam Berchtenswil, a Paradyso ordinis Sanctae Clarae comparatam. Dat. II Id. Junii Ind. XIV. (Reg. boic. IV.)
1286. 11. Octob. **Heinrich von Nidegg, Bürger zu Lindau,** verkauft seinen Hof zu *Münchwiler* dem Spital zu Lindau. Dat. Freitag vor Sct. Gallus. (Ch. Lins.)
1287. **Jacob, Bürger zu Lindau,** quittirt die armen Siechen zu Aeschach vor Lindowe über den bezahlten Kaufschilling für seine Wiese zu *Gibelbach*. Dat. Ind. XV. (Reg. boic. IV.)

<sup>1)</sup> Als *Zeugen*: Ulrich Prender, Stadtamman, Birehtil der jüngere und Eberhard Buzibart, Bürgermeister. Ch. Anon. Von den *Buzibarts* finden sich nur 1322 Clara, als Schwester in der Sammlung, und 1377 Johannes civis oppidi Lindaviae in Urkunden.

<sup>2)</sup> Diezling bei Hörbranz. Die *Schönstein* waren das älteste adelige Geschlecht in Lindau. Sie besaßen, ausser einer Veste in Aeschach, die Burgen Alt- und Neuschönstein, die Grünenburg, Güter zu Nüzlis, Tummen und Gwiggen.

<sup>3)</sup> Die Familie *von Ebersperg* war von 1280—1400 im hiesigen Bürgerverbande. Ihr Stammsitz war die zerstörte Ebersburg zwischen Schellenberg und Radeck. Um das Jahr 1379 erwarben sie von den Schellenberg die Herrschaft Wasserburg, verkauften sie aber 1384 an Heinrich von Montfort.

<sup>4)</sup> Die *von Höchst* standen von 1280—1500 im Lindauer Bürgerverbande. Hans v. Höchst, 1444 Zunftmeister, baute 1445 im Eberhardsholz das Schösschen *Allwind*. Sein Sohn Hans vergantete auf diesem Gut, und wurde des Grafen Hugo von Montfort Diener.

1288.  
17. Octob. **Bruder Herrmann** des Convents zu Lindau giebt dem Spital daselbst um ein Leibgeding seinen eigenen Hof zu *Wiltpoltschweiler*. Sonntag nach Sct. Gallus. (Ch. L.)
1288. **Berthold aus der Gassen** verkauft den mindern Brüdern zu Lindau sein Haus zu Isny, am Markt gelegen, zu einer Herberge um 16 Mark Silbers. (Ch. L.)
1288.  
17. Decemb. **Conradus**, Tullensis episcopus, fratribus minoribus Lindaugiae pro hospitio assignat domum Ulrici, a Bertoldo, cive Isininae, comparatam. Dat. Lindaugiae XVI Cal. Januarii. (Reg. boic. IV.)
1289. Philipp von Salern, Petrus von Arbor, Earsias von Ispola Erzbischöfe, Conrad von Doll, Parwnus von Larina, Petrus von Tirason, Bonifacius von Parent, Andreas von Reatung, Egidius von Agubit, Thomas von Taerin, der gute Johannes von Eseulum, Guilhemus von Dignen, Baltherus von Nigrapont, Guillelmus von Callen und Leotherius von Urulam, verleihen allen Bussfertigen und die gebeichtet haben, und zu dem heiligen Geistspital zu Lindau an den hernach geschriebenen Festen oder Tagen, nämlich Weihnachten, Ostern, am Auffahrtstag, Pfingsten, an allen Festtagen Mariens, Johannes des Täufers und Evangelisten, den Aposteltagen St. Nielaus, St. Catharina, dann allen Montagen im Jahr, oder am Allerseelentag und den Octaven genannter Feste, ihrer Andacht wegen kommen, oder diejenigen, so in letzten Nöthen liegen, besuchen, und dem Spital oder den daselbst liegenden Schwachen etwas vermachen, 40 Tage Ablass <sup>1)</sup>. Dat. zu Reat. (Verdeutschte Urkunde bei Lins.)
1290.  
4. Juni. **Gunthalm von Schwarzenhorn**, Ritter, verkauft dem Spital zu Lindau, mit Gunst und Wissen des Grafen von Montfort, seine Güter zu *Stockenweiler* um 4 Mark Silber. (Ch. An.)
1291. **Ulrich Prender**, alter Ammann zu Lindau, verkauft seinen Hof, so man *Huimansrütin* nennt, um 13 Mark Silber an das Spital zu Lindau. (Gen. Lind.)
1292. **Sigenia**, Abtissin, bekennt, dass zwischen ihr und ihrem Convent einer-, dann Franz und Manegold den Lombarden Inwohnern von Constanz andererseits, vor dem Abt von Pfäfers als päpstlichem Richter der Streit über Weingärten in *Uzwerf*, die an Peter Mal und Johann Roder Bürger von Schaffhausen anstossen, wegen des Obereigenthums ein Vergleich gestiftet worden. (B. Reichsarchiv, mitgetheilt v. C. Primbs.)
1293.  
28. Jänner. **Adolph**, römischer König, bestätigt der Stadt *Lindau* alle ihre Freiheiten, die sie von seinen Vorfahren erhalten, insbesondere die von Kaiser Rudolf ertheilte, der leibeignen Leute wegen. Dat. Ravenspurg. feria sexta ante purificationem Sct. Mariae. (Ch. N.)
1293.  
29. Jänner. König **Adolph** ertheilt der Stadt *Leutkirch* Freiheiten und Rechte wie Lindau hat. Dat. Biberach. (Lünig XIII, 1286.)

<sup>1)</sup> Aehnliche Ablassbriefe erhielt das Spital von verschiedenen Prälaten im März 1300 dat. Rom, und am 4. Februar 1321 dat. Avignon. Blatt 195 flg.



1293. **Waltherus**, Praepositus ecclesiae Sancti Johannis Constantiensis et Canonicus monasterii Lindaugiensis possessiones in *Richertzstaige*, incultas et desolatas praebendae suae pertinentes, ad quinque jugera et unam saitellam aestimatas, ad plantandum ibidem vineta sub annuo censa locat<sup>1)</sup>. Dat. Lindaugiae in curia sua. Ind. VII. (Reg. boic. IV.)
1295. Die Siechen der Stadt Lindau verkaufen dem *Heinrich Brijfinch*, Burger zu Lindau, ihren Krautgarten. Zeuge: *Conrad Donner*, ihr Pfleger. Dat. an Sanct Urbanstag. (Reg. boic. IV.)
1295. Procuratores Leprosorum de Lindaugia *Ulrico de Lochen* vendunt curiam in Lochen. *Testes*: Rudolf comes de Montforte; *Ulricus*, minister Lindaugiensis. Dat. VIII cal. Octobris Ind. VIII. (Reg. boic. IV.)
1295. **Rudolfus de Montforti**, comes, curiam villicalem in *Hummansrueti*, ab *Ulrico*<sup>2)</sup>, quondam ministro civitatis in Lindowe, Leprosis extra civitatem Lindowgiensem venditam, ipsis appropriat. Dat. Lindovgiae VIII cal. Novembris. (Reg. boic. IV.)
1295. Bürgermeister, Rätbe und die Gemeinde zu *Rotweil* erklären, dass Abtissin und Convent zu Lindau *ihre gesetzlichen Mibürger* seien, und mit Leuten und Gütern in ihrem Schutz stehen. (B. Reichsarchiv, mitgth. v. C. Primbs.)
1296. Papst **Bonifaz VIII.** erlaubt den Barfüßern zu Lindau, in ihrem Kloster Beicht zu hören und Leichen zu begraben, wie es bisher nur dem Leutpriester zu Sct. Stephan zustand. (Ch. An.)
1299. **Albertus**, Romanorum Rex, privilegia civibus Lindaugiensibus super advocatia, Castfogit, impertita, renovat. Dat. in Constantia XV cal. Aprilis Ind. XII, regni anno I. (Reg. boic. IV.)<sup>3)</sup>
1299. **Ite Ochselin** von *Aeschach* schenket auf ihren Todfall an unserer Frauen Sct. Marien Münster zu Lindau ihren Baumgarten und Haus zu Aeschach. Geschehen am 6. Aberellen. (Ch. A.)
1301. **Chunradus nobilis de Marchdorf** a monasterio in Lindaugia homines proprios nonnullos de Megunwill in curia *Berchan* monasterio Fabriensi donatos pro mancipio in Rinderhof per manus Hermani de Ahalzwank sibi tradito, cedit. (Reg. boic. V.)
1301. Der Meister und die Pfleger des Spitals zu Lindau verkünden, dass *Werner*, der Heude, Burger zu Sct. Gallen, von dem Spital den Hof zu *Tanne*, den Hof zu *Wissensperch*, den Hof zu *Stoggenwiler* zu einem rechten Leibgeding gekauft haben. *Zeugen*: *Heinrich Gukler*, Lutpriester, *Ulrich Prender*, *Ammann von Lindawe*, *Ulrich von Rötenberg* u. a. (Reg. boic. V.)

<sup>1)</sup> Bereits im Jahre 1277 hatte obiger Walther von Lobegge seinen Wald, genannt *im Büchel*, von den Bürgern abhauen lassen, und ihnen gegen jährlichen Zins denselben zur Urbarmachung überlassen. (Chron. Anon.) Das Büchel in möchte das heutige *Hochbuch* sein.

<sup>2)</sup> *Ulrich Prender*, Stadtammann.

<sup>3)</sup> Am nämlichen Tage erhielt auch *Ueberlingen* die Bestätigung seiner Privilegien. Urk. 540 in *Böhmers acta selecta imperii*.

1302. 13. Jänner. **Ulrich und Marquard von Schellenberg**, Brüder, schenken und übergeben der *Elsbeth von Schönenberg* das Dorf *Leimnau* mit aller Zubehör und dem Kirchensatz. Dat. zu Ravensburg ob dem Schloss an Sct. Hilariustag. (Ch. N.)
1302. 1. Juli. **Albert**, römischer König, verleiht und verpfändet *Conrad Hollen*, Bürger zu Lindau, das Amt der Münz daselbst, welches vom Reich Lehen ist, um 30 Mark Silber, auf so lange, bis er oder seine Nachkommen im Reich solches um genannte Summe wieder lösen. Dat. Esslingen. (Ch. An. Lünig. XIII. 1299.)
1303. 9. April. Ammann, Rath und Gemeinde zu Lindau erneuern und bestätigen den *armen Siechen* an dem Felde zu Aeschach vor Lindau die Rechte, die sie von Alters her haben und von den Vorfahren erhielten, behalten sich aber vor, wenn es der Stadt Nutzen erfordere, dieselben zu ändern. Dat. Dienstag in der Osterwochen. (Urk. bei Heider 714.)<sup>1)</sup>
1303. 20. August. **Burkhardus**, Guardianus Lindaugiensis, dissensionem inter conventum sororum in Lindavia, qui dicitur *in dem Steg* et quasdam sorores propter injurias hinc inde factas componit. *Testes*: Rudolfus<sup>2)</sup> minister civitatis Lindaugiensis, Ulricus quondam minister, Arnoldus de Wilawa. (Reg. b. V.)
1304. 24. Mai. **Benedictus XI.**, Papa, confirmat Minoritis in Lindovia privilegia sua, super confessione audienda et funeralibus, quae illis jam olim papa Bonifacius concesserat, idem confirmat Henricus, episcopus Constantiensis. Dat. Constantiae. (Ch. An.)
1306. 27. März. Heinrich der **Huber** von Aeschach und **Gertrud** seine Schwester verzichten für sich und ihre Erben auf alle Ansprüche und Rechte, die sie an dem Acker der Siechen vor Lindau, dem nächsten, der da liegt hinter dem Baumgarten, der da war des Huber von Aeschach, haben. *Siegler*: Ulrich Guderscher, Stadtmann. Dat. Am Palmtag. (Urk. bei Heider 575.)
- circa 1306. **Ulrich und Conrad Guderscher** bekundschaften, dass sie von ihren Eltern stets gehört haben, dass Sct. Peters Kirch zuerst, und hernach erst das Kloster gestiftet, dass auch nachher erst die Stadt mit und sammt der Stephanskirchen von Aeschach herein transferirt worden sei, sie haben noch einen Weingarten in Aeschach, in welchem Sct. Stephanskirchen gestanden sei.
1306. **Johannes Blaser** bekundschaftet, dass Sct. Peters Kirchen die Pfarrkirche zu Lindau gewesen und von den Inwohnern des Städtleins Aeschach, so gelegen an dem Ort, welchen man den alten Markt nennt, als ihr Pfarrkirchen besucht worden sei, auch einen Gottesacker hätt Sct. Peter gehabt. (Ex rotulo monasterii, gedruckt bei Heider 527.)
1307. 13. März. **Guta** die Aebtissin des Frauenstifts zu Lindau, **Ulrich von Schellenberg** Kirchherr bei Sct. Stephan daselbst und der Magistrat und die Bür-

<sup>1)</sup> Die Urkunde enthält die Aufführung der zum Eintritt in das Spital Berechtigten, und deren Leistungen.

<sup>2)</sup> Rudolf Necker.

gergemeinde vergleichen die bisherigen Streitigkeiten über das dortige Armenspital in der Art, dass der Ammann und die Stadträthe den *Spitalmeister* zu wählen, die Aebtissin aber die getroffene Wahl zu bestätigen habe, und dass der Kirchherr von St. Stephan um einen Hilfspriester mehr halte, damit täglich im Spital eine Messe gelesen werde, wofür er das Ostergeld von dieser Messe haben und jährlich 5 Pfund Pfeninge vom Spital erhalten solle. Act. im Münster zu Schafhausen vor Sct. Maria Magdalena Altar. *Zeugen*: Herr Ulrich und Herr Marquard Gebrüder von Schellenberg königliche Landvögte in Oberschwaben, Herr Heinrich der Vogt von Sumerowe, Herr Eberhard von Rosenowe, Herr Heinrich von Lutrach Ritter, Herr Hermann der Schenk von Otterswank, Herr Eberhard von Stepheln. (Urk. bei Heider 585.)

1307.  
29. April. König **Albrecht** macht mit den Herrn und Städten in Schwaben einen Landfrieden bis auf Pfingsten über zwei Jahre. Dat. Speier Samstag vor Sct. Walburga Tag. (Pertz mon. IV. 488.)
1308.  
23. Juli. **Guta**<sup>1)</sup> Abtissin zu Lindau bewilligt dem Ammann, Rath und allen Bürgern zu Lindau, dass sie, wenn die Teicheln der Wasserleitung schadhaft würden, dieselben auf *ihren* Gütern jederzeit, ohne weiteres Anfragen, durch Graben in der Erde, Aufbrechen wieder herstellen dürften, wogegen sie ihr ein gut Rohr von solchem Wasser in ihren Hof geben sollen, das sie aber auf ihre Kosten zu erhalten habe. Dat. Zinstag vor Jacobstag. (Urk. bei Heider 680.)
1309.  
21. Mai. **Heinricus** Romanorum rex civibus Lindogiensibus jura et libertates a praecessoribus concessas, confirmat, promittens advocatiam — quae dicitur Castfogit — nunquam alienare, item statuens, quod nullus judex publicus, nec dux, nec comes ipsos super possessionibus et in aliis causis, nisi coram Advocato in palacio dominae Abbatissae poterit convenire. Dat. in Thurego. XII calendas Junii. (Reg. b. V, ch. A.)
1309.  
22. Octob. Officialis curiae Constantiensis nomine archiepiscopi Moguntini prelatos ad consilium constantiense et provinciale Moguntinum propter inquisitionem contra templarios instituendam adicitat. Dat. Constantiae. (Ch. An.)
1309.  
10. Nov. König **Heinrich** verleiht der Stadt Isny Freiheit und Rechte, wie sie Lindau hat. Dat. Colmar. (Jäger.)
1312.  
18. Juni. **Gute**, Abtissin des Gotzhaus ze Lindaw, verkündet dass sie dem Winmann<sup>2)</sup>, dem Amman, die Vischenz<sup>3)</sup> in der Lubelach von dem Rikenbacher

<sup>1)</sup> Guta von Triesen 1286—1340.

<sup>2)</sup> Als der erste aus der Familie Kitzin erscheint 1262 Marquard, viceplebanus zu Sct. Stephan, als der letzte c. 1433 Marquard. Sie besaßen Güter zu Bechtraschweiler, Degelstein und zu Aeschach am Richtstein.

<sup>3)</sup> Ein altes Document im Lindauer Archiv beschreibt den Umfang der Vischenz genauer mit den Worten: Die Vischenz in der Laiblach von dem Hofsteg zu Rikenbach bis in den See, sofern der Runns eine Feder in den See tragen mag, und hat gedachte Vischenz Gerechtigkeit, dass gemeiner Statt vor der Lieblach bei einer Armbrust Schussweit in den See an den Hasellaich, an den Förnlaich und den Alandlaich Niemand ein Hinderniss, noch Schaden thun soll in kein Weis noch Weg.

Steg bis in den See zu Lehen geliehen habe. Dat. Sonntag vor Johannis des Täufers Tag.

1314. Abtissin und Convent des Klosters *Rotenmunster* bekennen, dass sie der Abtissin und dem Convent zu Lindau auf *Set. Gallentag* aus 3 Wiesen zu *Frickingen*  $\frac{1}{2}$   $\bar{u}$  Wachs und aus einem Gütlein daselbst 1 Schaff Korn jährlich zu reichen haben. (B. Reichsarchiv, mitgetheilt von C. Primbs.)
1314. **Mechthildis Kaufmännin** übergiebt dem *Conrad Murer* und dessen Frau *Irmelen Kaufmännin* ihren Theil des Weingartens zum *Seeman*, mit dem Todtgeding, dass daraus jeder Schwester an der Irmelen Jahrzeit von der Meisterin eine Maass Wein gereicht werden soll. (Gen. Lind.)
1315. **Friedrich**, römischer König, verleiht dem *Winman*<sup>1)</sup>, Burgern zu Lindau, das Amt der Münz, welches zuvor *Conrad Holl* um 30 Mark Silber innegehabt, und schlägt ihm noch zwanzig Mark darauf. Er soll es so lange gebrauchen und nützen, bis der König oder seine Nachfolger am Reich, dasselbe mit 50 Mark Silber wieder lösen. Dat. Constanz tertio Non. Maii. (Ch. An.)
5. Mai.
1315. Spruchbrief des Ammanns *Ulrich Guderscher*<sup>2)</sup> in Klagsachen der Schwester Mechtild Kaufmann gegen den *Ulrich Rienolt*, wegen der Eigenthumsrechte an einem Weingarten, den der letztere von H. Heinrich Lutpriester zu Nieder-Raitnowe gekauft. (R. b. V.)
11. Juni.
1316. **Ulrich Prender** Bürger zu Lindau vergiebt, dass er Cunraten und Johannsen, die man spricht die *Dummen*, zu kofende gegeben einen Theil seines Gartens zu *Huntwiller* umb einlif Pfund Pfeninge. (Reg. boic. V.)
29. Jänner.
1316. Gerburgis dicta **Murerin** de Lindowe renunciat omni juri et actioni contra Mecht. dictam Kaufmännin, conversam conventus Lindaugiensis propter 4 Marcas argenti, quas Berhta Lossaur illis dividendas commisit. (Gen. Lind.)
4. Decemb.
1317. Bischof **Gebhart** von Constanz bestätigt, dass die *Set. Verena Kirche* zu *Reutin* des Spitals zu Lindau Aigen sei, und dieses, ohne mäniglichs Einreden, dieselbe mit einem Priester versehen und nach bestem Vermögen darmit verfahren möge. Dat. III. Nonas Februarii. (Ch. An.)
3. Februar.
1318. Der Rath zu Lindau entscheidet in den Streitigkeiten wegen des Austriebs zu *Degelstein*, dass die acht Hofstätt daselbst nach altem Recht, jeder auf seiner Hofstätt halten darf zwei Rinder, zwei Hühner, aber sonst kein Vieh, die andern aber weder Rind, Ross, noch anders Vieh. Es soll auch Niemand weder Holz, noch Feld nützen, ausser denen, die die acht Hofstätt inne haben. Dat. Montag vor Petri. (Ch. An.)
26. Juni.

<sup>1)</sup> Kitzin.

<sup>2)</sup> Die *Guderscher* kommen in Lindauer Urkunden bereits 1296 vor, sie hatten auch in Memmingen Anrechte an den Zoll, und das Stadtmannamt, bekleideten in Lindau mehrmals das Bürgermeister- und Stadtmannamt, scheinen aber circa 1405 die Stadt verlassen zu haben.



1319.  
24. März. **Guta**, Aebtissin des Gotteshauses zu Lindau, bekennt, dass sie auf viele Umfrage bei geistlichen und weltlichen Leuten bestimmt erfahren habe, dass der Kirchsatz der Kirche *St. Verena zu Oberun Ruthie* von Alters her zu dem Spital des heiligen Geists zu Lindau gehöre, und dass weder sie noch ihr Gotteshaus mit der dortigen Kirche, dem Kirch- und Lehensatz etwas zu thun habe. Dat. in vigilia virginis Mariae annunciationis. (Urk. bei Heider 678.)
1319.  
20. April. Ammann und Rätthe der Stadt Lindowe thuen kund, dass *Heinrich Zunel*, Bürger daselbst, dem Siechhaus zu Aeschach den Wingarten, der an der Siechen Wingarten zu Aeschach liegt, ze rechtem Aigen überlassen habe. (Reg. b. V.)
1319.  
22. Juni. Papst **Johann XXII.** trägt dem Abt des Klosters zu Bregenz auf, dafür zu sorgen, dass diejenigen Güter, welche von Alters her dem Spital zu Lindau zugehört haben, ihm aber entfremdet worden, wieder zurückgestellt werden. Dat. Avignonis X Calendae Julii. Pontificatus Domini Johannis secundo. (Ch. A.)
1320.  
1. März. **Ulrich Milwe**<sup>1)</sup> Burger zu Lindau verzieht sich alles Rechtes an dem Gute, das Gese *Milwin* seine Base belat oder belan mag, das sie betermnot oder noch betermnot, darumbe sie seiner Tochter Agnesen begeben in das Kloster zu dem Paradise Drisch March Silbers Lindower Glotes. Dieser Sache soll Maner und Nöther sein der Frauen Hofmeister zu dem Paradiese. (Reg. b. VI.)
1321.  
23. April. Kunech **Friedrich** thut kund, dass er den Burgern zu Lindowe die besondere Genade getan: Swelch schädlich Man oder Wip zu Lindowe in das Gericht käme, bi dem die ware Schulde und der reht Schup nit funden worden, denselben Menschen sol ein jeglich Man gewalt han ze überkommen mit sechs erbarer Mann Aid, und sol dann der Kläger den subenden Aide selber tun.<sup>2)</sup> Dat. Kempten an Set. Georgentag. (Copialbuch der Privilegien bei Lins Blatt 247.)
1321.  
27. April. **Friedrich**, römischer König, bestätigt den Bürgern von Lindau alle Rechte und Freiheiten, die sie von Kaiser Rudolph erhalten haben. Dat. Ravensburg. (Ch. An.)
1321.  
13. Decemb. **Lupolt**, Herzog v. Oesterreich, beurkundet, dass *Hugo Graf von Montfort* sich mit ihm gütlich gerichtet und geschworen hat, was dem Lande und den Reichsstädten durch ihn und seine Diener Schaden geschehen, dass er ihnen das alles baar oder durch Bürgschaft ersetzen wolle. Dat. Ravensburg. *Mitsjegler*: Hugo Graf von Montfort und Hugo von Bregenz. (Ch. An., Kopp Reichsgeschichte IVb 488.)

<sup>1)</sup> Conrad *Milwe* 1258, Arnoldus *Milwin* 1268 Bürgermeister in Lindau, 1302 Ulrich von Röthenberg genannt *Milwin*, 1379 Walther *Milwin*, Stadtmann in Lindau. Mit ihm verschwindet der Name aus den städtischen Urkunden.

<sup>2)</sup> Das Chron. Anonym. sagt über das alte Lindauer Recht: Welch schädlicher Mann oder Weib gebunden oder gefangen wird, und in das Gericht käm, oder von Schulden in ihr Gericht geantwortet würde, dass denselben Mann oder Weib Niemand überkommen möchte, noch sollte, dann mit der *Binuft* den sie vor Alter her behalten han.



1322.  
24. März. Soror **Christina Bonbrotin**, Magistra sororum de conventu Lindaugiensi, Leugardis de Isna, Guta dicta Wallwerin, soror **Agnesa dicta Milwin**, s. Adelheidis Schmidin, s. Mechtildis Cramerin, s. Adelheid Künigin, s. Adelheid Kunbachin, s. Adelheid von der Nüwen, s. Gesa Frigin, s. Adelheid Stadlerin, s. Kustina de Ravenspurg, s. Guta de Pfinna, s. Clara Buzenbartin, s. Anna Gebtzin, s. Gesa Sieberin, s. Agnesa Bremin, s. Catarina Eglin, s. Anna Kebnerin, s. Guta Wermeisterin ordinem tertium beati Francisci sub obedientia praefatae Magistrae sunt professae sub sigillo Gardin in Lindavia. (Gen. Lind.)
1322.  
24. August. **Anna Gepzin**, Schwester in der Sammlung zu Lindau, und ihre Schwester **Guta** übergeben den Schwestern in der Sammlung am Steg, ihren Weinberg zu Aeschach so, dass die Meisterin darin jährlich dem Quardian und den mindern Brüdern der Barfüsser zu Lindau, drei Schilling Pfening an ihrem Jahrtag geben soll, und den Quardian mahnen, dass er und die Brüder alsdann auf das Grab gehen, und ihr und ihrer Schwester Guta nach ihrem Tod, desgleichen ihrem Änin und Ana und andern ihren Vordern eine Seelmess singen sollen, und soll man die Jahrzeit begehen an der Jungfrauen Tag, die da heisset Potentiāna. Wenn aber das nicht auf den achten Tag vor oder nach beschehe, so sollen alsdann die Schwestern in der Sammlung in dem nächsten Monat darnach dem Spital allhier fünf Schilling Pfening zu bezahlen verfallen sein. (Ch. An.)
1322.  
26. August. Der Guardian und Convent der mindern Brüder von Lindau verkünden, dass sie mit Herrn Rudolf, Lutpriester zu Wangen, um alle Sachen, welche sie unter sich geführt, berichtet und vollführt seien. *Taidinger*: Der veste Ritter Hartmann von Brachsperg, Cunrat der Huss, des Brachspergs Tochtermann, Cun der Werchmaister, Frik der Werchmaister etc. (Reg. b. VI.)
1324.  
22. Juni. **Johann Kitzie**, Ammann ze Lindau, giebt mit seiner Frauen **Guten**, Aebtissin zu Lindau, Willen den armen Leuten zu Aeschach einen Wek ze der *Holbaininun* über seine Wiese. (Reg. b. VI.)
1324. **Eberhard Hellwer**, der älter, kommt mit dem Spital zu Lindau überein um Walther Betzler seinen leibeignen Mann, der Adelheid, Cunzen Wurzen Tochter, zur Ehe genommen, die benannten Spitals eigen war, mit solchem Geding, dass was von ihrer beider Leiber geboren wird, er und genanntes Spital dieselben gemein haben, und ihrer Leib und Gut gemeinschaftlich haben und geniessen sollen. (Gen. Lind.)
1325.  
26. Mai. **Cunrat Mutze** und **Bernhart**, Pfleger der Kirchen zu *Buchhorn* und *Set Nicolaus*, bekennen, dass sie mit Wissen des Ammanns und des Rates der vorgenannten Stadt, *Johann Mosperren* von Ahusen den Frauen zu Lindowe um 4 Pfund Pfeninge Costenz. Münze aufgegeben haben. Dat. ze Stadt Buchorn an dem heiligen Tag ze Pfiingsten. (Reg. b. VI.)
1325.  
5. Nov. **Schans Kitzie**, Ammann zu Lindowe, verkauft dem **Aepplin Adellind** <sup>1)</sup> ein Fuder Weins aus seinem Gut zu *Tegelstein*, jährlich im Herbst unter

<sup>1)</sup> Die Familie *Adellind*, auch *Aedelint*, *Aedelin*, lebte vom 13. Jahrhundert, wo als der Erste Georg Adellind, Burger zu Lindau, vorkommt, bis zum Anfaage des 16. Jahrhunderts in der Stadt.

dem Torggel zu Tegelstein zu geben mit Marquarts von Schellenbergs Gunst für 52  $\bar{n}$  Heller. Mitsiegler: *Heinrich der Grave*. Dat. Am nächsten Zinstag nach Allerheiligen. (Gen. Lind.)

1325. **Eberhard**, Vogt von Sumerau <sup>1)</sup>, verkauft an *Werner von Vorder Raitenau*, Ritter, sein Gut **Tegelsee** <sup>2)</sup>, die Vogtei, den See und den Weiler dabei, die Vogtei **Riedensweiler** und was er dort besass, den Hof zum **Wettis**, als sein rechtes Lehen von dem Reich um 60 Pfund Pfening. (Memminger, Beschreibung des Oberamts Tettngang.)
1325. **Lindau** verbündet sich mit Ueberlingen und Zürich auf zwei Jahre mit Constanz. (Ch. An.)
1326. **Marquart von Schellenberg**, Ritter, verleiht das Gut zu *Tegerstein*, das Johann Kitzi, Ammann zu Lindau, von ihm zu Lehen hat, zugleich Heinrich dem Graven <sup>3)</sup>, Bürger zu Lindau. Dat. Lindau an Set. Agnesen Tag. (Reg. b. VI.)
21. Jänner.
1326. **Cunz Zeindring** <sup>4)</sup>, Burger zu Lindau, verjeht, dass, falls er das *Neuge-reute* <sup>5)</sup>, gelegen zu Tegelstein, das er von **Marquart von Schellenberg** zu Zinslehen hat, nicht in rechtem Rebebau hielte, derselbe sich dessen wieder unterziehen möge. Dat. Lindaw an Sant Vitz Tag. (Reg. b. VI.)
15. Juni.
1326. **Johan von Neidegg**, Bürger zu Lindau, verkauft Conrad dem *Harzer* zu Mollenberg, die Vogtei, Leute und Güter zu *Tann* <sup>6)</sup>. (Gen. Lind.)
1327. Papst **Johann** giebt dem Abt der Schotten vor Constanz den Auftrag, dass er Sorge, dass die Güter des Spitals zu Lindau, welche von den Pflegern theils auf Lebenslang, theils auf gewisse Zeit um geringen jährlichen Zins selbst benützt, oder andern verliehen worden sind, auch wenn die Besitzer darüber vom apostolischen Stuhl Brief und Bewilligung dazu erlangt hätten, dem Spital wieder eingehändigt würden, und droht den Widerspenstigen mit dem Bann. Dat. Avignon 2 Calend. Aprilis Pontificatus anno XI. (Ch. An.)
31. März.
1327. Die Städte Worms, Mainz, Speyer, Strassburg, Basel, Freiburg, Constanz, Zürich, **Lindau**, Ueberlingen, Graf Eberhard von Kyburg, Landgraf zu Burgund, die von Bern und die von Set. Gallen verbünden sich bis zum
20. Mai.

<sup>1)</sup> Die *Vögte von Sumerau* waren Besitzer der Burgen Alt- und Neu-Sumerau im württembergischen Oberamt Tettngang. Zu ihrem Geschlechte gehörten auch die von Liebenau, Wolkenbeiz, Leupolz, Prassberg und Wellenburg. Conrad von Sumerau war 1369, Conrad von Sumerau und Prassberg 1396 Bürger zu Lindau. Sie besaßen das jetzt von Pfisterische Haus auf dem Markt. Die Familie erlosch erst in diesem Jahrhundert mit dem k. k. Oest. Minister von Sumerau.

<sup>2)</sup> *Degersee*, Oberamts Tettngang, war ein adeliger Sitz, der in den Urkunden des Klosters Langenau bereits 1122 vorkommt.

<sup>3)</sup> Die *Graven* kommen in den Lindauer Urkunden von 1276 bis in das 17. Jahrhundert vor, sie besaßen Güter zu Tegelstein und auf dem Hochbuch. (Vide 1362.)

<sup>4)</sup> Die *Zeindring* finden sich in den städtischen Urkunden vom Anfange des 14. bis zum 16. Jahrhundert. Sie besaßen den Burgstall zu *Humprechts*, dann Güter zu Schönau, Enzisweiler und Aeschach.

<sup>5)</sup> Reutinen bei Allwind.

<sup>6)</sup> 1337 kam Tann in den Besitz des Heinrich Pfanner.

23. April 1329, einander getreulich zu rathen und zu helfen in allen Kriegen, welche sie anfallen würden. *Siegler*: Constanz, Zürich, Lindau, Ueberlingen und Sct. Gallen. (Vollständige Abschrift der Urkunde in Ch. A.)

1327.  
5. Juni. Die Landleute von Uri, Schwyz und Unterwalden bekennen, dass sie durch die Rätthe und die Bürger von Zürich und Bern in das Bündniss aufgenommen worden sind, welches dieselben mit den Städten Mainz, Worms, Speyer, Strassburg, Basel, Freiburg, Constanz, **Lindau**, Ueberlingen und dem Grafen Eberhard von Kiburg geschlossen, das dauern soll bis zum 23. April 1329 und dass sie geschworen, den Bestimmungen desselben nachzukommen. *Siegler*: Die Landleute von Schwyz, Uri und Unterwalden. (Tschudi I. 306.)
1328.  
7. März. Abbatissa et conventus Lindav., consensu Rudolphi episcopi Constant. ac Johannis de Waltpurch, dapiferi et militis, mancipia quaedam videlicet Adelheidim Spreuger, Elisabetham Bruwen, Gutam colleratalem Heinrichi Büler, Luitgardim de Argau pro mancipio Guta de Machelmshoven cum pueris ecclesiae in *Wrtzen* jure censuali pertinenti permutat. Dat. Constantiae. Non. Martii. (Reg. b. VI.)
1328.  
3. Octob. **Guta**, Aebtissin des Gotteshauses zu Lindau, verjeht, dass, als sie auf ihrer Pfalz zu Gericht sass mit *Johann Kützi*, Ammann zu Lindau, auf die Klage Johans von Howe, Burgers zu Costanz, gegen die Sammlung, die man nennt an dem Stege, um einen Weingarten in der untern Insel, genannt der Schulmeister, der von Gertrud Milwin selig an seine Hausfrau durch Erb übergieng, dieser dem Kloster zugesprochen ward. Dat. Lindau vor Gericht den nächsten Montag nach Sct. Michelstag. (Reg. b. VI.)
1329.  
14. Jänner. Bischof **Rudolf** von Constanz, Graf Ulrich von Montfort, sein Bruder Graf Eberhard von Kiburg, Landgraf zu Burgund, die Städte Constanz, Zürich, Bern, **Lindau**, Ueberlingen, Sct. Gallen und Ravensburg, und die Landleute von Uri, Schwyz und Unterwalden verlängern ihr Bündniss, das bis 23. April 1329 dauern soll, um drei Jahre, und versprechen einander zu helfen nach den besiegelten Briefen, welche die Städte jüngst von dieser Verlängerung wegen einander gegeben. *Siegler*: Sämmtliche Theilnehmer. Dat. Zürich. (Tschudi I. 309.)
1329.  
16. März. Die Städte Strassburg, Basel, Freiburg, Constanz, Zürich, Bern, **Lindau**, Ueberlingen, Ravensburg und Sct. Gallen verbünden sich bis zum 23. April 1331 einander getreulich zu rathen und zu helfen, in allen Kriegen, welche sie anfallen würden. *Siegler*: Sämmtliche Städte. (Tschudi I. 309.)
1330.  
3. März. Kaiser **Ludwig** bestätigt der Stadt Lindau alle ihre in vorhergehenden Zeiten von den Kaisern erhaltenen Freiheiten und Rechte, und verleiht ihr, dass keines Fürsten oder andern Richters Macht in der Stadt Lindau gelten sollte, bei Strafe von 50  $\bar{n}$  gereinigten, wohlgeläuterten Goldes. Dat. München am Samstag nach Matthiä. (Copialbuch bei Lins. Bl. 248.)

1330.  
22. März. **Walther Wolfsattel**, Ritter, erklärt, dass er mit der Stadt Lindau ver-  
glichen sei, ihre Bürger ohne Entgelt frei lassen, und der Stadt und  
der Ihrigen Freund sein wolle. *Zeugen*: Johann der Truchsäss von  
Walzburg, Vogt zu Kempten, Rudolf von Rotenstein, Heinrich von  
Hattenberg, Conrad von Sulzberg, Friedrich von Zwingenberg, Ritter,  
Conrad Moz, Johann Rorer, Stadtammann zu Kempten, und ander ehr-  
bar Leut. (Ch. An.)
1331.  
22. Jänner. **Ludwig**, römischer König, ertheilt der Stadt *Lindau* auf ihr Bitten das  
Privilegium: Nachdem schädlich Mann oder Weib anders nicht über-  
wunden werden konnte, dan mit Binufft, soll die Gewohnheit fürhin  
abgethan sein, hingegen das Recht zur Geltung kommen, das sein Vor-  
fahrer König Albrecht zu Nürnberg gesetzt hat nach dem Landfrieden,  
welcher auch von sein König Ludwigs wegen geschworen ist, also, dass  
die von Lindau Mann oder Weib, die in ihrem Gericht gefangen, oder  
ihnen überantwortet worden, um Schuld, die bei ihnen gefunden wird  
oder nicht, ein jeder Mann Gewalt hat mit einem gelehrten Aid zu  
überkommen, den er zu den Heiligen über ihn schwören soll, und das  
soll thun der Kläger, darauf sollen sechs glaubhafte Männer, die vor  
Gericht zugegen sind, schwören, dass der Eid rein sei und nicht main.  
Wenn auch Mann oder Weib mit rechter Schuld und mit dem wahren  
Schub vor ihr Gericht gebracht werden, über die sollen schwören der  
Kläger und zwei Erbare Männer zu ihm, und das soll genug sein.  
Dat. München an dem Zinstag nach Set. Antonistag im 17. Jahr des  
Reichs, im 4. des Kaiserthums. (Urk. bei Heider 653.)
1331.  
26. Sept. **Cuonrat**, genannt der Fürste, Landrichter von des edlen Herrn wegen des  
Grafen Albrechts von Werdenberg in der Grafschaft ze dem hayligen  
berge, erklärt, dass die Bürger von Lindow aus der Acht und Aber-  
acht, in die sie in Folge einer Klage *Conrats Bonbrot*, Bürgers zu  
Memmingen, von Gerichtswegen gekommen, vermöge ihrer Handvesten  
von Kaisern und Königen, wonach sie von einer Achtserklärung frei  
sein sollen, ohne Entgelt wieder entlassen worden. Dat. vor Landge-  
richt an dem nächsten Durnstag vor Michelstag. (Ch. An.)
1331.  
20. Nov. Kaiser **Ludwig** errichtet ein Bündniss zwischen seinen Söhnen Ludwig,  
Markgraf zu Brandenburg, Stephan und Ludwig dem jungen Herzogen  
zu Bayern, dem Land in Oberbayern, dem edlen Mann Berthold Gra-  
fen zu Graispach und Marstetten, von Neiffen, seinem lieben heimlichen  
und Hauptmann zu Baiern, seinem Vitzthum Heinrich von Gumpen-  
berg, und wer fürbass Hauptmann oder Vitztum in Oberbayern ist,  
dem Bischof Ulrich von Augsburg, und den Städten Augsburg, Ulm,  
Biberach, Memmingen, Kempten, Kauffbeuern, Ravensburg, Pfullendorf,  
Ueberlingen, *Lindau*, Constanz, Set. Gallen, Zürich, Reutlingen, Rott-  
weil, Weil, Heilbronn, Wimpfen, Weinsberg, Hall, Esslingen und  
Gmünd, das wahren soll bis zwei Jahre nach seinem Tode. *Siegler*:  
Berthold Graf zu Graispach und Marstetten, von Neiffen, Hauptmann  
in Oberbayern. (Augsburger Archiv.)



1332. 19. October. **Peter von Ebersperg**, Ritter, verleiht dem **Conrad** und **Claus ab Burk**, Gebrüdern, den Zehenten zu *Horay*<sup>1)</sup> in allem dem Recht, wie sie ihn von Heinrich von Ebersperg seelig besessen haben. Dat. Montag nach Sct. Gallentag. (Urk. bei Heider 755.)
1333. Kaiser **Ludwig** gönnt dem Herrn *Ulrich von Embs*, dass der Vorhof zu Embs und der Flecken alle die Freiheiten, wie die Stadt Lindau habe. (Ch. An.)
1333. 23. April. **Conrad Zwicke**<sup>2)</sup>, Burger zu Lindau, stiftet mit Einwilligung der Frau Aebtissin Gutta, des Bürgermeister und Raths zu Lindau in die Kapelle „*Sct. Peters an der Newen*“ eine ewige Messe und giebt dazu seinen Weingarten in der untern Insel. Dat. Sct. Georgenabend. (Reg. b. VII, Ch. A. und N.)
1334. 14. Februar. **Friedrich der Schultheiss**, Ritter, und **Egeli Schultheiss** von Schaffhausen sein Sohn erkaufen den Kellnerhof zu *Nuwanhusen* vom Stift Lindau sammt aller Zugehörde sammt 10jährigem Wiederkaufsrecht. Dat. Schaffhausen am Sct. Valentinstag. (Reg. boic. VII.)
1334. 28. Juli. Kaiser **Ludwig** verpfändet dem Grafen *Hugo von Montfort* zu Bregenz die Vogtei vor Lindau, über das Frauen-Kloster daselbst und die Höf zu Raitenau, Schönau, Aeschach und den Hof zu Rickenbach und mit namen „*Sct. Pelagien Leut*“ für 200 Mark Silbers<sup>3)</sup> auf so lange, bis er oder seine Nachkommen am Reich dieselbe wieder mit dieser Summe einlösen. Dat. Merspurg am Donnerstag nach Jacobi. (Urk. bei Heider 483.)
- ad 1334. **Sct. Pelagier Leut Satzung**<sup>4)</sup>. Es soll ein jeder Mensch, Mann oder Frau, die Sct. Pelagii sind, auf Sct. Pelagii tag gen Raitnow kommen, und sich allda erzeigen. Den selben jedem besonders soll dann der Kirchherr oder sein Leutpriester geben ein Brot, das soll sein in der Grösse, dass ein sitzender Mensch es auf seinen Fuss setzen mög, und dass es dann gehen soll über das Kiin (sic!), also dass man einem Hirten ein Morgenbrot davon abschneiden möcht.
- Item derselben Menschen jedes besonders soll dem Kirchherrn wider geben ein Lamm oder ein Schaaf, welches aber nit käm und sich nicht antwortete, das soll dann kommen in des Kirchherrn Haus und sein Gewand abziehen und darein henken, und soll der Kirchherr es anderst bekleiden mit seinem Gewand, und alsdann soll es dem Kirchherrn umsonst dienen, dass er ihm nichts als Kost und Kleidung geb.
- Item welches deren eignen Leuten, es sei Mann oder Frau, zu der

<sup>1)</sup> Hoiren, 1431 in einer Constanzer Urkunde Horgerberg genannt.

<sup>2)</sup> Vom Ende des 13. Jahrhunderts bis Ende des 14. Jahrhunderts wohnte diese Familie, die von hier nach Sct. Gallen übersiedelte, in Lindau.

<sup>3)</sup> Die Mark Silber galt um obige Zeit ungefähr 3 fl. zu 60 kr. In der Verkaufs-Urkunde des Grafen Rudolf von Montfort d. d. 22. Mai 1375 kommen noch die „*Kelenhof vor Lindau, die ein Pfand sind von dem Reich*“ vor, so dass sie nun an Herzog Leopold von Oesterreich kamen.

<sup>4)</sup> Ausführlich berichtet über die Sct. Pelagienleute Heider c. l. 489.



Ehe greift ausserhalb der Gnossami, den mag ein Kirchherr büssen nach seinem Willen.

Item welcher oder welche dieser Leut etwas innen wurd, oder wüsste, das der Kirchen oder ihren Rechten Nutz oder Schaden brächte, und das verschweigt, den mag der Kirchherr büssen um fünf Schilling Pfening.

Item dieselben Leut mögen auch einen Vogt wählen, dreymal in einem Fussstapfen, und so oft wieder absetzen, und einen andern wählen, und das so lange thun, bis Sie einen wählen, der Ihnen füglich ist.

Wenn auch deren eignen Leut eins sturb, so ist dem Kirchherrn ein Fall verfallen, das ist das best Haupt vom Vieh, und welches das nit hätt, seines Gewandts ein Stück, das soll dann werden das Mitelgewand dem eignen Mann, der dann Samler (?) ist, der Recht der Kirchen und des Kirchherrn.

Wenn aber ein solch leibeigen Mensch sturb und nicht Leiberben hinter ihm liess, so soll der Kirchherr Recht haben zu allem seinem Gut, und sonst Niemand anders. (Ch. An.)

1335.  
14. October. **Guta**, Aebtissin zu Lindau, erlaubt den Barfüssern zu Lindau ein Haus mit Keller an dem Barfüsserkirchhof gelegen, von welchem sie bisher am Sct. Martinstag fünf Schilling Zins erhalten, abzubrechen, wogegen sie der Aebtissin jährlich auf Sct. Martinstag aus Conrads Boehubs Haus, das nächst bei dem Blasersthurm und dem Keller liegt, oder von selbigem Platz, wenn das Haus durch Feuer verderbt worden, zehn Schilling Pfening entrichten. *Zeuge: Frater Burkart von Rosenau* Quardian. Dat. pridie Idus Octobris. (Ch. An.)
1335. Aebtissin **Guta** erklärt, dass sie und ihr Convent wegen der vielen Verdienste des Oberpriesters Niclas Munser, Kirchherrn zu *Bertschenreuti*, der Kirche daselbst und St. Nicolausaltar, sowie St. Johannaltar in der Kirche auf dem *Hohenberg*, den Berg zu Hohenberg sammt Haus, Gessäss und Hofstatt, Weingarten und Aeckern, die des Klosters sind und zuvor Bruder Heinrich seelig von demselben hatte, gegeben haben. O. U. (B. Reichsarchiv, mitgetheilt von C. Primbs.)
1336.  
28. Juni. **Heinrich von Trauchburg** verkauft dem Spital zu Lindau den halben Theil seines Hof- und Weingarten zu *Selmo* <sup>1)</sup>, desgleichen zu *Pruggen* und *Taubenberg* sammt etlichen eignen Leuten um 60  $\text{̄}$  Constanzer Münz. Dat. Am Abend Petri und Pauli. (Spitalarchiv.)
1336. **Conrad**, Vogt von Summerau, verkauft seinen Hof zu *Strussenau* <sup>2)</sup> an Hugo von Schönstein und *Berchthold Goldschmid* <sup>3)</sup>, Bürger zu Lindau, um 25  $\text{̄}$  Pfeninge. (Gen. Lind.)
1336. **Hans Senfli**, Bürger zu Lindau, stiftet jährlich 2 Som Wein aus seinem Garten beim Galgen zum Opferwein für die Messen der Barfüsser im Kloster zu Lindau. (Ch. L.)

<sup>1)</sup> Selmnau, Pfarrei Wasserburg. Die andere Hälfte dieser Güter verkaufte er 1338 25. November an das Spital um 47 Pfund Constanzer Münz. (Urk.)

<sup>2)</sup> Jetzt Strass, Gemeinde Kaltenberg, Oberamt Tettngang.

<sup>3)</sup> Heinrich Goldschmid 1258 consul et justitiarius zu Lindau war der erste, Friedrich Goldschmid 1414 der letzte dieses Geschlechtes in Lindauer Urkunden.

1337.  
21. April. **Cunrat der Hartzter**, sesshaft zu *Mollenberg*, verkauft dem Heinrich Pfanner, Burger zu Wangen, die Vogtei und das Vogtrecht zu *Tann*, dazu die Widem zu Tann mit Kirchensatz, Kirchenlehen, 3 Höfe die vom Gotteshaus zu Set. Gallen Lehen sind, und mehrere eigne Leute, die er vormals von Hans von Nidegg erkauf hat, um 450 Pfund guter Heller. *Gewären*: Haintz v. Schönstein, Burger zu Lindau, und Albrecht v. Khüngsegg, gesessen zu der Nüwen Ravensburg. Dat. Montag vor Set. Jörgentag. (Gen. Lind.)
1337. Schliesst *Lindau* mit den Städten Constanz, Zürich und andern ein Bündniss<sup>1)</sup>. (Ch. An.)
1338.  
Februar. **Ulrich Multer**, Pfleger des Spitals zu Lindau, kauft im Namen des Spitals von *Egloff von Haldenberg* den Mayrhöf zu *Rickenbach* um 41 Pfund Pfening. (Ch. An.)
1338.  
23. Nov. **Märk von Schellenberg** belehnt zu Ravensburg in der Stube des Bürgers Johannes Trolle Frau **Margaretha die Aeltin**, Bürgerin zu Lindau, mit einem Fuder Weingelds aus dem Gut zu dem *Tegelstein*. *Zeugen*: Herr Eberhard der Truchsess, Herr Otto sein Bruder, beide Ritter, Hans Trolle, Cuntz Kröell. Dat. am Montag vor Sanct Katharina Tag. (Reg. VII.)
1338.  
26. Nov. Kaiser **Ludwig** giebt der Stadt Lindau die Freiheit, von den Gütern, die ausserhalb der Stadt liegen, zuvor aber der Stadt gedient und gesteuert haben, auch fernerhin, sie mögen gehören, wem sie wollen, die Steuer, wie sie die Bürger der Stadt bezahlen, zu erheben. Dat. München am Donnerstag vor Set. Andreastag im 25. Jahre des Reichs und im 11. des Kaiserthums. (Urk. bei Heider 644 und bei Lins Bl. 249.)
1339.  
5. Mai. **Marquart von Schellenberg** verkauft dem Spital zu Lindau das Gut zum *Schwazen* und den Mairhof zu *Wildberg*<sup>2)</sup> um 53 Pfund Pfening Constanzer Münz. Dat. am Auffahrtabend. (Spitalarchiv.)
1340.  
17. Juni. Kaiser **Ludwig** errichtet zwischen seinen Söhnen, ihrem Lande Oberbayern und dem Vitzthum daselbst, dem Bischof Heinrich von Augsburg, den Grafen Ludwig dem alten zu Oettingen, Ulrich zu Wirtemberg, Berchthold von Neiffen, Ludwig und Friedrich Gebrüdern zu Oettingen, Eberhard und seinen Brüdern zu Werdenberg, Albrecht, Hug und Heinrich zu Hohenberg, Cunrad und Rudolph Gebrüdern den Scherern genannt von Herrenberg, Götz und Wilhelm von Tübingen, den Städten Augsburg, Ulm, Biberach, Memmingen, Kempten, Kaufbeuren, Ravensburg, Pfullendorf, Ueberlingen, *Lindau*, Constanz, Set. Gallen, Zürich, Rothweil, Weil, Heilbronn, Reutlingen, Wimpfen, Weinsberg, Hall, Esslingen und Gmünd ein Bündniss, welches zwei Jahre über seinen Tod hinaus währen und gemeinsames Auftreten der Bundesgenossen bei einer neuen Königswahl, so wie gegenseitigen Schutz in ihren

<sup>1)</sup> Dieser Bund war es, der 1338 14. September die Burg *Altstätten* einnahm. (Joannes Vitoduranus ad annum 1337.)

<sup>2)</sup> Dörfer in der Pfarrei Weissensberg. Weitere drei Höfe zu Wildberg erwarb das Spital 1343 von Ludwig v. Schönstein.

Kriegen und Stoessen zum Zwecke hat. Als gemeine Leute, die um Raub, Brand, Nahme, unrechtes Entsagen und alle Unthat zu sprechen haben, hat der Kaiser nach Rath und Bitte der Bundesgenossen Conrad von Hurnheim, Conrad von Rechberg, Friedrich von Nyppenburch und Friedrich von Freiberg von der Herrn wegen, Heinrich den Portner von Augsburg, Peter den Strölin von Ulm, Eberhard den alten Bürgermeister von Esslingen und Walkgern von Reutlingen der Städte wegen, Grafen Eberhard von Nellenburg des Reichs wegen als Vertreter gegeben. Hauptmann des Bundes wird Herzog Stephan von Bayern. Dat. Nördlingen. (Staatsarchiv zu Wien.)

1342.  
8. Mai. Conrad von Asch, Landrichter der Grafschaft zu Marstetten, erklärt, dass **Johann Guldin**, Stadtschreiber zu Lindau, von seiner Herren wegen der Bürger von Lindau vor ihm und dem offenen Landgericht zu Memmingen erschienen ist, und durch Briefe und Handvesten von Kaiser Ludwig und andern römischen Kaisern und Königen dargethan hat, dass weder er, Conrad von Asch, noch ein anderer weltlicher Richter in der Stadt Lindau über einen Bürger derselben richten, auch Niemand um keiner slaht liegend Gut einen Bürger anderswo dann vor ihrem Ammann beklagen soll. Dat. Memmingen an der nächsten Mitlichen nach des heiligen Crützestag, als es funden wart. (Urk. bei Heider 628.)
1343. **Haug von Schönstein** verkauft dem Spital zu Lindau den Hof zu *Weisensberg*, und einen zu *Eggenwart* um 30 Pfund Pfening. (Spitalarchiv.)
1343.  
15. März. **Ludwig von Schönstein** verkauft seine drei Höfe zu *Wildberg*, die er von Conrad Guderscher Bürger zu Lindau vormals gekauft hat, um 26 Pfund Constanzer Münz an das heil. Geistspital zu Lindau. (Spitalarchiv.)
1343.  
25. Sept. **Berchta Müllerin**, Conrad Müllers Wittwe, Bürgerin zu Lindau, giebt den armen Siechen auf dem Hof, enhalb Aeschach gelegen, 11 Pfund Pfening, daraus soll der Pfleger derselben einem jeden an unsrer Frauen Abend zu Lichtmess, und am Lichtmesstag, ein weisses Brod, eine Maass Landwein und eine Schüssel mit Fischen und Pfeffer geben. Er soll aber statt der Fische Pfeffer-Fleisch geben, es wäre dann dass der Lichtmesstag auf einen Fasttag fiel. Dat. Donnerstag nach Matthäi. (Ch. An.) (Urk. bei Heider 718.)
1344.  
20. März. Graf **Ulrich von Montfort** geht mit *Friedrich Humpis*, Landvogt in Oberschwaben, Namens des Kaiser Ludwig einen Vertrag ein, in dem er zu Gunsten des Reichs allen Besitzungen entsagt, und sie als Leibgeding zurückerhält, wofür ihm des Kaisers Landvogt für die Steuern aus dem Bregenzerwald jährlich 390 Pfund Pfening erlegen, und das Vogtrecht an der Kirche zu Egg bleiben soll. Der Kaiser soll ihm auch, wenn er Graf Ulrich es verlangt, die nächsten vierzehn Tag nach Ostern die Veste *Stauffen* <sup>1)</sup> einantworten und diese mit einem Burggrafen be-

<sup>1)</sup> Oberstaufen. In dieser Urkunde kommt auch die *Veste Senftenau* als Eigenthum Ulrichs v. Montfort vor.

setzt werden. Dat. Lindau in der Stadt am Samstag ze Mitterfasten. (R. b. VIII.)

1344.  
10. April. **Berchthold Goldschmid**, Pfleger des Spitals zu Lindau, kauft von *Marguard von Schellenberg*, um 241 Pfund Pfening Constanzer Münz, 4 Höfe zu *Mitten*, einen zu *Hattnau*, einen zu *Wolfshausen*, einen zu *Guderschen*, zwei Höfe und dazu zwei Weinberg zu *Hemmigkoffen* und einen zu *Gattnau* für das Spital. Dat. Samstag vor Mitten April. (Ch. A. u. N.)
1345.  
16. Juni. **Ludowig**, römischer Kaiser, erklärt, dass der Ammann, der Bürgermeister, der Rath und die Bürger zu Lindau von Vällen, Boenn, Huptrecht und Erbschaft frei und ledig seyn und alle Gnaden und Rechte geniessen sollen, jedoch unbeschadet der Rechte der Aebtissin und des Gotteshauses zu Lindau. Dat. Nürnberg am Donnerstag nach Sant Veitstag. (Lins Bl. 250.)
1345.  
14. Nov. **Conrad Guderscher** Stadttammann zu Lindau verkündet, dass Schwester Anna genannt die Gäptzin, die in der Sammlung zu Lindau wohnt, mit Zustimmung ihres Oheims und Vogts Haintz Gäptz ihren Weinberg genannt *Tigel*, gelegen zu Aeschach zum Baum, den Töchtern weiland Burkarts von Gossolts Beata von Ellenhoven und Ursula von Gossolts übergeben habe. Dat. Montag nach St. Martinstag. (Urk. bei Heider 722.)
1346.  
3. Februar. Kaiser **Ludwig** verbietet den Städten in Oberschwaben, Leute des Grafen *Wilhelm von Montfort* zu Bürgern aufzunehmen. Dat. Speyer Freitag nach Lichtmess. (Böhmer reg. Lud. Nro. 3519.)
1346.  
11. Mai. Kaiser **Ludwig** thut dem Grafen *Eberhard von Nellenburg* und den achten über den Landfrieden in Schwaben kund, dass er den im Bündniss zu Schwaben befindlichen Städten die besondere Gnade gethan, dass sie nur um Nahm, Brand, Raub und unrechten Widersagen vor den Landfrieden geladen werden könnten, um all andere Sachen dagegen in ihren Städten selbst richten dürften und sollten. Dat. Augsburg. (Böhmer reg. Ludwigs 2494.)
1346.  
13. Nov. Revers des **Heinrich von Sweningen**, Landvogt im oberen Schwaben, gegen die Äbtissin zu Lindau, die Güter im Ris zu *Gislingen* und *Baldern*, die er von ihr um 50 Pfund Heller gekauft habe, und ihr das Einlösungsrecht gestatten wolle. Dat. Montag nach Martini. (Urk. im B. Reichsarchiv, mitgetheilt von C. Primbs.)
1347.  
10. März. Graf **Hugo von Montfort** verkauft die Burg *Mollenberg* mit Zugehör um 225 Pfund Heller an Reinhard den Hergesellen. Dat. Samstag vor Gregorstag. (Sct. Galler Stifts-Archiv.)
1347.  
22. Octob. Die Städte Augsburg, Ulm, Memmingen, Kaufbeuern, Leutkirch, Wangen, Biberach, Ravensburg, *Lindau*, Buchhorn, Ueberlingen, Pfullendorf, Esslingen, Reutlingen, Rothweil, Nördlingen, Gmünd, Hall, Heilbronn, Weil, Wimpfen und Weinsberg schliessen nach dem Tode Kaiser Ludwigs ein Bündniss ab zu gegenseitigem Schutz und zu gemeinsamen Handeln in Betreff der Anerkennung eines neuen Königs. Wenn sich



die Städte über die Anerkennung eines solchen geeinigt haben, soll sich das Bündniss auflösen, es wäre denn, dass sie vom König die Erlaubniss erhielten, es weiter fortzuführen. Dat. Ulm. (Böhmer reg. Lud. Landfrieden und Städtebündnisse 127.)

1347.  
3. Nov.

Der Bürgermeister, Stadtmann, Rath, die Zunftmeister und Gemeinde der Stadt *Lindau* bestimmen, dass kein Bürger Zunftmeister oder Eilfer werden soll, ausser ein solcher, der der Zunft angehört, und auch ihr Handwerk treibt. Sollte aber doch ein anderer das Zunftmeisteramt annehmen, oder Eilfer werden, der ihres Handwerks nicht wäre, so soll die Zunft, sobald der Zunftmeister ihr schwört, schuldig sein, fünf Pfund guter Constanzer Pfening der Stadt zu zahlen, und soll selber Zunftmeister in den nächsten fünf Jahren in keinem Rath mehr sein, noch sitzen, noch keines Rathes werden können. Die fünf Pfund Pfening aber sollen von der Zunft unverzüglich erlegt werden. *Fertiger*: Conrad Guderscher, Bürgermeister, Rudolf der jünger Necker, Stadtmann, die Zunftmeister Johannes Keller auf Burg, Burkart Zäsi, Rudolf Brewe, Gerloch Heinrich der Gerber, Ulrich der Mor, Heintz Drömli und Johannes Rüflin. Dat. Lindau am Samstag nach Allerheiligen.<sup>1)</sup> (Ch. An.)

1347.  
16. Nov.

Bürgermeister, Stadtmann, Rath, Zunftmeister und die Gemeinde zu *Lindau* machen als Satzung: Wer einen Todtschlag thut und ergriffen wird, dem soll das Haupt abgeschlagen werden, dagegen soll ihn nichts schirmen. Wenn er aber in das Kloster oder andre gefreite Orte flüchtet, soll er zwei Jahre aus der Stadt bleiben, wenn er nach diesen wieder herein kommen will, soll er der Stadt geben 7 Pfund Pfening, und dem Ammann 3 Pfund Pfening, und dem Kläger 5 Pfund Pfening. Und wenn er das Geld gegeben hat, so soll er schwören einen Eid zu den Heiligen, dass er seit zwei Jahren nie in die Stadt gekommen, und wenn er das nicht thun kann, so soll er wieder hinaus und die zwei Jahr völlig draussen bleiben.

Item wer einen wund haut, und wird ergriffen, den soll man acht Tag in den Thurn legen, und wenn der Verwundete in dieser Zeit stirbt, so soll man den Thäter wie einen Todtschläger richten. Dat. Freitag nach Sct. Martinstag.<sup>2)</sup> (Ch. An.)

1347.

**Ulrich Held**, Bürger zu Lindau, schenkt dem Spital daselbst seinen Hof zu *Stattmansweiler*.<sup>3)</sup> (Gen. Lind.)

<sup>1)</sup> Das Original dürfte in dem Statutenbuch, welches das Reichsarchiv zu München besitzt, zu finden sein. Rebleute, Fischer, Binder, Schmiede, Metzger, Bäcker, Schneider und Schuhmacher waren die Zünfte Lindau's.

<sup>2)</sup> Dieses Statut wurde jährlich am Schwörtag Johanns im Sumer (24. Juni), wo den neuen Bürgermeistern etc. gehuldigt wurde, vor versammelter Gemeinde verlesen. Beide Erlasse waren Folgen der Bürgeraufstände von 1345 und 1346.

<sup>3)</sup> Später Tammersehweiler.



Bibliothek der Universität Konstanz



0194 3690 33

10. AUG. 1990

Buchbinderei  
Mayer  
7950 Biberach

